BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Karl Julius,

Carl Julius Weber's sämmtliche Werke

Bd.: 10

Stuttgart 1836
Opp. 576 sa-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604738-2

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Zehnter Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Die

Mönchserei

oder

geschichtliche Darstellung

[redacted]

Klosterwelt und ihres Geistes

von

Carl Julius Weber.

Und da ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und thät einen großen Fall, denn es war nicht auf Felsen — sondern auf Sand gebaut.
Matth. VII. 27.

Dritter Band.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

246/48/79

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Die wahre Reformation der Klöster.

Tausend Jahre waren vergangen, seit die Möncherei entstanden war, und jetzt hatte sie die höchste Stufe erreicht — nicht in der Vollkommenheit, welcher die ersten Mönche nachjagten — nicht in der Veredlung und Verbreitung des Geistes und der Gelehrsamkeit, obgleich Mönche aus einsamen Laien Geistliche und Gelehrte, Kirchen- und Schullehrer geworden waren, und aus Landbauern Städter, denn sie lagen gebunden in den dicksten Vorurtheilen ihres Standes und waren außer ihrem Kloster in der Regel so unbeholfen als der Bauer außer seinem Dorfe — sondern diese höchste Stufe bestand jetzt in ihrer zahllosen Menge — in Sonderbarkeiten, Ungereimtheiten und Possierlichkeiten vor den Kindern dieser Welt — in ihrer Unbrauchbarkeit und Unwissenheit — und, was schlimmer als alles war — in der vollendetsten Schlechtheit und Sittenlosigkeit. Aber Peccator Isidor hatte sie und alle Geistlichen längst für unverletzlich, und für Augäpfel Gottes erklärt, laut Zacharias II. v. 8.!

Mönche waren längst aus zerstreuten Laien, die unter weltlichen Gerichten und Bischöfen standen, exemte zahlreiche Gesellschaften oder Orden geworden, die nur vom Pabste Befehle annahmen — sie waren längst wichtiger

und einflußreicher, als der eigentliche Clerus, durch die unmittelbaren Dienste, die sie dem heiligen Vater zu Rom bei seinen Anmaßungen leisteten, und am allerwichtigsten durch ihre Beichtvaterstellen bei Fürsten, durch ihren Heiligkeitsschein beim Volke, und durch ihre reichen Güter. Mönche waren längst aus halbverhungerten Büßern üppige Reiche, und aus Handarbeitern müßige Bettler geworden. Mönche, die sonst Almosen verlangten, gaben jetzt selbst Almosen, und andere, die sonst mit Händearbeit sich genährt, und von ihrem Ueberschuß der Armuth mitgetheilt hatten, liefen jetzt mit dem Bettelsack in Städten und Dörfern herum, und beherrschten durch Aberglauben den unwissenden Haufen. Benedictiner waren Prälaten und Fürsten geworden, die in Palästen und vergoldeten Zimmern wohnten, in seidenen Kleidern, mit brillantenen Kreuzen und Ringen, Audienzen bei Hofe ertheilten, über ihre Bauern fluchten, über Schurken und Rebellen, wie Edelleute, und Blutbann und Münzrecht übten. Wenn diese Landesherren in der Kutte von einem Spazierritte, von der Jagd, oder aus der Residenz im flotten Postzuge zurückkehrten, trat eine Grenadierwacht in's Gewehr, die Trommel wurde gerührt, und ein Schwarm von Livreebedienten stürzte sich an den Wagen Sr. Hochwürden Gnaden! Die Verwandlungen der Circe konnten nicht wunderbarer seyn! Wenn das Horazische irgendwo gilt, so muß es hier gelten:

Difficile est Satiram non scribere!

Es freuet mich, daß wir unter der Menge Ordensstifter keinen einzigen Deutschen erblicken, lauter Italiener und Franzosen. Wir sind zu nüchtern, ruhig, aller Uebertreibung und Schwärmerei abhold, und ich wünsche, daß wir es stets bleiben möchten.

Sicher gab es in Klöstern eine Menge redlicher frommer Seelen, die mehr unser Mitleid und unsere Bewunderung

als unsern Spott verdienen in ihren oft übermenschlichen Selbstverläugnungen — in ihrer Duldung und in dem, was sie für Tugend, Verdienst und Religion gehalten haben. Sicher gab es eine Menge ehrlicher religiöser Schwachköpfe, die niemand hintergingen, als sich selbst, neben einer zahllosen Menge verführter Opfer jugendlicher Unschuld und übereilter Schritte. Mischten sich auch garstige Heuchler und nichtswürdige Betrüger unter die frommen Schwärmer — diesen bleibt stets unser Mitleiden und unsere Achtung, denn in ihrer Verirrung selbst liegt doch Etwas Ehrwürdiges, Bewundernswerthes und Himmlisches! Aber wenn auch — dem ungetrübten Auge erscheinen sie doch stets als melancholische Grillenfänger, die der Welt wenig nützten, oder doch besser hätten nützen können, und Pope hat Recht:

A second Deluge Learning overrun,
And the Monks finish'd, what the Goths begun!

Im 11ten Jahrhundert schloß sich ein Mönch Simeon vom Berge Sinai in ein Behältniß der **Porta nigra** zu Trier, wo er nach 7 Jahren als Heiliger starb, und das erhabendste Denkmal der Römer in Deutschland — das die wenigsten Deutsche besuchen mögen — mußte sich nun in eine Kirche zu St. Simeon verunstalten lassen, bis Napoleon befahl, das alte Denkmal in seiner erhabenen ehrwürdigen Gestalt wieder herzustellen — aber das Amphitheater war nicht wieder herzustellen, denn das Kloster Himerode hatte die Weinberge gekauft, wo die herrlichen Ueberreste standen, und schon 1211 die Quadern zur Kirche und zum Kloster verwendet — doch, das sind wahre Kleinigkeiten! Die Orden, die Orden waren die Pest der Staaten, und die Hebel in der Hand herrschsüchtiger Oberpriester — Mönche waren die Affen, mit deren Pfoten schlaue Katzen im Mantel der Religion die Kastanien aus dem Feuer holten — und daher sehnt

man sich wieder nach diesen Hebeln und nach diesen Affen! — Was wollten einzelne Männer, die blinden Gehorsam geschworen hatten, und wenn sie die Tugend selbst gewesen wären? Man drang auf Religions-Einheit — die aber nur eine helle Vernunft zu Stande bringen kann — und die Möncherei suchte sie zu Stande zu bringen durch den — Henker!

Alle Vorschläge zu Reformen, und alle Klosterreformen, wie wir sie bisher haben kennen lernen, konnten keine wahre Reformen seyn, da die ganze Grundlage der Möncherei nichts taugte von Anbeginn. St. Pierres Staat wäre leichter zu verwirklichen gewesen, als die Reformation der Klöster in Zeiten, wo sie die ganze Welt in ein weites Kloster zu verwandeln drohten... Die ersten Schwärmer schadeten freilich wenig, weil ihrer nur wenige waren, aber wenn auch Insecten dem Ganzen wenig schaden, bleiben sie nicht Insecten? Insecten stehen mit den weisen Oekonomieanstalten der Natur in Harmonie — aber hatte Gott die Mönche und Nonnen zu Insecten geschaffen? Sie sollten Menschen seyn, und würdigten sich in trübsinniger Schwärmerei herab noch unter die — Insecten!

Gränzenlos war der Verfall der Sitten und der Klosterzucht zu Ende des 14ten Jahrhunderts, ja schon früher, und längst die Welt voller Klagen über die tiefe Verdorbenheit der Klöster. Schon Walter Mappes, Diaconus zu Oxford († 1198) griff sie in mehreren beißenden Gedichten an, (s. Wolf lect. memor. I. 353 — 61.) und Nigellus Wirecker, selbst Mönch, der um das Jahr 1200 zu Canterbury schrieb, hechelte die Möncherei in seinem **Brunellus s. Speculum Stultorum** noch beißender durch. Er vergleicht den Mönch mit einem Esel, der gerne seines kurzen Schwanzes los seyn, und einen größern haben möchte — immer höher und höher, und endlich

Pabst. Nun kamen noch Wiclef und Huß und zuletzt die Geister der alten Griechen und Römer über den unsäubern Geist des Mönchswesens — der Geist der der Freiheit und eines bessern Geschmacks — und der Geist des Dr. Fausts — der Bücherdruck!

Mönche ahneten von jeher nichts Gutes von der Literatur der Alten, darum gingen sie so schwer an das Abschreiben der Bücher — und als Fust und Schöffers Psalter und Bibel im Druck erschienen (1457—62), die anfangs für Handschriften galten, erwachte zuerst der Neid der Mönche, und dann noch größere und auch gerechtere Besorgnisse aller Art. Mönche, die bisher durch Abschreiben sich manchen schönen Gulden verdient hatten, widersetzten sich dem Verkaufe der Bücher nach allen Kräften, wie in der Türkei, und sprachen von Zauberei, daher die Fabel von Dr. Fausts Teufelsbunde und dessen schmählichem Ende. Die Millionen von Kutten, Scapulieren, Stricken und Kaputzen, die beinahe bis auf unsere Zeiten die Geister der Alten, und Dr. Fausts zu bannen verstanden, hätten sicher damals den Bücherdruck ganz unterdrückt, wäre nicht durch besondern Zufall das Geheimniß dieser Teufelskunst in's Ausland verbreitet worden. Von diesen Zeiten und von dieser wahren Kunst der Druckerei hat die lächerliche Afterkunst ihren Namen, die sogenannte Schwarzkunst!

Der Basilianermönch Barlaam aus Calabrien († 1348) fing mit den Mönchen vom Berge Athos Händel an, die sich die Ruhenden oder Stillen (Hesychastae) nannten, und hieß sie die Nabelschauer (Omphalopsychi), weil sie das unerschaffene göttliche Licht von Thabor zu sehen sich rühmten, wenn sie Stundenlange unbeweglich auf ihren Nabel schaueten und beteten — aber die Synode von 1341, und Kaiser Cantacuzenes nahm die Schwärmer und ihre Lehre in Schutz,

und Barlaam entflohe nach Italien. — Da war noch nichts zu machen! Ich weiß nicht, ob unsere Mystiker, wie die Mönche vom Berge Athos, in einem Winkel hukend, Bart und Kinn auf der Brust, die Augen unverrückt auf dem Nabel, und das Gemüth im Himmel, in diesem Zustande schon das mystische Licht erblickt haben, jenes ewige Wonnelicht, das die Jünger auf Thabor sahen bei der Verwandlung ihres Herrn und Meisters? Es scheint weiter nichts dazu zu gehören, als eine erhitzte Phantasie — ein leerer Magen und ein — leeres Gehirn. Aber selbst meine kältern vernünftigern Leser können Etwas dem Aehnliches, wie ich mir wenigstens jenes Licht von Thabor denke, mit mir auf der Stelle erblicken, unter Voraussetzung, daß sie sammt und sonders — Nasen haben — wenn sie nur belieben wollen, ihre Augen einige Minuten unverrückt zu richten nach ihrer — Nasenspitze!

Petrarca, dessen Verdienste man nur wenig kennet, wenn man nichts weiter von ihm kennet, als seine Sonetti und Canzoni — Petrarca, der doch die Alten kannte, konnte sich noch nicht losmachen von den Grundsätzen der Möncherei, wie seine Schriften de Vita solitaria, de Otio Religiosorum und de contemptu mundi beweisen. Und doch war Petrarca ein Genie — Barlaam sein Lehrer, und Boccaccio sein Freund, der das Leben der Mönche und Nonnen so ganz — nach dem Leben geschildert hat. Was sollte nun sich von andern erwarten lassen? Man staunet, wenn man die ersten Ausgaben des Decamerone lieset, und das Tridentiner Concil verbot auch 1557 das Buch, bis eine gereinigte Ausgabe veranstaltet sey. Diese Ausgabe erschien dann besorgt von Mönchen, die alle der Ehrengeistlichkeit anstößige Stellen höchst willkürlich ausmerzten — stehen ließen sie aber ohne Anstand alle andere anstößige und so oft obscöne Bilder und Stellen!

Die schreckliche Pest vom J. 1348, die Boccaccio so meisterhaft gemalt hat, als Thucydides die von Athen, hatte alle Bande der Gesellschaft gelöst, und in den Klöstern herrschte die ungeheuerste Zügellosigkeit, Mord und Todtschlag; es ging da zu, wie am päbstlichen Hofe zu Avignon. Man sahe zwar die Pest als eine Strafe des Himmels an wegen überhäufter Sünden, fuhr aber dabei fort — zu sündigen. Alle Klosterpforten standen offen — Mönche und Nonnen lebten ein Leben à la Boccaccio, und setzten solches auch fort, als das Ende der Pest sie wieder in ihre Zellen nöthigte. Wir sahen eine gleiche Erscheinung bei dem Erdbeben von Messina von 1783, und es ist für die Menschheit nicht wenig beschämend, daß nie größere Laster herrschen, als zur Zeit großer Landplagen — des Krieges, der Erdbeben, der Pest und der Oberherrschaft des Todes. Indessen raffte die Pest eine Menge Klösterlinge hinweg, und so ist kein Uebel ohne Gutes!

Wir haben Nachrichten aus Schwaben, wie es in den Nonnenklöstern Lauffen, Kirchheim, Weil, Steinheim, Reuthin, Guttenzell 2c. 2c., die alle 70 — 100 Schwestern zählten, im Mittelalter zugegangen ist, und wie es um Sittenreinheit aussahe in diesen — Gotteshäusern! die häufigste Gelegenheit zu Unordnungen gaben die Besuche der Stifterfamilien, die nie einzeln kamen, sondern stets in lustigen Haufen, wo Mahlzeiten, Trinkgelage, Tänze und Aufwieglungen gegen strenge Obern mit einander wechselten. Jeder Besuch hinterließ traurige Spuren. Es ging so unsittlich zu, daß Graf Ulrich von Würtemberg seinem Sohne schrieb: »Frauenfleisch ist ja leichter zu überkommen, denn Kalbfleisch« und der Annalist Crusius sagte von Guttenzell: »man sollte es wieder, wie zuvor, nennen Offenhausen« — Kein Wunder! wenn der galante Bischof von Lüttich,

H. Gueleler, wie Foullon in seiner Geschichte Lüttichs ad a. 1272 erzählt, stets eine Aebtissin oder Nonne zur Frau hatte, neben andern Nonnen, und einem ein Canonicat verliehe, weil er ihm seine Schwester, eine schöne Nonne, gekuppelt hatte. Bischof Gueleler rühmte sich an offener Tafel, daß ihm binnen 22 Monden — 14 Söhne geboren seyen!

In Mannsklöstern war dasselbe lustige Leben, so, daß der Abt Herbold von Murrhardt, von seinem ewigen Flickwort: »Gueti Gott« genannt, dem es wegen der häufigen Einkehr des Stuttgarter Hofes mit Hofkavalieren, Jägern und Hunden zu arg und zu weltlich zuging, geradezu nach Hofe fuhr: »Gueti Gott!« rief er, »wo sonst meine Mönche sangen, heulen Hunde und blasen Jäger — hier am Hofe ist es weit stiller« und so blieb er am Hofe. Murrhardt wimmelte von Gästen, wenn gleich der Abt die Wege um das Kloster geflissentlich im schlechtesten Zustande, und Gäste, die über drei Tage zu bleiben sich anschickten, fragen ließ: »Ob sie wüßten, warum Christus 3 Tage im Grabe geblieben? Verstanden sie die Frage nicht, so erklärte er sich auch wohl deutlicher.

Und nun erst die Prellereien mit geistlichen Taxen und Ablässen — die Hexenprocesse und Inquisitionen und das Luderleben der Oberhäupter der Kirche! Mußten nicht endlich der dümmsten Welt die Augen aufgehen? Bei dem aufgeklärtern Theil des Volks waren Mönche längst verachtet, vorzüglich die Bettelmönche — nun sank auch ihr Ansehen beim großen Haufen, da sie so oft und so öffentlich lächerlich gemacht wurden. Selbst ihr eigener Haß und die Eifersucht der vielen Orden untereinander schadete der Mönscherei so sehr, als Päbste und Gegenpäbste dem heil. Stuhl. Man hörte täglich von Aufständen gegen die

Aebte, von Schlägereien in Klöstern, und Päbste und Schirmvögte sahen es nicht ungerne, um sich einmischen zu können. Aebte waren keinen Tag sicher vor Gift, Dolch, und Augenausstechen, wenn sie strenge seyn wollten, und wer weiß, ob die vielen Feuersbrünste der Klöster, deren die Chroniken erwähnen, nicht Werke der Rache oder des Zwangs unzufriedener Klösterlinge gewesen sind? Mit der Einführung des stehenden Heeres verminderte sich die Neigung und die Nothwendigkeit, jüngere Söhne in Klöstern unterzubringen, und als vollends gar die Sonne der eigentlichen Reformation durch die dunkeln Fenster der Klosterzellen schimmerte, da war ohnehin nicht mehr zu denken an Ordnung und Klosterzucht!

Pabst Benedict XII. hatte sich bereits sehr löblich (1330 — 40) mit Klosterreformen beschäftigt — die Veräußerung der Güter verboten, Capitel und Visitationen veranstaltet, die kostbare Kleidung, Mahlzeiten und Pagen den Aebten, und den Mönchen, die keine Aemter hatten, die Pferde untersagt, und sie, statt ihrer Handelschaft, auf Studiren hingewiesen — aber was half es? das Leben der heil. Väter zu Avignon, das 70 Jahre dauerte — das Schisma von 50 Jahren, wo immer zwei, ja drei Päbste wechselsweise sich ihre Schande aufdeckten, wechselseitig sich fluchten, und dann wieder der Christenheit ihren Segen und ihre Dienste anboten, hatte die päbstliche Heiligkeit so ins Fallen gebracht, wie die drei Päbste deutscher Philosophie — Kant, Fichte und Schelling — die tollgewordene Philosophie der Deutschen. Dieß öffnete den Laien die Augen, und wirkte zurück auf Klöster. Die Concilien zu Pisa, Costanz und Basel machten die Oberhäupter der Kirche verächtlich vor allem Volke, wie die verächtliche Rolle, die Pabst Johann XXIII. zu Costanz spielte. Der heilige Vater ritt verkleidet als Postillion auf und davon, und nach seiner Gefangennehmung

machten ihm die Väter der Kirchenversammlung sein Sündenregister, wo dann unter den 74 Klagpunkten — Sodomie und Päderastie, Unzucht mit seines Bruders Weibe und kleine Fornicationen vorkommen mit nicht weniger denn — 300 Nonnen!

Das Luderleben P. Alexanders VI., die kriegerische Wildheit Julius II., der Leichtsinn und die Verschwendung Leo X., und sein schändlicher Ablaßhandel, um Mittel zu dieser Verschwendung zu haben, vollendeten das Ganze. Selbst Meisterpäbste, wie Gregor VII., Innocens III. und Bonifacius VIII. hätten das Rad der Zeit nicht mehr aufhalten können. Die Kaiser der Deutschen hielten es gerade nicht mehr für nothwendig, sich zu Rom krönen zu lassen, um Kaiser zu heißen, und bei den Allianzen der Großen, die sonst heilig hießen, wenn der Pabst mit dabei war, wie einst Deutschland das heil. römische Reich, weil S. Heiligkeit sich für dessen geistliches Oberhaupt vorzugsweise zu halten geruheten — glaubte man den heiligen Vater füglich entbehren zu können. Franz I. alliirte sich mit den Türken, und da das Schwert Pauli einmal verrostet war, und Rost gerne um sich frißt, so wurden auch bald die Petersschlüssel davon angesteckt. Es war keine Zeit mehr mit Pabst Bonifacius VIII. den Königen zu drohen, sie behandeln zu wollen: »sicut unum Garcionem« wie kleine Jungen!

Muthige und freie Stimmen denkender und besserer Menschen hatten sich weit und breit vernehmen lassen. Die Fürsten, längst des römischen Jochs müde, sahen mit desto ungeheucheltererer Wehmuth ihre Unterthanen von der Geistlichkeit plündern, je rechtmäßiger sie ihre eigenen Ansprüche auf den Beutel der Leute hielten, und je größer ihre Bedürfnisse mit dem Luxus wurden — die Aufgeklärten sahen mit Unwillen die Sünden der geistlichen Herren gegen den heiligen Geist, und die

Rechte der Vernunft unterdrückt durch Bann, Ketten und Scheiterhaufen — das Volk selbst, gedrückt vom Adel und Clerus, nahm, trotz der Sittenrohheit jener Zeiten, Aergerniß an der schändlichen Lüderlichkeit der Klöster und der höhern Geistlichkeit — überall Licht und Zunder!

Das Pabstthum glich einem ungeheuern Gespenste auf dem Grabe des Römerreichs, umgaukelt von Kobolden, genannt Mönche und Nonnen, und die Zeit war erfüllt! die Oberhäupter der Staaten fingen an einzusehen, daß man zwar dem heiligen Alten die Füße küssen möge, si vous plait, aber daß es auch gut sey, ihm — die Hände zu binden, was denn auch ein Staat um den andern that, und sich wohl befand. Die Zeit war erfüllt, und das Maaß der Sünden! die heilige Taube war zum blutgierigen Adler geworden, und das Schiff der Kirche zur wahren Seeräubergaleere! In diesen Zeiten entstand das Sprüchwort: »Hüte dich vor dem Hintertheile des Maulthiers, vor dem Vordertheile des Weibes, vor der Seite des Wagens und vor allen vier Seiten des Pfaffen!« die Britten nennen dieß: the four Cautions — und sie waren, und sind noch heute unstreitig wichtiger als alle Cautelen des Juristen Stryk!

II.

Wiclef und Huss. — Gerhard Groot, oder die Geistlichen des gemeinsamen Lebens, und Thomas a Kempis.

Um die Zeit ungefähr, wo Pabst Gregor XI. sein Hoflager von Avignon wieder nach Rom verlegte (1377), bewogen durch die Schwärmerin Catharina von Sienna, die wir bereits kennen, trat Wiclef zu Oxford auf, wirksamer als Boccaccio, über den man in Italien nur gelacht zu haben scheint. Wiclef, Professor der Theologie (1350—74), der über 200 Schriften schrieb, bewies in seinen Tractus duo adversus fratres mendicantes (gedruckt Engl. Oxford 1608, 4.): daß alle Unordnungen der Kirche, und alles Unheil der Welt von Bettelmönchen herrühre, denen er nicht weniger denn fünfzig Ketzereien, und eben so viele Laster vorwirft, wobei des Pabstes eben so wenig geschont ist. »Wer den Mönchen Almosen gibt,« spricht er, »ist im Banne — sie sollen arbeiten, nicht betteln — wer Klöster stiftet oder hineintritt, ist ein Kind des Teufels — die römische Kirche eine Satansschule — die Dekretalen ein Lügenbuch, und wer sie studirt, ein Narr! Der Mönchsstand ist ein Stand wider die Natur, das ganze Kuttenleben ein privilegirter Müßiggang, folglich ein Polster des Teufels; das Grab

der Möncherei sey und bleibe, und wenn man Obelisken darauf setzte, dennoch ein — Eselsgrab!«

Wiclef sprach wie Arnold von Brescia, Kaiser Friedrich II. und andere Denker vor ihm, und Bettelmönche waren ihm mit Recht der größte Greuel. »Sonst waren,« sagt er, »30,000 Studenten zu Oxford, seit den Bettelmönchen nur 6,000, denn die Eltern tragen Bedenken, die Jugend ihren Verführungen auszusetzen.« Wiclef war eigends nach Rom abgeordnet worden, da der König und das Parlement damit umgingen, den Petersgroschen nicht mehr zu zahlen, und lernte Rom erst recht zu Rom kennen, wie Luther. Er ertheilte dem Volk bessern Unterricht, als die Mönche, verwies lediglich auf das Evangelium, und übersetzte das neue Testament in das Englische. Er wurde verketzert, von Bischöfen wie von Mönchen verfolgt — aber die Großen schützten ihn, und noch mehr das Volk, das ihm anhing. So starb der Mann ruhig 1387 auf seiner Pfarre zu Lutterworth, und konnte wohl geschehen lassen, wenn die Kirchenversammlung zu Costanz seine Bücher verdammte, und seine Gebeine ausgraben und verbrennen ließ!

Das freie Großbrittanien streute auch hier bessern Samen aus, und herrlich ist des Weltpriesters Robert Longland, eines der vornehmsten Anhängers Wiclefs, Satyre auf Bettelmönche: **The vision of Pierce Plowman**; auch Chaucer, der älteste Dichter Großbrittaniens († 1400) hat viele beißende Stellen. Wiclef hätte wahrscheinlich schon 1350—70 gewirkt, was Luther 200 Jahre später wirkte, wäre damals schon Buchdruckerei erfunden, ein Melanchton ihm zur Seite gestanden, und England politisch ruhiger gewesen. Aber das Licht, das er ansteckte, verlosch darum nicht — es leuchtete hinüber über das Meer, und Wiclefs Schüler zündeten es wieder

an in Böhmen. Wiclefs Meinungen wurden zur öffentlichen Meinung unter und durch Huß 1373 — 1415. Huß, Prediger und Rector der Universität Prag, predigte offen die Lehren des Britten, und drang in einer besondern Schrift 1413 auf Abschaffung der Mönche, heftiger als Wiclef. Er fand die Hauptursache vom Verfall der Clerisei in der Vervielfältigung der Mönche!

»Mönche und Priester,« sagt Huß, »gleichen zwei Eifersüchtigen, welche Einer Frau gefallen wollen, oder zwei Hähnen, die nach Einer Henne trachten. Es gibt kein anderes Mittel, als entweder die Priester oder die Mönche vom Lehrstande auszuschließen, und da ist es natürlicher, die letztern wegzuthun, oder lieber ganz — abzuschaffen.« — Huß mischt Züge ein, die so unzüchtig sind, daß der Anstand unserer Zeit sie verbietet anzuführen. König Wenzel selbst hatte Hussitische Grundsätze, und sagte von Huß: »diese Gans (böhmisch Huß) wird mir goldene Eier legen« — selbst seine Gemahlin Sophia gestand ihrem Bruder, Herzog Ernst von Baiern, daß sie Hussens freien Ansichten gar nicht abgeneigt sey, aber der Bruder gab ihr — eine Ohrfeige, und dann versicherte er sie, daß sie mit solchen Gesinnungen werde zum Teufel fahren!

Der faule und versoffene Kaiser Wenzel ist mit Recht verrufen, aber wie Vieles von seinem übeln Rufe mag nicht auf Rechnung des verläumderischen Clerus gehen? Carl, sein frommer Vater, konnte der Stiftungen nicht satt werden, Wenzel stiftete kein einziges Kloster — der Erzbischof von Prag verklagte Huß, und Wenzel sagte: »So lange Huß wider uns Laien predigte, lachtet ihr, und wir litten es mit Geduld, jetzt, da die Reihe an euch kommt, mögt ihr auch zufrieden seyn.« — Wenzel soll einen Mönch auf der Jagd erschossen, und dann behauptet haben, er habe nur ein Thier geschossen, denn Mönche wären ja im

Kloster — er soll den Scharfrichter nie anders als Herr Gevatter genannt haben, so wie wir etwa einen Postknecht Schwager — er soll die Faulheit und Versoffenheit selbst gewesen seyn — und im Kloster Beraun war es, wo er überfallen und gefänglich nach Prag geführt wurde, von wo er nackend mit einer Badmagd soll entflohen seyn. — Der Clerus sahe es schon als einen Vorboten von Verworfenheit an, daß Wenzel als Kind das Bad der heiligen Taufe verunreinigte, was doch weiter nichts als ein Vorbote seyn konnte, daß — die Wäscherin etwas zu waschen bekomme. Huß war als Böhme böhmischen Studenten gewogener als den deutschen, und diese zogen nach Leipzig, und vergaßen nie ihren Groll, der manches Scheit Holz zu seinem Scheiterhaufen mit beigetragen haben mag. So war es sicher ein Grund der Thronentsetzung und des Hasses der Geistlichkeit gegen Wenzel, daß er freiere Religionsansichten hatte, und einst äußerte: »Unter allen Gattungen von Comödianten seyen keine gefährlicher als die — Pfaffen!«

Der gelehrte, beredte und fromme Huß war kein Kaiser, und daher wurde er auf der Kirchenversammlung zu Costanz, kaiserlichen Geleites und der ruhmwürdigen Verwendung des böhmischen Adels ungeachtet, mit Freund Hieronymus, als Ketzer — verbrannt! Und worin bestand ihre Ketzerei? Sie hatten die Sitten des Pabstes, der Clerisei und der Mönche geschildert, wie sie waren. Sie wurden verbrannt, während der Franciskaner Petit, der Lehrer des Fürstenmordes, enschuldigt, vertheidigt, gerechtfertigt und beschützt wurde. Huß rief beim Anblick des alten Weibes, das einige Scheiter Holz zu seinem Holzstoße beitrug: **Sancta simplicitas!** und dieser Ausruf mag diesem schmähligen Zeitalter, und zum Theil ihm selbst gelten, je nachdem man es nehmen will. Huß starb mit dem Muthe eines Märtyrers, und begei-

stert ließ er sich lebendig braten wie eine Gans, weil er im Geiste den Schwan sahe, den man wohl ungebraten würde lassen müssen. Seine Jünger rächten den Feuertod ihres Lehrers sechs Jahre lang mit Feuer und Schwert, und an niemand mehr als an den Mönchen. In Hussens Zeiten las und schrieb man in Böhmen nichts als Bibeln, deren noch viele als Denkmäler aufbewahrt werden, und sie verwirrten die Köpfe der Böhmen dermaßen, daß sie wie Wölfe über einander herfielen um des — utraque willen!

Nach Aventinus zerstörten die Hussiten über 500 Klöster in Böhmen, Oesterreich, Sachsen, Franken und Baiern. Noch heute heißt da das Läuten der Bet- oder Abendglocke, welche die Bierschenkensitzer zum Nachhausegehen ermahnt: »der Huß aus.« Die Karthäuser zu Augezd bei Prag mußten ihre erste Wuth aushalten, denn sie hatten viel zu Hussens Tod beigetragen, und dann fiel man über andere Klöster her, mordete, sengte und brennte, plünderte und legte alles in Asche. Pelzel zählt allein 43 böhmische Klöster, welche die Hussiten zerstörten, nachdem sie zuvor mit aller Andacht das Abendmahl genommen hatten — in beiderlei Gestalten. Alle Nonnen brachten sie zusammen in Ein Kloster nach Prag, und hier wurden sie gezwungen, gleichfalls das Abendmahl zu nehmen sub utraque, was sie nicht nur thaten, sondern sich auch gefallen ließen, zu einem andern Sacramente überzugehen, das ohne utraque noch weniger sich denken läßt — zur heiligen Ehe!

Ziska, der berühmte Heerführer der Hussiten, zerstörte das reiche Cisterzienserkloster Sedliz bei Kuttenberg, das an die 500 Kutten zählte, und 114 Dörfer und Flecken besaß. Die Kutten wurden alle aufgehängt oder verbrannt, die Bergleute von Kuttenberg aber stürzten auch gegen 1600 Hussiten in den Schacht! Der Kirchhof von Sedliz

sollte von Erde aus dem gelobten Lande seyn, und Wunder wirken, daher alles da begraben seyn wollte. Im Jahre 1318 will man allein gegen 30,000 Leichen gezählt haben, die da beerdigt wurden gegen Gebühren. Luthers Lehren machten dem Possenspiele ein Ende — aber 1663 sahen die Mönche wieder schneeweiße Geister in Prozession und mit Fackeln, unter himmlischen Harmonien über die Gräber ziehen, und der Gottesacker füllte sich mit neuen Leichen, wie der Schatz der Kutten mit klingender Münze. Das schöne Kloster Sedliz, das K. Joseph aufhob, gleicht einem kaiserlichen Pallaste, und ein würdigerer Bewohner, als jene Kutten, ist — Erzherzog Carl!

Hussiten waren die geübtesten Krieger ihrer Zeit — gefürchtet als Krieger und Fanatiker, und zugleich verabscheuet als Ketzer. Sie hatten eine Lieblingswaffe, deren man sich zuvor nie in ordentlichen Schlachten bedient hatte, den Dreschflegel! Mit dieser Waffe schlug der Hussite seinen Mann mit jedem Streiche todt, oder doch betäubt zu Boden. Ob er in jeder Minute 28 — 30 solche Streiche anbringen konnte? wie Pelzel behauptet, will ich nicht behaupten, denn Menschen sind ja keine Kornhäupter, und wenn jenes möglich wäre, hätten wir gewiß längst ganze Regimenter von Dreschfleglern — aber so viel ist richtig, der Dreschflegel ist eine leichte Waffe, die der Bauer zu handhaben versteht, weil er ihrer gewohnt ist — der Dreschflegel der Bauern pflegt in besserem Zustande zu seyn, als die Flinten unserer Bürgerwachen; ist stets geladen, und kann nie — versagen. Wußten dieß unsere Landstürmer nicht?

Auf jenem Concil zu Costanz, wo die Kirche aus dem Grunde reformirt werden sollte, wollte man den Anfang mit den Minoriten machen, Kaiser Sigismund aber sagte: »Wir wollen lieber mit den Majoriten anfangen« — was aber Schwierigkeit fand bis

auf den heutigen Tag. Procopius, der würdige Nachfolger Ziska's, sprach noch soldatisch-naiver: »Wenn weder Moses, noch die Propheten, weder Christus noch seine Apostel die Mönche gestiftet haben, so müssen sie wohl — ein Werk des Teufels und der Finsterniß seyn« und in der Versammlung der hochwürdigen Väter erhob sich über diese Worte ein schallendes Gelächter. Dem Kaiser Sigismund, der halb Europa durchreiste, Länder und Kleinodien versetzte, um eine Reformation zu Stande zu bringen, allen Laien, und selbst manchem wackern Bischofe war es voller Ernst um Verbesserung der Geistlichkeit und der Kirche — nicht so dem Pabste und der Ehrengeistlichkeit — die ganze Verbesserung löste sich auf in eine läppische Vorschrift wegen der Kleidung, denn Rom war es nie recht eigentlich — um die Schafe selbst zu thun, sondern nur um ihre Wolle!

Wiclef und Huß waren mächtig hinter den Mönchen, vorzüglich den Bettelmönchen her — aber der wichtige und nützliche Orden der Geistlichen des gemeinsamen Lebens, oder die Congregation der regulirten Chorherrn von Windsheim bei Zwoll wurde für die Kutten ein wahres Rattenpulver. Gerhard Groot aus Deventer, gerührt durch das wüste Leben der Clerisei und die elende Beschaffenheit der Schulen, vereinte sich mit seinen Freunden im väterlichen Hause zu gemeinschaftlichem Gebet und Arbeit, zum Kinderunterricht und Bücherabschreiben, zu mechanischen Künsten und Handarbeiten. Was sie verdienten, gehörte dem Hause; sie bettelten nicht und zogen auch nichts vom Kirchengut. Bald hatten sie mehrere Häuser, und auch weibliche Verbindungen, unter Aufsicht einer Mutter Martha, die Mädchenschulen anlegten. Ihre Schule zu Deventer erzog auch Erasmus... Der Orden zählte vor der Reformation 120 Manns- und vierzehn Frauenklöster, wenn man diese nützlichen

Vereine mit jenen Namen beschimpfen will. Groot starb 1384.

Sollte man es glauben, daß Bettelmönche dummdreist genug waren, selbst am Costanzer Concil gegen diese Brüder des gemeinsamen Lebens aufzutreten, namentlich der Dominikaner Grabu? Gerson, das Orakel der Versammlung, widersetzte sich ihm mit Muthe: »Nur Christi Religion,« sprach Gerson, »verdient den Namen Religion, alle andern sind nur nachgemachte Religionen (factitias) — es ist der größte Sprachmißbrauch, und der unleidentlichste Stolz solche angebliche Religionen (Möncherei) Zustände der Vollkommenheit zu nennen, da sich gerade die unvollkommensten Menschen darinne finden — Möncherei vorzugsweise Religion zu nennen, heißt Christum selbst von der Religion ausschließen.« Grabus unverschämtes Klaglibell wurde nun zwar verbrannt, aber der geistvolle muthige Gerson getraute sich doch nicht mehr nach Paris, ging nach Deutschland, und erst 1419 finden wir ihn wieder zu Lyon, wo er 1429 gestorben ist.

Nicolaus von Clemange, Schüler Gersons, und wie dieser, Rector zu Paris, setzte seinen Lehrer fort. In seinem kühnen Werke: »Von dem verdorbenen Zustand der Kirche,« das er um das Jahr 1406 in der Carthause Valfonds schrieb, wohin er sich geflüchtet hatte, und wozu ihn die Bibelstelle veranlaßte: »Es ist Zeit, daß das Gericht anfange vom Hause des Herrn« spricht er: »Die Wurzel alles Uebels ist die Habsucht des Clerus.« Die Päbste haben sich über alles erhoben, und da das Eigenthum Petri nicht mehr hinreichen will, so sind sie in fremde Schafställe eingebrochen, und ihre Kammer ist zur wahren Charybdis geworden. Sie verkaufen Anwartschaften an die unwissendsten, sittenlosesten Leute, und machen dadurch die Geistlichkeit dem Volke verächtlich — sie bemächtigen sich der Einkünfte des ersten

Jahres und des Nachlasses der Verstorbenen — sie drücken den Clerus mit Zehnten, um die Fürsten zu gewinnen, hindern die Visitationen und stellen überall Geldsammler auf und zwar so hartherzige Menschen, daß sie Geld aus Kieselsteinen schlagen wollen, — die Cardinäle sind so übermüthig, daß die Maler nur einen Cardinal malen dürfen, wenn sie den Stolz malen wollen. Sie nennen die Bischöfe nur Bischöflein, verachten selbst Patriarchen, und dünken sich gleich den Königen — sie häufen Pfründe auf Pfründe, und leben in aller Unzucht und Ueppigkeit. Wenn die Bischöfe habsüchtig sind, so ist's noch verzeihlich, denn sie müssen ihre Stellen bezahlen, und lassen sich dann wieder bezahlen. Jagd, Spiel, Tanz, Gelage sind ihre Geschäfte, und aus den Armen ihrer Huren eilen sie zum Altar. Ihre Abwesenheit von ihren Bischofssitzen ist daher in der That für die Gemeinden besser, als ihre Anwesenheit. Eben so sind auch die Canonici ungelehrt, habsüchtig, Säufer, und so unkeusch, daß sie Kinder und Huren öffentlich im Hause halten, üppig und zänkisch — sie entfernen sich von jedem Canon, und heißen doch Canonici. Die Mönche, welche unter allen Söhnen der Kirche die vollkommensten seyn wollen, sind es gerade am wenigsten — geldgierig, unruhig, ausschweifend, herumlaufend an öffentlichen und an den unanständigsten Orten — nichts ist ihnen verhaßter, als Kloster, Lesen, Beten, Regel und Religion. Aber gerade weil sie so nach dem Irdischen haschen, verlieren sie ihre Einkünfte. Die Bettelmönche, die sich am meisten rühmen, sind gerade die rechten Pharisäer, falsche Apostel, und reißende Wölfe, die äußerlich den Schein der Tugend und Armuth führen, im Innern aber gerade die wollüstigsten und üppigsten Schwelger sind. Von den Nonnen mag ich aus Schaam gar nichts sagen. — Genug! ihre Klöster sind — Hurennester, und ein Mädchen, wenn es den Schleier nimmt,

thut eben so viel, als wenn sie sich öffentlich zur Hure ausstellet!« So Clemangis der Franzose, — und so ohngefähr mag auch der italienische Dominikaner, Savonarola, den wir oben kennen lernten, raisonnirt haben, und so auch der ehrliche deutsche Dietrich von Niem, der 1417 zu Costanz starb, in seinen Büchern: de Schismate, und de Necessitate Reformationis!

Aus dem Orden der Brüder des gemeinsamen Lebens ging auch **Thomas a Kempis** (Campen) hervor, Augustiner zu Zwoll, der trefflichste Sittenlehrer seiner und der nächstfolgenden Zeit. Er ist der Verfasser eines hochberühmten Buchs, worüber viele Gelehrte, vorzüglich aber Benedictiner und Augustiner so lange gelehrt gestritten haben — des Buches **Imitatio Christi.** Dieses Buch ist, nach der Bibel, vielleicht am öftesten, wenigstens 1800mal, gedruckt, in alle abendländischen Sprachen, ja selbst in's Arabische übersetzt, und das einzige ascetische Werk des Mittelalters, das man noch jetzt mit Vergnügen lesen kann. **Thomas a Kempis** (geb. 1380, † 1471.) erhebt zwar das Klosterleben, vergleicht es mit dem Salzmeere, das alle todten Körper sogleich ans Ufer wirft, die lebenden aber nährt und zum Wachsthum fördert, und ist ein gar gewaltiger Mystiker — aber seine Nachahmung Christi war denn doch, trotz aller mönchischen Reliquien, und mönchischen Lobpreisungen der Abtödtung — das beste Erbauungsbuch vom 13 — 16ten Jahrhundert, das die wenigsten Flecken hat. Mitten in den Zeiten mystischer und scholastischer Spitzfindigkeiten, des Schwulstes und des Aberglaubens, dringt **Kempis** auf praktische Religion, benützet die Bibel, und spricht aus reinem warmen Herzen, und daher ging es auch wieder zu den Herzen vieler Millionen. **Thomas a Kempis** spricht noch heute jeden gemüthlichen Leser an, und manchmal glaubt man Seneca zu lesen!

Mysticismus hat viel Aehnliches mit Stoicismus, wenn nur nicht wieder Dinge kämen, wie in Eckartshausen viel gelesenem Buche: »Gott ist die reinste Liebe,« aus dem ich mir den kräftigsten und fleischlichsten Liebesbrief zusammenzusetzen getraue, wie aus Franz von Sales Schriften, der förmlichste Liebesroman zwischen Jesus und dem Menschen, der mystisch im Abgrunde der Liebe schmachtet und stirbt, geistig trunken und entzückend, den λογος umarmend, in dem er lebet, webet und wie Butter zerfließt, gleich Siegwart auf dem Grabe seiner Marianne. Wie schlimm erst, wenn Mysticismus förmliches Kunkellehn wird! Es ist ein wahres Glück, wenn diese Schwärmerei eine Richtung nimmt, wie bei dem bekannten Obereit, der den heitern das Gemüth beglückenden Mysticismus hatte, und die Mystiker lachend definirte: Menschen aus einer andern Welt, denen die jetzige ganz umgekehrt erscheint, wie gar nichts, wie ihr eigen Nichts!

Aus Kempis Schule gingen Graf Moriz von Spiegelberg, Lange, Agricola, Liber, Dringenberg und Hegius hervor, sechs Schüler, die das Studium der Alten in Norddeutschland beförderten; die drei Erstgenannten waren reich genug, selbst nach Italien zu reisen, dem eigentlichen damaligen Sitze klassischer Gelehrsamkeit. Alle sechs Männer schlossen einen schönen Freundschaftsbund für ihr ganzes Leben, und dieser Bund war es, der die alte scholastische Barbarei und Mönscherei in Deutschland mächtig beleuchtete! In diesen Schulanstalten, deren mehrere an die 1000 Schüler zählten, wurde lateinische Literatur mit Eifer betrieben, worauf die griechische, in Gemeinschaft mit Mathematik und bildenden Künsten, und zuletzt die orientalische folgte, kurz eine von der bisherigen durchaus verschiedene bessere Cultur der Wissenschaften. Kutten

waren jetzt, da die Gelehrten nicht mehr ausschließlich dem geistlichen Stande angehörten, sondern sich zu Lehrern der Welt zu bilden suchten, so unnütz, als die geharnischten Ritter und der ganze Feudaladel und seine Burgen mit der Erfindung des Pulvers, mit dem stehenden Heere, und mit dem aufblühenden Bürgerstande in den Städten! Die Wiederauflebung der Wissenschaften der Alten war die eigentliche Morgenröthe der sogenannten Reformation!

III.

Die Satyriker.

Im 13ten und 14ten Jahrhundert waren die Kinder der Klöster wahre Kinder der Finsterniß geworden, sittenloser, frecher und unwissender als je durch das böse Beispiel Roms — die Kinder der Welt aber Kinder des Lichts, freier und prüfender durch das Wiederaufleben der Literatur der Alten. Der durch das bleierne Joch der Geistlichkeit niedergedrückte Geist machte sich plötzlich Luft durch den Bücherdruck, und Flugschriften erweckten allerwärts das Nachdenken der Laien. Muthige Männer donnerten von den Kanzeln, andere spitzten den Federkiel, und Buchhändler und Buchdrucker befanden sich so wohl, als die Fugger beim Ablaßhandel und italienischen Wechseln, oder die Buchhändler unserer Zeit beim Sturze des Welttyrannen!

Längst schon hatten die Ritter, mit denen eigentlich die Poesie wieder erwachte, in ihren Reimereien der Pfaffen gespottet, wie die Minnesänger — längst schon mündlich und schriftlich die Kutten durchgehechelt, wie sie stolz und heuchlerisch in dumpfer Gefühllosigkeit hinter ihren Schmeerbäuchen hertraben — roh, persönlich, und pasquillenartig, wie es die Zeit mit sich brachte, wo man, statt eines: »Erlauben Sie gütigst oder Verzeihen

Sie« mir nichts, dir nichts, hinter die Ohren schlug. Freiheit und Grobheit sind Geschwisterkinder. Dann war das italienische Kleeblatt gekommen: Dante, der selbst Päbste in seine Hölle versetzte, Petrarca, Boccaccio, und selbst Poggio mit seinen facetiis.

Jetzt regnete es Satyren auf Klöster, Mönche und Nonnen. Alte wurden wieder aufgelegt — Bücher und Flugblätter, bald lateinisch, bald deutsch, bald allegorisch, bald geradezu — Fabeln, Todtengespräche — Possenspiele, Gassenhauer, Predigten, Schandbilder ꝛc. ꝛc. Brandts Narrenschiff — Geilers Predigten darüber — Murners Narrenbeschwörung und Schelmenzunft, die **Epistolae obscurorum virorum** — Reuchlin, Hutten, Erasmus, Luther, selbst der Reineke Fuchs und Fischarts treffliche Satyren. **Palingenius** und sein **Zodiacus Vitae** dürfen wir nicht vergessen, wo die Mönche derbe durchgenommen werden, daher **Palingenius**, der Leibarzt des H. von Ferrara Hercules **II.** gewesen seyn soll, unter den ersten Ketzern im Index steht, und nach seinem Tode ausgegraben und verbrannt wurde — der **Poëta stellatus** verdient noch heute unsere Aufmerksamkeit. Der Geist war längst erwacht, bevor noch Luther kam — wenn auch kein Luther gekommen wäre, hätte es brechen müssen!

Wimpheling, Priester zu Speier, verdient vorzüglich unser Andenken noch, dessen Feder sich Kaiser Max. I. bediente, und Dietrich von Ysenburg, einer der ausgezeichnetsten Erzbischöfe von Mainz, der schon 1461 über päbstliche Anmaßungen sprach, beinahe wie Luther. Ihn unterstützte Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche, der mächtig hinter den ausgelassenen Mönchen zu Weissenburg und Spanheim her war, wie wir in Tritheims Spanheimer Chronik ad A. 1469 lesen können, wenn er gleich am Abend seines Lebens mit den Fran-

eiskanern zu Heidelberg fleißig betete, sang, und nach seinem letzten Wunsche 1477 in ihrem Kloster begraben wurde in der heil. Kutte! Die Clerisei ermangelte nicht mit Censur-Edicten und Bücherverboten zu kommen, unter denen das vom Kurfürsten Berthold von Mainz 1486 leider! oben an stehet, worauf erst die Verfinsterungsbulle P. Alexanders VI. 1501 folgte. Hutten klagt, daß man ihm zu Mainz verboten habe, den Tacitus drucken zu lassen (1521) und fragte den Drucker: Würdest du auch folgen, wenn der Pabst Wein und Geld verböte, und ist die Buchdruckerkunst nit mehr denn Wein und Gold? der Geist war erwacht, und die schwarze Kunst siegte! Manche kleine, höchst witzige Satyren dieser Zeiten sind selten geworden, und hätten weit eher zur Gedächtnißfeier der Reformation wieder gedruckt zu werden verdient, als so viele salbadernde Gedächtnißfeierproducte des 31. Octobers 1817!

In Deutschland schadeten Hämmerlein und Bebel mit ihren Schwänken auf Kutten der Möncherei mehr als alles, und machten weit mehr Eindruck als der ernste und weinerliche Tritheimius. Hämmerlein, Canonicus zu Zürich und Probst zu Solothurn († 1460), der die größte Privatbibliothek seiner Zeit, 700 Bände stark, besaß, und sich daher für die Mehrheit der Pfründen in einer Person erklärte, um Bücher — kaufen zu können, sprach und schrieb am liebsten gegen die Pfaffheit. Sein Dialog gegen Bettelmönche (bei Goldast 19. B.) und fast alle seine selten gewordenen Schriften enthalten Anecdoten und Ausfälle, wofür aber der arme Mann schwer genug büßen mußte im Franciskanerkerker zu Luzern. Hämmerlein erzählt von einem Sterbenden, den ein Franciskaner fragte: Ob er dem Kloster 10 Pfund vermache? »Ja — und auch den Carmeliten? Ja — und den Nonnen

zu —?« »Ja« und so fort, bis endlich der Sohn den sterbenden Vater auch fragte: Soll ich den Pfaffen die Stiege hinunter werfen? »Ja.« Man merkte nun, daß der Sterbende so wenig bei sich war, als jener Kranke, der das Crucifix so inbrünstig geküßt hatte, weil er es für eine Weinkanne hielt, und die Oeffnung suchte!

Hämmerlein erzählt von einem Ritter, der als Novitze eines Klosters einen Esel verkaufen sollte, dessen Fehler ehrlich dem Kaufliebhaber angab, und folglich den Esel wieder mit sich brachte, worüber der Abt nicht wenig fluchte, der biedere Ritter aber entgegnete: »Schöne Burgen verließ ich um Gotteswillen, und sollte jetzt meine Seele beflecken für einen Kloster-Esel!« Hämmerlein spricht von Weinfässern der Klosterkeller, größer als die Zellen der Väter der Wüste, und von taumelnden Bußrednern, die lallend das Fasten empfehlen, und sprechen: »Wir sind das Salz der Erde, aber man muß es anfeuchten, denn kein guter Geist wohnet im Trockenen.« Er weiß von einem grauen Abte in den Bädern zu Baden, der sich zwei Dirnen holen ließ, und ausrief: »die verfluchten Versuchungen! gerade jetzt bleiben sie aus!«

Bebel († 1516 als Professor zu Tübingen) in seinen **Facetiis** und **Triumphus Veneris** hechelt die Pfaffheit so stark als Hämmerlein, und rechnet die schwäbischen Nonnen unter die Dinge, von denen man im Sprichwort sagt: »sie sind keine Bohne werth.« Keine Nonne halte es für Schande, ihren Liebhaber zu haben, und selbst die allerschlimmste Folge ihrer Unzucht zöge weiter nichts nach sich, als eine kurze Entfernung, damit die keuschen Wände nicht beschrieen würden. Bebel wollte ein Nonnenkloster kennen, wo nur eine Einzige keusche Nonne gewesen sey, die nämlich noch nie ein Kind gehabt habe, und von einem Franciskaner gehört haben,

daß er es mit seinen drei Gelübden so zu halten pflege: »Armuth im Bade — Gehorsam am Tische, und Keuschheit vor dem Altare!« das Sprichwort hatte sich längst gebildet: »Gäbe es keine Entschuldigungen, so wären Nonnen und Beguinen alle — Huren!«

Graf Eberhard hatte 1463 Musternonnen aus Pforzheim kommen lassen, aber diese wurden so gequält, daß sie, nach Monatsfrist wieder abzogen, unter Fluchen, Spotten und Gelächter der verdorbenen Schwestern. Nun war der Taubenschlag wieder offen. Eberhard schickte einen alten strengen Beichtvater, den plagten sie aber wieder, und legten Scherben auf die Treppen, um ihn sogleich kommen zu hören. Sie nahmen immer weniger Schwestern auf, um desto besser schwelgen zu können, und verkauften alles gegen Frucht und süße Weine. Man steckte die räutigen Schafe endlich unter in andere Klöster (1480). Unfruchtbaren Weibern, die nach dem Wildbade reisten, gab man, nach Bebel, den Rath, lieber in die benachbarten Benedictinerklöster zu gehen, namentlich nach Hirschau, und der Klosterconcubinat war so etwas Gewöhnliches, daß die Novizen auf die Frage: »Ob sie schon mit Dominabus versehen?« erwiederten: »Nein! erst wenn wir Domini seyn werden!«

Allerwärts hörte man jetzt von abgesetzten oder versetzten Aebtissinnen und Nonnen wegen Sittenausgelassenheit, und im Schweizerkloster Engelberg wurden binnen 60 Jahren (1421 — 78) nicht weniger denn 6 Aebte verstoßen wegen Verschwendung, Lüderlichkeit mit Nonnen, Faulheit und Sorglosigkeit und wegen ewiger Roßtauschereien! In Frankreich war Louis XII. und sein Cardinal Amboise alles Ernsts hinter den verdorbenen Klöstern her — aber es half wenig. Im Jahr 1555 mußte man sogar erleben, daß der Franciskaner-Quardian Metz den

Kaiserlichen in die Hände zu spielen suchte, da ihm die Statthalterin der Niederlande ein Bißthum versprochen hatte. Er mißbrauchte das Vertrauen des Commandanten Marschalls Vieilleville, gewann seine Mönche, brachte Soldaten in Mönche verkleidet nach dem Kloster, und wollte gerade zu Thionville seine letzte Maaßregel treffen, als die Verrätherei ruchbar wurde. Er wurde mit zwanzig Kutten zum Tode verurtheilt, und man ließ sie den Abend vor ihrer Hinrichtung zusammen, um sich zu trösten — statt dessen machten sie sich Vorwürfe und von Vorwürfen kam es zu Kämpfen, in denen der Quardian und vier ältere Mönche von den jüngern erschlagen wurden — 6 der jüngsten wurden begnadigt, folglich konnten nur 10 Kutten den Galgen zieren!

Mußte da nicht wenigstens die Satyre erwachen? — Rabelais, der berühmte Pfarrer von Meudon, hatte bereits sehr bitter gespottet, aber weit verschleierter noch, als Deutsche, und selbst als die Italiener Boccaccio, Pulci, Palingenius und andere. Rabelais scheint von seinem Zeitalter nicht ganz verstanden worden zu seyn, das sich nur an seinen niedrigkomischen Witz hielt und an seine Zoten. Auch das war gut, und unter der Maske der Thorheit ließ die Ehrengeistlichkeit manches Buch einpassiren, das sie sonst verbrannt hätte. Es kamen schon andere nach, die die Sache deutlicher machten und keiner sprach deutlicher als der berühmte Buchdrucker und Gelehrte H. Etienne oder Stephanus in seiner interessanten Apologie d'Herodote, wo er den Fabeln des Herodots die weit stärkern Fabeln des Pabst- und Mönchthums entgegen stellte. Der arme Mann, der 1598 im Spitale zu Lyon starb, flohe nach Deutschland, als man ihn gerade zu Paris im Bildniß verbrannte, und sagte: »Es habe

ihn niemals mehr gefroren, als zur Zeit, wo er wäre verbrannt worden!«

Verschiedene Päbste, vorzüglich aber Leo X., hatten die Wissenschaften groß und edel begünstigt, aber sie erregten eine solche Gährung der Geister, daß Meinungen und Sitten eine ganz neue Gestalt annahmen, alte angebetete Götzen von ihrem Throne herab in Koth stürzten, und die dreifache Krone selbst in Angst und Noth gerieth. Niederdeutsche, die den Italienern blose Barbaren schienen, gewöhnten die Völker das zu verlachen, was sie bisher als heilig verehrt hatten, Erasmus, die Verfasser der Epistolae obscurorum virorum, und Marnix von St. Aldegonde! Dieser letztere wirkte mit seinem Bienenkorb der heil. römischen Kirche (1571 holländisch, und herrlich paraphrasirt von Fischart deutsch 1580. 8.), in den Niederlanden zunächst, mehr als Calvinus mit seinem ganzen Theologenapparate — daher der berüchtigte Jesuit Weißlinger von diesem Werkchen sagte: »dieses spitzbübische Buch ist in alle Sprachen übersetzt, so wohl hat es gefallen dem ketzerischen Ungeziefer und den prädikantischen Mistfinken!«

Die Epistolae obscurorum virorum, (im Gegensatze des Cölner Theologen Ortuinus Gratius Epistolae clarorum virorum) die Crotus, der so wenig lutherisch dachte, daß ihn Luther nur Dr. Kröte nannte, und Hutten (1515 bis 16) zu Hauptverfassern haben, wurden für die deutsche Nation, was Hudibras, Rabelais und Dr. Quixotte für die ihrigen waren, und mehr — eine Nationalsatyre auf den Stolz, die grobe Unwissenheit und scholastische Grübeleien der Mönche und Theologen, die Freund Reuchlin verfolgt hatten. Sie sind voll Witz und Laune im Geschmacke der Zeit, und voll treffender einzelner Wahrheiten, die sehr viel besserten. Ihre vorzüglichste vis comica

besteht zwar in dem Küchenlatein jener elenden Theologen, folglich ist das Werk nicht mehr so ganz für unsere — unlateinische Zeiten, aber es machte einst unsere Väter lachen, und das Lächerliche bereitete die ernsteste aller Revolutionen, die wir in der Geschichte des menschlichen Geistes kennen! — Das Werk enthält viele komische Anspielungen auf die Bibel — auch manche Zote — war das Lieblingsbuch des Thomas Morus und vertrat Chirurgenstelle bei Erasmus, denn beide große Männer — lachten gerne; das Allerkomischste aber ist wohl, daß die dummen Kutten lange glaubten, das Buch sey zu ihren Gunsten geschrieben, und sich wechselsweise damit — Geschenke machten, bis Leo X. den Bannstrahl schleuderte, der aber nicht mehr zündete!

Hutten, der wohl den Hauptantheil an dieser Satyre hatte, voll Eifer für Wissenschaft und Kunst, der weder Zeit noch Lust hatte, sich um ein Plätzchen in der schmutzigen Bürgerwelt, das wenigstens Dach und Fach und eigenen Heerd gewähret, zu kümmern, hatte bereits früher, im Hochgefühle seiner Kraft, manche Satyre ausfliegen lassen, die ihn, unter glücklichern Umständen, zum Demosthenes der Deutschen hätte machen können, und da sein Reuchlin, dessen Comödie Sergius eine treffliche Satyre auf Mönche und Pfaffen war, verfolgt wurde, so ergoß sich seine Galle in jenen Episteln. — Ulrich von Hutten, der fränkische Edelmann, kämpfte mit Feder und Schwert, sein Wahlspruch war: jacta est alea, er hatte nicht, wo er das Haupt hinlegte, blieb zeitlebens sein Nemo, und damit er es auch nach seinem Tode bliebe, kam die Ausgabe der Werke des Mannes nie zu Stande *), der ein Freund Sickingens, Pirkheimers, Melanchtons, Luthers ꝛc. ꝛc. war — und für Deutschlands Freiheit,

*) Jetzt haben wir. —

Religion, und Aufklärung schrieb, litt, hungerte, und starb. Huttens Asche ruhet auf der kleinen Insel Ufnau im Züricher See, und während ich dahin wallfahrtete, saßen meine Reisegefährten zu den Füßen des großen Sehers — Lavaters!

Erasmus aber, dessen sich Batavien rühmt, wie Böotien seines Pindars — der Mann, der in der merkwürdigen Reformationszeit zur Mäßigung und zur glücklichen Mittelstraße rieth, und es darüber mit beiden Theilen verdarb, ist hier der merkwürdigste Mann für uns, denn er war der geschmackvollste und eleganteste aller Satyriker — der Lucian und Voltaire seiner Zeit. Erasmus, ein Kind der Liebe, lebte und wirkte in Holland, Frankreich, Italien und England, am liebsten und längsten aber zu Basel, wo er auch starb 1536, in den Armen seiner Freunde, ohne die Ceremonien der Kirche. Sein Vermögen vermachte er frommen Stiftungen: »denn mit Jahrszeiten und Seelenmessen wolle er die Freunde nicht plagen, dafür sollen sie aber eine sorgfältige Ausgabe seiner Schriften veranstalten.« Noch sieht man zu Basel sein Cabinet und seine Reliquien, wie zu Rotterdam, seiner Geburtsstadt, seine bronzene Ehrenstatue auf dem Markte, die der gemeine Mann nur »de latynschen Karl« nennt, und als solcher mag er auch hie und da der höhern Welt erscheinen. In England scheint Erasmus sich am besten gefallen zu haben, denn der König schätzte ihn, Thomas Morus war sein Freund, und auch die schönen Kinder scheinen ihm da nicht ganz gleichgültig gewesen zu seyn, und die Sitte des Küssens! Er disputirte mit Th. Morus über die Transsubstantiation — und da dieser ihm sagte: **Crede, quod habes, et habes Corpus Christi**, so schwieg Erasmus, nahm aber des Kanzlers Pferd, das ihm dieser nur bis an die Küste geliehen hatte, mit sich nach Holland, und schrieb dem Zürnenden:

— Quod mihi nuper dixisti de corpore Christi, hoc tibi rescribo de tuo Cavallo: Crede, quod habes, et habes!

An diesen seinen jovialen Freund schrieb er auch auf einem Ritte aus Italien das Encomium Moriae, wodurch natürlich die Mönche erbitterter werden mußten, als Morus. Die Kutten, die sein: »hohes Latein,« wie sie seinen schönen reinen Styl nannten, verstanden, behaupteten: »Erasmus habe das Ei gelegt, das Luther ausbrütete« und haben nicht so Unrecht! Sie nannten ihn einen Vorläufer des Antichrists, einen Gotteslästerer und Ketzer; selbst einen Behemot schimpften sie ihn, was sich doppelt komisch ausnimmt, wenn man das kleine, magere, furchtsame und schwächliche Männchen vergleicht mit Hiobs stattlichem Ungeheuer! Erasmus Lob der Narrheit war einst in aller Händen, wie seine Colloquia, Adagia und Epistolae. Man irrt sehr, wenn man die Colloquia als bloses Schulbuch ansieht, die Puffendorf mit sich führte, wie Alexander seinen Homer, und sie haben noch heute Interesse. Man lese nur die Virgo misogamos oder die Virgo poenitens, und bewundere wenigstens des Mannes Kenntniß — der Nonnenklöster! man lese die Ptochoplusii Franciscani — die Fischesser — die Wallfahrten — die Leiche — die Predigt — die seraphische Exequien 2c. 2c. und staune, wie der ruheliebende Mann 1524 so zu schreiben wagte! Durch seine Ausgaben mehrerer Classiker beförderte er die Literatur der Alten, und durch seine witzigen eigenen Schriften die Sache der Wahrheit, und den Sturz der Möncherei und des Aberglaubens!

Erasmus liebte aber die Ruhe — Otium cum dignitate, und daher haßte er Zänkereien, und noch mehr das lutherische Fieber, wie er die Reformation nannte, denn die Wuth galligter Theologen, die ihm längst

lächerlich vorkam, konnte ihn zuletzt noch die Ruhe kosten, das höchste Gut des wahren Gelehrten. Er behauptete: **Non idem esse Theologum esse et Sapere** (epist. 403), was späterhin Friedrich der Große ein bischen allzu grob verdeutscht hat! Man beschuldigte den Mann, der viel Umgang mit den Großen hatte, daß ihm der Cardinalshut vor den Augen geflimmert habe — ich glaube es kaum, wenn ich seinen Charakter, seine Handlungen und seine kühnen Schriften erwäge. — Der cholerische Mönch Luther konnte den Weltmann nicht leiden, und war der Meinung: »daß sein witziger und lachender Styl die Jugend abführe vom Ernst zur Leichtfertigkeit und zum Leichtsinn, der endlich der Religion selbst vergesse, und im Weltsinne dahin fahre.« Luther sagt auch in seinen Tischreden: »Ein lächerlich Ding wird Erasmo seyn, daß Gott von einem armen Weibsbild soll geboren seyn — ich weiß es, daß er uns im Herzen verlacht, und ein größerer Bub und Spötter ist, denn Lucian, und darum wollt ihr ihm Feind seyn, und euch vor seinen Büchern hüten, denn er hält unsere ganze Theologia, wie Democritus d. h. für lauter Narrentheidung, lacht und spottet ihrer!« — Martin! Martin! solltest du nicht hier eine kleine Lobrede gehalten haben wider Wissen und Willen! Luther konnte den Mönch nie verläugnen, und wie vieles möchte ganz anders in der Geschichte aussehen, hätte ihn die Kutte, und sein heil. Augustin — weniger oft ans Bein geschlagen? Ich glaube es war auch Luther, der bei einer anonymen Satyre ausrief: **Aut Erasmus, aut Diabolus!**

Weniger lutherisch, und als Mann von Welt und Erziehung drückte sich ein Pabst aus: »**Erasmus nobis plus nocuit jocando, quam Lutherus stomachando.**« Erasmus, dem es wahrlich nicht an Gelehrsamkeit fehlte, dem Aberglauben, der Möncherei und allen

Pfaffenstreichen mit philosophischen und historischen Gründen auf den Leib zu rücken, wählte die Geißel des Lächerlichen, und so weckte er den schlummernden Zeitgeist zum Nachdenken spielend, der zu träg und stumpf gewesen wäre, gelehrte Abhandlungen zu lesen, und die ernsten Folianten und polemischen Quartanten der S. S. Theologorum. Er scherzte über das Fegefeuer: »die Pfaffen müssen es schützen, denn es wärmt ihre Küche« — er lächelte, als Luther seine Catharine heimholte: »Es ist ein alt Mährlein, daß der Antichrist von einem Mönch und einer Nonne kommen soll — aber wie viele Antichristen müßten da nicht längst in der Welt seyn? Er lächelte nur, während Luther mit Atheisten, Epicuräer, Sceptiker, Gotteslästerer ꝛc. ꝛc. und Eseleien und Eselsfürzen ꝛc. wild um sich warf, und seinem liberum-Arbitrium sein servum Arbitrium auf gut Augustinisch entgegenstellte. Aber in des großen, sanften, weltgebildeten Erasmus Sinne lag dennoch eine reine, sehr einfache Idee vom Christenthum, ohne Mönchs- und Theologen- — Vorurtheile. — Er spricht mit Wärme und Herzlichkeit von Religion, wie ein wackerer Mann! und haßte mit Recht scholastische Spitzfindigkeiten und theologisches Wortgezänk und Katzengebalge, das ihm nicht blos lächerlich, sondern selbst schädlich und gefährlich schien, weil darüber gar leicht das Wesen der Religion verloren gehen könne, und auch leider! verloren gegangen ist! Erasmus war kein kaltspottender, gemüthloser — freigeisterischer Voltaire, der durch diese Vergleichung mehr geehrt wird, als Erasmus — aber zur Märtyrerkrone hatte er eben auch keine Lust. Er jammert zwar über Rom und die höhere Welt Italiens, daß sie in Freigeisterei versunken sey — eine nothwendige Folge eines solchen Christenthums — gesteht

aber offen, daß er in der Noth, und wenn das lutherische Trauerspiel sich noch weiter entwickle, dem heil. Petrus nachahmen werde!

Erasmus war ein Riese unter den Gelehrten seiner Zeit. Er konnte die Mönche nicht leiden, weil er selbst Mönch hatte seyn müssen — die Katholiken konnten ihn nicht leiden wegen seiner freien Meinungen, und die Protestanten nicht, weil er gegen ihren Götzen Luther schrieb, der ihn doch wahrlich grob genug beleidigte, gar oft zur Unzeit den Augustiner und Dominikaner machte, und neben Erasmus steht, wie des Hauptpastor Götze Hochwürden neben Lessing! Aber dafür war mein theurer Erasmus das Orakel aller Gebildeten — Städte beschenkten ihn bei seiner Durchreise mit Wein, und Kaiser, Könige und Päbste beeiferten sich, ihn an ihre Höfe zu ziehen; Päbste, Cardinäle und Fürsten wechselten Briefe mit dem Manne des Jahrhunderts. Die dem Genie eigene Liebe zur Unabhängigkeit bewog ihn lieber vom Bücherschreiben und Büchercorrectur zu leben, als an Höfen, und so starb er, zwar nicht arm, aber doch auch nicht reich und — ohne Pfründen; während Pfründen, Infeln und Bischofsmützen auf Dummköpfe herabregneten, war er froh, wenn einige kleine Pensionen richtig bezahlt wurden. Erasmus persönliches Verdienst und die Bewunderung der Welt war sein Lohn — Adrian von Utrecht, sein Landsmann und Zeitgenosse ward Lehrer Carls V. und Pabst — Erasmus in seiner Abgeschiedenheit aber der Lehrer Europens; Genie und Wissenschaften gaben ihm mehr Glanz als die Tiara Hadrian gab, und uns und der Nachwelt ist der Name Erasmus mehr, als alle Päbste der Christenheit!

Wenn man Erasmus berühmten Brief an seinen Lambert Grunius (Epist. L. 24. ep. 5.) lieset — und diesen Brief las Lambert Pabst und Cardinälen vor —

so wundert man sich über sein Glück eines natürlichen — Todes. Erst P. Paul IV. fiel es ein, die Schriften des Erasmus, Hieronymus, Cyprianus und Augustinus wegen der freien Noten und Vorreden — verbrennen zu lassen, und die Kutten sagten von der kritischen Ausgabe des Neuen Testaments: »Erasmus will den heiligen Geist verbessern!« Wahrlich Erasmus hatte Glück! Laur. Valla entging dem Scheiterhaufen, weil ihn König Alphons von Neapel schützte, Rom mußte er meiden, weil er die Schenkung Constantins angegriffen hatte, zu Neapel aber sich gefallen lassen, um das Dominikanerkloster herum von Mönchen — mit Ruthen gepeitscht zu werden, wie die Sage ist. Die Pfeile, die er sogar gegen den Messias im Köcher zu haben vorgab, behielt er klüglich zurück. Der berühmte Anatome Vesal, der über seine Zergliederung menschlicher Leichname mit der spanischen Inquisition in Händel gerieth, kam noch ab mittelst einer Bußreise nach Jerusalem — aber Berquin, der am Hofe K. Franz I. lebte, und verschiedene Schriften des Erasmus übersetzte, und vielleicht für Frankreich ein Luther geworden wäre, wenn sein König ein Kurfürst von Sachsen gewesen wäre, ob ihn gleich dieser zweimal rettete, brannte das drittemal auf dem Scheiterhaufen der Sorbonne 1529 als Märtyrer der Wahrheit!

In welche Menge von Händeln wurde nicht Reuchlin durch die Bettelmönche verwickelt, weil er sich der Vernichtung rabbinischer Bücher widersetzte? Wie wurde nicht le Feru von Franziscanern verfolgt, weil er behauptete, die heil. Anna sey nur Einmal verheirathet, und die Sünderin bei Lucas, Maria Magdalena, und Maria, die Schwester Lazarus, drei verschiedene Weiber gewesen?... Mußte nicht der alte kranke Wimpheling, auf die Klagen der Mönche, nach Rom, weil er den heil. Augustin für keinen Augustiner halten wollte, und verbrannten nicht

noch 1546 Pariser Dominikaner den Dolet als heimlichen Protestanten, eigentlich aber, weil er zu frei gegen die Kuttenbrut geschrieben hatte! Frei ist allerdings z. B. sein Epigramm auf ihre Weltentsagung:

— — edit eximie Pecus, bibit
Non pessime, stertit sepultum crapula,
Operam Veneri dat, et voluptatum assecla
Est omnium. Idne est mortuum esse mundo?
Aliter interpretare. Mortui sunt, hercule,
Mundo Cucullati, quod iners terrae sunt onus,
Ad rem utiles nullam, nisi ad scelus et vitium!

Mönche, Nonnen und die ganze Clerisei hatten sich einmal durch ihr Schandleben so verächtlich gemacht, daß sich selbst ungebildete Künstler über sie lustig machten. Am Straßburger Münster sahe man vor der Revolution (jetzt nur noch im Kupferstich in Flögels komischer Literatur) en relief eine Sau und einen Bock, die einen Fuchs auf einer Todtenbahre tragen — ein Hündchen greift gar komisch der Sau unter den Schwanz, die sich noch komischer umsieht, und vor der Leiche geht ein Bär, mit Weihwedel und Weihbecken — ein Wolf mit dem Kreuze, und ein Hase blickt gar andächtig nach der brennenden Kerze in seinen Pfötchen — ein prächtiger Hirsch liest Messe, und hinter ihm steht eine Katze mit einem aufgeschlagenen Buch auf dem Kopfe, worin ganz bedächtlich ein Esel studiert! Erasmus spricht von Gemälden, die den Pabst vorstellen, umgeben von Cardinälen mit Fuchsschwänzen; Luther clystiert ihn, und Bißthümer, Prälaturen und Klöster, Kreuze, Bullen und eine Menge heiliges Zeug gehen von ihm — Füchse predigen in der Kutte den Gänsen, und aus ihrer Kaputze gucken Hühner und Gänse — Wölfe ertheilen Absolution, unter deren Kutten Schafe hervorblicken und ein Affe tröstet einen Sterbenden, aber indem er ihm mit der Rechten das Kreuz vorhält, greift er mit der Linken — in die Geldkasse!

Im Dome zu Erfurt ist oder war wenigstens ein basrelief, wo ein Mönch mit einer Nonne — ohne alle Allegorie — Beilager hält, und zu Magdeburg ein anderes, wo es etwas feiner zugeht, denn der Mönch trägt die Nonne nach dem Kloster, dessen Pforte ein Satyr öffnet, oder der Teufel. Im alten Kloster Dobberan können sich Gäste, die das Seebad gebrauchen, herrlich unterhalten mit uralten Monumenten und Grabschriften, die höchst drollig sind, und so ist auch das Gemälde, das einen Mönch vorstellt, der ein Mädchen unter seiner Kutte zu verbergen sucht; der Teufel geht mit den Worten auf ihn los: »Quid facis, frater? quid habes? Vade mecum!« Am Dome zu Wetzlar sieht man ein Weib rückwärts umarmt von einer männlichen Gestalt mit Hörnern, daher das alte Sprüchwort: »Zu Wetzlar auf dem Dom, sitzt der Teufel auf der Nonn!« An der Michaeliskirche zu Wien, links am Oelberge, betet ein Hase, der ein Männchen macht, gar andächtig, einen Rosenkranz an der Pfote, der nur um einige Zoll kleiner ist, denn er; die guten Wiener nehmen kein Aergerniß daran, und sagen: »der Stifter des Oelbergs sey halter ein Hase gewesen,« d. h. habe Hase geheißen!

Agricola von Eisleben, dessen theologische Fehden mit dem päbstlichen Luther und dem sanften humanen Melanchton sammt dem Interim in Vergessenheit ruhen, lebt in der Sammlung seiner deutschen Sprüchwörter, und paraphrasirt nie naiver, als wenn er es mit der Möncherei aufnimmt: »der Teufel ist unsers Herr Gottes Affe« — Gott nahm einen Erdenkloß, bildete den Menschen und stellte ihn an die Wand mit einem Fiat — der Teufel machte ein Nachgebilde, stellte es an einen Zaun, und rief Pfuat! da ward der Mönch! In der Schweiz spottete das erste Regierungsmitglied von Bern, Nicolaus Manuel so glücklich, daß viele seiner

Spottlieder Volkslieder wurden, namentlich sein Bohnenlied (gegen Ablaß); daher die noch übliche Redensart: »das geht über das Bohnenlied!« und Pabst-, Clerisei- und Mönchswesen gingen wahrlich über alle Bohnenlieder! Es war hohe Zeit, daß Luther seine Gewaltstreiche führte, und dem Faß den Boden einstieß, das so wenig gehalten war in Heiligung und Ehren!

Möncherei war der größte Jammer der Welt — Bettelmönche das wahre Hauskreuz des gemeinen Mannes, und die ganze Clerisei eine wahre Hydra geworden gegen jeden Denker, die aus 1000 Rachen Gift spie, sobald man nur Einem zu nahe trat. Selbst die sonst so nützlichen Benedictiner hatten sich längst mißmuthig über den Bettelpack — über Universitäten und ihre durch eigene Schuld verlorne Achtung in ihre reichen Zellen zurückgezogen, und die Welt sagte längst:

Sunt tria nigrorum quae vastant res monachorum
Renes et Venter, nova pocula sumpta frequenter!

Die Zeit war erfüllt, und Luther trat auf. Hutten hatte bitter gespottet — Erasmus lachend, fein und witzig — Luther der Mönch trat derber und gröber auf, was vielleicht Noth war. Luther war nicht so gelehrt, hatte weder die Welt noch die Feinheit des Erasmus, aber mehr Muth und — handelte! — Er hatte mehr vom Priester an sich und vom Mönch, als gut war, aber dafür den rauhen eisernen Character, um das Eis ein für allemal zu brechen, und war recht grob. Es lebe die göttliche Grobheit, die mit Luthers Familie nicht ausgestorben ist! Sie hat ihre Hauptresidenz in England — in unsern Handelsstädten und selbst auf unsern philosophischen Kathedern; in Frankreich dauerte sie nicht länger als die Sansculotterie auch, aber die lange Soldatenzeit war der Höflichkeit nicht günstig, und manchmal verbreitet ein Mächtiger die Grobheit über ein

ganzes Land; manche haben schon so grobe Gesichter, daß ihnen die Höflichkeit nicht einmal läßt, wenn sie solche auch üben wollen. Luther hat ein solches Gesicht, und kannte Gehasi, dem der Prophet Elisa ausdrücklich befahl: »Gehe hin, und so dir jemand begegnet, so grüße ihn nicht, und grüßet dich jemand, so danke ihm nicht.« Gehasi ging — was sollen nun die thun, die — reiten und fahren?

Luther hatte sich zu Rom nicht wenig über die Ausgelassenheit des Clerus geärgert, und über den Spott, der da mit dem Heiligsten getrieben wurde. — Römische Priester lasen sieben Messen, bis er mit Einer fertig war, und riefen dem einfältigen Deutschen höhnend zu: Passa! Passa! Erasmus voll Witz und Laune machte nur lachen — Luther von mehr Tiefgefühl und Ernst ergrimmte. Wäre Luther mehr Philosoph, und Voltaire ein bischen gründlicher und solider, so wie Erasmus — so könnte man beide — Luther und Erasmus die Rousseau und Voltaire am Ende des Mittelalters nennen. — Erasmus herrlicher lateinischer Styl riß alles hin — der ehrliche Deutsche mußte sich erst eine rauhe Sprache bilden, und gar vieles, was uns jetzt allzuderb, roh und grob scheint, war es keineswegs seiner Zeit und deutscher Nation. Luther war der rechte Mann zu rechter Zeit — alles längst verbreitet — überall Licht und Zunder — Luther war nichts weniger als der erste Protestant, denn Protestantismus ist wenigstens so alt als das Pabstthum, und muß und wird bleiben, so lange die Vernunft ihre Rechte der Natur üben darf über blinden Glauben. Luther — durfte das Feuerwerk nur anzünden, und er zündete es an, daß alle Klösterlinge — wenn sie ja ihren heiligen Mund durch den unheiligen Namen zu entweihen wagten, nie Luther sagten, sondern Ludër!

IV.

Luther.

Luther, ein unbekannter Augustiner-Mönch, schlug 1517 in dem eben so unbekannten Wittenberg seine Thesen an gegen den Ablaß, wobei er wahrscheinlich noch an nichts dachte, als sich am Ablaß, an dem Predigerorden, und an Tetzel gelehrt zu reiben. Wer hätte damals daran gedacht, daß ein Zank zwischen zwei Bettelmönchen den päbstlichen Stuhl erschüttern, und ganz Europa in Feuer und Flammen setzen würde? Leo X. dachte wenigstens nicht daran, Parma, Piacenza und Ferrara lagen ihm näher, und am allernächsten Genuß und Vergnügungen. Es war ein bloser Federkrieg, den vielleicht Cardinal Cajetan noch beigelegt hätte, wäre er nicht selbst vom Predigerorden gewesen. — Cajetan kam lediglich mit kanonischen und scholastischen Gründen, Luther wollte bloße Bibelweise — und so könnten beide noch heute zu Augsburg miteinander disputiren, ohne sich zu nähern — wenn nicht Luther selbst appellirt hätte **a Pontifice male informato ad melius informandum.** Ganz sicherlich, hätte nun Leo bei einem klügern Benehmen den Ablaßstreit beilegen können, der durchaus noch nichts weiter war als ein Schulstreit zwischen

Augustinern und Dominikanern, wie der Streit über die unbefleckte Empfängniß zwischen Franciscanern und Dominikanern, oder der Gnadenstreit zwischen Jesuiten und Jansenisten!

Der Mönch Luther, der nicht einmal den Ablaß selbst, sondern nur die Mißbräuche dabei angegriffen hatte — dachte 1517 noch nicht von weitem daran, die Rechte des großen gefürchteten Oberhauptes der Kirche im mindesten zu schmälern, noch weniger dachte er an Trennung. Luther selbst staunte, wie weit er gegangen war, und läugnete daher sein ganzes Leben lang die Freiheit des Willens; er wollte das, was von ihm ausgegangen war, lieber der Gnade Gottes zuschreiben, als seinem eigenen Verdienste!

Miltiz hatte sich klüger als Cajetan gegen Luther benommen, wie des letzten demüthiges Schreiben voll Ehrfurcht gegen Pabst und Kirche von 1519 beweiset, wo er zu schweigen verspricht, wenn die Gegner gleichfalls schwiegen — aber nun kam durch D. Eck, zwischen dessen Unterschrift Luther stets ein R einschob, 1520 die Bulle, die 41 seiner Lehrsätze als ketzerisch verdammte und ihn bannte, und nun erst, da man ihn reizte und bannte, sprach er von Dreketen, und erst im Decbr. 1520 nahm der Feuerkopf Bullen und Corpus Juris Canonici und verbrannte sie feierlich auf dem Markte zu Wittenberg. Es war wichtig, daß der einsame Mönch Luther zuvor selbst zu Rom gewesen war, und sich überzeugt hatte, daß Päbste — wie späterhin der witzige Benedict XIV. sagte — »den Bildsäulen des heil. Peters glichen — von ferne schön, in der Nähe aber Fratzengesichter« (orridi mascheroni). Die Satyriker seiner Zeit überzeugten ihn noch ferner, daß Pabst und Satan nur Eins seyen — der Pabst sey Petri Nachfolger, und Christus habe be-

kanntlich zu Peter gesagt: »Hebe dich weg von mir Satan!«

Mit Luther ging der satyrische Tanz recht an, und alles griff nun den Päbsten an die Krone, den Pfaffen an die Bäuche, und den Mönchen an die Bettelsäcke. Luther verfolgte das Wild, das Bruder Philipp oder Melanchton, der weniger in Mönchsvorurtheilen steckte, aufgespürt zu haben scheint, mit roher Kraft und Macht. Polemik war damals ein Haupttheil der Theologie — und bestand meist im Schimpfen. — Eck, Emser, Cochlaeus, Witzel ꝛc. ꝛc. schimpften wie Rohrsperlinge, und so schimpfte der cholerische Luther nach; Cochlaeus nannte er Rotzlöffel, und D. Eck nur D. Dreck! Aber nicht zu verkennen ist, daß die kräftigen, lebensvollen, gemüthlichen und höchst einfachen Worte des berühmten Manns das deutsche Volk mehr als alles begeisterten, und Luthers populäre, kleine, unscheinbare Büchlein und Blätter von einer Grenze zur andern flogen. Es war auch politisch gut, denn das heilige römische Reich wäre mit seiner gekrönten Schlafhaube, K. Fried. III. ganz eingeschlafen ohne Reformation und Türken!

Nie war noch zu deutschen Ohren die Muttersprache so verständlich und wohltönend gesprochen worden, und desto leichter fanden die neuen religiösen, moralischen und politischen Ideen Eingang in die Herzen! Luther hatte ächten altdeutschen Humor, und man stößt in seinen 24 Quartanten auf herrliche humoristische Züge, wodurch er sich zur wahren sokratischen Ironie des Lebens hätte erheben können, ohne seine ewige Zanksucht und die verdammte Kutte! Zu dieser Jovialität nahm er selbst seine Zuflucht, wenn er den Teufel mit der Bibel nicht los werden konnte, er gebrauchte spitze Worte — wie es in den Tischreden heißt: »lieber Teufel! ists nicht genug am Blut Christi, so bitte auch du

für mich« »man muß es machen wie jene Frau, die der Teufel nicht schlafen ließ, und auf ihrem Bette herum lief, wie eitel Rattenmäuse — sie streckte den A... zum Bette heraus, ließ ihm einen (mit Züchten zu reden) und sprach: »da! Teufel hast du einen Stab, wallfahrte damit nach Rom, und hole dir Ablaß« — am allerspitzigsten und verächtlichsten behandelte er den Bösen mit den Worten: »Lieber Teufel ich hab in die Hosen gesch.... hast dus gerochen, und auch zu andern meinen Sünden in dein Register geschrieben? — hängs an Hals, und wisch's Maul dran!«

Im Geiste seiner Zeit nannte Luther die päbstlichen Dekrete und Dekretalen nie anders als Drekete und Dreketalen, und der Pabst und alle Pabisten waren ihm — Esel. Er wünschte nicht lange vor seinem Tode noch »daß jeder Christ, der des Pabsts Wappen erblickt, daran speien, und es mit Dreck bewerfen möge, wie solches auch noch zu unsern Occupationszeiten mit andern Wappen der Fall gewesen ist — daß man Pabst, Cardinäle und dem ganzen Gesindel als Gotteslästerern die Zunge hinten zum Halse herausreißen möge, und die Zungen an Galgen nagle, der Reihe nach, wie die Siegel an den Bullen — dann möchten sie ein Concilium halten am Galgen oder in der Hölle unter allen Teufeln« — er wünschte, »der Kaiser mögte sie zusammen kuppeln, und nach Ostia führen, daselbst sey ein Wässerlein, Mare Tyrrhenum genannt, das wäre das rechte Bad für sie, und zur Sicherheit könne man ihnen noch den Felsen mitgeben, worauf ihre Kirche gebaut sey!« — So satyrisirte Luther die Pabisten, den Herzog von Braunschweig aber nannte er Hanswurst, und mußte sich dann gefallen lassen, ein wilder Eber, Doctor Dreck

Märten, Doctor Sauhund von Wittenberg ꝛc. ꝛc. zu heißen. Jesuit Weißlinger sagt von ihm, in Beziehung auf die Tischreden: „Luther ist Ceremonienmeister bei Hofe, wo man Mist ladet, Advocat zu Sauheim, wo nicht gar Stadtrichter zu Schweinfurt — gäbe es ein Mistingen, Schmeisau oder Dreckberg, so gehörte der Sau-Luther dahin.“ Und das — alles galt für — Satyre!

Der Ablaß, der zuletzt dem Faß den Boden einstieß, gab also Luthern die erste Veranlassung zum Kampfe, der so blutig endete. Der Ablaß, der in den ersten Zeiten nichts weiter war als Nachlassung der Kirchenbußen, war schon im zwölften Jahrhundert ein ungeheurer Mißbrauch, und die vornehmste Rente des heil. Vaters und seiner Mönche; jetzt, bei den Verschwendungen Leos X. stieg er auf den höchsten Grad der Unverschämtheit. Der oberste Seelenhirte zu Rom mit seinen 72 Cardinälen, welche die armen Fischer und Teppichmacher Jesu vorstellen wollten, war der größte Meister in der Kunst — die Schafe Christi zu scheeren, von dem unsere weltlichen Plusmacher gar manches noch lernen könnten. Aber freilich scheerte er im Namen des Himmels — Hölle und Fegefeuer im Hintergrunde — das Fegefeuer unserer weltlichen Scheerer aber kann sich nur auf diese Welt erstrecken, und wenn es gemeine Rechenmaschinen, Staatszwacker und Kammerabdecker zu arg machen, so zahlt der Unterthan sein letztes — das Fersengeld!

P. Bonifacius hatte doch einen herrlichen Einfall, als er 1300 das Jubiläum an die Stelle des Ablasses setzte, den man sonst in Palästina zu verdienen suchte, und an die Stelle der Wallfahrten nach dem gelobten Lande, eine Wallfahrt nach dem eben so heiligen Rom, zu den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus! Zwei

Millionen Gläubige sollen nach Rom geströmt seyn, und zwei Priester Tag und Nacht die klingenden Opfer von St. Petersaltar weggestrichen haben mit Rechen, (cum rostris) wie die Croupiers bei Pharaobanken. Bonifacius scheint die Secularfeier der alten Römer vor Augen gehabt zu haben, sein Nachfolger Clemens VI. aber dachte an das mosaische Jubeljahr, an die Kürze des Menschenlebens und den auferbaulichen Drang religiöser Seelen, und setzte christmildest das Jubeljahr herab auf 50 Jahre (1350). Dieses Jahr fiel so gut und fruchtbar aus, wie unsere Weinjahre 1783 und 1811, (und so Gott will 1819) und daher verfiel man auf die Jahre des Weltheilands, der sehr glücklich für das System Roms sein Leben nur auf 33 Jahre brachte. — 33 Jahre sollten also künftig das Ziel des gnadenreichen Jubiläums seyn. Zuletzt war man so übergnädig, das Jubiläum alle 25 Jahre zu feiern »quia Iniquitas abundaret, Gratia superabundaret!« Wer noch am Steigen und an der Vervollkommnung des Menschengeschlechts zweifelt, studiere nur die Geschichte der Auflagen — unsere Vervollkommnung muß nothwendig mit dem Allererhabensten enden — mit Nichts!

Mit Leo X. hatten die geistlichen Auflagen ihren höchsten Gipfel erreicht — daher Revolution! — Wir müssen bei diesem Pabste ein bischen weilen. Er war aus dem Hause Medicis, dessen verschwenderischer Prachtliebe wir Wiederauflebung der Wissenschaften und Reformation verdanken. Schon als Jüngling waren nicht weiter denn 30 geistliche Pfründen auf seinen Kopf gehäuft, und er war erzogen an dem freien Hofe seines Vaters Lorenzo; Politian war sein Erzieher, und sein Umgang griechisch gebildete geistreiche Männer. Witzige Dichter waren sein Zeitvertreib — Machiavellis freie Lustspiele wurden vor ihm gespielt, und Ariostos

eben so freie Schriften nahm er in Schutz. Mit Erasmus stand er im Briefwechsel, was beiden zur Ehre gereicht, und das theologische Studium, das andere Päbste damals trieben, kümmerte ihn so wenig, als manche Juristen das Corpus Juris. Er liebte Genuß, Vergnügen und Jagd, Pracht, Scherz und Lachen, denn er war ein Medici, und vergaß darüber — den Pabst!

P. Johann XXIII., den wir oben haben kennen lernen, war Cossa, der Seeräuber. — Innocens VIII. beschenkte die Welt mit 16 Bastarden, in welcher Freigebigkeit ihm sein Nachfolger Alexander VI., der Nero unter den Päbsten, der das Gift ein Requiescat in Pace nannte, wenig nachgab, und Innocens X. ließ sich ganz von der berüchtigten Olympia leiten. — P. Julius II. lief bei großer Hitze im Hofe seines Palastes in blosen Unterhosen herum, nöthigte die Cardinäle gleiches zu thun, und machte dabei die philosophische Bemerkung: »Wenn wir so in der Stadt umher liefen? o! unserer Kleidung verdanken wir alles!« Er wollte die Franciskaner, wo nicht ganz aufheben, doch stark reformiren, da machte ihm der Bettelorden ein Geschenk mit 80,000 Dukaten, und Julius sprach: »Wer kann wider so viel Gewappnete!« Er machte seinen Ganymed zum Cardinal, und sagte den sauersehenden Cardinälen: »Was habt ihr an mir gefunden, daß ihr mich zum Pabste machtet?« Julius III. fluchte wie ein Landsknecht, da man vergessen hatte, einen kalten Pfau auf seine Tafel zu stellen, und entschuldigte sich: »Was? Gott erzürnte sich über einen Apfel, und ich sollte nicht zürnen dürfen über einen gebratenen Pfauen?« Pabst Alexander VI. ließ seine Julia Farnese als heilige Jungfrau malen und sich zu ihren Füßen. — Aber was wäre alles dieß gegen die abscheulichen Worte Leo X., wenn er sie

wirklich gesagt hätte: »Quantum nobis nostrisque haec fabula de Christo profuerit, notum est!« Möglich wäre es indessen, wenn auch nicht erwiesen, denn am Hofe Lorenzos ging es bereits zu, wie am philosophischen Hofe Friedrichs, und die italienischen Gelehrten am Hofe zu Florenz waren wohl so witzig, als die Franzosen am Hofe zu Potsdam.

Leo X. war ziemlich gleichgültig gegen den Mönchsstreit über den Ablaß, gleichgültiger offenbar, als einem Pabste zustand. Er belustigte sich an der Heftigkeit beider Parteien, und sagte von Luthers Angriffen, da er selbst gerade den Lebensnachstellungen einiger Cardinäle entgangen war, lachend: »Ich kann ruhig leben, die Axt ist nun dem Baume nicht mehr an die Wurzel gelegt, sondern nur an die Zweige!« Leo nannte den ganzen Streit: »Invidie fratesche.« Aber der Augustinermönch, der: »pauper et pedester« nach Augsburg kam, und zu Nürnberg eine neue Kutte entlehnte, um desto anständiger in Worms auftreten zu können, gewann Zeit. Carl V. sagte, als er ihn sahe, »der hätte mich gewiß nicht verführt,« (etwas Aehnliches geschahe Friedrich mit Laudon und schon mehrern Großen), und eben so falsch beurtheilte ihn auch Leo X., der dem Kurfürsten von Sachsen seine Verwunderung bezeugte, über die vielen Umstände propter unum fraterculum — der Kurfürst von Sachsen ließ sich aber nicht irre machen durch die geweihete goldene Rose!

Katholiken und Protestanten, ihren Luther an der Spitze, haben Leo verunglimpft — aber er war ein Mann von Geist und Kenntnissen — nur als geborner Fürst lebenslustiger und prachtliebender, als einem heil. Vater geziemte. Er handelte sehr folgerecht, sich in Italien nach weltlicher solider Vergrößerung umzusehen, und selbst die Christenheit gegen die Türken zu vereinen —

aber freilich that er es auf italienische Manier. Wären die Päbste weltliche Herrn von ganz Italien ge=worden, was viele in petto hatten, wer weiß, ob welche nicht freiwillig einer Macht entsagt hätten, über welche mancher Pabst sicherlich im Stillen selbst — gelacht hat. Leo behandelte den geistlichen Sturm im Norden leicht=hin — aber hätte er nicht wirklich den heiligen Geist haben müssen, um alles voraus zu sehen, was aus jenem Mönchsstreit folgte? Seine Ermunterung der Wissenschaf=ten und Künste zeichnen ihn vor allen Päbsten, vor und nach ihm aus, vor allen Fürsten Italiens, und auch vor allen gleichzeitigen Herrschern Europas. Die Römer nann=ten seine Regierung die goldene Zeit — und wir dür=fen wenigstens so gut ein Zeitalter Leo X. anneh=men, als ein Zeitalter Louis XIV. Jenes hat uns der Britte Roscoe gründlicher geschildert, als Voltaire das Siècle de Louis XIV. Kein Künstler trug zum Glanze von Leos Regierung mehr bei, als der Fürst der Maler — Raphael. Sein erstes Gemälde im Vatican war Attila, wie ihn Pabst Leo I. aus Italien treibt — aber die Gesichtszüge des Pabsts und seiner Begleiter sind die Gesichtszüge Leo X. und seiner Cardinäle, und die Züge Attilas, die des Königs Louis XII., den Leo aus Italien jagte. Leo X. starb wahrscheinlich in italie=nischer Manier — vergiftet — und der Tod übereilte ihn ohne die letzten Sakramente, daher der Epigrammatist:

Sacra sub extrema, si forte requiritis, hora
Cur Leo non potuit sumere — vendiderat!

Der heilige Geist wurde über die Jünger ausgegos=sen in einer elenden Hütte Syriens — Leo X. goß ihn jetzt aus in der Peterskirche, die wenigstens 100 Millio=nen Scudi verschlungen hatte. Woher diese Millionen in dem armen Rom für eine blose Kirche? die Schafe der ganzen Christenheit hatten Haut und Haare gelassen,

und nun zog sogar 1500 zu Aldingen in Würtemberg ein Mönch Eiselin umher mit einer Schwungfeder aus den Flügeln des Erzengels Michaels, deren Berührung das beste Mittel gegen die Pest seyn sollte, und verhandelte Ablässe; sein Schatz wurde ihm im Wirthshause gestohlen, während er zechte, aber er füllte unverlegen sein Kästchen mit Heu, im Angesicht der Wirthin, und predigte, daß dieses Heu aus der Krippe Jesu, und wer es küßte, pestfrei sey. — Alles drängte sich herbei, und selbst die Wirthin küßte ihr eigen Heu, so, daß Eiselin sich nicht enthalten konnte, ihr lächelnd ein — »Und auch du Schatz« zuzuflüstern!

Nach Sleidanus legte Tetzel seinen Ablaßbriefen eine solche Kraft bei, daß man vollkommen Vergebung durch sie habe, selbst »si quis Virginem Matrem vitiasset aut gravidam fecisset« — eine der stärksten Rednerblumen, die es geben kann, daher auch mehrere Ausgaben Sleidans zwischen die Worte virginem matrem ein kleines aut dazwischen schreiben! (I. 13. p. 208.) Aber leider! keine blosen Rednerblumen sind die Taxen der römischen Kanzlei, wo Vater-, Mutter- und Geschwistermord und Blutschande mit Einem Ducaten gebüßt werden konnten, und für zwölf Ducaten der Ehrengeistlichkeit selbst erlaubt war, mit Layen und Geistlichen beliebigst Hurerei, Ehebruch und Blutschande zu treiben, und Sodomiterei mit allen Thieren! Man nannte daher diese Indulgentias — Mulgentias Melkbriefe! Ablaß und Jubeljahre waren die Medicamente der Kirche, und Medicamente, wenn sie auch dem Kranken nicht immer nützen, nützen doch immer Doctor und Apotheker!

Kein Wunder! wenn Luther über den Ablaß zuerst mit sich in's Reine kam, denn Hochkomischeres kenne ich einmal nichts, als die Grundlage des Ablasses:

Christus hat für die Versöhnung des Menschen mit Gott sein Blut vergossen, wovon schon ein einziger Tropfen genüget hätte, folglich ist Ueberschuß, unendlich vermehrt noch durch die Werke der Heiligen und Klöster — ein ungeheurer Schatz von Verdiensten, wozu der Statthalter Christi den Schlüssel hat, um jedem Etwas davon abzulassen und an seinen Sünden abzuschreiben. — Ist diese wahre Tollhaus-Idee nicht hochkomisch? der Federstrich, den P. Alexander VI. über die Erdkugel zog, um beide Indien zwischen Portugal und Spanien zu theilen, ist jedoch vielleicht noch komischer — zumalen wenn man bei dem Vicarius Christi, der die Königreiche der Welt verschenkt, an den Teufel denkt, der Jesu gleichfalls alle Königreiche der Erde anbot, wenn er vor ihm niederfalle, und ihn anbete — indessen verhütete er einen Krieg zwischen beiden Nationen. Beide Tollhaus-Ideen sind gleich niederschlagend für den aufgeklärten Gottesverehrer, wie für den Menschenfreund, — und den durch Priestertrug herabgewürdigten Menschenverstand ganzer langer Jahrhunderte! Der Gedanke an Alt-Rom erhebt Geist und Gemüth — der Gedanke an Neu-Rom macht — feuerroth!

Luther sprach also bestimmt von Abschaffung des Ablasses — nicht so von Abschaffung der Mönche. Er glaubte zwar Priester mögen heirathen, aber Mönche nicht wegen ihrer feierlichen unauflöslichen Gelübde! Luther wollte anfangs nur Verminderung der Bettelklöster, etwa aus Zehn Eins — kein Betteln, Predigen, Beichten der Mönche, keine neuen Klöster mehr, sondern Zurückführung der Klösterlinge auf ihre ursprüngliche Regel. Aber die Kutten reizten ihn, und nun sprach er 1521 von Abschaffung der Gelübde, der Bettelsäcke und aller Klöster und Orden,

eitel Teufelsrotten! Von Nonnen sagt er: »Sie nennen sich Christi Bräute, ja des Teufels Bräute sind sie, ihre Klöster des Teufels Hurenhäuser, und Nonnen des Teufels mit Leib und Seele. Klöster sind des Pabstes Vogelheerde, und die Mönche Läuse und Flöhe, die der Teufel dem lieben Gott zum Possen dem Adam in Pelz gesetzt hat!«

Luther stellte in seinem Buche: »Ueber Klostergelübde« (1521) den Unwerth derselben in das hellste Licht mit seiner gewohnten Deutlichkeit. Wie kam es, daß es so wenig wirkte in katholisch gebliebenen Ländern? Mönche haben Luthers Werke so verschrieen, daß Katholiken sie nicht gelesen haben, und schrieb nicht wieder Freund Pirkheimer, dem man mit Klostereinkünften zu gewaltsam umzugehen schien, und der selbst Töchter und Schwestern in Nürnberger Klöstern hatte, seine Schutzschrift für die Nonnen 1524? — Vom Augustiner Ordensneid gegen Tetzel, den Dominikaner, möchte ich Luther frei sprechen, wenn gleich Voltaire nicht nur, sondern selbst der ernstere Hume ihn dessen beschuldigen; denn der Ablaßkram war verhaßt und verächtlich — lange vor Luthers Theses — aber ob der Mönch Luther es nicht bei den ersten Versuchen zur Reformation hätte bewenden lassen, wenn man ihn nicht gereizt und klüger behandelt, vorzüglich aber — wenn ihm nicht aus dem Hintergrunde eine Himmelsbraut, sein Katharinchen zugelächelt hätte? Wir sind Menschen, und wer gelebt hat, zweifelt leider! immer mehr an den reinen Principien der gepriesensten Menschenhandlungen! Er bekommt Menschenkenntniß — d. h. Unglauben an Tugend und Redlichkeit!

Luther sagt in seinem Buche über Klostergelübde: »Ich hoffe ich sey so fern kommen, daß ich von Gottes Gnaden bleiben werde, wie ich bin, wiewohl ich bin noch

nicht über'm Berge.« Katharinchen stand schon am Berge! Aber sagte nicht Paulus: »Ich wollte alle wären, wie ich, aber jeder hat seine eigene Gabe von Gott.« — Und wenn diese Gabe Gottes, von den scholastischen Theologen Gratia gratis data genannt, — stark ist, wie bei dem Manne Gottes, Luther, soll er sein Pfund in die Erde vergraben? Es mag in seiner Zeit ungeheuer Aufsehen gemacht haben, als mehrere Mönche aus dem Kloster traten, ein Dutzend Nonnen aus Nimitschen bei Grimma flüchteten (darunter Katharine von Bore) unter Beihülfe eines Torgauer Bürgers in — leeren Häringsfässern (1523), und 16 andere aus Widerstetten im Mannsfeldischen, und drei aus Freiberg nachfolgten. Carlstadt und Bernhardi, Probst zu Kemberg, nahmen Weiber, und so nahm denn auch Luther seine Katharine von Bore, und fand sich mit ihr »in seiner Armuth reicher denn Crösus,« wie er seinem Stiefelius schrieb. Es muß den Zeitgenossen sonderbar vorgekommen seyn, einen Mönch und eine Nonne öffentlich als Mann und Frau zu sehen — heimlich war der Fall nichts weniger als neu — und daher dürfen wir es den Gegnern nicht so übel nehmen, wenn sie von dem Kätherle nicht anders sprachen, als von einer Hure, und von Luthers eheleiblichen Kindern nicht anders als von Bankerten!

Luther schrieb nun immer weiter, je mehr er gereizt wurde, und so gehörte er zuletzt unter unsere Polygraphen, denn er schrieb 1137 Schriften. So erschien zu Wittenberg 1524: »Wider die falschscheinenden Geistlichen, genannt Baarfüßer, und wie so viel adelicher Leiber und Seelen in St. Claraorden erbärmlich verderben. Die Regel der Baarfüßer ist nit das Evangelion, ist wider das Evangelion und wider Recht und Vernunft — die Regel ist nit denn Bettel Theding und ein Weltbescheißen!« — Es erschien 1528 von der falschen Bettler-

büberei — Ursach und Antwort, daß Jungfrauen das Kloster gotlich verlassen mögen. — Wie man die falschen Propheten erkennen und greifen mag! — ꝛc. ꝛc.

Hör zu, Mönch, Pfaffe und Nunn
Groß geben dein Vorfahren drum
Daß sie mich hätten vorgelesen
Eh sie kamen in solch Wesen!
Wenn man annähm die Reformaz
So g'schweigt man manche Klosterkatz,
Die vorne leckt und hinten kratzt!

Luther ging immer weiter, er wollte nicht einmal mehr etwas von einem Concilium wissen, das eine evangelische Kirche gar nicht brauche — es würde nie etwas dabei herauskommen, bis der liebe Gott selbst eines halte am jüngsten Tage — und von Mönchen und Nonnen ging er über zu dem Manne, von dem im Grunde alles Unheil gekommen war, und zu seinen Annaten. Die Annaten — oder die Einkünfte des ersten Jahres (anno natae), welche die Bischöfe zuerst nur allein, dann aber bald die ganze Geistlichkeit den Päbsten zu zahlen hatte, und die mit den Päbsten zu Avignon, vorzüglich mit Johann XXII. zur unverschämtesten Simonie geworden waren, und zu einem Hauptgravamen des heil. R. Reiches, wurden nun gleichfalls von Luther angegriffen, und er sagte in seiner Kraftsprache: »Mainzer Bisthum hat bei Menschendenken fast acht Bischofsmäntel aus Rom kauft, der ein jeglicher bis 30,000 fl. gesteht, ich schweige die andern unzähligen Bisthum und Prälaturen, also soll man uns deutschen Narren die Nasen schneuzen und darnach sagen: Es sey göttliche Ordnung!« — Am meisten scheint aber die deutsche Bibel (1534), deren herrliche Uebersetzung das größte Verdienst Luthers ist, reformirt zu haben, und nebenher seine herrlichen Lieder!

Zuletzt schrieb er noch kurz vor seinem Tode 1745 das Buch: »das Pabstthum vom Teufel gestiftet.« Wenn er schon zuvor die Kirche mit der Lerche, den Pabst aber mit dem Kukuk verglichen hatte, der die Eier der Kirche fresse, und dafür Cardinäle hineinsch... so nennet er hier den heiligen Vater einen — Gaukler — das Leckerlein zu Rom — Päbstliche Höllischkeit und Spitzbuben — ein epicurisch Schwein, das vom Teufel hintenaus geboren, und will, daß man ihm den Hintern küsse — einen beschissenen und farzenden Pabstesel, vor dessen Furz sich der Kaiser fürchtet, und der alle Fürze der Esel binden, und die selbsteigenen angebetet haben will, und daß man ihm noch dabei den Hintern lecke! Nach Morhof hat der deutsche Arzt Seeger mit viel Fleiß und Experimenten einen starken **Tractatum de Crepitu ventris** geschrieben, aber nie herausgeben wollen **ob ignobilitatem argumenti** — Luther hätte ihn gewiß in's Publikum fahren lassen. — Aber lieber Luther! es war leider weniger Eselei im Spiele, als Fuchserei, wie bei den meisten Pfaffenstreichen, weniger Wind als Substanz und deine deutsche Deutlichkeit, Kraftausdrücke und alle deine Rednerblumen nennen wir heutzutage — Schimpfen! und Schweinigeln!

Luther kannte durchaus keine Rücksichten, wenn es seine Meinungen galt, und fuhr über den König von England und Georg H. v. Sachsen her, wie über den Pabst, schrieb gegen einen Herzog von Braunschweig: »Wider Hanswurst,« wie über den großen Erasmus, und über Eck wie über Tetzel... Indessen wollen wir nicht vergessen, daß Luthers Zeit die feinen überzuckerten Redensarten des 19ten Jahrhunderts nicht kannte — daß man bisher blos lateinisch geschimpft hatte, was weni-

ger auffällt, und daß sich Luther erst seine Sprache bilden mußte. Gleich komisch kommt es uns vor, daß der Mann stets mit dem Teufel zu schaffen hat — und sagen konnte: »Wer den Teufel nicht immer auf dem Halse hat, ist nur ein speculativer Theolog, ich kenne ihn in- und auswendig, habe mehr als eine Maaß Salz mit ihm gegessen, und er ist öfters in mein Bett kommen, als meine Katharine!« — Luther — sahe in einer um seinen Kopf summsenden Schmeißfliege den Beelzebub, d. h. ein Herr der Fliegen und warf sein Dintenfaß nach ihm, wenn Katzen, Ratten und Mäuse sich lustig machten, in seinem Nußsacke — selbst auf dem Abtritte ließ ihm der Böse keine Ruhe — aber er bediente ihn mit jenen spitzen Worten: »Was von oben kommt, ist von Gott, was von unten, ist für dich Satanas!« Aber wer sich Jahre lang mit dem Pabst und seinem ungeheuern Mönchsheere herumschlägt, kann der nicht leicht — Teufel zu sehen glauben? Kein Wunder, wenn Luther bei jedem Kind den Satan voraussetzte, und durch die Taufe — ausfahren ließ — aber spätere Zeiten hätten diese Mönchsgrille selbst ausfahren lassen sollen. Luther scheint mir erst den armen Teufel recht schwarz gemacht zu haben, denn höher hinauf ist Satan unter den Engeln das, was Aesops Fuchs unter den Thieren — selten ohne komischen Zusatz. Theologen machten ihn erst zum Ideal der Bosheit, um ihr Fahre aus, unsauberer Geist! anzubringen. Der Teufel machte in Quartiersachen so wenig Umstände als die Franzosen — parirte in letztern Zeiten nur wenig mehr den Exorcisten, und seit den Rumfordischen Suppenanstalten scheint er aus Mattigkeit selbst abgegangen zu seyn!

Die Gegner und Mönche gaben es Luthern redlich wieder heim, und der komische Religionshaß dieser Zeiten machte, statt des ehrlichen Bergmanns von Eis-

leben, zu Luthers Vater — den Teufel! Er sollte im Zeichen des Scorpions geboren seyn, und 10 Jahre lang sein Gewissen belagert haben, wie die Griechen Troja, ehe er vollendeter Atheist wurde. **Credo, quod nil credo.** Religionshaß machte aus seinem jovialen Scherze: »will die halsstarrige Frau nicht, so laß dir eine Esther geben, und die Vasthi fahren, wie König Ahasverus that« das bekannte: **si non vult uxor, veniat ancilla!** — gab ihm das große **poculum catechisticum** in die Hand, und machte den mäßigen Mann zu einem wahren Venus- und Bacchusbruder. Man hielt sich an die bekannten Tischreden, die sein allzu eifriger Jünger Rebenstock gesammelt hatte, wie Brocken vom Tische des Herrn — (die übrigens unendlich mehr Dogmatik und Polemik enthalten, als **bons mots**) — hielt sich an seine Ehe mit einer Nonne, und an die dem Landgrafen Philipp von Hessen verstattete Nebenfrau, das Gretchen von Saale. Philipp, der Trionhes, **Trionhis**, gewesen seyn soll, klagte Luthern, daß er seine Frau nicht lieben könne, die sich oft berausche, und daß er so oft abwesend und am Reichstage sey, wo man flott lebe — und so hatte Luther billiges Einsehen, und dispensirte. Zuletzt mußte ihn noch — der Teufel holen!

Luthers eigenthümliches Talent war Verständlichkeit und Kraft des deutschen Ausdrucks, denn er bildete seine Kraftsprache nach seinem Character, und dieses Talent stand neben seinem Muthe, mit dem er, Licht und Pistole in der Hand, die Poltergeister aus der Kirche jagte, und nach Worms ging: »und wenn daselbst so viel Teufel wären, als Ziegel auf den Dächern« — in der Ueberzeugung, daß der Böse zwar Macht habe: »an das, was zwischen Wamms und Hosen steckt — aber nicht an das kleine Beutelein, da das Pathengeld oder ungerische Gold inne liegt, den Geist.« Dieser Muth,

— neben seiner Freiheits- und Vaterlandsliebe, wirkte zunächst auf deutsche Ritter, die ihm Hülfe und Schutz boten zu einer Zeit, wo es noch mißlich stand. Sickingen, in dem damals die ganze Ritterschaft einen Brutus sahe gegen Fürstendespotismus und Pfaffenübermuth, bot Luthern Asyl in seinen Vesten, verabscheute alle Mönche, und alle Mönchsverfolgungen, wie ein alter Deutscher, und so auch Hutten, Schaumburg, Cronberg, Dalberg ꝛc. Der Geist der Zeit arbeitete Luther wacker in die Hand, dem lange vorgearbeitet war, und in der Schweiz that es der Züricher Prediger Zwingli, dem Calvin die Ehre raubte, wie Americo Vespucci dem Colombo. Noch als Mönch zu Einsiedeln hatte Zwingli den Ablaßkrämer Samson verjagt, und die Sachen waren jetzt so weit gekommen, daß seine Heiligkeit Clemens VII. besorgter als Leo und Adrian, sich begnügen mußten, auf Dathan und Abiram, auf Ananias und Sapphira, auf Huß und Hieronymus — blos biblisch und väterlich hinzuweisen!

Luther brach das Eis mit Aufopferung seiner Ruhe, und mit Gefahr seines Lebens. Der wackere Ritter Fronsberg wußte, was er sagte, als er ihm zu Worms auf die Achsel klopfte mit den Worten: »Mönchlein! Mönchlein! Du gehst einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster in der hitzigsten Schlacht nicht gethan haben! bist du aufrechtem Wege, so wird dich Gott nicht verlassen.« Es ist nicht seine Schuld, was späterhin Blutiges geschahe, und auch nicht seine Schuld, wenn seine Jünger, die sich aus Dankbarkeit gerne Lutheraner nennen ließen und nannten, da stehen geblieben sind, wo Luther vor 300 Jahren stand, aus lauter — Dankbarkeit. Luther machte dem deutschen Namen und Charakter alle Ehre, verdient unser dankbares Andenken, und mit Recht eine Stelle

im Pantheon großer Deutschen, das aber noch zu bauen ist.

Der häßlichste Zug im Charakter des wackern Deutschen war seine Heftigkeit und sein Verfolgungsgeist, den er aus der Mönchskutte mit hinüber nahm in den protestantischen Kirchenrock — dieser Zug, mehr Temperaments- als Herzensfehler, den er selbst anerkannte, entstellt seinen Charakter, wie sein Abgott Augustin seine Dogmatik. So nannte er — die Schweizer Reformatoren, die in der Abendmahlslehre offenbar die Vernünftigern waren — Sakramentirer, schimpfte und verfolgte — so nannte er Lemnius wegen seiner Epigramme nicht nur einen ehrlosen Buben, sondern sprach auch von Kopfabschlagen — und der Nürnbergische Geistliche, der bei Austheilung des Abendmahls, in Ermanglung eines Kelchs, einen Löffel genommen, und gesagt haben soll: »Nehmet hin, und trinkt, das ist der Löffel des neuen Testaments« machte ihn zwar augenblicklich lachen — dann aber sagte er, statt sich selbst zu sagen: »Kelch oder Löffel sind sie nicht beide Gefässe in Ehren?« — »Wär' ich die Herrn von Nürnberg, der blasphemische Bube müßte mir ein Jahr lang in Thurm — solcher Löffel gehört in ein solch Löffelfutteral!« Doch Luther verletzte nur Wohlstand und Bescheidenheit, die Pfaffheit aber die Menschlichkeit, und bleibt einer der großen deutschen Männer, deren ich recht viele meiner Zeit wünschen möchte in anderer Beziehung!

Verdruß allerlei Art machte Luther zuletzt so grämlich, daß ihn selbst der Anzug der Wittenberger Frauen ärgerte, daher er seine Katharine wegschickte auf sein Gütchen Zeulsdorf. Familienzwist zwischen den Grafen von Mansfeld veranlaßte seine Winterreise nach Eisleben, ob er gleich krank war, und die Grafen holten ihn

ein mit 113 Reitern. Er predigte wieder in seiner Vaterstadt und bei Tische kam auch seine gute Laune wieder. Hier starb der große Mann, den 18. Febr. 1546, seine Leiche aber führte man nach Wittenberg.

Ein Donnerschlag soll Luther vom **Corpus Juris** ab zur Bibel und ins Kloster geleitet haben, woselbst er aber in solche Schwermuth versank, daß die Brüder seine Zelle aufsprengen mußten, ihn aber durch Harfe und Gesang wieder zu sich selbst brachten, wie einst David den Saul. Luther brachte dafür dem Kloster und der Möncherei ein Ständchen, daß alle aus dem Kloster gelaufen, und die Kutte hinweggeworfen hätten, wenn man sie hätte machen lassen. Die Wirkungen der Musik lassen sich nicht berechnen — wir sind in der Akustik noch lange nicht so weit, als in der Optik, und gar viele unserer Krankheiten ließen sich sicherlich durch Musik heilen, wenn unsere Doctoren — mehr Harmonie hätten.

V.

Das theologische Zeitalter.

Schmidt, der Geschichtschreiber der Deutschen, und andere mit ihm gehen offenbar zu weit, wenn sie behaupten, daß die Reformation die Aufklärung mehr zurückgedrängt als befördert habe, und jener sonst so geistvolle Mann, der wenigstens alle unsere juristischen Reichsgeschichtler beschämt, spricht hier, wie ein Pater Merz, daher ich es echten Evangelischen nicht verargen kann, wenn sie keinen Pfennig beisteuern zu dem Denkmal, womit man zu Arnstein, Schmidts Vaterstädtchen, gegenwärtig beschäftigt ist. Aber richtig bleibt es denn doch, daß neben den Catholicismus nun ein eben so strenger Lutheranismus trat, an die Stelle des sich bildenden Humanismus durch Melanchton, Reuchlin und Erasmus, und durch die heiligen Reliquien der Griechen und Römer. Es war auf lange Zeit hinaus geschehen um griechisch-römische Freiheit der Meinungen! und um die Einfachheit und den geraden Menschensinn der Alten!

Vor Luther drückte allgemeine Verachtung den Klosterstand, und allgemein war man bereits einverstanden, daß Möncherei nicht mit dem Wohle der Kirche bestehen könne, und eine Reform in Haupt und Gliedern

nöthig sey. Jetzt da Luther stürmte, und alles übern Haufen warf, wurden die Katholiken kopfscheu — Kirche, Klöster und alles halsstarriger. Die Mönche selbst fingen eine strengere Zucht an, woraus wieder einige Achtung folgte, und Jesuiten, die wahren Kinder der Reformation, standen wie Felsen, die stärkste Stütze der Hierarchie, und schlimmer, als alle Mönchsorden zusammen genommen. Katholische Theologen wurden jetzt im Punkte der Ketzerei wieder so strenge, daß der Bischof von Macon, der in seiner Leichenrede auf Franz I. gesagt hatte: »Wir dürfen hoffen, daß Franzens Seele gerade in Himmel gestiegen ist,« von der Facultät zur Verantwortung gezogen wurde von wegen des Fegefeuers! Nur mit Mühe begriff die Facultät, daß es klüger seyn möchte, die Sache auf sich beruhen zu lassen, da ein bedeutender Hofmann die Bemerkung machte: »Ich kannte den König genau, nirgendswo blieben Se. Majestät lange, und sicher haben Sie geruht, durch das Fegefeuer blos durchzupassiren!«

Griechische und lateinische Classiker galten jetzt wieder für ketzerisch, und Erasmus so gut für einen Ketzer als Luther. Die aristotelisch-scholastische Philosophie erhob abermals das Haupt, und die Erziehung fiel in die Hände der Jesuiten, und wurde zum egoistischen Monopol, das nur mit Erlaubniß der Obern geübt wurde, d. h. nur in Beziehung auf den Orden, dessen Zweck stets Herrschaft war, und sein Mittel zum Zweck — Verfinsterung. Ohne den Ehrgeiz einer weltlichen Macht, ohne den Geldgeiz der Kirche, und ohne den Eigensinn der Möncherei hätten die Päbste die sie so nahe angehende Verbesserung wohl selbst ohne Spaltung vorgenommen, die jetzt ein hitziger Mönch vornahm auf ihre Kosten. Sie suchten ihre Fehler zu verbessern durch Inquisitionen und Missionen, durch Bücher-

verbote und Jesuiten und allen möglichen Geistesdruck, und in so ferne ist es klar, daß die Reformation — Pabst- und Mönchthum schlimmer machte.

Päbste änderten nur das Manöver. Die Sorglosigkeit der finstern Jahrhunderte — die Laster der Alexander, die Gewaltstreiche der Gregore, Innocente und Boniface ꝛc. konnten nicht mehr Platz finden, also traten an die Stelle List, geheime Ränke, geschmeidige Nachgiebigkeit und selbst größere Sittenstrenge und Geistesbildung. So bewahrten sie denn noch lange vor dem gänzlichen Fall — die Tempel der Dummheit und der Finsterniß! der Orden der Geistlichkeit glich dem Assientovergleich, wie der Magus des Nordens sagte — der Pfaff trieb den einträglichsten Actienhandel, zog Prämien auf die Gefahr der Höllen, verkaufte die Erde der Kirche den Todten, und wucherte mit Sünden, die er selbst erfunden hatte, und alles das hieß — Religion.

Mit der Kirchentrennung kehrte der Verfolgungsgeist, der schon anfing aus der Mode zu kommen, schrecklich zurück. Luther stellte den Pabst neben den Teufel, und so stellte sich nun der Pabst neben Jesuiten, die das Verbrechen zur Tugend erhoben, sobald von Erhaltung des alten Glaubens die Rede war. Hätte Luther nicht gerade eine Nonne geheirathet, wer weiß, ob man nicht dem katholischen Priester, wie dem protestantischen, die Weihe der Natur zurückgegeben hätte vor dem Altare Hymens? Das Schicksal beschloß ein anderes, lohnte aber von einer andern Seite mit Früchten. Protestantismus wurde die Brücke, über welche die Vernunft des neuern Europa's schüchtern zum Ziele der Meinungsfreiheit der Alten schritt, und diese Freiheit des Geistes, auf der die höhere Würde der Menschheit und das Gefühl derselben ruhet, ist wieder die Grundlage höherer politischer Freiheit, die sich

nicht mehr als bloses Mittel zum Zweck mißbrauchen läßt, verbesserte Staatsverfassung und verbesserte Staatsverwaltung. Den schönsten Lobspruch der Reformation oder des Protestantismus gewährt ein Blick über Pyrenäen und Alpen, wo Geisteskrüppel, erzeugt von Priestern und Mönchen, zurückschrecken, wie nächtliche Teufelslarven — in irdischen Paradiesen! und daher bange ich nicht vor dem Rückfall der Vernunft unter das Sclavenjoch Neuroms, trotz dessen Wiedererweckung der Mönche und Jesuiten — und aller Versuche und unseliger Reibungen — **in majorem Dei Gloriam!**

Noch eine erfreuliche Erscheinung, die uns hier zunächst angeht, bietet die Bemerkung dar, daß jetzt, nach der Reformation, die meisten Mönchsorden eine vernünftigere Richtung nahmen. Luther, der Ketzer, drang zunächst auf Jugend- und Volksunterricht, und so suchten ihn die Mönche nachzuahmen, wie einst die Bettelorden die Waldenser. Es entstanden nun, wie wir sogleich sehen werden, neue Orden, die sich dem Unterricht des Volks und der Jugenderziehung widmeten, milden Zwecken, Armen, Kranken und Sterbenden. Sie machten sich so nützlich, als Mönche und Nonnen seyn können, und von neuem erwachte der Geist der Liebe, der der Geist Christi war.

Christenthum hat offenbar die Völker einander mehr genähert und verbunden, woraus Cultur folgen mußte — Christenthum, so verdorben es auch zu uns kam, die Barbaren entwildert, und die Sitten milder gemacht, und man fing so eben an, mit den Glaubensboten abzurechnen und von möglichster Zurückführung auf die ältere Einfachheit zu sprechen, (die anfangs selbst Jesuiten Ernst war) als die Entdeckung neuer Welten uns wieder in die alten Zeiten zurückwarf, wo weite reiche Länder und schwache Völker die Habgierde stärkerer Er-

oberer reizten, und sie zerstreuten. Man hatte jetzt wichtigere Dinge abzumachen, als Theologenzwiste, Religions- und Sittenverbesserungen. Der Despotismus und die Intoleranz erhoben sich wieder durch Reichthum, und die großen Entdeckungen verspäteten die Cultur der alten Welt im Grunde mehr, als die einzelnen Dinge, die der Augustinermönch Luther durch seine Klosterbrille im falschen Lichte sahe, seine spätern Jünger aber mit freiern Augen hätten ansehen sollen.

Doch der erweiterte Ideenkreis war viel werth! die Theologen erklärten einst den Glauben an Gegenfüßler für Ketzerei, und nie wäre Amerika entdeckt worden, wenn wir bei theologischer Erdkunde geblieben wären. Das Millionenmal größere Gestirn, die Sonne, drehete sich noch heute um sein kleines Planetchen Erde, Welt genannt, wenn es der theologischen Himmelskunde nachgegangen wäre, die sich an die Astronomie Josuas hielt und — was am allerschlimmsten wäre — die ganze Erde müßte sich auch noch, wie zuvor, drehen um die kleinen schwarzen Pünktchen, genannt — Theologen!!!

Kein Philosoph Griechenlands oder Roms stand in solchem Ansehen, als die Theologen der Reformation — Luther, Melanchton, Bucerus, Sturmius, Zwinglius, Calvinus, und wie die Männer in us weiter hießen. Schon der schlesische Edelmann, Caspar v. Schwenkfeld, Zeitgenosse Luthers, ärgerte sich darüber, wie an dem Parteinamen Lutheraner, und behauptete »Luther habe uns aus Egypten geführt durch das rothe Meer (den Bauern- und 30jährigen Krieg), aber in der Wüste sitzen lassen, statt Israel in's gelobte Land zu bringen.« Hatte der Mann so Unrecht? Höchstens könnte man ihm entgegnen: Geduld! Rom ist nicht an einem Tage gebaut und wir sind ehrliche Deutsche —

Allmählig — nach und nach — Komm ich heute nicht, komm ich morgen — was lange währt, wird gut — kommt Zeit, kommt Rath — es ist noch nicht alle Tag Abend und aufgeschoben ist nicht aufgehoben — Eile mit Weile — man kann nicht an einem Tage melken und Käse machen, und Constitutionen, die leichter versprochen als gemacht sind, sind wahrlich keine Käse. — Und haben wir nicht 4 Advente im Kalender, und erst am 5. Sonntag kommt der eigentliche Adventus? — Statt solcher und ähnlicher echtdeutscher Redensarten, womit wir uns noch heute unter einander trösten, wußte Luther nur zu schimpfen, Schwenkfeld galt für einen Schwärmer, den man selbst erbaulich verfogte, sein Name wurde zum Spitznamen, und selbst der sanfte Melanchton nannte ihn — Stinkfeld!

Wir hatten nun, nach der Reformation, zu den alten katholischen Pfaffen, gerade wie bei Klosterreformen, blos auch noch neue protestantische bekommen, die, hätten sie päbstliche Macht gehabt, wahrlich so gut gesengt und gebrennt hätten, wie Päbste und Mönche. Päbste waren sie alle in nuce und jeder Dorfpfarrer! Hudibras ist meiner Meinung, wenn er die Verfolgungs-, Brand- und Mordanstalten des Clerus gegen Andersdenkende von dem Schlächterhandwerk der alten Opferpriester ableitete — diese schlachteten jedoch nur Thiere, jene aber Menschen — und von seiner Presbyterei sagt: (1. B. 3. Gesang, v. 1201 — 12.)

Im Grunde schafft Presbyterei
Zum Freistaat um die Päbstelei —
Ein Päbstchen wohnt in jedem Dorf
Und lebt da, wie die Laus im Schorf,
Und thut so stolz auf seinem Platz,
Wie Gregor oder Bonifaz!

Herrlich war die theologische Distinction: Gegen die Vernunft und über die Vernunft, »kraft sol-

cher konnte nichts gegen die Vernunft seyn« und kraft dieser Orthodoxie und als Männer des Worts hatten sie wahrlich Antheil genug daran, daß wir Deutsche so lange hinter Italienern, Franzosen und Britten zurückgeblieben sind. Aus dieser traurigen Theologenperiode stammt das bei jenen Nationen noch heute bestehende Vorurtheil gegen den deutschen Geist, der sie insgesammt längst in gar manchen Dingen überflügelt hat, denn Vorurtheile dauern stets länger, als das, was sie veranlaßte! Aber wir wären jenen Nationen sicher vorausgeeilet unter den Fahnen der Humanisten, Erasmus an der Spitze, ohne jenes theologische Zeitalter, und die darauf folgenden Kriege! Selbst die Toleranz unserer Tage ging leider! so wenig von Theologen aus, als von Juristen, wie es billig hätte geschehen sollen, um wieder gut zu machen — sondern von stillen zurückgezogenen Philosophen, und dem Odium theologicum dürfen wir selbst großentheils unsere politische Trennung zuschreiben, ein katholisches, lutherisches und reformirtes Deutschland — die Itio in partes als Reichsgesetz, und die zwei Sonnen am germanischen Himmel neben zahllosen Sternen ohne alle — Harmonie der Sphären!

Die Repräsentanten unserer protestantischen Zionswächter sind die Osiander und Götze zelotischen Angedenkens. Jene merkwürdige Theologenfamilie stammte von einem ehrlichen Schmidt zu Guntzenhaulen, Namens Hosemann; als Gelehrte nannten sie sich aber Osiander, und der Gottesmann Andreas Osiander in Preußen hieß der Hosenänderle, und machte es arg! Nicht weniger arg machte es in spätern Zeiten noch der Priester an der Hauptkirche Hamburgs, Götze, der sich lieber Hauptpastor nannte! — Man fängt jetzt an das Ding einzusehen, und daß wahre Armseligkeiten Lutheraner und

Reformirte trennten, und zu bitterern Feinden machten, als Katholiken und Protestanten unter sich waren. Sie haben angefangen — nach 300 Jahren — sich zu vereinen, und Evangelische zu nennen — aber Katholiken erkennen ja auch das Evangelium? — Es ist viel Geschrei über diesen Namen und diese Vereinigung zum Beweise, daß sie eben erst — anfangen! Es ist noch lange nicht allen Jüngern Luthers recht klar geworden, wie oft der herrliche wackere Deutsche in seiner Augustinerkutte steckt, wenn er im protestantischen Kirchenrock zu stecken glaubt — der hoffentlich nichts weiter ist als eine Uniform! — und wie Mangel an Welt und höherer Philosophie den Blick des sonst so jovialen Mannes trübten. Viele katholische Weltgeistliche haben unter vier Augen mit mir über gewisse Dinge gelacht, worüber Protestantische ernst werden — und mir graute vor einem nun verstorbenen protestantischen Stadtpfarrer, der 1810 noch dem weltlichen Arm zumuthen konnte, diejenigen Bürger, die am Sonntag lieber benachbarte bessere Dorfprediger hörten, nicht aus — den Thoren zu lassen! Der Geist der Inquisition scheint gebannt zu seyn — aber es gibt auch einen unsaubern — Consistorialgeist.

In der ursprünglichen Kirche war an keine Herrscherei zu denken, folglich auch an keine Protestationen, und wenn wir es wieder so weit bringen, so gibt sich der berühmte Streit über die Religionsvereinigung von selbst, die in Hinsicht der Katholiken ein Bischen mehr auf sich hat, als in Hinsicht der Reformirten, und Stourdza kommt noch gar mit griechischen Christen, und macht die Verwirrung noch größer! Wie? wenn auch noch der Mufti sich einmischte? Sie ist schwer und leicht, je nachdem die Sache genommen wird — leicht bei Denkern, schwer bei Sacrosanctis, und unmöglich beim Volke; aber auch glücklicher-

weise nichts weniger als nothwendig! Es verdrießt mich beinahe von Leibniz, daß er zehn Jahre Zeit damit verderben mochte, denn, wenn er auch über das Wesen der Religion nicht im Reinen gewesen seyn sollte, so mußte er doch einsehen, daß beide Theile noch lange nicht reif dazu waren, es hätte denn Aristophanis Foots Vorschlag in seinen Rittern durchgehen müssen — die Wahl eines protestantischen Pabstes, der den Katholiken befehle, zu seiner Religion überzutreten, die denn auch in Kraft der Bulle und der Unfehlbarkeit gehorcht hätten, und so ein Hirt und eine Heerde! — Auf die kürzeste und vernünftigste Art haben diese Vereinigung der katholischen und protestantischen, ja selbst der griechischen Kirche, an der die Theologen so lange vergebens gearbeitet haben, und die auch Theologen — nie zu Stande bringen werden, zu Stande gebracht drei vereinte Männer, die der Stolz unserer Zeiten sind — Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm auf dem Schlachtfelde zu Leipzig — vor Gott auf ihren Knieen!

Indessen leben wir in Zeiten, wo wir in Gottesnamen den Parteinamen — Protestanten — vor der Hand noch beibehalten wollen, denn er hat etwas Angenehmes, das stets an Bewahrung des Rechts, frei und ungehindert in Erkenntniß der Wahrheit fortzuschreiten erinnert, ohne Anerkenntniß geistlicher Autoritäten, die Erbsünde der Priester, und der evangelischen Synoden so gut als der katholischen Concilien und Päbste. Mir ahnet sogar, wir würden diesen Namen neuerdings nöthig haben, und uns abermals protestando verwahren müssen — im juristischen Sinne... Sagt nicht unser russischer oder gar wallachischer Hofmeister v. Stourdza: »la Raison humaine ne peut parvenir à se penetrer du sens divin des Ecritures, qu'autant qu'elle les medite à la Lumière de la

Foi, et sous la Conduite de l'Autorité hierarchique?« — Gott gebe nur, daß es uns nicht gehe, wie den Nürnbergern, die stets, wenn der Abgeordnete des Burggrafen von Nürnberg oder Brandenburg anfing: »Ew. und mein Herr ꝛc. ꝛc.« protestando einfielen, »Mit Nichten« und weiter nichts davon hatten, als das Sprüchwort: »Mit Nichten sagen die Nürnberger!«

Der Kastengeist ist ein Unglück, und was Kastengeist vermag, lehrt Ostindien weit weniger anschaulich, als Adel und Geistlichkeit. Wie sanft und mild war Jesu Lehre, und wie wild und unduldsam die Lehre von tollen Dogmen der Kirchenväter und Mönche, und selbst manche der Luther und Calvine! Unvernunft und Intoleranz von beiden Seiten schufen die geheimen Gesellschaften — Freimaurer, Rosenkränzer, die Anhänger des **Theophrastus Paracelsus**, J. Böhme's, Swedenborgs, die Quietisten unter den Fahnen Rance und Fenelons, und der werthen Damen **Guyon** und **Bourignon** bis zu den Illuminaten — diesen Jesuiten der Philosophie, die sich dem Verfinsterungssystem der Jesuiten des Glaubens entgegensetzen wollten in ihrem schönen Traume, daß Vorsitz, Ansehen und Macht unter Menschen nur Verdiensten gebührten, dem Talent und der Tugend! **Whatever is, is right!** bewährt sich bei allen Werken Gottes in seiner Schöpfung — nur wenn man auf das Ding stößt, das sich den ersten Platz in dieser Schöpfung zugeeignet hat, steht man verlegen und kopfschüttelnd am Berge!

Der grauenvolle Religionsstreit über Bedeuten und Seyn hätte er nicht über hundert andere Dinge geführt werden mögen, die wir für wirklich halten, und doch blos bedeuten? Hans Kahlkopf (Chauvin oder Calvinus) verbrannte Servet zu Ehren der Dreifaltigkeit,

der uns mit seiner Entdeckung des Blutumlaufes interessanter ist, als alle Religionsmeinungen des Verbrenners und Verbrannten — Zwingli rief über die Wiedertäufer: »Qui iterum mergit, mergatur,« und sie wurden ersäuft — und Beza schrieb wenigstens seinen Tractat: de haereticis a magistratu puniendis. Protestanten hatten also auch ihre Dominikaner. — Wie contrastirt nicht Luthers komische Heftigkeit mit der Sanftmuth Jesu? und wie komisch nimmt sich nicht der Hauptpastor Götze aus, in seinem Feuereifer für Erbsünde und Teufel, wenn er Alberti für einen Mann erklärt — ohne Erbsünde, aber dafür auch ohne allen Antheil an der Versöhnung? Wie komisch Hans Casper Lavater, der Mendelson zu bekehren sucht, (diese Bekehrung Mendelsons, der in meinen Jünglingsjahren einer meiner Lieblinge war, öffnete mir zuerst die Augen über Seilers Dogmatik) — die Toleranzpasteten in dem paritätischen Augsburg — die Bälle, wo über Religion itio in partes entstand, und die kategorische Erklärung reformirter Reichsstädter, von welchen Lutheraner eine Wiese kaufen wollten: »die lutheranischen Kühe sollten nie reformirtes Gras fressen!«

Nirgendswo gab es so viele und so hitzige Streitigkeiten, als unter Theologen, und das ist ganz begreiflich, denn sie stritten über Dinge, die sie selbst — nicht verstanden, oft aber auch nur nicht verstehen wollten — wie wären sonst so viele Concilien nur möglich gewesen? Der Streit über die Gnade dauerte fort von Pelagius bis Jansen — ganz Holland gerieth in Noth über Arminius und Gomarus — und der ganze Streit drehte sich um ein je ne sais quoi! Das theologische Zeitalter dauerte fort bis zur amerikanischen Revolution beinahe, wo es durch das politische verdrängt wurde, und die Religion endlich aufhörte, politische Rollen zu spie-

len! Die Controvers-Ganser zu Augsburg schnatterten noch in meiner Jugendzeit, und da sie ihre Controverspredigten meist am Palmsonntage hielten, so hießen sie sehr treffend »Palmeselspredigten!« Grotius tadelte einst seinen Gesandtschaftsprediger zu Paris wegen einer solchen Predigt, und dieser sagte: »Wollen Ew. Excellenz dem heil. Geist das Maul stopfen?« Noch lange nach Grotius Zeiten correspondirten Fürsten miteinander über theologische Gegenstände, fertigten Gebete, Lieder und Glaubensbekenntnisse — die zum Theil F. C. v. Moser in sein patriotisches Archiv aufzunehmen beliebte — schrieben die Predigten nach, und die elendesten Postillen wurden gebunden in Sammt und Seide, beschlagen mit Gold und Silber. Alle Schwarzröcke hatten das Ansehen — kleiner Propheten!

Luther sagte: »Alle Christen sind Priester — Weihe, Geistlichkeit, heiliger Stand nur Larven — sie sollen ihres Amtes warten, das ihnen befohlen ist, wie ein Bürgermeister auch ꝛc. ꝛc.« so sprach Luther — ich hätte ihn aber späterhin nicht mehr daran erinnern wollen, als er sich z. B. über gerichtliche Testamentsformalitäten hinwegsetzte, weil er — der Notarius Gottes sey! Nach 150 Jahren sprach Thomasius zu Halle ihm jene Worte nach, und da fielen die schwarzen Herren nicht übel her über den höllischen Freigeist! Durchaus wollten sie nicht Diener des Staates — sondern Diener des Wortes, Gottesdiener seyn, und ein heiliger Orden, wie Braminen. Unsere Fürsten selbst waren hierüber gar nicht im Reinen, und hatten im vorigen Jahrhundert offenbar noch Etwas vom remedio animae im Sinne, wenn sie im kleinsten Dörfchen, das besser Filial geblieben wäre, eine magere Pfarre stifteten, oder einen Hofprediger mitten hineinsetzten ins — Kirchenschmalz! Und so kam es denn,

daß die schwarzen Männer gleich den Mönchen so ernst einherschritten, unter dem Schutz ihrer Perücken, Mäntel und Kragen, als ob sie unmittelbar vor dem Throne Gottes stünden, und Erbarmen und Verzeihung herabfleheten für ihre sündigen Schafe — sie schienen mehr Intelligenzen zu seyn als Menschen, und getrauten sich so wenig zu lachen, als die Großen dieser Zeit, deren Meinung auf Chesterfield fortgeerbt haben muß, der da sagte: »Nichts ist unanständiger für eine Person von Stande als lachen — es ist so gemein, jeder Mensch kann ja lachen!«

Geschäftsmänner, die den Großen am nächsten stehen, glaubten nachmachen zu müssen, und fingen nun an, mit gleicher Abgemessenheit sich zu bewegen, mit stetem Ausdruck der Feierlichkeit, des Geheimnisses und der Wichtigkeit — so finster wie ein verlorner Prozeß. Geschäfte, die einem im Kopfe herumgehen, machen allerdings ernst — aber bei gar vielen rührte die Finsterniß ihres äußern Menschen vom Innern her, denn Ideenhelle und erweiterter Gesichtskreis — eine gewisse geistige Höhe macht — lachenden Geistes. Sie aber erhoben sich nie über ihren Gesichtskreis, so leicht dieß auch gewesen wäre in ihren spannenlangen Duodezmonarchien. Gewisse Geheime — waren nur halbe Personalitäten, hielten sich aber für Anderthalbe, und bewegten sich langsam oder gar nicht, wie alles Große und Gewichtige, die Sonne, die Großen des Orients — die Seekrabben und Seeschildkröten. Kinder liefen einst auf und davon, wenn jene Männer sich die Straße herauf bewegten — aber Erwachsene dürfen nicht immer der Natur folgen, wie die Kinder! Eine gewisse Gravität ist Leuten ohne innern Gehalt so nothwendig als Insecten, die keine Knochen haben, die harte äußere Haut oder Schale!

Gott sey gedankt! daß das theologische Zeitalter vorüber ist, wo man gegen Vernunft und Sinne und gegen alles declamirte, was man aus der Natur herleiten wollte, und die Leute mit den Nasen stieß auf Gnade und blinden Glauben — wo der giftigste Haß den Namen Odium theologicum mit Recht führte, und die Herrn selbst sich die Schrift auslegten, wie Barbier uud Schulmeister. Dieser nahm auch den zweiten Backenstreich geduldig hin, nach Vorschrift des Evangeliums, dann aber prügelte er den Barbier mit den evangelischen Worten durch: »Mit dem Maaße, mit dem du missest, sollst du wieder gemessen werden« der Laye, der gewaltsame Hände an einen Gesalbten legte, selbst wenn dieser der Angreifer war, konnte es nur thun suadente diabolo. Das canonische Recht spricht über ihn das Anathema, daher, nach Lancellot, ein solcher Frevler excipirte »er habe den unverschämten Pfaffen geprügelt« non suadente diabolo, sed sponte sua!

Gerechter Himmel, was hatten nicht die wackern Männer, die Licht schufen, auszustehen von dem verfinsterten Geiste der sogenannten Geistlichkeit, deren Unsinn Sacrosancta Theologia hieß! Theologie verhält sich zur Religion, wie Chicane zur Justiz, und daher wäre es möglich, daß künftige Jahrhunderte ihr denselben Platz anwiesen, den wir der Astrologie, der Alchymie und Magie bereits angewiesen haben. Ars longa, vita brevis. — Während sich die Wissenschaften auf der einen Seite erweitern, werden wir sie auf der andern abkürzen müssen, um Zeit zu gewinnen — und manche taube Nuß wegwerfen. Es ließe sich schon jetzt manche taube Nuß angeben, aber die Nußliebhaber — — ich schweige. Theologie ist nicht die Religion, und höchstens ein Wartthurm, der nach dem unbekannten Lande zeigt — aber machten Theologen nicht

förmliche Landkarten davon, gründlicher als unsere Mondlandkarten? sprachen sie nicht vom Jenseits, als ob sie vor ihrer Menschwerdung da gewesen wären? und zerlegten sie nicht die Gottheit, wie Newton das Licht, und Haller einen Cadaver? Der Philosoph weiß weiter nichts, als: »Es ist ein Gott, und betet an!« —

Oft sieht sich der Literator nach Verzeichnissen von alten Künstlern, Mathematikern, Technologen und Erfindern um in den Chroniken — er findet nichts — selten aber fehlen die getreuesten Listen von den Lehrern des Wortes und selbst ihren Küstern! — Aus diesen Zeiten mögen dann auch die Namen Theologen — Gottesgelehrte, imponirend, wie Blutschuld — Blutschande — Majestätsverbrechen 2c. 2c. herrühren, die wir billig einmal aufgeben, und dafür Religionslehrer — Volks- oder Sittenlehrer gebrauchen sollten. — Jener beinahe blasphemisch klingende Ausdruck entstand offenbar in jenen Mönchszeiten, wo der schwache Mensch sich gar bescheiden, für ein Ebenbild Gottes, der Priester sich aber für einen Stellvertreter Gottes hielt, und man zwischen heiligen und profanen Schriften unterschied, wie die Spanier noch heute ihre Geistesprodukte in divinas und humanas eintheilen, und daher so wenig humanas haben. Von jenen Zeiten her mögen denn auch noch die Prediger in Holland — Dominè — in Frankreich Ministres, und in England gar Divines heißen. Britten nennen sie jedoch auch wieder scherzweise, wegen der Zölle am Ein- und Ausgang des Lebens — Turnpikemen »Schlagbaummänner!«

Preis und Dank den Denkern, die Licht schufen — sie verdienen Altäre — aber auch die Berliner Nicolaiten verdienen sie; und die allgemeine deutsche Bibliothek ist so unsterblich, als Herostrat und der

von ihm zerstörte Dianentempel zu Ephesus. Der freigeisterische Gibbon nennt philosophische Theologen: »Stranges Centaures« — wir Deutsche haben solche, und wollen sie ehren. Wenn wir weiter sind als Britten in der »true Gospel Philosophy,« so verdanken wir es jenen Männern, und uns bleibt nur noch der Wunsch: Möchte uns doch eine neue allgemeine deutsche Bibliothek auch noch so weit bringen, als Britten sind — in politicis! Die Gesellschaft und der Staat sind schon ziemlich alt, aber die Wissenschaft der Gesellschaft und der Staaten kaum der Wiege entwachsen — kaum, daß die Britten politische Schriftsteller haben, wir Deutsche haben nur — Statistiker und Juristen. Im alten Rom mußte die Jugend die XII. Tafeln auswendig lernen, wie wir die zwei Gesetztafeln Moses oder die X. Gebote — wann werden wir politische Katechismen haben, die uns so nahe angingen, als religiöse? Wie wichtig und nützlich wären sie jetzt unsern Repräsentanten! Oder halten wir unsere Rechtskatechismen für politische Katechismen? Wann wird einem deutschen Newton der Apfel der Politik auf die Nase fallen? bis jetzt fielen die meisten daneben, und einige so grob auf die Nasen, daß ich es ganz begreiflich finde, daß man nicht weiter nachdenken mochte. Schon zu viel Schneuzen macht Nasenbluten!

VI.

Harte Zeiten für die Klöster.

In Deutschland gab es in den Ländern, die man Sachsen nennt, ungefähr 150 Klöster, und das ärmste unter allen, Wittenberg, hatte den Mann genährt, der der Möncherei die tödtlichste Wunde versetzte. Diese Klöster wurden jetzt aufgehoben, und Hessen, Braunschweig, Brandenburg, Nürnberg, Hamburg und Lübeck folgten nach; bald auch Würtemberg, Baden, Ansbach, Hohenlohe ꝛc. ꝛc. Es war ein Beweis der hellen Einsichten der Reichsstädte, wie ihres Wohlstandes, daß vorzüglich sie den neuern Grundsätzen der Reformation huldigten, wenn man gleich in spätern Zeiten über sie am meisten zu lachen pflegte!

Man änderte die Klöster in milde Stiftungen um, ließ sie ganz eingehen oder aussterben, besoldete Pfarrer und Schullehrer von den Einkünften derselben, oder stiftete Spitäler, wie Hessen die Spitäler Haina, Hofheim, Mershausen und Gronau stiftete, und die Universität Marburg. Ansbach gründete die berühmte Fürstenschule zu Heilsbronn, — diese reiche Cisterze, wo die Erbbegräbnisse vieler Burg- und Markgrafen sind, und der freundliche Ort mit seinem Heilborn und Klosterreliquien jeden Reisenden einnimmt — und Würtemberg seine noch berühmtere Klosterschulen und lutherische Prälaturen. In

Besolds Buche: Documenta rediviva Monast. Würtenb. Tub. 1636. 4. 2 Vol. findet sich alles gesammelt, was die würtembergischen Mannsklöster: Adelberg, Herrenalb, Alpirspach, Anhausen, Bebenhausen, Denkendorf, Hirschau, Königsbronn, Lorch, Maulbronn, Murrhardt, Blaubeuren und Herbrechtingen, und die Nonnenklöster Pfullingen, Steinheim, Lichtenstern, Weiler, Reuthin, Gnadenzell oder Offenhausen und Frauenzimmern betrifft — »woraus ein jeder unpassionirter uno intuitu findet, wasmaßen selbige dem h. R. Reich ohne Mittel subjicirt, also den Rechten und hochverpönten Reichssatzungen entgegen die uralt katholische Religion eingestellet, und an dero Statt die lutherische Sect gewaltthätig aufgeführt worden.« Besold schrieb, wie man sieht, Deo propitio et invict. Imp. Ferd. II. u. III. Aber hätten wir nur über jeden deutschen Staat einen Besold oder einen Canonicus, wie F. Petrus, der in seiner Suevia ecclesiastica Aug. 1699 fol. von 600 Klöstern mehr oder weniger Nachrichten zusammengetragen hat — um wie viel leichter wäre dann der Geist der Möncherei abzuziehen!

Im Ganzen ging man bei Aufhebung der Klöster ziemlich uneigennützig und wohlthätig zu Werke, jedoch klagt Luther in seinen Tischreden: »Klöster- und Kirchengüter gehören der Schreibfeder, den rechten Gottesdienst zu bestellen, so nimmt sie der Spieß, und bestellet des Teufels Dienst damit — es geht ungleich zu, Gott muß strafen.« — In Baiern spukte es gewaltig, und im Oesterreichischen waren vielleicht mehr Protestanten als Katholiken ... Deutschland wäre höchstwahrscheinlich ganz protestantisch ohne Jesuiten. Selbst in Frankreich sahe es scheu aus, und wäre Franz I., der Anfangs den Melanchton zu sich berief, übergetreten, wie sein Nachbar jenseits des Kanals, K. Heinrich VIII., so wäre höchstwahrscheinlich auch ganz Frankreich protestantisch geworden.

Am weitesten ging wohl der Hoch- und Deutschmeister, Albrecht von Brandenburg, der auf einer Reise nach Deutschland Luthern persönlich hatte kennen lernen. Dieser rieth ihm, Ordenskleid und Regel abzuwerfen, zu heirathen, und Preußen in ein weltliches Fürstenthum zu verwandeln; Albrecht lächelte, als ob ihm diese Ideen nicht ganz fremde wären. Er steckte sich hinter Luthers Unwerth der Gelübde, und verwandelte 1525 wirklich sein ganzes geistliches Ordensland Preußen in ein Erzherzogthum, mit umgeformter Regierung und Religion. Es war das erste böse Beispiel von Säcularisation, wobei alle geistlichen Stifter mächtig die Ohren spitzten! Luther hatte in einem eigenen Schreiben die ganze deutsche Ordensverfassung für »eine monströse, abscheuliche, hermaphroditische, weder weltliche noch geistliche Verfassung« erklärt, und wer wird es dem deutschen Ordensritter de Wal, dem ausführlichsten und neuesten Geschichtsschreiber des Ordens, (VIII. Vol. 1784 — 90. 8.) verargen, wenn er dieses Schreiben »Modèle d'Extravagance« nennt? Walter v. Kronberg, der Nachfolger Albrechts im Orden, ließ seinen Jammer noch naiver aus, und ließ Thaler schlagen (1528) mit der Inschrift: »Es bleibt im Gedächtniß« (d. h. Preußen), was sich Preußen konnte gefallen lassen, und was denjenigen vermuthlich am besten im Gedächtniß blieb, die diese Thaler bekamen!

Albrecht gelang sein Wagestück — nicht so dem Erzbischof und Kurfürsten von Köln, Gebhard, der 1583 nachmachen wollte, sich mit seiner geliebten Agnes v. Mansfeld trauen ließ, aber mit Hülfe der Spanier sein Erzstift auf immer räumen mußte — man ließ ihm nichts als seine Frau. Ohne den sogenannten geistlichen Vorbehalt im Religionsfrieden 1555, vermöge dessen geistliche Fürsten durch Religionsveränderung ihrer Pfrün-

den verlustig gehen sollten, hätten gar viele deutsche Fürstbischöfe Albrechts und Gebhard's Beispielen gefolgt, und dann hätte am Rastadter Congreß nie von der zweiten beliebten Friedensbasis — von Säcularisation gesprochen werden können! Ohne Reformation gebe es auch kein Königreich Preußen — kein Königreich der Niederlande, und auch kein freies Nordamerika, wo jetzt ein verjüngtes Europa aufblüht! Die Folgen moralischer Revolutionen lassen sich nicht berechnen — nicht einmal die moralischen Folgen eines Buches — wer wollte es wagen, schon jetzt wagen, von den Folgen der großen Revolution zu sprechen, die wir erlebten?

Die nächste höchst traurige Folge der Reformation aber war der Bauernkrieg, wo es am meisten über Klöster herging, und manche Landesherren sich's gerne gefallen ließen, daß die Bauern sie des allzuverrufenen Geschäfts überhoben, die Mönche versprengten und die Klöster abbrannten. Sie zogen nun die Güter an sich, und nicht immer ad pias causas, worüber Luther in Sachsen klagte. Luthers Lehre und Volksschriften waren aber unschuldig an den Greueln des Bauernkriegs. Die wüthendsten Rebellen sind stets unterdrückte Religionssecten gewesen, denn sie halten ihre Sache für heilig und gerecht — für Gottessache, und sind daher taub gegen die Sache der Menschheit! Th. Münzer war Schwärmer, und Pfeiffer noch schlimmer, denn er war ein ausgetretener Prämonstratenser, dem die Beute seines ersten Zugs im Eichsfelde so behagte, daß er nun erst recht lüstern war nach Schlössern und Klöstern. Pfeiffers Haufe plünderte und zerstörte in Sachsen die Klöster Ilefeld, Walkenried, Volkenrode, Ballenstädt und Klebra, die Klöster zu Erfurt, Nordhausen, Eisenach, Sangershausen, Reinhardtsbronn, Georgenthal, Ichtushausen, Kaltenborn, Heusdorf ꝛc., kurz fast alle Klöster

Thüringens! — So waren schon die Paulicianer Ostroms — dann die Hussiten Böhmens und auch die Calvinisten Frankreichs, und daher graut dem geraden Menschenverstand vor Religionsschwärmerei, und vor jeder Verbindung des Schwerts mit dem Koran und der Bibel!

Deutsche Bauern nahmen die evangelische Freiheit wie die Schweizerbauern sie auch genommen hatten; die zwölf Artikel aber, die sie den Fürsten vorlegten, lassen sich hören. Die meiste Schuld des Unfuges lastet denn doch auf dem sittenlosen Leben des Clerus, und dem Drucke des Adels; denn die meisten Aufstände entstanden in geistlichen Ländern, zu Kempten, Speier, Würzburg, Mainz, und dann in Schwaben, Franken und jenseits des Rheins, wo die unmittelbare Ritterschaft hauste! Die Losung des sogenannten Bundschuhes — ein neuer Beweis — war: »Was ist nun für ein Wesen, wir mögen von Pfaffen nicht genesen.« Ein anderes Witzwort war zu dieser Zeit gleichfalls gäng und gäbe, das ich meiner Zeit in's Gedächtniß zu rufen nicht für überflüssig halte: »Alles Unglück beginnt in nomine Domini« so beginnen nämlich — päbstliche Bullen!

In den Burgen der Ritter, wenn sie auch nicht zu fest und zu gut vertheidigt gewesen wären, fanden die Bauern weit weniger Vorräthe, als in Klöstern, daher gingen sie lieber auf diese los, und nie war Mangel bei diesen schwärmerischen Rotten, ob sie gleich alle Tage Kirchweihe hielten. — Der Ritter blieb meist, wo er war, weniger furchtsam, als die Kutte, beschwur auch wohl die zwölf Artikel, und fand sich ab — Mönche und Nonnen aber flohen, und so hausten die Bauern in den Klöstern, wie die Republikaner unserer Zeit in Schlössern, deren Besitzer emigrirten. Sie zerstörten weit mehr Klöster als Schlösser, und leider! mit ihnen manchen Schatz

der Literatur. So verheerten sie die großen und reichen Abteien in Schwaben: Lorch, Adelberg, Herren- und Frauenalb, Murrhardt und Hirschau, und in Frankenland an die 200 Klöster und Schlösser, deren Namen Gnodelius verzeichnet hat. Noch heute heißt es von einem zerstörten Schloß oder Kloster — wenn es auch erst im 30jährigen Krieg verheert wurde — »das thaten die Bauern im Bauernkrieg!« Sie machten es wie Ritter Schertel v. Burtenbach, der aus dem Religionskriege mit dem Ruhm heraustrat, Adel und Bauern leidentlich behandelt zu haben, aber Klöster ließ er, nach seinem Ausdruck: durch den weiten Streal laufen, d. h. Kamm und dessen Zähne (radiis oder Strahlen)!

Der französische Ritter Bressant de la Rouveraye ging noch viel weiter. Entbrannt über die scandalöse Procession zu Rom zur Feier der Bluthochzeit, gelobte er alle Mönche, die er auftreiben könne, zu — entmannen, und trug an seinem Wehrgehänge — ihre Zeugungstheile! wie Irokesen die Scalpen der Feinde. Es scheint diese Barbarei auch in Deutschland nicht unbekannt gewesen zu seyn, denn bei Pistorius (Amoenit. II. 245.) heißt es, daß von den Bauern, die das Kloster Birkling in der Grafschaft Kastell zerstörten, »den Mönchen durch Iphauer Bauern die Hoden ausgeschnitten worden.«

Die Schweden selbst scheinen es im 30jährigen Krieg nicht besser gemacht zu haben — Schweden legten eben so viele Klöster in Ruinen, als die aufrührerischen Bauern, und die kleinen protestantischen Herren wußten es bei Gustav Adolph leicht dahin zu bringen, daß er ihnen Klöster schenkte, wie Amorbach und Himmelthal den Grafen von Erbach, und Ellwangen und Schönthal den Grafen von Hohenlohe, die ihnen aber weder wohl bekamen, noch blieben! Graf Eberhardt von Hohenlohe bekam

auch Marchthal, dessen Abt von seinen Soldaten gar hart behandelt, und als Spion schon am Galgen hing, als der Strick brach. — Kein Wunder, wenn der Piemonstratenser Sailer in seinem jubilirenden Marchthal noch 1771. 4. in Eifer geräth: »Nicht mehr heil. Chorgesang, sondern ungeschmacke Lieder des lutherischen Gesangbuchs tönten im Tempel — nicht mehr die heil. Sakramente der wahren Kirche wurden gespendet, sondern das trockene Wesen des Lutherthums — keine Gelübde mehr — sondern Wollüste beweibter Afterpriester — 2 Prädicanten erschienen — sie konnten ihren Hunger nicht bergen — sie ließen Kinderstuben einrichten, um die Folgen ihres schönen Berufs zu füttern, und von den Kanzeln schrieen sie gegen das Pabstthum Zeter!« So Sailer noch 1771!

Viel schneller als in Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden scheint die Reformation im höhern Norden vor sich gegangen zu seyn, in Dänemark und Schweden, wo unumschränkte Monarchen herrschten. In Dänemark verließen die meisten Bettelmönche freiwillig ihre Höhlen, änderten den Glauben, oder gingen aus dem Reich. Die reichen Klöster behielten ihre Verfassung und Bewohner, bis sie ausstarben, wenn sie anders bleiben wollten; es blieb aber nur ein Nonnenkloster, das einen evangelischen Prediger unterhalten, und dänisch singen mußte! Die Klostergüter erhielt der Adel zu Lehen, oder sie wurden zu Spitälern und Besoldungen der Pfarrer und Schullehrer verwendet. K. Friedrich soll durch seinen Prinzen Christian zur Reformation bewogen worden seyn, der sich lange in Deutschland aufgehalten, und auf dem Reichstage zu Worms 1521 schon einen Beweis seiner Achtung gegen Mönche abgelegt hatte. In der Predigt eines Franciskaners machte er an den durch eine Spalte in der Kanzel herabhängen-

den Kuttenstrick, da der Mönch sich zum Gebet niederbückte, einige tüchtige Knoten — und der im Aufstehen behinderte Franciskaner fing nun an wüthend über lutherische Ketzer zu schimpfen, zum unauslöschlichen Gelächter des Kaisers und seines ganzen Hofstaates!

Der kältere Norden scheint den Kutten nie recht behagt zu haben, denn in ganz Schweden waren im Jahr 1285 nur 26 Klöster — 10 Franciskaner-, 7 Dominikaner- und 9 Nonnenklöster. Während es z. B. in der schönen Pfalz allein, laut des **Monasticon palatinum T. I.** 1793 8. 17 männliche und 9 weibliche Benedictinerklöster, 4 männliche und 11 weibliche Eisterzen, 5 Piemonstratenser- und gegen 60 Bettelklöster gab, die Commenden der geistl. Ritter ungerechnet! Doch zählte auch das Sandland, die Mark Brandenburg, nach Möhsen (Beitr. z. Gesch. der Wissenschaften Berlin 1783 4.), 66 Stadt- und Landklöster, darunter 37 Nonnenklöster, meist Benedictinerordens. Das älteste Kloster der Mark, nach dem Domstift zu Magdeburg und Havelberg war Arneburg, gestiftet von Otto I. 961.

Auf dem berühmten Reichstage zu Wasteras fand Gustav Wasa 42, wovon er 31 aufhob, 11 aber, nämlich 4 Manns- und 7 Nonnenklöster fortdauern ließ, zu Gunsten der abgelebten Klösterlinge. Die Klostereinkünfte wurden zu den ohnehin geringen Krondomainen geschlagen. Cisterziensermönche hatten zuerst in dem armen Schweden nach d. J. 1153 Klöster gegründet, wenn gleich einzelne Mönche früher da gewesen sind, und wer sollte es glauben, daß Dominikaner sich selbst in dem kahlen und kalten Grönland niederließen? Die Brüder Zeni von Venedig, die 1380 eine nordische Entdeckungsreise unternahmen, fanden hier Predigermönche, die eine heiße Quelle in ihr Kloster geleitet hatten, bei der sie nicht nur sich wärmten und kochten, sondern auch Blumen, Gemüse und

Früchte des wärmern Climas erzeugten, daher Grönländer sie als — überirdische Wesen ansahen, denen sie die Erstlinge ihrer Heerden, Vögel, Fische und Wildpret willig opferten. Immer schlichen doch hinter den frommen Glaubensboten die Volksbetrüger!

Heinrich VIII., König von England, zwar höchst abgeneigt Luthers Lehren und ein so guter Katholike, daß er bei seinem Hintritt reichlich für Seelenmessen sorgte, aber erbost, daß der Pabst ihn nicht von seiner Ehe dispensiren wollte, hob nicht minder (1532) Klöster und Stiftungen auf. Er ließ die Klöster visitiren, sodann mußten sie ihre Abhängigkeit vom König und nicht vom Pabste anerkennen, täglich in der Bibel lesen, und regelmäßiger leben; nicht lange hernach hob er aber zuerst die kleinen Bettelklöster unter 12 Seelen auf, die verdorbener waren, als die großen, weil sie meist herumschwärmten, und Ränke und Händel stifteten. Es waren deren 376, ungefähr 10,000 Kutten. Heinrich brauchte Geld zu seinem Aufwand und zu seinen Kriegen, und so kam denn die Reihe auch an die reichen Klöster, die etwa 40,000 Seelen zählten. Man hob in Allem 640 Klöster auf, stiftete 6 neue Bisthümer, gab den Mönchen hinreichende Pensionen, und das Parlament bestätigte die Aufhebung zum Besten des Königs. Das Einkommen dieser Klöster schätzte man auf 160,000 Pfund, der 20ste Theil der damaligen Nationaleinkünfte!

Man machte das Publikum bekannt mit einer Menge ärgerlicher Entdeckungen, mit den Ausschweifungen der Mönche und Nonnen und ihren gespielten Streichen, angeblichen Wundern und Reliquien, um es von seinen Götzen abzuziehen, wovon manche wohl übertrieben seyn mögen. Hume behauptet jedoch, daß viele Aebte wirklich an Empörungen Theil genommen hätten. Man zeigte dem Volke Werkzeuge zum Falschmünzen, die man in

Klöstern gefunden haben wollte, und vorzüglich das heilige Blut zu Hales, das keinem Sünder sichtbar wurde, bis er gute Werke gethan hatte; das Fläschchen war von Crystall, der nur von einer Seite durchsichtig war, die Mönche zeigten zuerst die undurchsichtige Seite, wenn aber der Sünder durch Opfer entsündiget war, dann — drehten sie das Fläschchen! Der gierige Heinrich hob neben den unnützen Klöstern auch Spitäler auf, und alle Nonnenklöster, wovon man immer einige hätte lassen sollen, und verwendete ihre Einkünfte nicht weniger als ad pias causas. Bedlam, das berühmte Spital für Wahnsinnige entstand aus dem aufgehobenen Kloster Maria Bethlehem. Er beschenkte Günstlinge mit den Gütern, und dem Volke versprach man Erleichterung der Taxen. Man sagt, er habe eine Frau mit einem Kloster beschenkt, die ihm einen schmackhaften Pudding vorsetzte!

Die Kutten wärmten sich jetzt am besten im frommen Süden Europa's, wo sie sich noch wohl befinden, und am allerbesten jenseits der großen Wasser. Das Trienter Concilium schien ihnen zwar auch hier zu Leibe gehen zu wollen, aber es schien nur so. Dieses berühmte und letzte große Concil sollte der Vernunft ihre Rechte wieder geben, aber nur die von der Vernunft mit Gewalt eroberte Rechte ließ man ihr, weil man es nicht ändern konnte, und kapitulirte zähe genug in Kleinigkeiten. Was war es, wenn man beschloß, daß die Gelübde nicht vor dem 16ten Jahr abgelegt werden sollten, und im Ganzen den elendesten Aberglauben bestätigte? Die fünfte Sitzung beschloß, daß die Bischöfe selbst predigen oder geschickte Prediger anstellen sollten — Mönche aber nie, selbst nicht in ihren Ordenskirchen ohne Erlaubniß der Obern und des Bischofs — Bettelmönche sollten ganz ausgeschlossen seyn, weil sie durch ihre geldgierige Ablaßpredigten so anstößig geworden seyen. Man

erinnerte aber dagegen, daß Bischöfe und Pfarrer das Predigtamt vernachläßigt, Mönche 300 Jahre lang das Amt verwaltet, ja selbst die Theologie in den Klöstern allein aufrecht erhalten hätten, und das Wenige, das beschloffen wurde, wurde nicht einmal gehalten.

Die Reformatoren hatten es auf gänzliche Abschaffung der Mönchserei, wie billig, angelegt, denn bei dem verbreiteten Lichte konnten sich Mönche auf philosophischen und selbst theologischen Kathedern, ja selbst der Kanzel nur komisch ausnehmen. Dieß entging auch den Vätern zu Trient keineswegs, und noch in ihrer letzten Sitzung faßten sie eine Reihe Beschlüsse ab, schärften den Klöstern Regel, Gelübde und Stand bestens ein — verboten dem Einzelnen Eigenthum und dem Klosterbesitz unbeweglicher Güter — ermahnten die Bischöfe zur strengsten Aufsicht, namentlich über Nonnen, die man bei Strafe der Excommunication nie annehmen sollte ohne die Frage: Ob sie freiwillig den Schleier wählen? (aber auch Excommunication, wer sie hindere) und am Ende folgen eine Menge frommer Wünsche für die Verbesserung der Kirche, und fromme Wünsche nach würdigen Mönchen! War es das, was die Welt erwartete, und mit so viel Recht erwarten konnte? Viele erwarteten Abschaffung schreiender Mißbräuche, blinden Aberglaubens und eine gründliche Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern, die vielleicht gar eine Religionsvereinigung hätte herbeiführen können — und siehe! am Schlusse der letzten 25sten Sitzung im Dezemb. 1563 rief der Cardinal von Lothringen: »Verflucht seyen alle Ketzer!« und alle Väter schrieen, daß die Gewölbe des Doms wiederhallten — »Verflucht! Verflucht! Verflucht!«

Kaiser Ferdinand I. dachte sehr ernstlich an Reformationen, da man 1562 bei einer Generalvisitation von

122 Klöstern der Erblande: 436 Mönche, 160 Nonnen, und daneben 199 Concubinen, 55 Ehefrauen und 443 Kinder gefunden hatte — aber der päbstliche Hof wußte alle Gefahr von seinen geistlichen Truppen abzuhalten, und wer ihn dabei bestens unterstützte, das war die neuerrichtete Leibgarde Roms — die Jesuiten. Ohne sie hätte die Trienter Synode einen durchaus verschiedenen Ausgang genommen. Pater Canisius — der erste deutsche Jesuit — war so thätig, daß ihm der Orden das Zeugniß gab: »ohne ihn würde das ganze weite Deutschland die Reformation angenommen haben!« Ganz Deutschland fühlte das Bedürfniß lebhaft, selbst Oesterreich fühlte es, und nannte seinen Canisius — Canis Austriacus! — Luther war seinen Zeitgenossen lange nicht so verhaßt, als ihn erst späterhin die Mönche machten, vorzüglich die Jesuiten, diese Verfinsterer jedes freien Geistes!

Den Päbsten eckelte bei den hundert Beschwerden deutscher Nation vor einer Kirchenversammlung. Leo X., Adrian und Clemens hatten sie zu umgehen gewußt, aber Paul III. durfte nicht mehr säumen. Die Jesuiten Lainez und Salmeron reisten also ab, und le Jay kam von Augsburg. Diese Jesuiten beschäftigten nun — so redlich es auch deutsche Bischöfe immer meinen mochten — die ehrwürdige Versammlung mit Nebendingen — mit dogmatisch scholastischen Grillen über unbefleckte Empfängniß, Gnade, Sakramente ꝛc. ꝛc. und darüber vergaß man die Reformation in Haupt und Gliedern. Der Uebermuth päbstlicher Legaten beleidigte die Bischöfe, und so wurde endlich das Concil, angeblich wegen der Pest, nach Bologna verlegt, d. h. gesprengt! Man verfiel sogar auf neue Mönchsalfanzereien, wie wir sogleich sehen werden. Die katholische Welt war aufgeklärter im 15ten Jahrhundert, als im 16ten, dem Jahr-

hundert der Jesuiten! und die Päbste schleppten das Concil herum, wie sich ein Schriftsteller ausdrückt: »wie die Katze ihre Jungen.«

Pabst und Jesuiten wollten keine wesentlichen Reformen! Paul III. wollte lieber für seine Bastarde sorgen, als für die Kirche. — Julius III. war ohnehin lüderlich — Paul IV. nicht recht bei Troste und Pius IV. und V., der Großinquisitor, konnten so wenig Reformen wollen, als Jesuiten. Diese Italiener machten gerade in der Reformationsepoche die Statthalterei Gottes auf Erden am verächtlichsten! Jesus wollte die Lämmer waiden, sie aber ungestört scheeren, wie bisher. Vergebens erhub der Bischof von Verdun die Stimme, ein italienischer Prälat sagte spöttisch: »Gallus cantat« und vergebens erwiederte der Bischof von Lavauz: »Utinam ad Gallicinium Petrus resipisceret!« Der ganze geistliche Congreß zu Trient wurde zum Marionettenspiel, wie der weltliche Congreß zu Rastadt!

In Deutschland mag man auch Möncherei, trotz dem, was Luther sagte, nicht für so ganz schädlich angesehen haben, wenn man von der eigenen Meinung des Grafen Solms, Verfasser eines bekannten Buches: Vom Ursprung des Adels. Frankfurt 1564. Fol., einen Schluß machen darf: »der Adel ist in 30 Jahren,« sagt der Graf, »auch dadurch in Abfall kommen, daß man die Klöster zerstört, und die adelichen Kinder herausjagt, die sich denn unter die Bauern mengen, und heirathen, verlaufene Mönche mitziehen, Schmied, Wagner, Schumacher, und solch gemein Volk wird der Edelleut Gefreunde — es ist alles selbst des Adels Schuld, daß die adeliche Unterhaltung als die hohen Domstifte, deutsche und Johaniterordenshäuser und die Klöster zerstört sind; der Adel hat das Klostergut an sich gerissen, Klosterjungfrauen geschändet, und dann vorgegeben, daß die Gottgeweiheten

ein schändlich Leben geführt hätten.« — Der Herr Graf haben ganz Recht, wenn sie pro domo sprechen, und Herzog Johann von Zweibrücken hielten auch nicht viel von ausgetretenen Ordensleuten und — pflegten sie mit der Frage zu necken: Ob sie nicht propter genus feminimum ausgetreten wären? Wenn sie dann sagten: »Non, propter religionem,« so geruheten sie weiter zu fragen: »Cujus generis est Religio? generis feminini!« Nun hab' ich denn nicht Recht?

Dänemark und Schweden — Preußen, Niederlande und England aber wurden stark durch die Reformation! und Knox in Schottland, den Hume ganz verkennet, benahm sich gegen die bigotte Maria, wie ein Luther! Nur Polen brach sie den Hals durch seine Dissidenten, hinter die sich Jesuiten steckten, und zuletzt Catharina II. Ein statistischer Blick auf protestantische und katholische Staaten ist die schönste Lobrede auf die Reformation, und ein Blick in die Geschichte Großbrittaniens, wo das »No Bishop, no King« sich bildete, oder die Meinung: »daß Catholicismus die Stütze unumschränkter Gewalt, Protestantismus aber der Same der Volksfreiheit sey!« möchte meiner Zeit ersprießlich seyn. Dieser Satz — lange ein Lieblingssatz despotischer Fürsten und Cabinete — kostete den Stuarts den Thron. Der Satz ist wahr und falsch, je nachdem man die Sachen nimmt, kann aber ganz wahr werden, wenn der Protestantismus durch Intoleranz und Druck des vorherrschenden Catholicismus wieder gezwungen wird, eine Oppositionspartie zu machen, wie gegen Carl V. und die Ferdinande!

Das stolze Rom hatte das Ungewitter schlau genug abgeleitet, aber im Grunde verkannte es doch sein wah-

res Intereſſe, das geweſen wäre, nachgebend die Gemüther der Fürſten und Reformatoren zu verſöhnen, und dem Geiſte der Zeit zu folgen. Statt wenigſtens die Bettelmönche aufzuheben oder zu mindern, vermehrte es ſie noch durch neue Bettler — trotz eigener Verbote, trotz der Satyren der witzigſten Köpfe, trotz der herzergreifendſten Klagen, und trotz der Reformation, die ſo viel Licht und der Möncherei ſo ungünſtige Zeiten bereitet hatte. — Es kamen — Theatiner und Kapuziner — neue Bettler — die Spitalmönche und Nonnen; — die Orden, die ſich dem Unterricht hingaben, waren noch die würdigſten — würdig, in unſern Zeiten noch fortzudauern — aber Jeſuiten! — Wollte man die zwei Mönchsextreme haben, dumme Kapuziner und überliſtige Jeſuiten? die Piariſten, oder der Orden frommer Schulen war der letzte!

Seitdem dachte Rom an kein neues Regiment mehr. Wer wird auf Vergrößerung der Armee denken, wenn der Staat immer kleiner wird — kein Bannſtrahl mehr zünden will — die Biſchöfe in ihre alten Rechte treten — in der Kammer nichts als Jammer iſt — ein geiſtliches Regiment um das andere von den Landesherren aufgelöst wird — dem heil. Vater kaum mehr die Hände geküßt werden mögen — der Teufel allerwärts los und ledig — und gar mancher ſelbſt zu Rom geweſen iſt, ohne den Pabſt geſehen zu haben!

Gar viele Congregationen von Regulargeiſtlichen, wie die Prieſter der chriſtlichen Lehre — des Oratoriums, der Miſſion oder Lazariſten — Barnabiten ꝛc. ꝛc. wurden erſt nach der Reformation geſtiftet, und da ſie in Zeiten fielen, wo Wiſſenſchaften und Künſte ſchon blühten, ſo legten ſie ſich löblich auf dieſe, zogen die angeſehenſten Bürger in ihre Geſellſchaft, und die alten Orden wurden nur noch fauler und unnützer. Die

Benedictiner hatten wenigstens bis in's 10te Jahrhundert, und die Bettelorden wenigstens eine Generation hindurch nichts weiter gesucht, als Entsagung der Welt und bußfertigen Wandel — sie sahen nicht auf Stand und Genie — sondern suchten Verborgenheit und Stille. Aber bei der tollen Vermehrung der Orden riß unselige Nacheiferung ein, wo jeder nur seinen Orden heben wollte, und vom Wohl der Gesellschaft und der Kirche, woran noch manche Ordensstifter gedacht hatten, war nun keine Rede mehr. Die ersten Mönche sahen noch auf ein gewisses Alter, wohl gar auf arme, gebrechliche, abgelebte Leute — jetzt buhlten sie um reiche, kluge, vornehme, junge Leute, und Leute, die als Richter, Aerzte, Pfarrer, Kaufleute, Landwirthe ꝛc. dem Staate hätten nützlich werden können, faulten jetzt in den Mönchshöhlen!

Dem ganzen Jammer aber setzten die Söhne Loyolas die Krone auf. Sie hatten alle Gefahr von dem heiligen Stuhle abgeleitet, die ihm zu Trient drohte, und als ein anderer Mönch, der ein zweiter Luther hätte werden können, den wurmstichigen Stuhl abermals krachen machte — Sarpi — da stifteten sie den 30jährigen Krieg. Wenn wir jetzt die übrigen Orden werden nachgeholt haben, werden wir der höchsten Potenz der Möncherei — diesen Jesuiten unsere ganze Aufmerksamkeit pflichtschuldigst schenken. Das Beste kommt zuletzt, sagt man, aber man sagt auch: »Selten kommt etwas Besseres nach,« und dieß ist leider! unser Fall — das Allerschlimmste kam zuletzt — Jesuiten!

Der Verfasser der Briefe aus dem Noviziate (II. 73.) rechnet um das Jahr 1549 in dem kleinen Europa, die Türkei und den hohen Norden noch überdieß abgezogen,

Bayerische Staatsbibliothek MUNCHEN

225,044 Klöster —

thut à 30 Stück sechs Millionen siebenhundert ein und fünfzig Tausend, dreihundert und zwanzig Kutten! und das ist in Tag hinein gerechnet — bleiben wir bei zwei Millionen — Ohe jam satis!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

VII.

Die Minimen oder Paulaner und die Theatiner und Somaschen.

Sollte man es möglich glauben, daß nach solchen harten Zeiten, bei der durch das Wiedererwachen der alten Literatur verbreiteten größern Lichtmasse und bei dem Hasse und der Verachtung, die auf der Kutte lasteten, dennoch neue Orden, Bettelorden, und zwar nicht blos in dem heiligen Bettlerlande Italien gedeihen konnten? Und siehe, die Minimen oder Paulaner, die Theatiner und Kapuziner machten sich noch einen großen Namen, erhielten die Freiheiten der vier alten großen Bettlerorden, und blüheten in der gesammten katholischen Christenheit, wie in den finstersten Jahrhunderten, und als ob gar keine Reformation anderwärts geschehen wäre! Ihr Gedeihen ist in der That auffallend, und diejenigen, welche von der sogenannten Reformation Punkt 31. October 1517 eingenommen sind, werden die Sache vollends gar nicht begreifen können!

Giry hat das Leben des heiligen Stifters der Minimen, die 1474 entstanden sind, wenn man von der päbstlichen Bestätigung an rechnet, und der Minime Lanovius (de la Noue) die Chronik des Ordens geschrieben, und wir folgen ihnen nach. Der heilige Franz von Paula im Neapolitanischen, dem man, nächst dem seraphischen

Vater, die meiste Aehnlichkeit mit Christo gab, sahe das Licht der Welt 1416, und schon im 15. Jahre führte ihn der Geist aus dem Franciskanerkloster in die Wüste, wo ihn der Teufel zu versuchen nicht ermangelte. Der Versucher brachte ihm Butter, Eier und Käse — aber Franz, von dem bereits sein heiliger Namensvetter geweissagt hatte, und bei dessen Geburt schon eine Feuersäule über der Hütte stand, und Engelschöre sich hören ließen, blieb dennoch bei seinen Wurzeln. Der Verführer stellte ihn auf einen hohen Berg Calabriens, zeigte ihm alle Feigen-, Citronen- und Oelbäume Italiens, und sprach: »Alle diese Bäume will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst, und mich anbetest.« Aber Franz sprach: »Ich bete den Alleinigen Gott an.« Der Versucher wich, und die Engel traten zu ihm, und dieneten ihm.

Schon im Jahre 1435 sang unser Franz mit einer Menge Schüler in der Nähe von Paula Psalmen, und man nannte sie die Einsiedler des heiligen Franz. Im Jahr 1444 hatten sie schon so viel, daß sie Klöster bauen konnten, und da entstand zuerst Paula, das Stammkloster des Ordens, nach einem Risse, den der Original-Franz vom Himmel sandte, worauf mehrere in Sicilien nachfolgten. Die Päbste bestätigten den neuen Orden 1474, der sich unglaublich schnell mehrte, denn diese Einsiedler führten ein mehr englisches als menschliches Leben — ein sehr gewöhnlicher, ungemein komischer Ausdruck der heiligen Biographen, womit sie den Engeln ein so linkisches Compliment machen, daß schon blose Engländer sich mit Recht darüber beschweren könnten.

Franz von Paula heilte eine Menge Kranker durch die blose Kraft, die von ihm ausging — Lahme, Blinde, Taube und Gichtbrüchige — er sättigte 300 Menschen mit Einem Brode, steckte die Kirchenlampen an ohne Feuerzeug, und kochte ohne Feuer — ja, er machte Thiere

wieder lebendig, die schon gekocht, gegessen und verdaut waren! Oft sahen die Jünger ihn verklärt, und mit Heiligen und Engeln stand er à plein pied. Seit dem himmelblauen Himmelsbriefe mit den goldenen Worten Caritas, den der Erzengel Michael überbracht hatte (späterhin das Wappen des Ordens, denn die Kutten führten Wappen so gut als die Monarchen), war Caritas die Parole, und sogar ein Baum, der dem Heiligen im Wege stand, wich bei dem Worte Caritas. Franz pflegte daher auch zu sagen: »die Mäßigkeit ist das beste Gericht, wenn es mit der Brühe christlicher Liebe zugerichtet wird.« Aber diese Brühe verliert viel von ihrem Werthe, wenn sie zur Klostersuppe wird, wie im mönchischen Süden, denn sie macht nur — Bettler, und selbst der Packträger, Liederverkäufer und Hausirer, wenn man ihm nichts abkauft, schämt sich nicht zu sagen: **Dateci almeno per Carita!**

Unserm Heiligen waren gerade, wie seinem großen Vorbilde, die dümmsten Jünger die liebsten. Er liebte vor andern den Bruder Johannes, der als Novize zu ihm kam, und rein vergessen hatte, was er eigentlich wollte — den Bruder Allart, dessen Lippen und Zähne von lauter Beten so abgenützt waren, wie die Füße des bekannten Münchhausischen Dachshundes und der dem Teufel, der ihn mit Lichtausblasen neckte, spottend sagte: »Blase du und der Teufel, ich zünde wieder an« — und den Bruder Andreas, dessen vertrautester Freund sein Esel war, mit dem er sich Tage lang unterhalten konnte, denn das Thier verstand ihn vollkommen, so ähnlich waren sich Bruder Andresel und der vierbeinigte Esel. Daher glauben auch die meisten Minimen, ihr Ursprung sey weit älter, als Paula und bis zu Josephs Zeiten hinauf, der seine Brüder fragte: **»Ubi autem est frater minimus?**

Franz von Paula selbst hatte einen Leihesel, für dessen Beschläge einst ein irreligiöser Hufschmied Zahlung verlangte, und der auf Befehl des Heiligen die Eisen auf der Stelle wieder abschüttelte, worauf das erstaunte Volk Wunder rief, und einen Fetzen um den andern von des Wundermanns Kutten schnitt — aber die Kutte blieb dennoch unversehrt! Franz hatte von einem Reichen ein Joch Ochsen für das Kloster erhalten, die sehr wild waren — aber er hing ihnen einen Obedienzbefehl nebst Marschroute zwischen die Hörner, und so gingen sie ganz allein und lammfromm über Meere, Berge und Flüsse, 200 Meilen (nur italienische) weit, in gerader Linie nach dem bestimmten Kloster. Wie wichtig wäre nicht dieses Kunststückchen unsern fränkischen Ochsenhändlern und baierischen Sautreibern! Und doch stach der Heilige diese Ochsen noch herunter, denn er fuhr einst über die Meerenge von Messina, da ihn die Schiffer nicht für sein Deo gratias überführen wollten — auf seinem Mantel, ohne daß solcher nur naß wurde! Diese Nachahmung Mosis, der die Kinder Israel trocknen Fußes durch's rothe Meer führte, und des Elias, der mit seinem Mantel den Jordan theilte, und sich Elisa einen trocknen Fußpfad über den Fluß machte, wie über eine Wiese, wird begreiflicher, wenn wir wissen, daß der neue Orden blos auf Oel gegründet war, und Franz so ganz Oel gewesen ist, daß man Oel aus ihm hätte schlagen können.

Weit verbreitet muß der Heiligkeitsgeruch dieses Oelgötzen gewesen seyn, da Louis XI. ihn in seiner letzten Krankheit 1483 nach Paris rief, um von ihm geheilt zu werden. Der König schickte dem Heiligen den Dauphin entgegen, empfing ihn selbst mit seinem ganzen Hofstaate vor dem Schlosse zu Tours, und warf sich zu dessen Füßen, als ob er Se. Heiligkeit der Pabst selbst wäre. Franz wollte zuerst mit der Seele anfangen, Louis aber meinte,

da er so krank sey, möge er zuerst mit dem Leibe anfangen — eins nach dem andern — und man müsse nicht zu viel auf einmal vom Himmel verlangen. Es macht dem Heiligen Ehre, daß er erwiederte: »Alles steht bei Gott« denn der König starb, ehe noch der Mann Gottes von der Reise ausgeruht, den Casus gehörig durchdacht, und die Cur begonnen hatte. Es ist Schade! daß Franz seine Unterredung mit **Louis** nicht niederschrieb, sie würde uns so interessant seyn, als Zimmermanns Unterredungen mit Friedrich!

Bei dieser guten Gelegenheit setzte sich der Orden in Frankreich fest, und sein erstes französisches Stammkloster — war **Plessis les Tours**, wo auch der Heilige sein ruhmvolles Leben 1507 beschloß, alt 91 Jahre. Leider! stürmten 1562 die Hugenotten das Kloster, zogen den Heiligen wieder aus der Stätte seiner Ruhe, und verbrannten ihn mit den Kreuzen der Kirche — jedoch kamen die Knochen den Minimenklöstern zu Gute. Am Hofe hatte man Franz nur **le bon homme** genannt, daher hießen seine Mönche auch nur **les bons hommes**, und sie bewiesen es, indem sie dem eiteln **Louis XIV.**, genannt der Große, die berühmten Theses widmeten, die ihn mit Gott verglichen, und zwar so, daß Gott nur eine Copie des Königs wurde, worüber **Madame Sevigné** selbst ein **Trop est trop** ausrief, die doch das Benehmen ihres Grafen Bussy vollkommen billigte, als der alte Krieger, nach einer 17jährigen Ungnade wegen eines Sarcasmus, wieder bei Hofe erschien, und davon sprach, als ob er Gott gesehen hätte von Angesicht zu Angesicht! Aber thaten nicht alle Höflinge, Boileau und die Academie dasselbe in jenen Zeiten orientalischer Anbetung, wo das Regieren so leicht gemacht wurde, als Essen, Trinken und Schlafen? (Ob dabei Ehre sey? wem wäre diese Frage eingefallen?) Ein Höfling erwiederte

sogar die Frage seiner Majestät: Wann kommt ihre Frau nieder? »Quand il plaira à V. M.!«

Franz gab seinem Orden eine Regel in X. Capiteln, genannt Correctorium, die aber durchaus nichts Eignes hat, als das Fastenleben mit Oel — das vierte Gelübde des Ordens — und etwa den Gesang ohne Noten, oder Musik ohne Harmonie. Seine Mönche mußten sich aller Speisen enthalten, die man Osterspeisen nannte, von allem Fleische, und was vom Fleische kommt, folglich auch der Eier, Butter, Milch und Käse. Kein Orden hatte noch ein beständiges Fastenleben gefordert — stets nur Brod und Wasser, und das einzige Fett — Oel — aber Franz wußte diese Virtuosität durchzusetzen. »das Fasten ist das Oel,« sagte der Heilige, »das allenthalben oben schwimmet — es sey das fünfte Element in unserer kleinen Welt!«

Calabriens Oel ist noch weit trefflicher und wohlfeiler, als das Oel der Provence, die Butter aber desto seltner und theurer; Franz mochte also immer dafür halten, daß Butter nicht für Arme gehöre — aber seine Jünger in fremden Landen, wo sie das Oel vierfach theurer zahlen mußten, als die Butter, waren sie nicht eigensinniger als Juden, denen Moses gleichfalls die Butter verbot, um dem Oelhandel in Palästina aufzuhelfen, die sich aber dafür Gänseschmalz behagen lassen? Nur in schweren Krankheiten war es erlaubt, etwas Fleisch zu genießen, und daher meinte eine Nonne, wenn das erlaubt sey, so müßte ihr auch erlaubt seyn, wenn sie aus Keuschheit krank würde, das zu gebrauchen, was dieser Krankheit am leichtesten abhelfe. — Eine der wichtigsten Streitfragen des Ordens war daher: Ob unter Krankheiten auch die Laxiertage zu verstehen seyen? Die Rigoristen sagten nein! denn Oel sey ja eine ständige Purganz und die Präservative beweise, daß man noch nicht eigentlich

krank sey — die gelinderen Moralisten aber behaupteten, daß, da der Körper sich in einem dreifachen Zustande befinde, gesund, krank und schwächlich, ein Minime, der keine Eßlust und keinen Stuhlgang habe, so gut krank sey, als andere Menschenkinder, folglich ihnen nicht minder die lebenskluge Regel zu statten kommen müsse: Principiis obsta. — Aber ehe diese für den, der einmal etwas anders, als Oel und Brod genießen wollte, allerdings wichtige Streitfrage ins Reine gebracht war, bekam die Welt selbst das Abweichen — und der ganze Delorden und andere Orden gingen den Weg alles Fleisches!

Dieses sonderbare Fasten- und Delleben war der Geist des Minimenordens, und sein charakteristisches Zeichen, wie der Strick des Franciskaners — die spitzige Kapuze des Kapuziners — das Scapulier des Karmeliters — der Rosenkranz des Dominikaners — der Todtenkopf der Väter des Todes — die schwarze Kutte des Benedictiners — die Alba des Chorherrn — die schwarzen Strümpfe des Jesuiten und die weißen des Theatiners — die drei ledernen Knöpfe des Piaristen und der schwarze Lederriemen des Augustiners — der kleine Robert derer von Fontevraud und das punctum und die virgula der Lazaristen — lauter Zeichen dieser geistlichen Orden, so wichtig als die Unterscheidungszeichen — weltlicher Orden!

Paulaner oder Minimen, Benedictiner und Jesuiten hatten in ihren Generalen wahre Monarchen, ja der Jesuitengeneral war ein echt orientalischer Despote — Augustiner, Carmeliter, Theatiner ꝛc. ꝛc. waren aristokratisch constituirt, und ihre Generale hatten Definitoren zur Seite, die Minoriten aber hatten eine aus Monarchie, Aristokratie und Demokratie vermischte Regierungsform; der General war der König, die Provinzialen das Parlament, und die Mönche das Volk, das im Hause der Gemeinen vorgestellt war durch die Obern der Klöster.

Der Himmel führet seine Heiligen wunderlich. Benedict's, Bernhard's und Bruno's Jünger führte er in die Wüsten — Johannes a Deo und andere in die Spitäler — Franzens und Dominicus Bettler und ihre Nachahmer in die Städte — Piaristen und andere Orden in Schulen — Ignatius Füchse führte er in die Paläste der Großen und Reichen, und unsern Franz von Paula in's Oel — **posuit pedem suum in oleo**, gleich dem Hohenpriester Aron — alle aber versuchte der Teufel, und brachte sie in die — Kirche!

Das Oel blieb das Element der Minimen, wenn gleich David sagte: **Genua mea infirmata sunt a jejunio, et caro mea immutata est propter oleum**, und neuere Reisende in den Morgenländern an den griechischen Mönchen, die gleiches Fasten- und Oelleben führen, Fontanellen und Brüche bemerkt haben, die auch bei den Minimen nicht fehlten. Das Oel blieb die Substanz eines echten Minimen, wie Hülsenfrüchte die eines echten Carthäusers, und die Substanz des echten Kapuziners — Stockfisch! Hätte der heilige Eifer, Orden zu gründen, nicht nach der Entdeckung von Amerika und Ostindien gewaltig nachgelassen, sicher hätten wir noch Orden erhalten, gegründet auf — Kartoffel — vielleicht auch auf Thee und Kaffee, Chocolade und Rauchtabak! Nonnen hätten sicher einen Orden gegründet auf — Zucker oder Biscuit!

Das ewige Fastenleben dieser Oelkuchen war unstreitig härter noch, als das Leben der Carthäuser, dafür wurde aber wieder diese Strenge anderwärts mit vieler Weisheit gemäßigt. Man strafte nicht hart, wenn einer die Kutte ablegte wegen Spielens, Hitze, Flöhe oder gar **fornicationis gratia** — man durfte, wenn ein Oberer strafte, fragen: Warum? man durfte spielen, Schauspiele aufführen, sich angenehm unterhalten, und selbst scherzen,

wenn es nur mit religiösem Salze geschah, wovon Pater Lorenz de Peyrinis ein Muster angibt: »Wenn z. B. Jemand spräche, die Minimen müßten vor der Zeit aufgerieben werden, da sie nichts als Salz und Brod genießen, und das Salz alles angreife,« so könnte, spricht der ehrwürdige Vater Lorenz, der Minime witzig erwiedern: »Erlauben Sie gütigst, wird nicht Schwein- und selbst Rindfleisch eingesalzen, um desto länger sich zu halten?« —

Dieser sonderbare neue Bettelorden zählte zuletzt an die 450 Klöster, die meist in Italien, Frankreich und Spanien waren; doch hatte der Orden auch eine deutsche Provinz, wenn es gleich da nur Rübsen- oder Repsöl gibt, und K. Max I. ihn 1497 nach Deutschland gerufen, wo sogleich drei Klöster waren. Eines davon war zu Regensburg, in dessen Besitz sich die Jesuiten zu setzen beliebten, und ein Herr v. Rosenberg gab ihnen 1500 ein anderes zu Kugelweit in Böhmen. Bei Thannheim, das jetzt dem Grafen Schösberg gehört, im Würtembergischen, gab es auch ein Paulinerkloster, das erst 1779 erbaut wurde, folglich wohl das letzte deutsche Kloster war... wie wir zu Gott hoffen. Es versteht sich, daß ein durch sein strenges Fasten so beliebter Orden auch Nonnen und Tertiarier hatte; er zählte 14 Nonnenklöster, und verbreitete sich auch nach beiden Indien. Das Ordenskleid war eine Kutte von schwarzer ungefärbter Wolle, mit sehr weiten Aermeln, ein schwarzer Mantel, und ein Strick mit fünf Knoten. Laienbrüder durften nur vier, und die Tertiarier nur zwei Knoten führen. Unter seine Haupterfindungen gehörte das Schutzengelsfest!

Von des Ordens Nutzen für Wissenschaften weiß ich nichts, jedoch schrieb der französische Minime Hilarion de Coste zwei starke Quartanten: Leben berühmter Frauen des 15ten und 16ten Jahrhunderts, (170 Leben,

aber natürlich blos gut katholischer Frauen) wurde aber von dem Italiener **P. de Ribera** übertroffen, der in seinen **Triomphi immortali** 845 Frauen panegyrisirt! Das Mittelalter schien wieder gut machen zu wollen, was die Alten zu wenig gethan hatten, und daher blieb auch ein Deutscher, unser **Cornelius Agrippa** nicht zurück und schrieb 1509 sein bekanntes Werkchen: **de Praecellentia feminini sexus ejusdemque supra virilem Eminentia!**

Unser Orden war am glücklichsten in Verfertigung der Paulanerwürste, und italienische Minimen excellirten in der Kunst die besten **Diabolini** zu machen, eine Art überzuckerter Anis, zur Stärkung derer, die Stärkung bedürfen — **pour se tirer du Calendrier** . . Es ist daher auch 1815 dem Orden das Stammkloster zu Paula wieder eingeräumt worden, und König Ferdinand läßt gegenwärtig zu Neapel dem heil. Franz von Paula einen prächtigen Tempel bauen, geziert mit der Statue des Glaubens, von der Meisterhand des Künstlers Schweikle aus Stuttgart, einem Schüler Scheffauers — aber der Oelgeruch! Ein Minimenkloster, so wie die griechischen Klöster, die aus Sparsamkeit das schlechteste Oel gebrauchen, theilet nach und nach Mönchen, Mobilien und allem den Geruch einer Oelmühle mit, die man in der Regel eher riecht als sieht, und der Oelgeruch der Minimen, war übler noch, als der Geruch unserer Laternenpfleger, denn er kam von Innen und Außen — weit übler als der **Odor Sanctitatis S. O. Minorum et Capucinorum!**

Die Theatiner — dieser neue Bettelorden, — hatte vier Stifter — Cajetan, einen Venediger, daher auch der Name Cajetaner, und drei andere Männer von der göttlichen Liebe, die sich mit ihm vereinten. Unter

ihnen war Caraffa, Bischof von Theate, der nachherige Pabst Paul IV., der seine Theatiner unterstützte, wie Cölestin seine Cölestiner. Dieser neue Orden entstand 1524 — also nach dem gewöhnlich angenommenen Reformationsanfang, wovon man aber in Italien noch gar keine Notiz genommen zu haben scheint, und noch weniger von 1517. Dieser neue Orden nannte sich auch de providentia, denn der eigentliche Geist dieses Ordens war — kein Eigenthum — kein Bettel — alles von der Vorsehung. — Wer nur den lieben Gott läßt walten!

Diese neuen Thoren, die von der Vorsehung unmittelbar leben wollten, wie im Schlaraffenlande — blos von angebotenen Almosen, und gleichsam von dem, was man ihnen auf dem Teller präsentirte, mußten nothwendig in Städten zunächst leben von den Wohlthaten der Großen und Reichen; sie verbreiteten sich aber dennoch bald durch ganz Italien. Ihr erstes Haus hatten sie zu Rom, das sie verließen, als K. Carls V. Truppen so übel daselbst hausten, während dieser Kaiser Kirchengebete anstellen ließ, für die Befreiung des heiligen Vaters — sie gingen nach Venedig und Neapel, wo sie bald Häuser hatten, wie nach und nach in den übrigen Städten. In Frankreich hatten sie nur Ein Haus, und in Deutschland hatten sie ihr erstes Haus (wie sie ihre Klöster nannten) zu Salzburg; nach München holte sie die junge Kurfürstin Adelheid. Man hatte eingesehen, wie sehr Max von seinen Freunden den Jesuiten zu politischen Mißgriffen verleitet worden war, und daher suchte sein Nachfolger Ferdinand Maria 1654 den übermüthigen Vätern einen Damm entgegen zu setzen in — Theatinern. Statt jesuitischer Beichtväter und Hofprediger gab es jetzt theatinische, statt zum heiligen Michael betete man zum heiligen Cajetan, und statt der jesuitischen Taufnamen Ignatius und Aloysius, taufte man jetzt lau-

ter Cajetane. Ein Orden sollte den andern vertreiben, die Jesuiten hielten sich aber auf dem Lande, und so hatte man blos neue Mönche zu den alten erhalten. Die Theatiner ließen an ihren Hochaltar durch Sandrart den heiligen Cajetan malen, wie er die Pest zu Neapel stillet, und da die Jesuiten dieses Wunder leugneten, und nur ihrem Xaver zutrauten, so brach die Eifersucht beider Orten los, und endete damit, daß der Kurfürst, erweicht von den Thränen seiner beleidigten Gemahlin, den heiligen Cajetan zum Patron des Kurhauses und der Stadt München erklärte, ohne alle Rücksicht auf das jus quaesitum des heiligen Benno! —

Theatiner kleideten sich wie die Jesuiten, und durften auch ausgehen wie diese. Sie hatten ein Glöcklein, dessen Bedeutung Jedermann bekannt war, und wenn sie es läuteten, so lief alles, um der Noth abzuhelfen, so wie sie ihrerseits dadurch der Vorsehung — unter die Arme griffen. Jesuiten aber trugen schwarze Strümpfe — Theatiner weiße — also die Strümpfe! und dann keine Klöster, sondern nur — Häuser!

Mit diesen Theatinern, wie mit den Vätern der christlichen Lehre in Frankreich standen die Somaschen eine Zeitlang in Verbindung, die den wohlthätigen Zweck hatten, Waisen und arme Kinder überhaupt zu erziehen, und von dem Venediger Nobile Aemiliani (Miani) 1532 gestiftet wurden zu Somasco bei Bergamo. Sie hießen auch von ihrer Kirche St. Majol zu Pavia regulirte Geistliche von St. Majol. Sie waren in Italien am häufigsten, aber auch in der Schweiz und zu Wien zu finden, gekleidet, wie die Priester oder Weltgeistliche. Somasker und Theatiner sollten mit den Jesuiten vereint werden, aber Ignatius wollte sich nicht dazu verstehen. Frugoni, ein geschätzter Dichter, war lange Somasche, wurde aber doch zuletzt lieber Hofdichter, Schau-

spieldirektor und Secretär der Akademie zu Parma († 1768). Somaschen waren, wie Theatiner, fast mehr Weltgeistliche als Mönche, nach Augustins Regel, und sollten abermals eine Verbesserung der Geistlichkeit und ihrer Sitten seyn. Wir haben keine solche Verbesserer mehr nöthig, und doch klagen unsere Moralisten über Sittenverschlimmerung? Es muß nicht so arg seyn, als sie es machen, oder doch wenigstens noch nicht so arg, als es im Mittelalter gewesen ist.

Ursula Benincasa, eine Dame von Neapel, stiftete 1583 Theatinernonnen, die sich aber nicht sehr ausgebreitet zu haben scheinen, indem die Mönche für sie sorgen sollten, die ja selbst die Vorsehung für sich sorgen ließen. Das Zeitalter, das zwar noch an das Verdienstliche freiwilliger Armuth und des heil. Bettelsack's glaubte, scheint dennoch über ein Leben ohne Eigenthum und ohne Bettel und doch kein Hunger und Noth — den Kopf geschüttelt zu haben. Die Nonnen sollten Tag und Nacht miteinander wechseln, um das Gebet vor dem heil. Sakrament nicht ausgehen zu lassen, und durften weder Musik noch Orgel haben — das war etwas Ausgezeichnetes. Ihre Zahl sollte 66 seyn, die Zahl der Lebensjahre der heil. Jungfrau — was wahrscheinlich ganz Jerusalem nicht wußte, wußte Benincasa! Mutter Benincasa, die schon in ihrem dritten Jahre in Gedanken betete, und von ihrem 10ten Jahre an bis in die 70er Jahre Stundenlange in Entzückungen lag, vorzüglich an Festen, und wenn sie zum Tische des Herrn ging, hatte auch diese Entzückungen vor dem heil. Vater, der sie Anfangs für Verstellung hielt, oder für Folgen eines durch Fasten und allzugroße Strenge geschwächten Gehirns, wobei er hätte bleiben sollen — aber Gregor XIII. erklärte diese Entzückungen für übernatürlich und heilig — unsere Ursula wurde dabei so schwer, daß sie 20 Mann nicht von der

Stelle bringen konnten, denn auf ihr lag — die Sünde der Welt! Helyot, der dieses erzählt, glaubt jedoch selbst einmal an diesem letzten Umstand kritisch zweifeln zu müssen.

Theatiner, der Vorsehung sich ganz hingebend, und dem hohen Geiste ihres Ordens, lebten nicht nur — vermehrten sich und bauten, sondern als Pabst Clemens XI. 1712 Geld brauchte, und daher vier Heilige machte, darunter der Theatiner Andreas von Avellino, hatten sie, und die gleich armen Kapuziner ihre 30,000 Thaler weit schneller bei einander, als Franciskaner und Dominikaner. Am schwersten ging das Geld bei letztern heraus, da die Canonisation zwar ein Mitglied ihres Ordens betraf, das aber auch zugleich Pabst Paul V. gewesen war. Sie waren der Meinung, die sich hören läßt, daß Päbste, als Pauls Nachfolger und nächste Collegen, die Kosten der Heiligsprechung gar wohl tragen oder erlassen könnten — aber Clemens wußte, daß im Handel keine Freundschaft gelte, und die Dominikaner, wollten sie ihren Mitbruder nicht unter den Seligen sitzen lassen, und eben so viele Ehre im Leibe haben, als Kapuziner, Franciskaner und Theatiner — mußten zahlen für den neuen ihnen aufgedrungenen Heiligen!

Theatiner waren am zahlreichsten und angesehensten in Italien, namentlich in Neapel; sie setzten sich daher auch bei Aufhebung der Jesuiten, leicht in manche Besitzung ihrer Erbfeinde, wie Johanniterritter einst in die Güter ihrer Nebenbuhler, der unglücklichen Templer. Es mag immer gegen 4000 Theatiner gegeben haben, und der merkwürdigste, nach dem gelehrten Cardinal Thomassi († 1712), und dem deutschen Peter Stuzinger zu München († 1786), der seinem Orden Ehre machte — bleibt wohl oben genannter Caraffa oder Pabst Paul IV., dem wir noch insbesondere unsere Achtung bezeugen müssen.

Caraffa hatte den größten Theil seines Lebens unter scholastischen Studien und im Kloster zugebracht, auch verschiedene theologische Bücher verfertigt, war jedoch auch Nuntius zu Neapel, in Spanien und England gewesen. Nur mit Mühe konnte er zur Cardinalswürde gebracht werden, die ihn auf den heil. Stuhl selbst führen sollte; er wurde als der älteste Cardinal im 79sten Jahre Pabst, und man versprach sich von dem hitzigen Manne nicht viel Gutes (1555 — 59.) K. Carl V. stieg herab vom Throne in's Kloster, alt 56 Jahr — Caraffa wechselte im 79sten Jahre mit Kloster- und Mönchsübungen die Dreikrone, und nun sah und versuchte er überall seinen Himmelsschlüssel, der schon längst zu rosten angefangen hatte, wollte überall mit seinem heiligen Peter die Monarchen schrecken, wie zur Zeit Hildebrands, und beantwortete des Oberhofmeisters erste Frage: »Wie wollen Ew. Heiligkeit bedient seyn?« »Wie ein großer Fürst!«

Caraffa blieb stets Mönch, wie hätte er sonst als Pabst den dummdreisten Muthwillen haben können, von Carl V. zu verlangen, daß er die Krone nur in seine Hände niederlegen dürfe? wie hätte er sonst die Wahl Ferdinands als Ausspender der Kaiserwürde, für ungültig erklären mögen? wie hätte er über den ohne ihn geschlossenen Religionsfrieden von 1555 so in Wuth gerathen können, als Statthalter des Gottes des Friedens? Wie hätte er sonst Frankreich gegen Spanien aufhetzen mögen, was Alba ihm übel gelohnt hätte, ohne die bigotte Ehrfurcht Philipps II. gegen den heiligen Aufhetzer? Er erhob Irland unverlangt zu einem Königreich, und hatte unter Maria gegründete Hoffnung zu einem neuen Petterspfennig, wenn sie länger regiert hätte — daher die ewigen Fehden mit der ketzerischen Elisabeth. Er wollte das Trienter Concil nicht fortsetzen: »Weil Er

über das Concilium, und das beste Concil die Inquisition sey!« und ließ den ersten Index Libr. prohib. drucken. Dieser Theatinermönch auf dem Fürstenstuhle starb glücklicher Weise 1559, und ganz Rom war mit Freude erfüllt. Das Volk stürzte seine Statue nieder auf dem Capitol, ein Jude setzte ihr seine gelbe Mütze auf, und man schleppte sie nach der Tiber. Das Volk entließ alle Gefangene der Inquisition, und legte das von ihm erbaute Gebäude der Inquisition in die Asche. Es ist mir unbekannt: ob die kleinen Tischflaschen, Caraffen genannt, von diesem Pabste ihren Namen haben, oder Er von ihnen?

VIII.

Die Kapuziner.

Die Franciskaner hatten sich durch Reformen in Observanten, Conventualen und Recollecten getheilt, wie wir oben gesehen haben, jetzt waren sie noch vor der Trienter Versammlung wieder die Ersten, die an Reformen dachten, und was reformirten sie? die Kapuze!

Ein italienischer Franciskaner, Matthäus von Bassi — ein tiefdenkender Mann — machte die Entdeckung, daß der heilige Franz kein Scapulier, sondern eine Spitzkapuze getragen, und sein Bart einen ganz andern Schnitt gehabt habe, als die Franciskaner hätten, und betrübte sich darüber tief im Gemüthe. Sein Gewissen erlaubte ihm nicht mehr bei einer Gesellschaft zu bleiben, die so sehr von ihrer ersten Reinheit abgewichen war, und daher kletterte er Nachts über die Klostermauern zu Montefalcone und wanderte mit einem hölzernen Kreuze in seiner Hand zum Sitze des heiligen Vaters. Nachtwächter und Landleute hielten ihn für einen Hühnerdieb, bauden und prügelten ihn, aber er erduldete standhaft alle Kniffe des Teufels und kam dennoch nach Rom. Der Engel des Herrn führte ihn

in den Vatican, und so stand er plötzlich vor dem erschrockenen heiligen Vater, der ihn hörte und ihm erlaubte, als Waldbruder zu leben in spitzer Kapuze, so, wie ihm der heilige Franz erschienen war. Dieß geschah 1526. Vier Brüder gesellten sich zu ihm — man nannte sie die Mindern Brüder Einsiedler — die Rundkapuzen nannten die Spitzkapuzen — Pfefferdüten, und zwischen beiden entstand nun ein dreißigjähriger Krieg, grimmiger als der, der Deutschland zerrüttete! Schwerlich rief Archimedes sein εὕρηκα mit mehr Begeisterung aus, als Bassi, da er die wahre Kapuzenform des heil. Franz entdeckt hatte, und höchst wahrscheinlich rührt von dem langen blutigen Kapuzenstreit unser Sprüchwort: Um die Narrenkappe streiten!

Der Provinzial der Franciskaner behandelte Bassi und seine Anhänger als Abtrünnige, trotz des päbstlichen Breve, daher sie in der Einöde lebten. Bassi wagte sich nach seinem Kloster, wurde eingesperrt und nur durch die Verwendung der Herzogin von Camerino, einer Verwandten des Pabstes, und einst hochverehrt vom Kapuzinerorden, kam er wieder los. Bassi strich wieder herum, und fand einen warmen Anhänger an Bruder Ludwig von Fossombrone, ohne den wir wahrscheinlich nie einen Kapuziner zu sehen das Glück gehabt hätten. Dieser, nebst seinem Bruder, war gleichfalls dem Kloster entsprungen, gekleidet nach Bruder Matthis neuester Mode; sie vereinten sich, und gingen, mit Empfehlungen der Herzogin versehen, abermals nach Rom. Der Pabst gab ihnen 1528 die Bulle, worin der Orden, die Spitzkapuze und der Bart bestätigt werden. Die Kinder riefen ihnen nach: Capucini! Capucini — und so nahmen sie den Namen Kapuziner als Ehrennamen, wie einst Schweizer den Namen Schweizer — Holländer den Spitz-

namen Gueux — Nordamerikaner den der Yankys, und die Neufranken den der Sansculottes! Cappuccino ist das Diminutiv von Kapuze, und doch war ihre pyramidenförmige Kapuze um eine ganze Elle länger als alle bisherigen Kapuzen — der König aller Kapuzen!

Ueber diese Kapuze ist der Streit sehr gelehrt und gründlich geführt worden durch Reliquien von alten Kutten des heiligen Franzens und anderer berühmter Franciskaner — durch alte Gemälde — durch Erscheinungen des Heiligen, und durch die Wunder bei Leichen, die der Teufel holen wollte, aber nie Gewalt an sie hatte, bis man ihnen die heilige Kapuze abnahm, deren sie folglich auch nicht werth waren — man kam aber nie darüber ins Reine, wie es der Fall bei den meisten gelehrten Streitigkeiten zu seyn pflegt. Und doch haben alle Streitigkeiten der Philosophen nie so viel Lärmen in der Welt gemacht, als zu seiner Zeit dieser hochkomische Kapuzenstreit! In diesen Zeiten war die Philosophie noch die Dienstmagd der S. S. Theologia, und so verstand's sich ohnehin, daß jene bescheiden schweigen mußte. Gebräuche und Sitten ändern nicht so schnell wie Moden, und so haben wir noch heute Spuren von dieser egyptischen Dienstzeit, die sich die Kapuziner nie nehmen ließen, und bei ihrem seel. Hingang andern vermacht zu haben scheinen, die eine von ihrer Kutte etwas verschiedene Kleidung tragen.

Ob die seraphische Urkapuze spitzig oder pyramidenförmig, viereckig, rund, oder gar stockfischschwänzig, wie die Benedictiner die ihrige nannten, gewesen sey? wird wohl ewig, leider! unentschieden bleiben müssen. Aber wir kennen doch die mystische heilige Deutung dieser Kapuze. »So wie die Kapuze sich spitzet, sagen die Geschichtschreiber des Ordens, so sollen auch die Gedanken des echten Kapuziners gen Himmel gespitzt seyn — der echte wahre

Kapuziner soll stets vom Feuer der göttlichen Liebe brennen, wie die Pyramide seiner Kapuze, denn Pyramide kommt — wie gelehrt — vom Feuer (πυρ) — er soll nur an der Erde hangen mit der Spitze der Nothwendigkeit, gleichwie er bei dem Diminutiv Capuccini stets denken soll: »daß im Munde der Säuglinge und Kinder Gott ihnen Lob bereitet habe.« In dieser Verminderung und Schmälerung seines Namens soll er stete Erinnerung der Demuth finden, daß er Einer der Letzten sey, und sich, so zu sagen, gleichsam in diese Idee einwickeln, wie die alten Heiden in ihre — Tugenden. — Die Franciskaner hatten die Kapuziner angefochten wegen ihrer Spitzkapuze — aber nicht lange, so fochten die Kapuziner die Recollecten an, weil diese die Spitze so lange machten, daß man sie leicht für Kapuziner halten konnte: »Ihr wollt Kapuziner scheinen?« sagten diese, und die Recollecten erwiederten: »Glaubt ihr denn, der heil. Geist sitze allein in eurer Kapuze?«

Boverius, der berühmte Kapuziner-Annalist, der wenigstens 100,000 Wunder verzeichnet hat, die der Himmel zu Gunsten seiner Lieblinge im Bart und der Spitzkapuze hienieden hat geschehen lassen, handelte so gelehrt und umständlich von dem Kapuzinerstreit, daß ihn schwerlich je ein neuerer Gelehrter herunterstechen wird, und erzählt uns auch die vielen Aergernisse, die der Kapuziner-Bart verursachte, der doch dem echten Kapuziner so ehrwürdig war und ließ, als Juden und Orientalern. Der Bart machte den ehrwürdigen Vätern so viel zu schaffen, als den Damen der Kopfputz, und den Stutzern ein Tituskopf oder Backenbart; Weltkindern aber und Nonnen gab er die Veranlassung zu 1000 unschuldigen Späßen. Boverius mag, neben seinen Wundern, auch die Behauptung verantworten; **En Ordinem sine parente genitum, absque propagatore diffusum, ac velut Melchisedeck sine**

patre, sine matre, sine genealogia admirabilem! Born, der bekanntlich die Mönche nach Linné ordnete, als Mittelding zwischen Mensch und Affen, und den Mönch überhaupt definirte: »Animal anthropomorphum, cucullatum, nocte ejulans, sitiens,« muß obige Stelle des Boverius nicht gekannt haben, da er den Kapuziner definirte; »Animal incessu ignavi, facie torva, simiae saturo affinis, odorem tetrum spargens, vorans et bibens omnia, aurum et argentum non tangens sed pediculos, tunica replicata absque impedimento cacans et mingens, anum fune abstergens!« —

Die kleine Gesellschaft der Kapuziner vermehrte sich bald durch Geschenke und fleißiges Terminiren oder Betteln, so, daß sie Klöster bauen konnten; schon 1529 hielten sie ihr erstes Capitel, wo zwölf Deputirte erschienen, und Bassi zum ersten Generalvikar erwählt wurde — Bassi, der Stifter dieses neuen Franciskanerablegers, des neuen ehrwürdigen Ordens der P. P. Capucinorum. Jede Reform eines Ordens war wie die Zerschneidung eines Polypen — man bekam nur mehrere Ganze. — Je mehr der Orden zunahm, desto höher stieg der Haß der Franciskaner, und erst als die Bestätigungsbulle unter Trompetenschall verkündet war, und mehrere Minoriten sich zu den neuen Brüdern schlugen, wagten sie mit den alten Observanten den Kampf im offenen Felde unter dem klugen Commando ihres Fossombrone!

Franciskaner verfolgten ihre abtrünnigen Spitzkapuzen mit Gewalt wie mit List, aber Bruder Fossombrone wußte stets List und Gewalt entgegen zu stellen. Zu Pascalupi marschirten 14 Franciskaner gegen 5 Kapuziner, die sich auf eine Anhöhe zogen, von der sie Steine und Feuerbrände schleuderten, und die 14 Franciskaner flohen. So lange die Bestätigungsbulle nicht

erschienen war, hatten sie vorsichtig in ihrem Asyle gelebt, im Palaste der Herzogin von Camerino, die selbst mit ihren Hofdamen neumodische Kapuzen fertigte nach dem geschmackvollen Muster des Bassi. Kapuziner dürfen sich rühmen, stets Etwas bei Damen gegolten zu haben, und ihr Ruhm ist in meinen Augen auf solidere Dinge gegründet, als der Ruhm der Cisterzienser zu Pontigny, zu denen sich selbst die Himmelskönigin herabließ, um ihnen Kutte und Unterhosen — zu flicken!

Fossombrone war vielleicht das größte verunglückte Genie im ganzen Kapuzinerorden. Seine Feinde überfielen ihn einst allein in seiner Zelle, er stellte sich, als ob er mehreren, die er mit sich habe, Posten anweise, und die Feinde zogen ab. — Ein andermal, da ihn ein Haufe Minoriten greifen wollte im Gebirge, vertheilte er so geschickt Feuerbrände auf Anhöhen, daß der Feind abermals stutzte, und umkehrte; Fossombrone lachte, und sang den 27sten Psalm. Haben Gideon und Hannibal, Carl XII. und Napoleon mehr gethan? und doch stritt Fossombrone nur um eine — Spitzkapuze. Ohne Fossombrone gäbe es, wie gesagt, gar keine Kapuziner, so wenig als ohne Bruder Elias — Franciskaner, und ohne Pater Lainez — Jesuiten, denn die Stifter Bassi, Franz und Loyola waren Oberhäupter, wie es leider! nur zu viele von jeher gegeben hat, und noch gibt!

Fossombrone schlug Handarbeit statt des Studierens vor, denn Christus, der Herr, die ewige Weisheit, habe auch keine Bibliothek gehabt, ja, so wenig als Sokrates, je eine Zeile geschrieben, ob sie gleich für die Weisesten der Menschen galten — und spätere Kapuziner behaupteten, daß auch die Apostel nie in Buchläden gekommen, vielmehr über die Schriftgelehrten geschimpft hätten, zum Beweise, daß schon damals allerlei Ketzereien — gedruckt worden seyen. Fast alle Kapuziner blieben, trotz

der Einwürfe ihres Ochino, der heiligen Unwissenheit am getreuesten unter allen Mönchen, und predigten dennoch ihren Stiefel — frisch weg. Jener Kapuziner glaubte die Liebe Christi gegen die Sünder am allerüberzeugendsten darzustellen durch Vergrößerung der Peinen, und nahm 6000 Henkersknechte zu Hülfe, die dem Heilande 6666 große und kleine Wunden schlugen, woraus so viel Blut floß, daß die 6000 sämmtlich bis an die Kniee im Blute schwammen! Welche unermeßliche wundervolle Vollblütigkeit!

Fossombrone wurde nicht zum General erwählt, und das war sehr undankbar von den Brüdern. Sie stießen ihn sogar wegen seines Trotzes aus dem Orden, und er starb als Einsiedler. Sie hatten in die päbstliche Bulle die Clausel zu bringen gewußt: »daß derjenige, der nicht im Kloster wohne, auch nicht die Kapuze tragen dürfe,« vermuthlich wegen des gefürchteten Fossombrone. Bruder Bassi selbst, der in Sicilien und in dem gelobten Lande herum gestreift war, und sich nun wieder zu Rom sehen ließ, mußte sich gleichfalls die Clausel gefallen lassen — Kloster — oder Entsagung der inspirirten Kapuze! Er wählte das Letztere, schnitt 4 — 6 Zoll von seiner Kapuze unter so heißen Thränen ab, daß — nach Boverius — seine ganze Kutte so naß war, als ob sie aus der Wäsche gekommen wäre, und so waren und blieben Bassi und Fossombrone — die Ersten der Kapuziner, die so viele Arbeit übernommen, und so viele Gefahren und Verfolgungen erduldet hatten um einer Kapuze willen — ohne Kapuze! Misera Sors hominum!

Bald folgte ein noch größerer Jammer im Orden. Ochino, der General der Kapuziner, der sich vergebens Rechnung auf einen rothen Hut, oder doch wenigstens auf eine Bischofsmütze mit den zwei Hörnern gemacht

hatte — predigte sehr frei gegen Rom, und ging 1543 gar über zu den — Protestanten! Beinahe wäre der ganze Orden darüber unterdrückt worden, so arg schien der Kirche dieses Scandal. Groß war die Bestürzung der ehrwürdigen Brüder, groß die Schadenfreude der Franciskaner, aber noch größer die Wuth des heiligen Vaters über **Occhinos Apologi**, und selbst über des Kapuziners von Jessi, des Redners der armen Gesellschaft, Entschuldigung: »Heiligster Vater! war denn nicht selbst unter den Aposteln ein Judas, und jagte darum Jesus die übrigen Eilfe zum Teufel?«

Der Orden wäre richtig aufgehoben worden, ohne den Cardinal **St. Severini**, der die Bemerkung machte, daß es allzuviel Ehre für Occhino seyn würde, seinetwegen einen ganzen Orden aufzuheben, und so mußten die Franciskaner, die mit eben so vielen neuen Franciskanerkutten im Vatican erschienen, als Kapuziner zugegen waren — wieder einpacken!

Tantae molis erat barbatam condere gentem!

Occhino ging von Sienna nach Genf, schwur zur Fahne Calvins, heirathete, und die Frau Kapuzinerin bleichte Garn und Tuch, während ihr Kapuziner predigte. Wegen einiger freien Meinungen über Dreieinigkeit und seiner mißverstandenen Lehre von der Vielweiberei wurde er auch zu Genf, Basel und Zürich verketzert — der arme 76jährige Greis ging nach England und Deutschland, und verlor sich zuletzt in Polen, wo ihn der päbstliche Nuntius verfolgte, und wo er wahrscheinlich auch gegen 1564 im Elende gestorben ist, wie seine Kinder. Occhino schrieb einen ernsten Tractat über das Primat des römischen Fürstbischofs — einen sehr komischen Dialog vom Fegefeuer, und dann vorzüglich seine italienische **Apologi**, Genf 1554. 8., die sehr selten sind,

weil Päbste und Mönche sie unterdrückten. Es sind gegen 500 satyrische Erzählungen, alle über Pabst, Clerus und Mönche, die ich nur aus Bebels Facetiis kenne, und viele darunter tragen sichtbar das Gepräge der Erfindung eines lustigen, nicht selten witzigen Kopfes.

P. Paul V. erklärte 1608: »daß Kapuziner wahre Franciskaner wären, ob wohl zur Zeit des heil. Franz noch unbekannt« und Pabst Urban VIII. bestätigte 1627 ihre Abstammung in gerader Linie vom seraphischen Vater. — Aber der Haß der Franciskaner glühte fort unter der Asche, und es ist begreiflich. Das Geistliche war stets Nebensache, das Zeitliche Hauptsache — bei Päbsten, wie bei Bettelmönchen und auch bei andern noch — und die Kapuziner waren ja in ihre Erndte gerathen, und noch überdieß die nächsten Anverwandten! Franciskaner weissagten: »Wenn euer Schornstein so lange geraucht haben wird, als der unsrige, so werdet ihr um kein Haar besser seyn,« und die Weissagung traf richtig ein. Sie verfolgten auch den vierten Ableger ihres Ordens, die Recollecten, welche die Regel am allerstrengsten beobachteten und ihre Gebete und Gesänge die ganze Nacht hindurch dauern ließen — und warum? wegen ihrer so spitz wachsenden Kapuzen, daß leicht ein Quid pro quo daraus entstehen könne.

Noch im Jahr 1624 hatte Pabst Urban VIII. einen höchstbedenklichen Streit zu schlichten zwischen Kapuzinern und Franciskanern, der nichts Geringeres betraf, als die — Sandalien. Die Franciskaner strenger Observanz trugen Kalepodien, d. h. dicke Holzschuhe mit hohen Absätzen, bedienten sich aber späterhin der bequemern Sandalien der Kapuziner, was letztere als eine Originalerfindung ihres Bassi, der ja den Orden selbst erfand, unmöglich verstatten konnten — und so mußte wohl der heil. Vater eine eigene Commission niedersetzen, die nach

eidlicher Abhörung der Parteien und reiflicher Erwägung des wichtigen Gegenstandes den Ausspruch that, daß Sandalien allein den Kapuzinern zu verstatten seyen. V. R. W. Die Franciskaner appellirten, und stellten die Unbequemlichkeit der Kalepodien für Alte und Kranke nochmals beweglichst vor, und so ergriff denn der Pabst den Mittelweg, und erlaubte Alten und Kranken Sandalien im Kloster und auch reisenden Mönchen, jedoch nur Sandalien mit kleinen Absätzen und einem Riemen, da die Kapuziner zwei führen. Dieser kluge Ausspruch allein verewigt die Salomonische Weisheit Urbans VIII.

Die Vorsehung wachte sichtlich über die ehrwürdigen Väter im Barte und der Spitzkapuze! Carl IX. von Frankreich verlangte 1573 selbst vom Pabste Kapuziner, und sie erhielten allein zu Paris drei Klöster, deren größtes 150 Kapuzen zählte. Von Frankreich aus verbreiteten sie sich nach Spanien, und der erste Kapuzinersegen in Deutschland fiel auf Insbruck herab 1592. In Salzburg waren sie schon 1594 und dann zwischen 1600 — 25 gediehen sie, wie Unkraut, zu München, Landshut, Braunau, Straubingen, Wasserburg, Neumarkt, Augsburg und Regensburg und wo gediehen sie nicht? Eine Dame zu Neapel, Maria Longa, dachte zuerst auch an Kapuzinerinnen und es fanden sich 1583 fromme Seelen, die ihre zarte Haut der groben Kutte Preis gaben und ihren schwächlichen Magen der harten Regel. Man bewunderte sie, und 1606 zogen Kapuzinernonnen auch zu Paris in ein prächtiges Kloster rue S. Honoré, gerade gegenüber den Kapuzinern, die sie 80 Kutten stark in feierlicher Procession einführten — Prinzessinnen führten die Nonnen, und Cardinal Retz hielt das Hochamt.

Der Kapuzinerorden zählte im Jahr 1782 bei seinem 54sten Generalkapitel zu Rom 1661 Klöster = 26,826

Mönche und Nonnen, die Missionen in Ost- und Westindien — in Brasilien, Congo, der Barbarei, Syrien und Egypten nicht gerechnet! Am stärksten scheinen sie in dem gottseligen Baiern verhältnißmäßig gewuchert zu haben, denn als die baierische Kapuzinerprovinz 1802 aufgehoben ward, fanden sich noch 426, im Jahr 1733 aber 738 Stücke! Im Jahr 1740 hatten sich 300 Candidaten in Baiern gemeldet — im Jahr 1794 nur 8! in Baiern! — Getrost! Selbst Peter der Große, der Mönche nicht ausstehen konnte, und am wenigsten Jesuiten (trotz aller Versuche konnten sie sich erst unter Catharina II. einnisten) gab den Kapuzinern 1705 ein Klösterlein zu Moscau. Sie sind doch immer — die ehrlichsten Kutten gewesen und Peters Russen selbst mit ihren Bärten waren schon halbe Kapuziner.

Ungemeinen Lärmen machte 1780 in Oberschwaben die Ankunft des Kapuzinergenerals zu Costanz, Napoleons Ankunft hätte nicht größern machen können. Eine Rathsdeputation empfing ihn an der Grenze, und sämmtliche Kapuziner, wie sich von selbst versteht — standen auch da — sie zogen nach der Kirche, um ein Te Deum anzustimmen, und so lange der große Mann da war, strömte alles zu den Kapuzinern — es gab Abläße aller Art — und alles wurde geweihet — Rosenkränze, Pfennige und Kreuzlein. — Vor dem Kloster, war eine Ehrenpforte, geschmückt mit den Bildnissen dreier deutscher Kapuzinergenerale, und darunter die Verse:

Tres sunt effigie germanae Gloria gentis
Ipse sed in proprio corpore Quartus adest!

Der Herr General hatten ihre Maulthiere vorausgehen lassen, kamen zu Fuße nach, und ihre ersten Worte waren: Valentne muli mei? die ganze Versammlung verneigte sich, und sagte: Immo!

Der Geist des Ordens war die — echte Kapu-

zenform des heil. Franz — und wenn sie gleich in diesem Geiste für die dümmsten der Mönche galten, so erreichten sie dennoch ihren Zweck, und oft besser als die klügern. Eine Pfaffenreligion, auf Lug und Trug gegründet, kann nie der Stützen zu viele haben, und da gerade zur Zeit, wo diese Kapuzen sich bildeten, die meisten Stützen wankten, so waren sie neben den Jesuiten, dem entgegengesetzten Extrem, willkommene Leute. Leute, in deren Köpfen es so finster war, verbreiteten mit desto größerem Heil und Segen und in der innigsten Herzensüberzeugung die selbsteigene Finsterniß und den dicksten Aberglauben unter das Volk, indessen die feinern Herrn den Großen und Reichen lächelnd Dinge glauben machten, die sie selbst — nicht glaubten, und so beschränkten beide die Reformation, die sich allgemein zu verbreiten drohete, auf den Norden, wo man mehr denkt als fühlt, kaltblütiger in allem zu Werke geht, weniger die Därme füllt — nicht, daß man weniger hätte — sondern um des Geistes Heiterkeit willen — und auf jeden Fall besser — zu rechnen versteht.

Der große Haufen verehrte Kapuziner hoch wegen ihrer strengen Lebensweise und anscheinender größern Armuth. Die Maxime, ihre Kutten nur vom allergröbsten Tuch zu tragen mit Lappen und weißen Fockflecken ausgeflickt (nach Franzens Regel) um schlechter zu scheinen — war auf den großen Haufen berechnet, wie die Bärte.

Ein vollständiger Kapuzineranzug kam auf etwa 10 fl. da er der Mode nicht unterworfen war, so mußte er ausdauern, wie einst das Sonntagskleid unserer Väter oder das Brautkleid der Mütter. Philosophen, die einsam leben, können sich noch so kleiden, wenn sie Ueberrock und Beinkleider von grauem Bieber wählen, wobei sie Weste und Halsbinde sparen — ihre Pan-

toffeln sind die Sandalien — aber freilich ist wieder das Hemde, und das Kapuzinertuch hielt 10 Bieber aus!

Noch beliebter machte die Kapuziner — ihre herablassende Spaßmacherei, denn sie blieb ganz in der verständlichen Sphäre des Niedrigkomischen; sie lachten nur, wenn man ihnen Eier, Schmalz, Butter oder sonst was Fettes in den ehrwürdigen Bart prakticirte, wo der Morgenländer nach dem Dolch gegriffen haben würde. Sie trugen diese Spaßhaftigkeit selbst in ihre Pönitenzen über; wer das Stillschweigen brach, mußte z. B. eine lange Stange zwischen die Zähne nehmen — ein Kreuz lecken in einem Aschenhaufen, in einen Wasserzuber gucken oder in einen gescheuerten Kessel — Langschläfer oder Unreine mußten schnarchen, auf einem Fuße herumtanzen, oder auf allen Vieren galoppiren, und sich den Bart kämmen mit einem Rechen — alles im Refector, während die andern speisten, und sich auf die Zunge bissen, um ihr Wohlgefallen nicht durch Lachen zu verrathen!

Gerechtere Achtung genossen sie allenfalls wegen ihrer beschwerlichen Missionsdienste, da, wo andere nicht hin wollten, und diese Achtung wurde nicht wenig durch das große Recht vermehrt, daß sie seit 1619 nicht mehr unter dem General der Franciskaner-Conventualen, sondern unter ihren eigenen standen, folglich auch bei Umgängen nicht mehr unter dem Kreuze jener, oder gar des Ortpfarrers, gehen mußten, sondern unter ihrem — eigenen Kreuze! Ein dem Orden weit eigenthümlicheres Kreuz war aber der heilige Duft, oder ein gewisser Wildpretgeruch, dessen schon Machiavellis aristophanische Clitia erwähnt, und der in den Hundstagen unwiderstehlich war. Man witterte Kapuziner schon von weitem, und daher mögen sie für die eine Hälfte der Menschen jene anziehende Kraft gehabt haben, die gerade

die andere Hälfte abstieß. — Ich glaube auch an Franzosen und französirten Deutschen etwas Aehnliches bemerkt zu haben, die aber ein agreable Reagens haben in ihren verschiedenerlei eaux de senteur!

Non bene olet, qui semper bene olet!

Nicht minder imponirten ihre oft malerischen Bärte. Mönche hatten die Bärte aus Demuth abgelegt, so lange diese in der Welt Mode waren — so wie die Mode aufhörte, trat der umgekehrte Fall ein, und ein recht langer Bart war nun Kapuzinerdemuth, Auszeichnung und etwas Ehrwürdiges und Malerisches, wie der Patriarchenbart Aarons, an dem aber wohlriechende Salben herabflossen, statt Eierschmalz und Bier. Der Bart war dem Kapuziner etwas Heiliges, wie dem Morgenländer, und er wußte damit zu coquettiren sogar, und ihn schwarz zu erhalten, trotz dem Perser. Wir wollen nicht über ihn lachen, denn unsere protestantische Geistlichkeit macht es um kein Haar besser mit ihren Perücken. Die katholische Kirche verbot Perücken vermöge 1. Corinth. XI. 4., desto willkommener waren sie nun ihren Gegnern, den Protestanten, je vollockiger, desto ehrwürdiger. Man bewies, daß sie die Ausdünstung des Kopfes förderten, und ohne solche leicht ein Prediger eine Glocke ohne Klöpfel werden könne. Schwarze Perücken waren demüthiger, Eitle aber trugen solche recht weiß gepudert; es war eine Ehre, wenn man in ein Pfarrhaus trat, und Se. Hochwürden, nach einigem Verschwinden in einem neuen Schlafrock und wohlgekämmter Perücke erschien, wie der Officier mit Stock, Degen, Schärpe und Orden —; an der ehrwürdigen Perücke eines Obersuperintendenten zählte ich (1785) drei und fünfzig Locken, das Toupet nicht gerechnet, das gestaltet war, wie die Hörner Mosis in der Bilderbibel.

IX.

Die Fortsetzung.

Die Regel Franzens war auch die Regel der Kapuziner, nur fügten sie noch bei, daß ein Novize keine Eltern oder Anverwandten haben, die ohne ihn nicht leben könnten, und daß kein Abtrünniger von andern Orden aufgenommen werden dürfe. Sie sahen stets auf gesunde, starke, brauchbare, von aller weltlichen Verbindung freie Leute, und daher hätte man aus den meisten Kapuzinerklöstern, ohne große Wahl, die schönste Grenadiercompagnie herausziehen können. Bekanntlich saß ihnen die grobe Kutte auf der blosen Haut, sie gingen in strengster Kälte in blosem Kopf und Füßen, höchstens war es erlaubt, im Sturme die Kapuze über den Kopf zu werfen; ihre Fasten waren strenge, daher der Stockfisch ihre Leibspeise, durch dessen geschickte Zubereitung der Orden großen Ruhm und manche Vortheile erlangte. Gar viele Familien liebten blos darum die wackern Väter, und in gar vielen Familien kannte man nichts Höheres als einen guten — Kapuzinerstockfisch.

Kapuziner durften bekanntlich kein Geld anrühren, und man mußte es ihnen in Papierchen beibringen, die sie entweder selbst, oder noch lieber durch den

Geber in die Kapuze warfen; indessen auch der Kapuziner konnte des leidigen Geldes nicht entbehren, wäre es auch nur für Caffee, Chocolate und Tabak gewesen. Schnupftücher, womit sie gerne prunkten, bekamen sie von Nonnen, und noch mehr von den Tertiarerinnen, und durften nicht immer sagen: Wofür? Die Freimessen halfen auch. Jeder Pater hatte in der Woche zwei, und die übrigen fünf mußte er ad intentionem des Quardians lesen, der das Messegeld verrechnete. Ein Theil davon kam dem Kloster zu gute — Klosterschmäuse, Specialen, d. h. Lieblingsspeisen ꝛc. ꝛc. wurden davon bezahlt — ein anderer Theil kam in die Kasse der Provinz, wovon Reise- und Kapitelkosten ꝛc. ꝛc. bestritten wurden, und der dritte Theil floß in die Generalkasse — zu Rom. Bisweilen nahm man mehrere Messen an, als das Kloster lesen konnte — das Meßgeld war verputzt, und die armen Seelen seufzten noch immer im Fegfeuer — da nahm man den Recurs an den heil. Vater, der ganz anders handelte, als der Reichstag der Deutschen in Recurssachen. — Er hatte die Gnade, die nicht gelesenen Messen brevi manu zu tilgen — mit einem Striche.

Es ist ein wahres Wort, daß die eine Hälfte der Welt nicht weiß, wovon die andere lebt, und manche haben so sonderbare Auskunftsmittel, mit denen sie sich durch dieses Jammerthal hindurchschleichen, als unsre ehrwürdigen Väter, die auch noch sogenannte Zwangmessen hatten. Sie trugen manchen blanken Gulden diese Messen, womit man einen alten Großvater oder altes Großmütterchen, oder wer sonst Nachts in den Häusern spukte und rumorte, zwang, sich dahin zu scheeren, wohin er eigentlich gehöre. Die Kapuziner zu Palermo hatten eine noch einträglichere Finanzquelle in ihrer Gruft, wo die Leichname so wenig verwesen, als im Bleikeller zu Bremen, und hier standen dann die Leichname reicher

Palermitaner in Nischen und Kapuzinerkutten, jeder mit einem Zettel in der verdorrten Hand, worauf die Worte: **Jo sono il Signor Principe, Marchese, Conte N. N.!!** Eigentliche Kapuzinergerippe aber unterschieden sich von diesen erlauchten Todten durch eine Dornenkrone und um den Hals — einen Strick. Sie nahmen es selbst mit dem Teufel auf und hatten beim Volke mehr Glauben als die Franciskaner —

Sie gingen seinem Drachenschwanz
Mit nichts als ihrem Rosenkranz,
Dem fürchterlichsten Hörnerpaar
Mit ihrem abgeschornen Haar,
Und ohne Schuh, mit Kreuz und Segen
Getrost dem Pferdefuß entgegen!

Kapuziner sollten sich täglich geißeln, und nie mehr erbetteln, als die Nothdurft des Tages, nie mehr als höchstens auf eine Woche Vorrath haben — kein Weinfaß soll sich in einem Kapuzinerkeller sehen lassen, und Jesus allein ihr Pater Procurator und der heil. Franz sein Substitute seyn — die Klöster selbst sollten blos von Leimen und Weidenholz aufgeführt, die Zellen mehr Gräbern und Gefängnissen, als Wohnungen gleichen — alle Geräthschaften schlecht und selbst das Kirchengeräthe nur von Zinn, die Altar- und Kanzeldecken von Wolle, und in einem Klösterlein höchstens 6 bis 12 Mönche seyn. So wollte es die verschärfte Regel. Aber der Himmel und die ehrwürdigen Väter wollten es anders, und fanden Wohlgefallen an hundert und mehr Kapuzinern in einem Kloster, an ein bischen mehr Wohlbehagen, und an einem jovialischen Räuschchen!

Im Jahr 1764 machten sich die Kapuziner zu Paris so berühmt, als ihre Brüder zur Zeit der Brabanter Unruhen, und in dem französischen und spanischen Revolutionskriege unserer Zeit; diese durch Waffenthaten und

Anfeuerung der Patrioten, jene aber durch einen scandalösen Prozeß, worüber ganz Paris 14 Tage lang lachte. Die ehrwürdigen und zu Paris sehr zahlreichen Väter hatten sich untereinander, wegen Unterschleif, herumgeprügelt, wie Gesindel, oder Mann und Frau, und dabei hätten sie es lassen sollen — aber die Sache gediehe vor das Parlament, und nun erfuhr das Publicum, daß das Kapuzinerkloster wöchentlich 1200 Pfund Fleisch, eben soviel Brod, und andere Artikel nach Verhältniß brauche, und staunte! Vier Brüder pflegten in der Stadt alle diese Bedürfnisse zusammen zu — terminiren — in der Stadt, wo Tausende fleißiger Arbeiter, und ehrlicher Wittwen und Waisen am Hungertuche nagen, und 50,000 Menschen gar oft sich schlafen legen, ohne noch zu wissen, wovon sie am andern Morgen leben werden.

Das Publicum erfuhr, daß der ehrwürdige Pater Dorotheus sich 3000 Pfund Renten auf Kosten des Klosters, oder eigentlich der Pariser Armuth gemacht, folglich 60,000 Pfund gestohlen habe — es erfuhr, daß der ehrwürdige Pater Gregoire ein 15jähriges Mädchen geschwängert, sodann an einen Schuster verheirathet, es ausgestattet, und vielleicht selbst auch copulirt habe — daß er seine Schöne vor wie nach besuche, ließ sich ohnehin erweisen. Die galanten Pariser lachten nur — und das ist begreiflich — aber unbegreiflicher ist es — die guten Pariser gaben vor wie nach ihren Tribut dem Kloster, und die ehrwürdigen Väter lehrten, predigten, beichteten, trösteten und erbaueten das Volk vor wie nach!

Das interessante Büchlein: **Le Capucin par P. du Moulin**, Prediger zu Sedan 1641. 12., das ungemein frei für diese Zeit geschrieben ist, und Kapuzinern und Mönchen überhaupt viel Jammer machte, scheint ihnen dennoch keinen wesentlichen Nachtheil gebracht zu haben. Die Gegenschrift des Advocaten Cacherat: **Le Capucin**

defendu — nimmt sich sehr erbärmlich dagegen aus, noch erbärmlicher aber der Schluß des Parlaments zu Bourdeaux, vermöge dessen das Büchlein von Henkershand verbrannt wurde, das so schöne Wahrheiten enthält.

Kapuziner aßen im Nothfalle alles, was man ihnen vorsetzte, wie es die Regel befiehlt und sie bettelten nicht, sondern terminirten; die Brüder, die mit größern Zwergsäcken in den Dörfern herumliefen, als unsere Schacherjuden tragen, waren blose terminirende Brüder, und keuchten oft unter einer Last, von der eine ganze Judengemeinde Wochenlange hätte leben können. Die zwölf Taschen, die sie zur Ehre der 12 Apostel in ihren Kutten haben sollten, jede von eigenem Namen und eigener Bestimmung, ist aber eine blose — Satyre. Taschen aber führten sie allerdings, obgleich gegen ihre Regel, und im Nothfall konnte die Kapuze vollkommen den Taschendienst versehen. Nichts war artiger, als die Manier, mit der Kapuziner ihre Dose aus der Kapuze holten, eine Priese boten, selbst ein Griffchen thaten, und sie dann wieder in die Kapuze schwenkten. Die ehrwürdigen Väter setzten einen mit ihrer Dose in wahre Verlegenheit — es eckelte einem eine Priese zu nehmen, wenn der Inhaber selbst eine eckelhafte Priese war, und die Antwort, die der naive Omiah gab: »Meine Nase ist nicht hungrig« durfte nur ein Omiah geben. Vielleicht rührte der näselnde Gesang der Väter von dieser Selbstbefleckung her. Montaigne klagte, daß die Menschen nicht wie die Hunde durch die Nase Bekanntschaft machten, seit aber die Dosen ein wahres Antilethargicon geworden sind, und zum Anstand in der feinern Welt, welche die Pfeife bespöttelt, gehören, ist jener Klage so ziemlich abgeholfen.

Die enge Kutte der Kapuziner, die nach der Regel nur 12 Spannen, und für besonders ehrwürdige Dick-

bäuche nur 13 Spannen haben durfte, neben dem dicken, groben, ungearbeiteten Stricke, verstattete schon nicht bedeutende Taschen zu führen, wie sie in manchen Filialüberröcken vorkommen — und wie hätten solche zum Terminsegen auf dem Lande hinreichen können, der oft kaum in dem weiten Zwergsack, wie ihn Schwans Kapuziner trägt, Platz hatte? Auch verbot die Regel alles Fahren und Reiten — folglich auch — Mantelsäcke und Wagenkasten; höchstens erlaubte sie einen Esel, dem Pater General aber einen Maulesel, und mit Heu und Stroh ausgestopfte Holzstiefel!

Nichtkatholiken haben schwerlich richtige Ansichten von der Wichtigkeit eines Bruder Terminirers, oder Frère Queteur. Dieser Mann war in der Regel der unumschränkteste Herr seines Klosters, vor dem sich Quardian, Provinzial und alle Paters beugten, wie der Hagestolz vor Hippels Buch über die Ehe vor seiner zankenden Haushälterin — denn er hatte so viel Talente, Gewandtheit und Klugheit nöthig, als der erste Diplomatiker auf dem Wienercongresse! Ein rechter Bruder Terminirer mußte verschwiegen, und gar nicht auszuholen seyn — er mußte ein frommes, der Welt ganz abgestorbenes Aeußere — einen armen und doch saubern Rock — einen langen und doch reinlichen Bart haben, bescheiden und theilnehmend seyn. Er mußte die ganze Gegend kennen, überall Zutritt sich machen — die Fremden und Reisenden ausspähen, wie Pater Lorenzo den Sterne zu Calais — die Bedienten gewinnen — die Kinder liebkosen öffentlich, und die Weiber heimlich, und auch gelegenheitlich saufen können, wie ein Student. Ueberhaupt hing reichlicher oder nicht reichlicher Termin gar sehr von den Talenten ab, die Friedrich an seinem Suhm vermißte, und ihm daher abrieth, den Gesandtschaftsposten zu Petersburg anzunehmen. Er mußte zu rechter Zeit kleine Geschenke an Mann

zu bringen, Bildchen oder Tränkchen oder auch nur eine Tabakspriese, und dann die Verdienste des Klosters und das harte Leben der heiligen Männer so rührend heraus zu heben wissen, daß die verschlossensten Beutel und Schlössen, Kisten und Keller sich öffneten. Ein solcher Mann hatte das Vermögen des ganzen Bettelstaates, dessen Wohl und Wehe in seiner Gewalt — Achtung!

Der berühmteste Terminirer war Bruder Felix von Cantalice, auf den der ganze Orden stolz hinan sahe. Schon als Hirtenknabe fühlte er Beruf zum Kloster, und man bemerkte mehrmals, wenn er sich vom Vieh hinweg in die Kirche stahl, daß ein schöner Jüngling seine Stelle vertrat, der nichts Geringeres war, denn ein Engel des Herrn. Felix trat als Laienbruder in das Kapuzinerkloster zu Rom und war da 40 Jahre lang der Bruder Terminirer. Als er alt und schwach wurde, und man ihm die Last abnehmen wollte, sagte er: »Ein Soldat stirbt mit den Waffen in der Hand, und der Esel unter seiner Last. — Vorwärts!« rief er begeistert, wie Blücher, »den Rosenkranz in die Hand, die Augen zur Erde, den Geist gen Himmel und den Sack auf den Buckel!« — Bruder Felix genoß zu Rom ein solches Ansehen, daß einst zwei Römlinge, im Begriff sich zu schlagen, auf sein: »**Deo Gratias**, sprechet **Deo Gratias**« ihre Degen in die Scheide steckten, und sich umarmten mit einem — **Deo Gratias!** Als Bruder Felix 1587 im 72sten Jahre seines Alters entschlief, drängte sich das Volk Haufenweise zu seiner Leiche — dreimal mußte man ihm eine andere Kutte bringen, denn das Volk wollte Reliquien von ihm, und schnitt ihm sogar Haare, Nägel und Fleischstückchen ab, bis man Wache kommen ließ! Pabst Urban sprach Felix selig — im Beatificationsprozeß erwieß man — 180 Wunder! und Pabst Cle-

mens XI. sprach ihn 1712 heilig. Wir wundern uns? Bruder Felix war der erste Bettler Roms, und ein rechter Terminirer ist — kein gemeiner Kerl! ein wahres Genie! warum nicht auch ein Heiliger?

Kapuziner waren stets viel zu demüthig, als daß sie besonders nach Vorrang oder Auszeichnung gestrebt hätten, und nie machten sie Ansprüche auf besondere Gelehrsamkeit oder berühmte Schriftsteller aus ihrer Mitte. Die Instruction des Kapuzinerquardians zu Ragusa für den nach dem gelobten Lande reisenden Bruder Pediculoso, die uns Voltaire aufbewahrt hat, ist zwar — von Voltaire — aber ganz im Geiste der ehrwürdigen Väter. Selbst ihre Predigten waren ferne von eitler heidnischer Beredtsamkeit, und athmeten die Einfalt der ersten Christen und des Evangeliums. Schwerlich verstanden die Apostel — Latein, und Kapuziner etwa so viel, als sie in's Haus brauchten, daher man es jenem ehrwürdigen Vater, in weiterer Erwägung seiner Demuth, nicht übel nehmen darf, wenn er »nach meiner geringen Einsicht« übersetzte, »pro mentula mea.« Verdanken wir doch der Beredtsamkeit eines Kapuziners, der Spruch auf Spruch häufte, und jedesmal gelehrt hinzu setzte: »dixit Salvator noster,« das herrliche deutsche Wort — salbadern! Von ihnen soll es auch herkommen, wenn sie bei Vorlesung der Martyrologien auf etwas Griechisch stießen, daß man sagt: Graeca sunt, non leguntur!

Kapuziner waren die besten Eiferer gegen Freigeister und Freimaurer, und ihre Beweise führten sie mit Faustschlägen auf die Kanzel, bestens unterstützt von der Beweglichkeit ihres langen Bartes. Ich kenne nichts Komischeres als diese Beweglichkeit, wenn man die Eiferer von der Seite sahe, jener Bauer aber weinte so bitterlich als Petrus, und schluchzte auf die

Frage des selbst dadurch gerührten Predigers: »Was ihn denn so sehr in der Predigt gerührt habe?« die Antwort: »Ach! mein schöner Ziegenbock ist mir diese Nacht verreckt, und so oft ich Ew. Hochwürden ansahe, dachte ich an meinen Ziegenbock!« Es scheint die Kapuze, wegen welcher sie gleich von ihrer Entstehung an so blutige Kriege führen mußten, machte die ehrwürdigen Väter zu so wüthenden Kämpfern, gegen alles, was über ihre Regel hinausging, so, daß sie am Ende gegen Niemand sich als versöhnliche Christen zeigten, als gegen das — Ungeziefer. Pharaons Zauberer konnten dem Propheten Gottes alles nachmachen, die Läuse ausgenommen, und daran erkannte man den wahren Propheten, oder wie die Zauberer selbst gestehen mußten — Gottes Finger!

Kapuziner hatten jedoch ein eigenes Verwahrungsmittel — Secouette (Secouer, Abschütteln) neben ihrem berühmten Kapuzinerpulver, und die Novizen mußten jeden Freitag diese Secouette vornehmen. Auf großen Rosten oder geflochtenen Hurden wurden die Kutten ausgebreitet, ein kleines Feuer darunter trieb die kleinen Clausner aus ihren Zellen, und so wie sie die Köpfe hervorstreckten, hob man die Kutte in die Höhe, und mit einem Stockschlag stürzten sie prasselnd in's Feuer. Das wenige Wild, das allenfalls weiter lief, wurde nach Weiberjagdmanier verfolgt, und starb Knall und Fall unter den Nägeln. Diese Manier war besser, als wenn die Kutten in Backofen gebreitet wurden, denn, nächst der Gefahr, sie zu versengen, erstickte oft blos die Brut augenblicklich, konnte sich wieder erholen, oder gar an das Brod anhängen. Noch besser war die Manier, die Kutten sammt und sonders in einem großen Kessel mit beißenden Kräutern aufzusieden, denn so wurden sie nicht nur vom Ungeziefer, sondern auch von Schmutz und vieljährigem

Unrathe rein gemacht, der bei den ehrwürdigen Vätern noch am vorzüglichsten war, da sie gewissenhafter, denn andere Mönche, bei der Regel blieben de n'avoir rien de propre! Die allerbeste Manier aber, worauf man erst in unserer Zeit verfallen ist, war, die Kutten sammt und sonders dem Lumpenhändler zu geben, und ihre Inhaber zu dem zu machen, was ihre Väter auch waren — zu nützlichen Bauern, Handwerkern und Soldaten!

Es ist merkwürdig, daß Kapuziner stets mit Jesuiten gut standen, oder eigentlich diese, die es doch mit allen andern Orden verdarben, mit jenen. Sie lebten wie Mann und Frau, die stets einträchtiger leben, wenn der eine Theil dem andern geistig überlegen ist; fin contre fin ne fait pas bonne doublure. Hier war der feinere Theil die Jesuiten, die gar oft mit Kapuzinerpfoten ihre Kastanien aus dem Feuer holten, und dabei die guten Väter am Barte krabbelten, um sie desto leichter daran zu führen. Kapuziner waren so demüthig, daß sie sich alles gefallen ließen, und wählten sich dafür prächtige Klosternamen — Pater Angelus, Spiritus — Cherubim — Seraphim! Kapuziner haben sich wohl unter allen Mönchen am längsten und gewissenhaftesten fortgegeißelt, weil sie — die dümmsten waren. Ihre Geißel bestand bald aus fünf Riemen, zur Ehre der fünf Wunden, bald aus sieben, zum Schrecken der sieben Todsünden; am Tage geißelten sie ihre Schultern — Nachts aber den Hintern — hiezu das harte Lager und die natürliche Derbheit des geistlichen Rusticus — war es ein Wunder, wenn ihre Posteriora härter waren, als die der Postknechte? oder Horazens aes triplex circa pectus?

Fast alle Kapuziner haben sich durch einen andern Umstand noch merkwürdiger gemacht — sie waren die echten Satyrs unter den Mönchen, und die größten Böcke, nicht blos dem Barte nach. Wenn ihre Ter-

minanten dem armen Manne sein letztes bischen Armuth abgeschwätzt hatten, unter den bittersten Zähren über die Armuth des oft reichen Klösterleins, so entehrten sie auch noch, wenn es anging, Frau, Töchter oder Mägde. Der Beichtstuhl war das heilige Mittel, wodurch sie die schwache Seite entdeckten, und wo am sichersten könne angegriffen werden! Es ist bekannt, daß alles, was die Haut stark anreizt, auf die Zeugungsorgane stark einwirkt, daher Wüstlinge sich schon mit Ruthen haben hauen lassen, und Jean Jaques warnet, den Kindern die Ruthe zu geben — die Kapuziner geißelten sich am fleißigsten, schon ihre härene Kutte auf blosem Leibe mußte reizen, und nun wundert man sich noch, wenn sie Satyrs und Böcke waren!

Und doch waren diese Satyrs, deren Odor Sanctitatis nebenbei höchst verschieden von Eau de Levande oder Cologne war — selbst bei Großen beliebt, was ich mir aus Religionsvorurtheil allein nicht erklären kann, wenn ich nicht ihre Gabe der Spaßmacherei, wo sie eben so oft passive, als active Rollen übernahmen, mit zu Hülfe nehme, und ihre Hundedemuth, Schmeichelei und Kriecherei! Wenn sich der Pabst Servus Servorum und der Bischof Peccator nannte in stolzer Demuth, so nannte sich der Kapuziner Frater indignus in Christo, und rief in tiefster Demuth: Gott! was ist ein Kapuziner vor dir und deinem Weltgebäude! Friedrich aber rief gelegenheitlich des Kapuziners, der in Würtemberg den Jud Süß ablösen wollte: »Gott! was mag doch der Mensch würdig seyn, wenn er selbst zum Kapuziner unwürdig ist!«

Noch heute bewahren die ehrwürdigen Väter zu Wien die k. k. Gruft, und die sogenannte geistliche Schatzkammer, (d. h. Reliquien, denn die wahre Schatzkammer ist in der Burg), zum Beweise ihres ehe-

maligen Ansehens. Man kennt das bon mot des herrlichen Josephs, das nicht wenig den stolzen Adel demüthigte: »Wenn ich stets unter meines Gleichen seyn wollte, müßte ich zu den Kapuzinern!«

Der Hoch- und Deutschmeister Clemens August, der reichste geistliche Fürst seiner Zeit, Prinz von Baiern, Kurfürst von Cöln, Fürstbischof von Münster, Paderborn, Hildesheim und Osnabrück — baute gegen das Jahr 1740 eine bedeckte hölzerne Brücke von seinem Schlosse aus über Schloßgarten, Stadtmauer und Landstraße hinweg nach dem Kapuzinerkloster zu M..., und wenn ihm an seiner Tafel eine Schüssel besonders behagte, so sagte er: »Bringt sie meinen armen Kapuzinern!« Im Jahr 1793 machte ein junger Mann den Vorschlag, diese unnütze verunstaltende Brücke, die herrliche Bohlen hatte, zu zwei Badehäusern in der Tauber zu verwenden — aber man schrie — nicht der Pöbel, der nie etwas von dem Vorschlag erfuhr, sondern die alten Räthe und dieselben Perücken, die sich weise dünkten, die schöne Ruine der Ritterburg Neuhaus abtragen zu lassen zum Weg-, Vieh- und Schweinstallbau, — stützten, wie dorten der heil. Franz das Lateran, die Kapuzinerbrücke — und so blieb diese Verunstaltung bis 1804, beinahe bis an das sel. Ende der geistlichen und weltlichen Kapuziner!

Billig sollte ich zum Beschlusse einige merkwürdige, berühmte und große Kapuziner aufführen, wenn mir nur mehrere bekannt wären; der Orden steht indessen für Einen Mann, und ist wahrlich merkwürdig genug! Indessen will ich es versuchen, und einige zum Vorschein bringen. Duc Henri de Joyeuse, Pair und Marschall Frankreichs — ein berühmter Krieger, wurde schwermüthig über den Tod seiner Gattin, und lebte als Bruder Angelus im Kapuzinerkloster zu Paris. Nach fünf Jahren nöthigte

ihn die Ligue an die Spitze der Truppen, bald aber verglich er sich mit Henri IV. Joyeuse hatte Languedoc und die Ketzer bezwungen, nachdem der Pabst seine Kapuzinergelübde in die eines Maltheserritters umgewandelt hatte — er machte alle Hofpartien mit, als seine fromme Mutter starb, und erklärte, daß sie allein seinem ehemaligen Kapuzinerstande sich nicht widersetzt habe, und ihn auch noch jetzt lieber als Quardian sehe, als wie Gouverneur von Languedoc und Maréchal de France. Joyeuse wurde wieder so nachdenklich, als damals, wo er in einem Franciskanerbuch die Worte gelesen hatte: Regula Fr. minor. est observare D. J. Christi Evangelium. Nun fragte ihn auch noch Henri IV. bei'm Herausgehen aus der Messe: »Vetter! was wohl die Leute da von uns sagen mögen?« Sire! sie sprechen blos von Ew. Majestät — »Non! Non!« fuhr der König fort, der immer etwas zu kasperln haben mußte, »ils disent, que je suis Hugenot converti et de Vous, que vous êtes Capucin renié!« — und nun — ging er abermals zu seinen Kapuzinern, und starb als Kapuziner, alt 46 Jahr, 1608.

Noch merkwürdiger aber war wohl Pater Joseph (du Trembley), der politische Adjutant des Cardinals Richelieu. Es ist in der That Schade, daß wir noch keine erträgliche Geschichte des Mannes haben, die freilich eine geheime Geschichte seyn würde, geheimer als die des Franciskaners Gasparo de Govea, der unter Joseph Emanuel das ganze Mönchs- und Nonnenkloster — Portugal regierte *). Wenn auch gleich der deutsche Herzog Bernhard v. Weimar zu Pater Joseph, der ihn mit dem Finger auf der Landkarte lehren wollte, wie er marschiren solle, sagte: »Mr. Joseph, on ne prend pas des villes avec les bouts des doigts,« so sagte dafür wieder Ri-

*) Le veritable Père Josephe Capucin. 1730. 2 Vol. 8.

chelieu: »Es gibt keinen Minister in Europa, der diesen Kapuziner zu barbieren vermag!«

Joseph wurde zu Paris 1577 geboren, zeigte Talente, legte sich auf alles mit Fleiß, ging auf Reisen und zuletzt in's Feld, wie es einem Marquis du Trembley zustand. Die schönste Laufbahn war ihm offen, siehe! da lief er plötzlich zu den C. C. nach Orleans 1599, bald war er Pater Superior, Provinzial, Nonnendirektor und der Stifter des Ordens von Calvaria. Er lernte den Bischof von Luçon (Richelieu) kennen, ohne zu ahnen, daß er einst mit ihm unter Louis XIII. Frankreich regieren würde. Pater Joseph brachte den Vertrag von Loudun zu Stande, und negocirte im Innern, wie in Spanien, zu Rom und auf dem Reichstage zu Regensburg. Der Kaiser sagte von ihm: »der Kapuziner hat mich mit seinem Rosenkranz entwaffnet, und 6 Kurfürsten in seine Kapuze geschoben.« Er schrieb ein Gedicht La Turciade, um zum Türkenkrieg aufzumuntern, seine Aufmunterung zum Hugenottenkriege war aber leider! mehr als Gedicht, und hier waren Er und Richelieu wahre Fratres indigni S. O. C. C. Dieser Hauptkapuziner starb 1638, im Begriff, Cardinal zu werden, und Richelieu setzte ihm eine prächtige Grabschrift, die Welt aber, die ihn nur L'Eminence glise zu nennen pflegte, machte eine andere:

Ci git au chorue de cette eglise
Sa petite Eminence grise,
Et quand au Seigneur plaira
Son Eminence rouge y gira!

Nicht minder politisch wichtig war der Pater Quardian Emerich am Hofe K. Leopolds I., den die Oesterreicher holter den Großen hießen, weil die Franzosen ihrem Louis XIV. diesen Beinamen auch gaben. Pater Emerich war der Beichtvater des Kaisers, und alle

Minister, fremde und einheimische, machten ihm den Hof; er war der geheime Referendär, und Ehre macht es dem Mönch, daß er den so despotisch behandelten Fürsten Lobkowiz auch nach seinem Sturze nicht verließ, und stets den unduldsamen und gewaltthätigen Maßregeln der Jesuiten sich in Weg stellte, wie ein Mann. Berühmt war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auch Pater Norbert von Bar le Duc — zuerst Jesuit und dann Kapuziner; der heftigste Feind der Jesuiten. Als Missionär zu Pondichery gelang es ihm, die Jesuiten auszustechen, aber doch am Ende von ihnen gestürzt, ging er nach Westindien, und schrieb sein berühmtes Buch gegen die saubere Gesellschaft Jesu: **Les Rites Malabares.** Im Jahr 1744 war er wieder zu Rom, aber verfolgt von Jesuiten, flüchtete er nach Deutschland, Holland, England, Frankreich und endlich nach Lissabon, wo es keine Jesuiten mehr gab. Und wem wäre aus der Revolutions-Geschichte der wüthende Jakobiner und Exkapuziner Chabot unbekannt? Minister Narbonne berief sich in der N. V. auf die ausgezeichnetsten Mitglieder, und Chabot fuhr auf: »Alle Deputirte sind gleich ausgezeichnet!« Der neueste merkwürdige Kapuziner ist Pater Brell, Herzog von Anse, am Hofe zu Hayti, noch 1806 der einzige Weise, und vielleicht der Einzige, der an diesem Hofe — schreiben und lesen kann. Er krönte König Henri I. und salbte ihn, wie Samuel den David, jedoch mit Coccosöl!

Beinahe hätte ich den ehrwürdigen Bruder Seraphini de Monte Granario, † 1604, vergessen, den P. Clemens XIII. heilig sprach 1767. Neben allen Wundern, die wir von diesem Kapuziner, trotz den Wundern Jesu im Evangelio, lesen können, war er dennoch so demüthig, daß er, um verspottet zu werden, seine Suppe mit der Gabel aß, die Eier über seinen Bart fließen ließ, wie

Aaron seinen Balsam, und seine Kutte mit allen möglichen Flecken ausflickte, daß eine Hanswurstjacke eine wahre Einheit dagegen, und sie so schwer war, wie ein Harnisch. Bruder Seraphini nähete sogar die aufgesprungene Haut seiner Fußsohlen mit Ahle und Draht zusammen, wie ein Schuster alte Sohlen! Nie war größerer Jubel in der Kapuzinerwelt, als bei dieser Canonisation, und mit Freude bettelten sie in der ganzen Welt um die benöthigte Summe. — Die Ehre der Heiligkeit gibt der heilige Vater um kein Deo Gratias — sie kostet bekanntlich Summen wie die Fürstenwürde — aber die armen ehrwürdigen Väter machten es, wie die Großen — das Volk trug die Kosten!

Pius VI. sprach 1795 den Bruder Bernard von Offida selig, und ich hatte die Ehre, selbst seinem Fest zu M . . beizuwohnen — und sein Leben, München 1796, 8., als Geschenk des Pater Quardian aufzubewahren. B. v. O. ermunterte schon als Hirtenknabe seine Gespielen zum Gebet — an einem Festtage, entflammt von der Begierde, der Messe beizuwohnen, befahl er der Heerde nicht von ihrem Orte zu weichen, und keinen Schaden anzurichten, und siehe — er fand bei seiner Rückkehr die Heerde auf dem angewiesenen Platze. — Er trat 1626 in den Kapuzinerorden, wurde Terminirer oder Sammler, und im hohen Alter Pförtner — die Brüder machten ihm einst Vorwürfe, daß er den Armen zu viel gegeben, und das Kloster von Allem entblöst sey, siehe! da betete er vor dem Altar — es klingelt — und siehe! mehrere Lastthiere mit Lebensmitteln stehen an der Pforte! — sie packen ab, und Maulthiere und Treiber sind verschwunden! Wenn er zu den Sündern sprach, war er so ganz Feuer, daß sie mit den Jüngern bekennen mußten: »War nicht unser Herz entzündet, als Bruder Bernard mit uns redete?« Er heilte alle Krankheiten mit dem

Oele aus der Lampe des heil. Felix! »Nun heil. Felix! ist es Zeit, daß du mir beistehest,« rief er nach vollendetem Gebete, und der Heilige half ihm stets — Bruder B. †1694, alt 90 Jahre.

Früher schon hatte es Pius VI. gefallen, den Pater Lorenz v. Brundus, General des Ordens, unter die Zahl der Seligen aufzunehmen, 1783. Er war ein mächtiger Redner, verstand viele Sprachen, vorzüglich Hebräisch, daher er den Juden brav zu Leibe ging, und als General kam er 1598 nach D.., und legte im D. D. den Grund zu 3 E. E. Provinzen, der steyrischen, österreichischen und böhmischen! ja im Türkenkriege stellte er sich an die Spitze des Heeres mit seinem Kreuze, und alle feindlichen Kugeln — flogen rückwärts, oder todt zu den Füßen der D. D. nieder — mit Recht saß er im Kriegsrathe. Ein solcher Mann wäre in unserer Zeit noch nicht zu verachten gewesen! — Er war mehrere Jahre Nuntius zu München, und Donauwörth verdankte ihm vielleicht zunächst — die verlorene Reichsfreiheit! †1619, und K. Max I. von B. erhielt als Legat einen Partikel von seinem Herzen! zu Lissabon. Seine weiten Reisen machte er immer zu Fuß, oft 12—15 Stunden in einem Tage — er heilte eine Menge Kranke — und sein eigenes Magenwehe, Stein- und Gichtschmerzen wollte er nicht heilen, denn er glaubte, sie seyen da — zum Nutzen seiner Seele!

Mit wahrem Vergnügen nenne ich schließlich noch die Kapuziner des warmen Hospitiums auf dem kalten St. Gotthard, der besuchtesten Straße nach Italien, die hier 6339 Fuß über dem Meere zwischen nackten Felsen den ermatteten Wanderer pflegen, Nothleidenden zu Hülfe eilen, und mittelst ihrer Glocke in stürmender Witterung Zeichen geben — vielleicht hat auch sie der Sturm der

Revolution verjagt! Das Hospitium ist nicht so gut wie auf dem Bernhardsberge, und zu meiner Zeit waren nur zwei Kapuziner da, wovon der eine sehr gut Französich sprach, und vielleicht der nemliche war, der Bourrit bemerkte: »ihr Hospitium sey ein Seelen-Hospitium.« Vielleicht dachten sie später auch an den Leib der Reisenden, und dann läßt sich nichts einwenden gegen die Logik des ehrwürdigen Vaters. In dieser Hinsicht ist ihr Hospitium auf dem Rigiberg (Regina montium) offenbar besser, aber die vier Kapuziner daselbst haben auch ein Gnadenbild U. l. Frau zum Schnee, das reichliche Almosen abwirft, und stets fromme Wallfahrer herbeiziehet, wobei die ehrwürdigen Väter, selbst wenn sie in Eis und Schnee begraben sind, fett werden, wie eingesperrte und genudelte Gänse. — Man findet hier stets elsäßer und italienische Weine, neben den trefflichsten Forellen!

Kapuziner sind nicht mehr — kaum noch Schatten von ihnen — aber stets werden sie leben in der auf Reisen höchstbequemen Kapuze, und, wo nicht in dem Kapuzinerpulver gegen gewisse Sechsfüßler, bei deren Namen man nach dem Kopfe greifet, oder dem Kapuzinerpflaster gegen Hautverhärtung — doch gewiß in der schönen Hyacinthenart, die man Kapuzinerblume genannt hat. Die Blumenknospen dieser Pflanze, die auch indianischer Kreß (Tropaeolum majus) heißt, sind so gut als unsere Kappern von den Dotterblumen, Feigenranunkeln, und Pfriemenkraut, und gewiß genießbarer, als — Kapuziner. Sie werden leben in dem Salzburgischen Kapuzinerberg, der malerischsten Gegend Deutschlands, wo ich gegenüber dem Mönchsberge fragte: »Woher dieser Gegensatz — Kapuziner sind ja auch Mönche?« und dahin belehret wurde: »Mönche heißen hier zu Lande auch verschnittene Böcke, diese weide-

ten auf dem Mönchsberge, und daher wollte man auf dem Berge, wo Kapuziner geweidet werden, diese gehässige Paronomasie vermeiden« — Kapuziner sollen leben im Kapuzinerkäfer und Schmetterling dieses Namens — in der Kapuzinermotte und im Kapuzineraffen — so lange die Natur sich nicht erschöpft. Sie sollen leben in obigem Stoßgebete ihres aufgeklärten Mitbruders, dessen sich keine Menschenseele zu schämen braucht, sogleich auf das Vater Unser folgen zu lassen: »Gott! was ist ein Kapuziner vor dir, und deinem Weltgebäude!« und ewig leben in der beliebten Sprache Galliens, die einen abgeschmackten Spaß oder einen dummen Streich mit dem Titel beehrt, auf den jedes Kloster und jede Kutte, und die ganze Möncherei und Pfafferei den ersten Anspruch hat:

C'est une Capucinade!

X.

Die Spital-, Erziehungs- und Unterrichtsorden. Johannes a Deo — Bethlehemiten, barmherzige Brüder, Barnabiten, Lazaristen und Piaristen.

Unter allen Orden waren diese Orden unstreitig die nützlichsten, wenn sie gleich auch bettelten, und diese vernünftigere Richtung hatte die Reformation der — Möncherei gegeben, da sie nicht ganz Herr über sie werden, und die Zeit sich noch nicht von der Entbehrlichkeit der Orden und der ganzen Möncherei überzeugen konnte. Sie waren so nützlich, als Mönchsorden seyn konnten, nützlicher wenigstens als die alten Schwärmer, die mühsam die dornigsten Pfade aufgesucht hatten, um so ungemächlich als möglich in das Himmelreich einzugehen, was ihnen für hohes Verdienst galt, und was das Volk selbst da noch, als sich ihre Contemplation in vollendete Faullenzerei und Schwelgerei aufgelöst hatte, für Verdienst ansahe!

Neben diesen vernünftigern Orden entstanden immer noch neuere, die aber doch nicht mehr recht gedeihen wollten, da ihnen theils der Geist der Zeit nicht mehr recht günstig war, theils die Päbste selbst zuweilen einsahen, daß doch des Guten zuviel sey, theils die Jesuiten jetzt alles verschlangen. Was sollten z. B. die Pauliner

oder Guastalianer für einen Nutzen haben (1537), die zur Fleischeskreuzigung sich Paar und Paar — solus cum sola — in ein Bett legten, und ein Kreuz dazwischen? Sie vertrauten sich und dem Kreuze viel zu viel — und fielen in solche Unzucht, daß sie bald allerwärts vertrieben wurden. — War da der Kirchweihfiedler nicht vernünftiger, der bei einem ehelichen Zwiste seinen Baß mitten in das Bett legte — der große Baß hatte beide Theile 14 Tage geschieden, als der Mann nießen mußte und seiner Frau, die ihm mit einem freundlichen Gotthelf auf halbem Wege entgegenkam, sagte: Frau! geht dir's von Herzen, so laß uns den Baß hinausschaffen! — Nach der Reformation gediehen nur zwei Orden recht — die beiden Extreme der Klosterwelt — Kapuziner, die Dümmlinge, und Jesuiten — die personifizirten Pfiffigkeiten!

Der Orden des Johannes von Gott und die ihm ähnlichen Orden hatten Sinn und Nutzen, denn sie fügten zu den drei gewöhnlichen Gelübden ein viertes: Krankenpflege, und machten dadurch vielen Jammer gut, der aus den Religionskriegen nach der Reformation folgte. Johannes a Deo aber war ein sonderbarer Heiliger, so wohlthätig er auch wirkte. Johannes a Deo, eigentlich Cinedad, ein Portugiese, lief als 9jähriger Knabe nach Madrid, um da die schönen Kirchen zu sehen, hütete Schafe, und da er seines Herrn Tochter heirathen sollte, lief er davon unter die Soldaten. Er kam bald wieder, aber sein Herr auch wieder mit dem Heirathsantrage, und so entlief er abermals, und führte ein wildes Soldatenleben, bis er ohngefähr im 30sten Jahre (1536) sich bekehrte. Er übte sich in Bußwerken und handelte mit heiligen Bildchen und Andachtsbüchern — überschnappte in einer Predigt, und durchlief die Straßen von Granada mit den Worten: Barmherzigkeit!

Barmherzigkeit! Je mehr Spöttereien, Hiebe und Mißhandlungen er sich zuzog, desto lieber sahe er es, und endlich sperrte man ihn in's — Narrenhaus, und da begann erst recht sein religiöses Leben!

Im Narrenspital reizte er geflissentlich die Aufseher zu neuen Mißhandlungen — aus lauter Andacht, und soll einst eine Portion von 1000 Hieben ausgehalten, wobei jedem Nichtheiligen gewiß die Seele ausgefahren wäre. Er wurde krank, und es muß ein vernünftiger Arzt hinter ihn gekommen seyn, dem er folgte, und frei wurde... Nun machte er Holz, verkaufte solches in der Stadt zum Besten der Armen, bettelte für diese und brachte es so weit, daß er ein Spital errichten konnte 1540. Wenn er seine Kranken verpflegt hatte, arbeitete er für sie, und ging Abends mit einem Korb auf dem Rücken, und zwei Töpfen in den Händen durch die Straßen und rief: Thut Gutes! Brüder! um Christi willen! Daher nannte man in Italien seine Mönche Fate ben fratelli — in Frankreich Brüder der christlichen Liebe — in Spanien Brüder der Gastfreiheit, und in Deutschland barmherzige Brüder!

Johannes a Deo scheint bis an sein Ende fortgeschwärmt zu haben, denn, wenn man ihm auch einen neuen Rock schenkte, so schenkte er ihn sogleich wieder dem ersten besten Bettler, wenn man ihn auch gleich aufmerksam machte, daß ein anständiger Anzug ihm weit mehr Freunde für seine Anstalt gewinnen würde. Seine Mildthätigkeit kannte keine Grenzen.

Mehreres von Johannes a Deo, seinen Selbstquälereien mit zwei heißen Ziegelsteinen, seinen Reliquien in dem Häuschen seiner Geburt, von seinem Stabe und Korbe, und von seinen vielen Wundern, findet der glaubige Leser in des Spaniers de Govea Biographie des Heiligen, die auch verdeutscht ist, Neuburg, 1726, 8. Wenn Johann

in den kothigen Straßen bettelte, lief ihm der Teufel als Schwein zwischen die Füße, und warf ihn in Koth, und wenn er Abends in der Kirche beten wollte, flog der Böse als Nachteule um die Oellampe des ewigen Lichts, und der Heilige konnte nicht beten, weil er das Oel nicht wollte aussaufen lassen von der dämonischen Eule; manchmal lag der Teufel auch da in der Gestalt eines Kranken, und wenn der fromme Johann den Kranken auf der Schulter hatte, so machte sich dieser Centnerschwer und ihm war so wehe und Angst, wie allen, denen an unheimlichen Orten Nachts Geister — sich aufhocken. Govea ist entrüstet, daß der dumme Todtengräber den Heiligen, der nach seinem Hintritt sechs Stunden lange in knieender Stellung verharrte, ausstreckte und in Sarg zwang. Wenn römische Kaiser es für rühmlich hielten, stehend zu sterben, so sey es noch rühmlicher für Heilige und Christen knieend zu sterben, meint Govea; liegend sterben mag weder kaiserlich, noch heilig und christlich seyn — aber es ist am natürlichsten! Johannes a Deo sprang zuletzt noch in den kalten Fluß, um einen Verunglückten zu retten, und starb mildthätig, wie er gelebt hatte 1556.

Sein Orden, den Pabst Paul V. 1572 bestätigte, verbreitete sich über Frankreich und Italien nach Deutschland und Polen; am meisten aber nach den beiden Indien, wo derselbe vier große Provinzen zählte: Peru, Neuspanien, Terra-Firma und die Philippinen; in Europa zählte er an die 50 Häuser. Seine wohlthätigen Mönche folgten der Regel Augustins, und ihre Kutte war braun. Henri IV. nannte ihr Spital in der Vorstadt St. Germain — La Charité, und dieser Name blieb diesem Spital, und andere außerhalb Frankreich wurden gleichfalls so benennt, wie das große Spital Berlin's la Charité. In unserer Zeit war Madame, Mutter Napoleons, die Generaloberin aller Hospitaliterinnen Frankreichs. —

Ob sie barmherzig war? weiß ich nicht — aber ihr unbarmherziger Herr Sohn füllte in und außer Europa — alle Spitäler!

Von diesem und andern wohlthätigen Orden sprachen die reichen Benedictiner, wie die armen Bettel-Mönchsorden nie, denn sie hielten sie für keine rechte Orden... die Mitglieder der Spital-, Erziehungs- und Unterrichtsorden, die sich des Leibes und der Seele ihrer Nebenmenschen annahmen, hatten keine Wunder und keine Heiligen von Bedeutung — ihre Obern hießen nicht Generäle, sondern nur Majore — sie pflegten und heilten blos Kranke und waren keine Gelehrten, sie lehrten und bildeten blos das gemeine Volk und die Kinder, wie Schulmeister, und waren weder berühmte Prediger, noch Beichtväter, noch Chorsänger — sie dienten blos und intriquirten nicht — sie dirigirten und verführten weder Weiber noch Große, und ihre Anstalten waren blose Anstalten christlicher Liebe. Hoch sahen also die Benedictiner und die vier privilegirten Bettelorden herab auf die barmherzigen Brüder — der Schaum schwimmt immer oben — und Mönche sind nicht allein der Schaum — aber Jesus hätte diese wahrscheinlich allein unter allen Orden erkannt für die Seinigen!

Eine Congregation der Mönche des Johannes a Deo sind unsere barmherzigen Brüder. Sie pflegen und warten der Kranken in ihren Häusern zu 50 — 60 Krankenbetten, wachen und beten mit ihnen, und entlassen sie entweder gesund, oder begraben sie. Sie tragen sich schwarz, und gerade wie Weltpriester. Sie übernehmen auch Krankenwärterdienste außer ihren Häusern, sammeln Almosen, und wechseln alle drei Jahre die Häuser. Ihre Dienste sind so nützlich, daß man sie billig aller Mönchsalfanzereien — der Disciplin, des Fastens ꝛc. ꝛc. überheben sollte, und so auch die barmherzigen Schwestern,

die auch Elisabetherinnen (die heil. Elisabeth, die sich der Kranken und Verlassenen so sehr annahm war ihr Vorbild) heißen, und noch nützlicher sind, denn Weiber sind geborne Krankenwärterinnen. Der Mann ist bekanntlich aus einem rohen Erdenkloß geschaffen, das Weib aber vom bereits veredelten Manne genommen, folglich menschlicher, geduldiger, reizbarer und mitleidiger, als die barmherzigen Brüder selbst, die oft — unbarmherzige Brüder sind — barmherzige Schwestern aber heilen selbst von Krankheiten, die barmherzige Schwestern in der Welt gegeben haben! Wären alle Mönchsorden so nützlich gewesen, könnte man Mönche hassen? Wären alle Nonnen Krankenpflegerinnen gewesen, müßte man nicht die Schwestern doppelt lieben?

Das Kloster der barmherzigen Brüder zu Wien in der Leopoldsstadt bestand 1805 aus 65 Brüdern und 5 Priestern, die vom täglich gesammelten Almosen lebten, und in dem damit verbundenen Reconvalescentenhause auf der gesündern Landstraße waren 6 Brüder und ein Priester, und sie besorgten ein Jahr in das andere 7 — 800 Kranke. — Die barmherzigen Schwestern daselbst, zunächst für weibliche Kranke bestimmt, hatten 51 vom Hofe gestiftete Krankenstellen, und sind eine treffliche Anstalt für erkrankte Dienstboten, und sogenannte Stubenmädchen, daher mehrere reiche Familien dem Vorgang der kaiserl. Stiftung folgten. — In der österreichischen Monarchie zählte 1818 der Orden 25 Klöster, wovon 12 in Ungarn; sie hatten im Jahr 1817 verpflegt 12,192 Kranke, darunter 1149 Akatholische, und 21 Juden. Von obiger Zahl starben 1219, die übrigen wurden entlassen, gesund und unentgeldlich! dieß ist der wahre Geist Christi und des Christenthums, der so selten und nie lange Geist der Klöster und der Mönche geblieben ist!

Indessen verdiente doch die Frage nähere Prüfung: Ob weltliche Krankenwärter ohne Mönchsgesetze, sondern nur unter dem Gesetz einsichtsvoller Aerzte, nicht noch besser wären, oder blos weibliche Krankenwärterinnen? — Weltliche Spitäler dem Staate nicht wohlfeiler kämen? Betteln sie der Kranken wegen oder um ihres Klosters willen? brauchten Spitäler prächtige Kirchen und Klöster? wozu das starke Personale? und laufen nicht Quacksalbereien der Brüder mitunter? Wozu der Verlust der edlen Zeit, wozu sie die Regel verbindet! Sollte Krankenpflege Gott nicht so wohlgefällig seyn, als ihre Gebete? Gibt es keine Erbschleichereien bei Kranken und Sterbenden, und hat man nicht Beispiele, daß sie Akatholiken, nach vergeblichen Versuchen, sie zu Proselyten zu machen — vernachläßigten? Kurz Krankenpfleger ohne Kutten, vom Staate bezahlt, scheinen mir besser als Mönche, die betteln aus Barmherzigkeit für sich und nebenher für Kranke. Und wie nehmen sich die barmherzigen Schwestern aus, die auf dem Lande betteln und denen ein rascher Bauernjunge den vollen Bettelsack nachträgt?

Indessen verdient doch der Einwurf Erwägung: Freiwillige Entschließung aus Religion, die nur jenseits den Lohn erwartet, erhebet den Menschen zu größern Aufopferungen, die der Miethling nicht kennt. Jesus kümmerte es nicht, wenn auch nur einer von den 10 Aussätzigen, die rein geworden sind, danket und diesen Sinn bewährten die Elisabetherinnen bei dem Bombardement von Breslau 1806 — der Kugelregen störte sie nicht, sie dachten nicht an sich, sondern an die Kranken und Verwundeten!

Am Kloster der barmherzigen Brüder zu Wien steht die mir aufgefallene freie Inschrift:

Hic Ordo est approbatus,
In Caritate fundatus,
Non a Sanctis fabricatus,
Sed a solo summo Deo!

Da hier das vierte atus mangelt, so ist wohl die darunter stehende deutsche noch besser und kräftiger:

Dieser wohlgebilligte Orden,
Ist in Lieb gestiftet worden,
Nicht von einer heil'gen Rott,
Sondern von dem höchsten Gott.

Eine andere Congregation Hospitaliter waren in Italien die Brüder und Schwestern des guten Serbens (Servi Infirmorum), die sich gleichfalls schwarz kleideten, wie die Barmherzigen, aber mit einem rothen Kreuze auf der Brust. Sie hatten mit den Vorgesetzten anderer Spitäler Zwistigkeiten, und scheinen sich blos auf Krankenbesuche zum geistlichen Beistande, (selbst zur Zeit der Pest) beschränkt zu haben. Camillo von Lellis stiftete sie, ein armer Soldat und Spieler, der selbst einst aus dem Spitale gestoßen worden war, weil man ein Kartenspiel unter seinem Kopfküssen entdeckt hatte. — Ob man ihn nicht auch Spitalunfähig erklärt hätte, wenn man es in der Tasche gefunden hätte, woran echte l'ombre-Spieler erkannt werden? Lelli ging nun zu den Kapuzinern, und diese verstießen ihn — wegen Krankheit, daher sann er nun selbst auf Anlegung eines Spitals, fand Gutthäter und Mitglieder, und so entstand sein erstes Haus zu Rom 1586, und der heilige Vater erkannte den neuen Bettelorden 1591, der Augustins Regel folgte, gegen keinen andern vertauscht werden durfte, als den der Karthäuser — sich nach Amerika verbreitete, namentlich nach Lima, und 16 Häuser zählte, als der Stifter starb 1614. In diesen 16 Häusern lebten 300 Menschen, von welchen 220 rühmlichst in ihrem Berufe starben!

In Flandern gab es Celliten oder Alexianer, die Krankenpfleger und Todtengräber waren, und die Nonnen hießen schwarze Schwestern — graue Schwestern — Vespilliones, Fledermäuse. — Sie

bettelten, und erhielten Leichenthaler und Wachskerzen von jedem Hause; selbst sterbende Juden mußten die Abgabe zahlen, wie man zu Augsburg einen Schweigethaler zahlen mußte, wenn man ohne Leichenrede — seine Fahrt antreten wollte. In Frankreich gab es Hospitaliterinnen von der christlichen Liebe (de N. D. de Charité) gestiftet von Mutter de la Croix 1624 — die aber keine Ketzer aufnehmen durften, sie hätten denn ihre Ketzereien abgeschworen. Gondy, Erzbischof von Paris gab ihnen ihre Satzungen und sie trugen sich umgekehrt weiß, den Mantel mit einem Hölzchen befestiget, und ihr Wappen war ein mit einem Dornenkranze umgebenes Herz, beschwert mit drei Thränen!

Es gab in Italien Hospitaliter von der Leiter (della scala), vom seligen Soror zu Sienna gestiftet, der ein großer Schwärmer war; ihr Zeichen war eine Leiter von gelber Seide auf schwarzer Kutte, der Herr Rector aber durfte sie von Goldfaden tragen. Bekanntlich gab es Hospitaliter von der christlichen Lehre (Doctrinarier), die sich dem Catechismusunterricht zunächst widmeten, gegen 40 Häuser in Frankreich und in Italien eben so viel zählten, und von einem gewissen Cäsar de Büs 1596 zu Avignon gestiftet wurden. Dieser Büs hatte lange als Soldat ein wildes Leben geführt, und nun verfiel er auf Andächteleien aller Art, trug Cilicien, geißelte sich, daß der Boden seines Zimmers voll Blutes war, wie sein Biograph Beauvais erzählt, und kannte kein angenehmeres Geschäft als Altäre zu schmücken für Feste. In früherer Zeit wäre Büs nach einer Einöde geeilt, um sich zu bekehren, oder hätte schlechtweg einen Bettelorden gestiftet, jetzt nahm sein Orden die Richtung zum Catechismusunterricht und zur Krankenpflege. Mochte er immer Erscheinungen

von der heil. Jungfrau gehabt und selbst einmal die Sonne gesehen haben um Mitternacht! Der gute Mann wurde im 49 Jahre blind, ohne ärztliche Hülfe gebrauchen zu wollen, Gott dankend, daß er ihn von zwei seiner größten Feinde befreit habe, die ihn so oft zur Sünde verleitet hätten — nahm nun alle Tage das Abendmahl, schwärmte nur noch mehr, und mag also leicht in diesem Zustande gesehen haben die Sonne um Mitternacht! Büs starb 1607 und sein Hauptspital war das zu Paris, wo die Juden eine Hostie mißhandelt haben sollen, oder wie die alten Urkunden sagen: »Wo Gott gekocht worden ist!«

Zu Mailand entstanden 1530 die Barnabiten, von drei Italienern gepfropft auf die erloschene Gesellschaft der ewigen Weisheit, die sich die Verbindlichkeit auferlegten zu predigen, Jugend zu unterrichten, und sich zu Missionen gebrauchen zu lassen, wie in Frankreich die Congregation vom heiligen Sakrament. Sie bekamen ihren Namen von ihrer Kirche zu St. Barnabas, und Carl Barromäo, der gerne unter ihnen war, schenkte ihnen verschiedene Häuser der aufgehobenen Humiliaten. Henri IV. rief sie nach Frankreich, und K. Ferdinand II. nach Oesterreich. Der berühmteste Barnabite war wohl der 1784 zu Mailand gestorbene Frisi, einer der scharfsinnigsten Mathematiker unserer Zeit.

Der gelehrteste aber Niceron († 1738) der uns die bekannten Memoires p. s. à l'Hist. des hommes illustres 43. B. 8. hinterlassen. Es scheint mir bemerkenswerth, was dieser Barnabite in seinem Artikel Rabelais bemerket: »Rabelais war Franciskaner und Benediktiner, und zuletzt Weltgeistlicher und Arzt, weil ihn die Brüder wegen seiner Studien und Wißgierde verfolgten; er trat also nicht darum aus dem Orden, weil er Aus-

schweifungen, Lachen und Vergnügen suchte, denn da hätte er nicht nöthig gehabt, das Kloster zu verlassen — Rabelais hätte blos die Zahl der Frères lubins vermehret, von denen man sich so viele Anekdötchen zu erzählen weiß.« So der Barnabite!

Die Priester der Mission, oder, wie sie von einem ihrer Haupthäuser zu S. Lazare in Paris heißen — die Lazaristen widmeten sich dem Unterricht des Landvolks und der Aushülfe der Weltpriester; — sie und Barnabiten waren im Grunde mehr Weltpriester als Mönche, unter Ablegung der sogenannten schlechten Gelübde. Sie verbreiteten sich über Italien bis nach Polen, und hatten selbst Missionen in der Barbarei und China. Helyot zählt 80 Lazaristenhäuser. Ihre Regel schrieb ihnen einen Zwickelbart vor, der Punctum und Virgula hieß, den sie neben dem gewöhnlichen Priesterrock, rundem herabhangenden Hute, und vier Finger breiten weißen Halskragen tragen sollten. Wegen eines möglichen Quid pro quo dispensirte man aber vom Zwickelbarte, da wo Juden waren!

Graf Joigny und seine Gemahlin stifteten den Orden 1624 auf Veranlassung des Priesters Vincent von Paul, der die Gräfin auf ihr Landgut begleitete, da die Beichte eines Kranken hörte, über das Sündenbekenntniß staunte, und über den Nutzen der Generalbeichte so erbaulich am St. Paulstage predigte, daß alles beichten wollte, und die gräfliche Familie 40,000 Pfund stiftete zu einer Mission für das Landvolk. S. Vincent de Paul, ein Gascogner, geb. 1576, dessen Panegyrikus Cardinal Maury, und wo ich nicht irre, Graf Stollberg geschrieben haben, im 19ten Jahrhundert, war ein unwissender Schwärmer, aber höchst nützlicher Menschenfreund, lange in Gefangenschaft der Unglaubigen zu Tunis, hinterließ fast in allen Provinzen Frankreichs Denkmäler frommer Stiftun-

gen, nützlicher als die Monumente Louis XIV., z. B. das Findelhaus zu Paris, zuletzt soll er gar für einen andern auf die Galeere gegangen und gestorben seyn, als Galerien 1661. S. Vincent, der noch heute unter dem Volke den Ruf als Heiliger hat, den Henri IV. als König genießet — war herzlich unwissend, und daher rief er nach verfertigter und aus Jesuiten zusammengeschmierter Ordensregel so entzückt: »O Jesus! was für Regeln! Wie habe ich doch solche Regeln machen können!« — Die Einfalt, Demuth, Sanftmuth, Abtödtung und den Eifer für Seelsorge nennt er die fünf Steine in der Schleuder des Lazaristen gegen den Goliath der Hölle. Die Regel verbietet den Lazaristen etwas ohne Erlaubniß drucken zu lassen, und so kann ich leider! nichts von den gelehrten Entdeckungen des Ordens mittheilen! Lazaristen überlebten indessen in Frankreich die Revolution, und sind jetzt die eifrigsten Missionäre der Ultraroyalisten — in Polen sind sie nicht minder thätig, und hoffentlich werden sie in der Pfalz nicht wieder aufersthen, wo man sich in den 1780er Jahren viel vom Lazarismus zu erzählen wußte! Sie traten an die Stelle der Jesuiten und in ihre Güter — waren aber noch schlechtere Lehrer — weit mehr Mönche — Stockfranzosen, die sich bereicherten und dann wieder fortgingen. S. die französische Pädagogen oder Geschichte des Lazarismus in der Pfalz. 1793. 8. Verschieden von ihnen sind die Ritter des Lazarusorden, der in Palästina entstand, deren Großmeister sogar ein Aussätziger seyn mußte! Erst im Jahr 1253 stellten sie P. Innocens IV. beweglichst vor, daß ihnen dieß fernerhin unmöglich sey, da die Ungläubigen alle aussätzigen Ritter erschlagen hätten, und daß sie einen gesunden Großmeister wählen dürften. Der heil. Vater verwies die Sache an den Bi-

schof von Frascati zur Prüfung: ob solches füglich mit Gott geschehen könne!

Weltgeistliche Congregationen unter mönchischen Formen sind im Grunde auch die Oblaten des heiligen Ambrosius, die Barromäo stiftete — die Bartholomiten, deren Stifter B. Holzhauser, Weltpriester zu Ingolstadt war, 1640 — die Eudisten, welche J. Eudes 1643 zu Caen stiftete — eigentliche Seminarien für junge Geistliche — Unterricht und Krankenpflege vermischt, wie bei den gottseligen Arbeitern — den Töchtern des Kreuzes, der Vorsehung, St. Josephs, des guten Hirten, der Kindheit Jesu — der Schuster- und Schneiderbrüder, die der gute Heinrich stiftete 2c. 2c. 2c. J. Eudes ist einer der Helden Helyots, ein Bruder Mezerays. Eudes ließ schon in seiner Kindheit — nichts Kindisches blicken, sagt Helyot, denn er war bestimmt zu größern Absichten — er trat in den Orden der Väter des Oratoriums, ehe er seinen eigenen Orden stiftete — man verdankt ihm 110 Missionen — er schrieb den guten Beichtiger und den apostolischen Prediger — sein weltlicher Bruder Mezeray ist aber durch nichts bekannt, als durch seine — Geschichte Frankreichs, die noch heute mit zu den besten gehört.

Zahlreich waren im 16ten Jahrhundert die Gesellschaften der Büßenden in allen möglichen Farben, vorzüglich in Italien, wo sie noch seyn werden, die sich zu guten Werken vereinten. Eine Kapuze bedeckte gewöhnlich das Gesicht und ließ nur zwei kleine Oeffnungen, um zu sehen, ohne gesehen zu werden. Sie pflegten Kranke, trösteten Sterbende und Verurtheilte, die sie zur Richtstätte begleiteten — sie beteten für sie, und begruben sie, wie auch die Verunglückten auf Reisen und in Gebirgen. Einige hatten sogar das gefährliche Privilegium,

Missethäter loszubitten an gewissen Tagen; auch statteten sie arme Mädchen aus. Neri veranlaßte eine dieser Brüderschaften zu Anlegung eines Spitals für arme Pilger und im Jubeljahr 1600 fütterte dieses drei Tage lang 44,500 Müßiggänger und 25,500 Müßiggängerinnen! In Frankreich hatten die weißen Büßer viel Antheil an Calas schmählicher Hinrichtung, daher meinte Voltaire, sie sollten nicht mehr mit bedecktem Angesichte gehen, sondern unverdeckt, damit man auch sehe, ob sie gelernt hätten, sich — zu schämen! Schwan hat in seinem bekannten Werke, vermuthlich weil er selbst Buchhändler war, einen büßenden Buchhändler abbilden lassen neben seinem Kapuziner von hinten, der Mann sieht aber so frisch und wohlgemästet d'rein, daß er entweder erst anfängt zu büßen, oder ein sehr verstockter Buchhändler seyn muß; wahrscheinlich ein deutscher, vielleicht gar ein — Nachdrucker aus Württemberg!

Ein armes Dienstmädchen aus Lucca, Anna Moroni, nahm 1673 ihren seit vierzig Jahren ersparten Liedlohn, und errichtete eine Kostschule für junge Mädchen, die da in allerhand weiblichen Arbeiten unterrichtet wurden, und daraus gingen mehrere Häuser der Töchter des Jesuskindes hervor, deren jedes aus 33 Nonnen bestand, zum Andenken der Lebensjahre des Heilandes. Eine ähnliche Anstalt sollte die der Töchter der Kindheit Jesu werden, die eine gewisse Md. de Mondeville 1661 zu Toulouse stiftete. Sie erhielt eine große Anzahl Mädchen aus den besten Häusern, aber schon 1686 mußte man das Institut aufheben, und Md. Mondeville des Landes verweisen, denn sie hielt nicht nur Kutschen und Pferde und Bediente, sondern auch Schmausereien und Orgien sollen im Hause gefeiert wor-

den seyn, und auf jeden Fall war das Gesetz des geistlichen Hauses höchst bedenklich, »nur verheirathete Kutscher, und nur Bediente zu halten, die zuvor bei keinen andern Frauen gedient hatten!«

Die Bethlehemiten, die einen rothen Stern auf weißer Kutte trugen — wegen des Sterns, der den Weisen nach Bethlehem leuchtete — müssen wenig zahlreich gewesen seyn, da wir so wenig von ihnen und ihren Häusern wissen; nur von Cambridge wissen wir es. Desto zahlreicher und bekannter aber waren die Bethlehemiten Westindiens, die Peter von Betancourt stiftete. Geboren zu Teneriffa 1619, gerieth dieser sonderbare Mann nach Guatemala in Neuspanien, wo er als Einsiedler lebte, und sodann den Entschluß faßte, als Missionär nach Japan zu gehen. Er lernte Latein in den Schulen der Jesuiten als 30jähriger Mann, fand aber zu viel Kopfbrechens dabei, und so blieb er, flickte dafür alte Kleider, und war froh mit einer Küsterstelle. Einst hatte er 20 Thaler baar Geld — baar Geld lacht — ihn aber machte es traurig — die Summe schien ihm sündhaft — und er schenkte sie den Armen, und sein bischen Mobilien und Weißzeug oben drein. Er unterrichtete Kinder, und legte in seinem Häuschen ein Spital an; die erste Kranke, die er auf seinen Schultern nach Hause trug, war eine arme an allen Gliedern gelähmte Negerin.

Mit Recht erweiterte sich seine liebevolle Anstalt durch Beiträge von allen Seiten, und bald entstand ein Kloster, und ein Orden, der das Kleid der Kapuziner wählte, nebst Hut, ledernem Gürtel und auf dem Mantel einen Schild, worauf die Geburt Christi vorgestellt ist, nach Augustins Regel... Der Orden vermehrte sich zusehends, aber Betancourt unterließ darum nicht sich zu kasteien, Almosen zu sammeln und seinen Kranken die besten Lecker-

bissen zuzutragen. Er selbst lebte armselig in einem so kleinen Kämmerchen, daß er nur auf den Knieen aufrecht seyn konnte — erneuerte jedes Jahr das Gelübde für die unbefleckte Empfängniß Gut und Blut zu wagen, rutschte jeden Charfreitag auf den Knieen, ein schweres Kreuz auf dem Rücken, nach der Schädelstätte, und starb 1667 im Geruche der vollendetsten Heiligkeit!

Der letzte aller Orden — Gott sey Lob und Preis und Dank! — war der Orden der Piaristen, oder der Väter frommer Schulen, gestiftet von dem Spanier Casalanza zu Rom 1600, bestätiget 1621. Joseph Casalanza, geb. 1556, war von spanischer angesehener Familie, die ihn als ihre Stütze betrachtete, aber schon als 5jähriger Knabe ging er auf den Teufel los mit einem Dolch, seine Kameraden nannten ihn Santarello — da er heirathen sollte, entlief er, und aller Jammer der Familie vermochte den Sohn nicht, Gott ungetreu zu werden, der ihn offenbar zu einem Ordensstifter auserwählt hatte, wie Helyot sagt. Er wurde Priester, reiste nach Rom, das ihm stets vor Augen schwebte, und ging daselbst 15 Jahre lang täglich zu den Stationen der sieben Kirchen, und wenn er am Tage davon abgehalten wurde, so verrichtete er diese Andacht in der Nacht! Er kasteite sich täglich, war in allen geistlichen Brüderschaften, vorzüglich in der von der christlichen Lehre, und daher faßte er den Entschluß, die armen Kinder seines Viertels zu unterrichten, denen er Bücher, Papier, Feder und Dinte schenkte. Gerne schickten ihm auch Reichere ihre Kinder, und so entstand bald das erste Haus der Piaristen. Hier stieg einst der gute Casalanza auf eine Leiter, um ein Glöckchen, das nicht recht hing, anders zu hängen, fiel herab, und brach das Bein, daher er hinken mußte, wie Ignatius. Seine Biographie, die 1768 zu Kempten herauskam, sagt: ein schwarzer

häßlicher Schatten stürzte den Heiligen herab — ob es nicht des Heiligen eigener Schatten gewesen ist?

Seine Schule erweiterte sich immer mehr, es kamen Geschenke, Vermächtnisse und 15 Gehülfen, und 1621 stand ein Orden da, dem der Pabst die Privilegien der Bettelorden gab. Casalanza war jetzt Ordensgeneral, bettelte aber wie zuvor durch die Straßen in Demuth und seine Bußübungen nahmen kein Ende. Er sahe seine Häuser wachsen und blühen in Italien, und schon 1631 verlangte Cardinal von Dietrichstein einige seiner Schüler nach Nicolsburg in Mähren, von wo aus sich dann der Orden über Böhmen — Oesterreich, Ungarn und Polen verbreitete. Casalanza starb 1648, alt 92 Jahre, und wurde unter die Heiligen versetzt 1767. Der Heilige trieb die Liebe zur Keuschheit so weit, daß er noch nach seinem Tode, als man den Leichnam abwusch, das, was die mediceische Venus nur zu bedecken scheint, mit seiner Linken wirklich so lange bedeckte, bis man ihm das Todtenkleid überzogen hatte!

Den schnellen Wachsthum der Piaristen sahe die saubere Gesellschaft Jesu nur mit scheelen Augen an, verleumdete sie nicht wenig, und es gelang ihr, indem sie die frommen Schulen nur Armenschulen verächtlich nannte, Wohlhabende davon abzuhalten. Zuletzt wollte sie ihnen blos erlauben, Lesen, Rechnen und Schreiben zu lehren, keine höheren Wissenschaften; aber der Pabst sprach zu Gunsten der Piaristen, und das mit Recht. Der Unterricht der Piaristen, die vorzüglich im Oesterreichischen zahlreich sind, war der beste und zweckmäßigste, den ich unter Katholiken kenne, und dem der Jesuiten um so viel vorzuziehen, als der Tag der Nacht — sie erzogen weder Frömmler noch Fanatiker — sie lehrten Wissenschaften mit Anwendung auf's Leben, und bildeten ihre Zöglinge zu ehrlichen, offenen Leuten — nicht zu — Jesuiten.

Das Wappen des Ordens war der verzogene Name Maria, in dessen Mitte Krone und Kreuz, und unten die verkürzten Worte μητηρ θεϑ, was sie hätten weglassen können. Piaristen sammelten, wie andere Bettelmönche in den Städten, und da ihnen P. Alexander VIII: das Baarfußgehen verbot, so waren sie in ihrem Aeußern in nichts von den Jesuiten, ihren Erbfeinden, unterschieden, als daß sie weiße Strümpfe hatten, ihr schwarzer Mantel nur bis an die Kniee gehen durfte, und ihr langes schwarzes Priesterkleid vorne zugeknüpft war — mit drei ledernen Knöpfen*)!

Dieß waren die merkwürdigsten Hospitaliter-, Volksunterrichts- und Erziehungsorden neben den hieher gehörigen Nonnenorden, die wir in den nächstfolgenden Kapiteln näher kennen lernen müssen; sie verdienen unsere Achtung und unser Lob doppelt, wenn wir sie neben die ältern Orden, die reichen Benedictiner, und die angeblich armen Bettelorden stellen. Und wie sonderbar nehmen sich neben den barmherzigen Brüdern nicht deutsche Herren und Maltheser aus, die ursprünglich auch Hospitaliter waren? doch sie waren nur Halbmönche — Rittermönche — noch sonderbarer also erscheinen unsere reichen Prälaturen, die sich Hochwürdige Reichsgotteshäuser nannten, wie Isny und Roth! Sie sprachen von Hospitalitätspflicht, wenn sie Klosterfeste gaben, wie an großen Höfen — an Aderlaßtagen, Namens- und Heiligenfesten, Stiftsjahrstagen ꝛc. ꝛc. aufgehen ließen, wie der Bauer auf seiner Kirmeß, Komödien, Opern,

---

*) Die Ordensregeln der Piaristen mit Anmerkungen aus der Geschichte des Ordens. Halle 1783 — 84. 2 Bde. 8... Ein Piarist hätte wohl eine bessere Geschichte seines Ordens liefern mögen.

Feuerwerke, Jagden ꝛc. ꝛc. gaben und beim Hintritt Se. Hochwürden Gnaden die Kirche so kostbar illuminirten, als ob Kaiserl. Majestät das Zeitliche gesegnet hätten! Die Spitäler und die Unterrichtsanstalten jener Orden mochte man mit Recht Gotteshäuser nennen und die mildthätigen nützlichen Menschen darin in Gottesnamen — filles Dieu — Gottestöchter — Gottesschwestern — der Name Gottes wird wohl noch mehr mißbraucht!

Diese Menge Spitalklöster hatten ihr Gutes — und doch eben so viel Schlimmes! Sie machten das ganze Volk faul, wovon man sich noch heute in Spanien und Italien überzeugen kann, nirgendswo aber mehr als in der heiligen Roma, die in einem wahren Pontinischen Sumpfe liegt. Von moralischer Austrocknung ist keine Rede, und selbst die physische mißlang Pius VI., wie uns Pasquino gemeldet hat:

Le Paludi, Subiaco e la Sacristia
Sono tré Coglioneria
Di Vossignoria!

Der Handel und Kunstfleiß der Britten beginnt mit Heinrichs VIII. Klöster- und Spitäleraufhebungen, und Schah Aurengzeb, befragt: Warum er keine Spitäler baue? antwortete: »Ich denke meinen Staat so reich zu machen, daß es keiner bedarf.« Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte, und außer allem Zweifel ist es wohl, daß Klosterspitäler weniger nützlich sind, als ein Juliusspital, dessen Stifter den Hauptfonds nahm aus dem verlassenen Kloster Heiligenthal. Der große Bischof Julius von Würzburg starb 1617, und hat noch keinen würdigen Biographen!

Das merkwürdigste Gotteshaus liegt auf dem Bernhardsberge, dem höchsten bewohnten Punkte in

Europa, nach Saussure 7,542 Fuß über der Meeresfläche, gestiftet um das Jahr 1000 von Bernhard von Menthon, Archidiakonus zu Aosta. Zur Römerzeit war hier ein sehr gangbarer Paß — Mons Jovis (Mont Joux), der aber in den Zeiten der Barbarei verfiel, und Plinius glaubte, daß Hannibal hier mit seinem Essig die Alpen geschmelzt habe, im Widerspruch mit Livius, der ihn über den Mont Cenis ziehen läßt. Hier, wo ewiger Winter herrscht, das Auge von ewigem Schnee geblendet, vergebens nach einem Baume, Strauch oder Gras sich umsieht, und der Weg durch Wolken geht — hier — umringt von allen Schrecken der Natur, wohnen fromme Hospitaliter — ein Dutzend regulirte Chorherrn nach Augustins Regel (ein zweites Dutzend ist auf Pfarreien und unten zu Martinach), die in den wenigen Sommer-Monaten Vorräthe von Holz, Mehl, Wein, Käse, Futter ꝛc. ꝛc. herbeischaffen, und zur Zeit des Winters, der hier 9 Monate wenigstens dauert — Menschen zu pflegen, zu erquicken und zu retten suchen. — Alle Jahre wandern diesen Alpenweg 7 — 8000 Menschen und es gibt Tage, wo an die 600 Reisende bei diesem Hospiz zusammen treffen; die Einkünfte des Hauses würden nicht hinreichen, trotz der kleinen Gaben der Reisenden, ohne jährliche Collecten in der Schweiz und Italien. Wer gäbe nicht gerne seinen Pfennig diesen wohlthätigen Mönchen, deren Klosterglöckchen schon manchem verirrten Wanderer Muth und Stärke verliehen, und deren Sondirstangen und abgerichtete großen Hunde schon manchen unter den Schneelavinen begrabenen Reisenden dem Sonnenlicht wieder gegeben haben?... Diese großen Hunde retteten einst selbst die Väter von einer Räuberbande, durch die Geistesgegenwart des Obern, der die Räuber, unter dem Vorwande sie zum Schatze zu führen, zum — Hundestall führte, und die Hunde thaten

ihre Schuldigkeit, und zerrissen, erdrosselten und zerstreuten die 30 Banditen!

Gerade wenn die Stürme am meisten toben, gehen die ehrwürdigen Väter aus auf Menschenrettung, und diejenigen, die sie nicht mehr retten können, tragen sie nach ihrer schauerlichen Todtenhalle, wo jeder der Schläfer, an die Brust seines Vordermanns gelehnt, den Todesschlaf schläft, oft nach vielen Jahren noch den Freunden kenntlich — hier auf diesen Felsenhöhen öffnet kein Eisen die Erde — die Luft trocknet die Körper — hier ist weder Grab noch Verwesung! Ich kenne nichts Ehrwürdigeres, als dieses der Menschheit geheiligte Kloster — dieses wahre Gotteshaus, und diese Berge Gottes — ich kenne nichts Rührenderes, als jene Reihe der Schläfer — hier in dieser öden Natur — nichts als Himmel und Eisberge — die Erinnerung an die alten Gallier — Carthager und Römer, alle Staub — die Erinnerung an Napoleon, neben dem hier stehenden Denkmale an Desaix — die Orgel, Glocken und Gesänge der Mönche — hier — fühlt man doch noch anders, als in dem Brockenhäuschen des Grafen von Stollberg Wernigerode — hier fühlt man sich erhaben über die ganze Erde — über alle Menschen und ihr Getreibe — man singt mit Schiller:

Auf den Bergen ist Freiheit! der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte!
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!

XI.

Die Nonnen der heiligen Ursula, von der Verkündigung, und Empfängnifs.

Große Ehre macht es dem weiblichen Geschlecht, daß es, weit zahlreicher als das männliche, sich der frommen Anstalt der Spitäler, und dem Jugend-Unterricht der Mädchen hingab, wozu es auch durch seine größere Sanftheit, Mitleidenheit und Geduld und selbst durch seine religiöseren Gefühle göttlichen Beruf zu haben scheint. Wer wollte nicht um dieser Tugenden willen den guten Nonnen so manche andere Schwärmerei und falsche Tugend verzeihen, und alle ihre komischen Kleinigkeiten? Eine Krankenwärterin oder Lehrerin weiblicher Jugend war doch gewiß nützlicher, als alle Nonnen von der Anbetung des heil. Sakraments des Altars, die solches Tag und Nacht nicht allein ließen, und jede Stunde fünfmal an die Glocke schlugen, damit die Schwestern beten konnten: »Gelobt sey das allerheiligste Sakrament des Altars!« Wenn sie sich begegneten, sich besuchten, oder am Sprachgitter mit Freunden redeten, grüßten sie: »Gelobt sey das heilige Sakrament des Altars!« Ihr Briefgruß, und die ersten Worte, wenn sie aufwachten, und die letzten, ehe sie einschliefen, waren: »Ge-

lobt sey das heilige Sakrament des Altars,« sie waren weder Krankenpflegerinnen — noch Erzieherinnen — weder Lehrerinnen, noch Hausfrauen oder Freundinnen — es waren: »Sakermentsnonnen.«

Angela von Brescia, die alle Tage das Abendmahl genoß, und nicht eher Ruhe hatte, bis sie die heiligen Gräber zu Rom und Jerusalem besucht hatte, stiftete 1537 zu Brescia eine weibliche Anstalt, deren Mitglieder zu den 3 Gelübden das vierte: »Unentgeldliche Krankenpflege, und Erziehung weiblicher Jugend« hinzuthaten, und wo möglich, so einige Dämme gegen die einreißenden verderblichen Lehren Luthers und Calvins. Jedes Mitglied sollte, nach alter Christensitte, im Schooße der Familie bleiben, unter dem Schutze der heil. Ursula — leider! aber wurden bald förmliche Klöster von Ursulinernonnen daraus. Sie trugen sich schwarz und weiß, und bald gab es an die 20 Congregationen, die Helyot in effigie vorführt — alle durch Kleiderschnitt, längere oder kürzere Schleier, Gürtel, Stricke und Weihel ꝛc. ꝛc. wesentlich unterschieden, was dem pragmatisch-historischen Scharfblick Helyots keineswegs entgangen ist.

Die heilige Ursula führte der Angela sogleich 73 Jungfrauen zu, wenn auch keine 11,000 — und doch möchte, da nach ihrer Regel nicht über 60 Nonnen neben 20 Laienschwestern im Kloster seyn sollten, die Zahl von 11,000 Ursulinerinnen weniger Schreibfehler seyn, als der, der bekanntlich aus der Begleiterin der heil. Ursula, Undecimilia entstanden ist. Diese Legende ist unser christlicher Sabinerraub — die Frießen übten ihr Straudrecht, und es läßt sich vermuthen, daß, wenn auch mehrere der Jungfrauen die Perle der Unschuld möglichst vertheidigt, und darüber erschlagen wurden, sich doch die meisten in die betrübten Umstände gefügt haben werden, faisant bonne mine à bon jeu — wie die Sabinerinnen auch: das Mar-

tyrologium hat also nicht so Unrecht a potiori von 11,000 verlorenen Jungfrauschaften zu sprechen.

Der neue Orden hatte schnellen Fortgang, der Pabst bestätigte ihn 1544 — Carl Barromaeo that auch das Seinige, stiftete das Kloster zu Mailand von 400 Nonnen, und von Italien aus verbreitete sich der Orden nach Avignon. Schon 1614 gab es ein berühmtes Kloster zu Paris, von dem 80 andere abstammten, und endlich ganze Congregationen von Paris, Toulouse, Lyon, Bourdeaux, Dijon, Arles etc. etc. so, daß Frankreich allein an die 400 Ursulinerklöster zählte. Von da kamen sie in die Niederlande, und von Metz aus nach Lüttich, Cöln, Erfurt, Prag, Kitzingen und Wien. Selbst nach dem französ. Nordamerika geriethen diese Nonnen, so übel auch die Seefahrt der heil. Ursula und ihren Jungfern bekommen war. . . Es gab Klosterurscheln, kongregirte Urscheln und Urscheln schlechtweg oder Tertiarerinnen. Es mag wohl gegen 20,000 Urscheln, und wenigstens eben so viele Tertiarier gegeben haben, und Jesuiten waren die Gewissensräthe. — Wenn der Orden der heil. Ursula kein Corpus bildete, und sich in 20 Theile mußte zerstückeln lassen, so rührte es lediglich daher, daß sie keinen — Väter hatten, wie ihre Schwestern von Calvaria, Verkündigung und Heimsuchung; Jesuiten waren Rabenväter. — Wie hochwichtig waren also letztern die geistlichen Väter — Pater Joseph — Pater Zenon, und ein Bischof von Sales! Es gab auch eine zahlreiche geistl. Brüderschaft, die in Straßburg entstand, gar viele Frauenklöster verband, und unter der Leitung der Herrn Dominikaner stand, genannt S. Ursula Schifflein!

Der Orden folgte der Regel Augustins, und bestehet noch in mehreren katholischen Ländern, wo man andere Nonnenorden abschaffte, wie z. B. zu Würzburg und in Oesterreich — denn er ist brauchbar. Aber wozu die

Fortdauer ihrer klösterlichen Alfanzereien, die ihnen das Erziehungsgeschäft nur erschweren, eine besser anzuwendende Zeit rauben, und verdiente Erholungen? wozu Kasteiungen und Geißel? wozu lateinisches Psalmodiren bei Nonnen, die kein Latein verstehen? oder machen es die geistlichen Väter der Nonnen, wie die Rabbinen, die fest über dem hebräischen halten, weil deutsch zu deutsch werden möchte für die Kinder Israel? — das Sprüchwort, wenn wir unverständliches Gewäsch bezeichnen wollen: »wie die Nonne den Psalter« dürfte einmal sich verlieren, so wie sich aus dem Orden selbst die Pönitenzen, deren der Verfasser der Ordres monastiques gedenkt, verloren haben — die Pönitenzen Scenen aus der Passion zu agiren, wie den Traum von Pilatus Gemahlin — das Krähen des Hahns — das Gespräch Petri mit der Magd ꝛc. ꝛc.!!

Ein Ereigniß macht in der Geschichte dieser guten Nonnen eine Hauptepoche, das sich zu Loudun in Poitou 1640 zugetragen hat, und viel Licht verbreitet in die Finsterniß der Klosterwelt. Eine ganze Legion Teufel trieb mit den Nonnen zu Loudun ihr verruchtes Spiel, und zwar gerade mit den jüngsten und schönsten! der Weltpriester Grandier, ein schöner Mann, und nichts weniger als Kostverächter, sollte die armen Mädchen verzaubert haben, so, daß die Priorin allein sieben Teufel hatte! diese Teufel hatten, nach den Protokollaussagen, sehr bedeutende Namen: Alumette d'Impurité, Ennemi de la Vierge — Charbon d'Impurité etc. etc, und die Nonne Franciska hatte 6 Teufel im Leibe, in den Schultern, in den Hüften und im Herzen — einen unter der Brust, und den sechsten und allerschlimmsten unter dem Nabel! der arme Grandier wurde verbrannt als Zauberer, weniger jedoch als Opfer des tollsten Aberglaubens, als vielmehr der politischen Absichten Richelieus, der seinem

Könige eine heilige Furcht einjagen, und dabei sich rächen wollte wegen einer Satyre, die man dem armen Weltpriester Schuld gab. Grandier scheint durchaus keine andere Schuld gehabt zu haben, als die, daß er allenfalls einen ganz natürlichen Teufel in die Nonnen — hineinbrachte — den sattsam bekannten Fleischesteufel des Boccaccio — **Il Diabolo nel Inferno!**

Diese Teufeleien im Nonnenkloster zu **Loudun** beweisen mehr als alles, wie Einförmigkeit die Klösterlinge so geneigt machte, alles aufzugreifen, was Reiz der Neuheit bringen konnte in das ewige Einerlei ihrer Klosterwelt — wie sie an einander hingen, wenn es die Ausführung eines Plänchens galt, und wie sie selbst Bosheiten und Greuel sich erlauben konnten aus reiner bloser Langweile und Gedankenlosigkeit! Grandier hatte Händel mit Mignon, dem Beichtvater dieser Nonnen und Besessenen, d. h. hysterische Nonnen mußten nun Grandier für den Hexenmeister erklären, den sie nicht einmal alle persönlich kannten. Die Priorin scheint ihn am genauesten gekannt zu haben, aber vom Eifersuchtsteufel besessen gewesen zu seyn, und die Kapuziner, die Hauptfeinde, machten wahrscheinlich die Gespenster. Alle Feinde Grandiers erwachten — der arme Mann wurde gefangen genommen — gefoltert, und nach 2 Jahren — lebendig verbrannt! das Urtheil lautete auf Erwürgung vor dem Tode — aber die Exorcistenkapuziner machten an den Strick so viele Knoten, daß der Büttel solche nicht auflösen konnte, während der Scheiterhaufen schon brannte!! Die Nonnen teufelten noch 6 Jahre lange fort, nachdem die Asche des Unglücklichen längst vom Winde verwehet war — das Spiel war einmal einstudiert — und brachte Zeitvertreib in die Langweile des Klosters, und auch — Männer! (S. Causes célébres T. II.)

Tritheim weiß eine beinahe ähnliche Geschichte von

einem Nonnenkloster in Friesland aus dem Jahr 1499, und zwar von Augenzeugen. Sichtbare Teufel in Gestalt von Jünglingen erschienen hier den Nonnen, stiegen zum Fenster herein, tanzten im Schlafsaal, liefen in die Zellen, und bestiegen selbst die Betten der Nonnen um sie — zu quälen. Einige Nonnen entliefen zu ihren Anverwandten, andere aber blieben, und wurden — besessen. Es erschienen neue Teufel, als Männer, Hunde, Bären und Affen — die Nonnen wurden noch toller, und sangen nicht mehr im Chor, sondern heulten. Wenn sie auch die Messe richtig sangen, sobald sie zum Worte Sanctus kamen, waren ihre Stimmen heulend und verhext — sie fielen schäumend zu Boden, wälzten sich wie Schweine, und heulten wie Hunde und Katzen. Ein Franciskaner versuchte eine Messe zu halten — aber bei dem Worte Sanctus waren die Nonnen abermals toll — der visitirende Bischof beschwur den bösen Geist ihm zu sagen: »Warum er die Nonnen so toll gemacht habe?« und dieser rief: Causa peccatum est! die Nonnen beichteten nun ihre Sünden, und sie ließen sich errathen, aber wir wollen lieber mit Tritheim sprechen: »melius est silentio transire, quam scribere, cum nil aedificet, si sciatur, sed noceat potius infirmis.«

Auf ähnlichen Sünden mag das deutsche Gegenstück in dem reichen Würzburg. Prämonstratenserinnonnenstift Unterzell beruhen, das in den Jahren 1740—50 so tragisch endete mit dem Feuertode der Nonne Renata! Neun bis zehn Nonnen waren besessen, und man schrieb es den Zaubereien der Renata zu; eine Nonne steckte die andere an, und, statt natürlicher nützlicher Hülfe, suchte man blos theologische. Renata, die längst auf der Festung saß, erschien den Schwestern noch oft in der Nacht, und zwickte sie; Renata liebte Katzen, und da sie solche abschaffen mußte, weil man auch in diesen Hexen sahe, so

soll sie ihre Mitschwestern so gehaßt und gezwickt haben — das Specktakel dieser Nonnen zog allerlei Leute nach dem Kloster, die es begreiflich machen, warum so viele Nonnen fortspecktakelten. Alle klagten über Gliederreißen — über gewisse Bewegungen im Unterleibe, und über das Aufsteigen von Etwas gegen das Herz. Hätten die Exorcisten nicht überall den Teufel erblickt — hätten sie mit geistigem und nicht mit geistlichem Auge die Sachen betrachtet, so hätten sie selbst dem Ding am besten helfen können — je leiblicher, desto besser! sogar ein bloser tüchtiger Durchfall curirte schon mehrere Schwestern. Am allerungeberdigsten stellte sich Schwester Cecilia, als Pater Siard, versehen mit Reliquien und in der Hand das Kreuz, sich nahete: »Cecilia! **Crux Christi regat te, Crux Christi benedicat te, Crux Christi sit tibi Salus, Crux Christi perducat te ad vitam aeternam!**« — man zweifelte keinen Augenblick mehr, daß Cecilia den leibhaften Teufel habe, da sie bei diesen Worten wiederholt fragte: »Was hat denn Pater Siard für ein Gekrux gehabt???«

Viel wußte noch die böse Welt sich von dem Rechtsstreit der Ursulanonnen zu Macon mit den Jesuiten daselbst zu erzählen, den ich dem Verfasser des Almanachs der Heiligen für das J. 1788 nacherzähle. Bekanntlich wurde der heilige Dorotheus lebendig geschunden, und Simon, der Gerber, gerbte die Haut zu einer frommen Reliquie, die im Laufe der Zeiten Eigenthum der Nonnen zu Macon wurde. Diese gegerbte Haut des heiligen Dorotheus machte den Nonnen so viel Spaß, daß sie solche mit Baumwolle ausstopften, zur Spielpuppe machten und dabei auf solche Abwege geriethen, daß die Aebtissin für räthlich hielt, diese Haut den Jesuiten zu geben, ohne ihren Werth zu kennen. Die schlaueren Väter verstanden die Sache besser, wucherten damit, stifteten sogar

eine Brüderschaft zum heiligen Leder (ex S. Corio) und es geschahen Wunder über Wunder, welche die Nonnen mit Reue erfüllten und mit Jammer über ihren Verlust. Sie klagten, und der heilige Vater sprach ihnen ex capite doli die verlorne Reliquie zu. V. R. W. Großer Jubel füllte das Nonnenkloster, als das heilige Leder ankam, andächtig küßten es alle Schwestern — aber plötzlich that die Aebtissin einen lauten Schrei, gewisse Theile der Haut vermissend — die Hauptzierde der Haut, welche die trügerischen Jesuiten weggeschnitten hatten, und die doch die ganze Inbrunst den Nonnen erklärlich machten! — Neue Klagen der spoliirten heiligen Jungfrauen — dießmal aber wollte Rom die fehlenden Theilchen nicht als wesentliche Theile einer aufgetrockneten Mannshaut ansehen, die nur abusive daran hängen geblieben, und die Nonnen erhielten dafür Zwei geweihete Muscatennüsse! Im ersten Zorne zerrieben sie solche, vertranken sie in einem Cheaudeau, und gaben sich jetzt desto eifriger und ungestörter der Jugenderziehung hin, die die Ursulinernonnen vor andern Nonnenorden auszeichnete.

Weniger verbreitet, aber eben so berühmt, waren die Annonciaden in Italien und Frankreich, oder die Nonnen von der Verkündigung, die eine so koquette Kleidung hatten, daß mich wundert, daß dieser Orden nicht noch weit mehrere Liebhaberinnen gezählt hat. Johanna von Valois, Tochter Louis XI., die so häßlich nnd bigott war, daß sie nicht nur der Hof, sondern auch selbst ihr königlicher Gemahl nicht leiden mochte, und sich scheiden ließ, stiftete zu Bourges, noch mehr fanatisirt durch den heiligen Franz von Paula, diesen Orden der Annonciaden, und scheint beim Ordenskleid einen Blutfinken vor Augen gehabt zu haben. Das Oberkleid war grau, zur Erinnerung an die Buße — das

Scapulier roth, zum Andenken an das Blut Christi — das Unterkleid weiß — die Farbe der Unschuld, und das himmelblaue Band mit dem silbernen Medaillon sollte an den Himmel erinnern. Der eigentliche Geist des Ordens war strenge Clausur, und das vierte ihrer unnützen Gelübde, daher manche Schwärmerin gelobte, gar nie am Sprachgitter zu erscheinen! der Orden zählte etwa 40 Klöster, wovon 2 in Deutschland zu Achen und Düren.

Johanna trug stets ein härenes Hemd, darunter noch ein Herz mit 5 Nägeln auf ihrer Brust zu Ehren der 5 Wunden, und eine Kette um den Leib. Ihr Orden hieß auch der Orden de dix Plaisirs de Notre Dame, die aber in 10 Tugenden bestanden — Keuschheit, Klugheit, Demuth, Glauben, Andacht, Gehorsam, Armuth, Geduld, Gottesfurcht und Mitleiden. Hiernach zerfiel die Regel in zehn Capitel — der Gürtel der Nonnen mußte 10 Knoten haben, die 10 Tugendknoten, und die Quasten am Ende stellten die Geißel des Heilands vor. Johannas höchster Wunsch war das dreifache Band, und darunter verstand sie die Liebe der Oberin zu ihren Nonnen, die Liebe dieser zur Oberin, und die Liebe der Nonnen unter einander. Johanna pflegte zu sagen: »Möchte doch stets St. Benedict, St. Radegunde, St. Franciskus und St. Petrus in den Zellen meiner Nonnen seyn,« und darunter verstand sie das härene Hemd — die Geißeln — die Einsamkeit und Bußthränen jener Heiligen. Sie starb 1505, und als 50 Jahre darauf die gottlosen Hugenotten ihr Grab eröffneten, seufzte die Heilige dreimal — jene erschraken und flohen, aber ein verhärteter Bösewicht unter ihnen stieß der seligen Prinzessin seinen Dolch in die Brust und — es floß Blut heraus nach 50 Jahren!

Verschieden von den französischen Annonciaden waren die italienischen, gestiftet von einer genuesischen Dame, Wittwe Fornari, 1604, deren Beichtvater der Jesuit P. Zenon war. Der Orden verbreitete sich aus Italien nach Burgund, wo die Klöster Pontarlier und Vesoul waren — nach Nancy und Hagenau im Elsaß und selbst nach Dänemark, wohin ihn die Marschallin von Ranzau 1666 brachte, die selbst Nonne zu Paris gewesen war. Der Orden zählte einige 50 Klöster, jedes zu 40 Nonnen. Dame Fornari war wie gemacht zur Ordensstifterin. Der Teufel fochte sie stets an, und erschien ihr in der Gestalt ihres seligen Mannes — den sie vermuthlich geplagt hatte — sie geißelte sich bis zu Ohnmachten, legte, ob sie gleich sehr klein war, ihre hohen Absätze ab, nebst Schleier und Schleppe, gab dem ersten besten Bettler den Arm, als ihrem Cavaliere servente, setzte sich zuweilen in Bettlerkleidung unter die Bettler an den Kirchen, und die Welt behauptete allgemein — es sey mit der Dame nicht recht richtig! Aber wer sieht hier nicht den Finger Gottes, der sie zur Mutter vieler geistlicher Töchter auserwählt hatte?

Die größte Einfachheit mußte in den Kirchen ihres Ordens herrschen, wie in den Zellen ihrer Nonnen, die nur 8 Schuhe im Viereck hatten — Stuhl und Bette — Tisch und Betschemel — ein geistliches Buch und Kreuz, und zwei papierne Bilderchen. Nur sechsmal im Jahr durften die Schwestern ihre Verwandten sprechen am Sprachgitter, und Schwester Magdalena, der sie einst den Auftrag gegeben hatte, Stecknadeln auszutheilen, und die aus Versehen Eine zuviel für sich behielt, empfand solche Gewissensbisse darüber, daß sie auf der Stelle beichtete, und kommunicirte unter einem Strome der bittersten Zähren! die Schwestern arbeiteten, spannen für sich, und fertigten Corporale und Wischtücher für ihr Kloster und andere arme Kirchen; in ihren Spielstunden hielten sie

kleine Gastereien unter erbaulichen Gesprächen. Ihre Kleidung war gerade so, wie die der Maria, ein weißes Unterkleid — himmelblaues Oberkleid, und himmelblaue Pantoffel, denn alles sollte sie an den Himmel erinnern, selbst wenn sie auf die Erde sähen, oder ihre Füße betrachteten, ob sie niedlich wären, wie die der Spanierinnen, oder plump wie die einer fleischigten Niederländerin, die nur einmal durchs Gras zu gehen braucht und der Fußpfad ist fertig. — Ihr Vortuch (Wimpel, Guimpe) hieß Honestine und mußte aus begreiflichen Ursachen stark gefältelt seyn, jedoch nicht mit loser Kunst. Mutter Fornari riß einst eine allzu koquette Honestine der Eiteln von der Brust, und in 100 Stücken vor den Augen aller Honestinen, die schamhaft zur Erde geschlagen waren — und nun einsahen, daß gefältelte Vortücher doch besser seyen, als gar keine, und der Satz, wenn irgendwo, hier zu Recht bestehe: »die Hälfte ist besser als das Ganze« — Man nannte diese Nonnen auch »filles bleues« die Himmelblauen oder die Himmlischen! und die merkwürdigste dieser blauen Nonnen war wohl Marie Agnesi, die eine lebendige Polyglotte war, und wegen ihrer großen mathematischen Kenntnisse einen Lehrstuhl zu Bologna erhielt — aber sie wurde über solche abstrakte Studien tiefsinnig und starb als blaue Nonne 1799, alt 89 Jahr!

Gekleidet wie diese Himmlischen, aber dennoch verschieden von ihnen waren die Nonnen von der Empfängniß, die man wenigstens nicht der Obhut der Franciskaner hätte anvertrauen sollen. Die spanische Gräfen Silva hatte sie im Jahr 1489 gestiftet, nach der Regel der heil. Clara, und sie verbreiteten sich auch nach Frankreich und Italien. Die Gräfin gelobte den Orden, da sie K. Johann II. wegen der Eifersucht seiner Gemahlin hatte einsperren lassen. Spanien ist ein heißes Land,

und so hatte P. Clemens VIII. 1592 einen sonderbaren Handel mit diesen Nonnen zu Valladolid. Der Domherr Guevara daselbst hatte ein Haus für arme Waisenmädchen gestiftet — aber in jedem Hause, wo Mädchen sind, baut sich der Teufel gerne eine Kapelle, und hier hatten gar die Franciskaner nicht ferne davon ein Kloster. Die Zahl der Waisen mehrte sich, und so entstand bald darauf daneben ein Kloster von Empfängnißnonnen, die bekanntlich den Söhnen Franzens untergeben waren. Die seraphischen Führer waren in ihrer Leitung so eifrig, daß sie ganze Tage, ja an Ordensfesten ganze Nächte im Nonnenkloster zubrachten, so, daß es nicht an Ehrabschneiden fehlen konnte; die Welt liegt im Argen, und man kennet die bösen Zungen, die sogleich, wenn sie einen Abend in ein Haus hinein- und Morgens wieder herausgehen sehen, behaupten, man sey die ganze Nacht da gewesen! — Der heilige Vater, mit Klagen bestürmt, gab die Obsorge dem Bischof, aber die Franciskaner erklärten die ihrige für ein Gebot Gottes, das der Pabst nicht auflösen könne, und gehorchten so lange nicht, bis der weltliche Arm sich einmischte, und die ehrwürdigen Väter mit Gewalt wegschaffte aus dem Hause der — Empfängniß!

Die Aebtissinnen hätten nicht so sehr auf wohlgewachsene, schöne und gesunde Nonnen sehen sollen, ungestalte und kranke hätten besser in Klöster getaugt, und es hätte dann sicher weniger Scandale gegeben. Sie wiesen leichtsinnige, zänkische, eigensinnige und stolze Postulantinnen gerne ab, und so auch unheilbare, mit ansteckenden Krankheiten behaftete und melancholische Personen, und das ist begreiflich und vernünftig. — Aber warum auch Mädchen mit übelriechendem Athem? Es läßt sich hören, wenn man in der Welt darauf Rücksicht nimmt, und selbst Ehescheidungsursachen darauf gründet —

denn selbst Männer schlagen, ohne gerade tapfer zu seyn, alle Welt in die Flucht durch den allmächtigen Geruch ihres Mundes, auf den sich selbst Fliegen nicht zu setzen wagen — Hunde — anpissen möchten — und Schnupftabak ein zwar höfliches aber unzureichendes Mittel ist, wie Lavendelgeist. Wer am schwächsten riecht, kommt zwischen Menschen und Hunden am leichtesten durch. — Aber im Kloster, in der geistlichen Ehe mit einem blosen Seelenbräutigam? Gerade die Klöster hätten solcher von der Natur mißhandelter Mädchen sich erbarmen sollen — aber die Aebtissinnen wollten ja gesunde Mädchen, und kannten vielleicht unser Volkslied:

Gretel! du hast 'n stinkenden Mund,
Ich glaub' du bist im Leib nit g'sund!

XII.

Die Angeliken oder Englische Fräulein, und die Nonnen von der Heimsuchung.

Die Nonnen, Angeliken oder englische Fräulein genannt, die stets bei diesem Namen an Engelsreinheit — nicht an Engländer — denken sollen, waren von der Erfindung der verwittweten Gräfin von Guastalla, und ihr erstes prächtiges Kloster zu Mailand, gestiftet um das Jahr 1536. Der Dominikaner P. Baptista von Crema, veranlaßte jene Wittwe dazu, deren Gewissensrath er war, und nur mit Widerwillen die Leitung dieser Dame und ihrer jungen Guastallerinnen aufgab, da man ihn bei Strafe des Bannes dazu zwingen mußte. In ihrem ersten Eifer begleiteten diese Nonnen die Missionäre, und bekehrten in Italien manche sündhafte Magdalene; späterhin aber, wo man finden mochte, daß diese Reisen die Engelreinheit allzu sehr gefährdeten, und Name und Sache sehr verschieden seyn können, mußten sie Clausur halten. Sie widmeten sich dem Unterricht junger Mädchen, und diese hießen eigentlich Guastalerinnen, die Nonnen aber Angeliken, die stets das Wort Angelica vor ihre Klosternamen setzten, wie unsere Doktoren und Magisters ihr

imposantes D. und M.! oder unsere Ritter das noch imposantere von!

Der Orden scheint nicht sehr zahlreich gewesen zu seyn. Die Nonnen trugen sich wie die Dominikanerinnen, da diese ihre ersten Musternonnen gewesen waren, und folgten der Regel Augustins. Sie führten zum Unterschied ein hölzernes Kreuz auf der Brust, am Finger aber einen Ring mit einem Herzen, worein das Bild des Gekreuzigten gegraben war . . auf dem Haupte hatten sie eine Dornenkrone, die sie aber späterhin nur an gewissen Tagen trugen, stets aber trugen sie um den Hals — einen daumdicken hänfenen Kreuzerstrick! und waren hiebei standhafter, als unsere Weltdamen, die, als Preußen das eiserne Kreuz errichtete — sich eiserne Halskettchen umlegten, die mancher Ehemann recht gerne sah, aber nicht lange!

Mit diesen Angeliken im Spitale zu Burgos hatte Pabst Gregor XIV. 1591 einen sonderbaren Prozeß, indem er den von ihnen wohlhergebrachten Friedenskuß, den ihnen der Diaconus oder Subdiaconus bei der Messe geben mußte, abgeschafft haben wollte, und mit Recht behauptete, daß das Küssen in der Kirche unanständiger noch als Plaudern und Schlafen und alle Andacht störend sey. Aber Andacht hin Andacht her, die hochadelichen Damen beriefen sich auf ihr Recht, auf ihr Calatravakreuz, und ihre Stiftung vom König, und nicht von päbstlicher Heiligkeit — sie schwuren, keine Messe mehr zu hören, wenn man ihnen ihr christliches Paxprivilegium nähme, und sie nicht küssen lasse vor wie nach. König Philipp vermittelte die Sache mit dem heiligen Vater dahin, daß hinfort nicht mehr der Diaconus und Subdiaconus, sondern nur ein Acolytus die Fräulein bedienen solle mit dem Kusse des Friedens, und so behielten die Damen auch in der Kirche Recht!

Weit mehr verbreitet als alle bisher genannten Nonnenorden, die Ursulinerinnen ausgenommen, waren die Nonnen von der Heimsuchung U. l. Frau, die auch von ihrem berühmten Stifter, dem savoyischen Grafen Franz von Sales, Bischof von Genf, geboren 1567, Salesianerinnen genannt wurden. Dieser fromme Schwärmer hatte ein Gesicht, das ihn zur Stiftung eines Ordens aufforderte — im Gesichte oder Geiste sah er auch seine nachmalige Freundin, die devote Wittwe Franciska Fremiot oder v. Chantal, die ihm dazu helfen sollte, gerade so, wie er sie später in der Wirklichkeit sahe, und sie stifteten in Gemeinschaft 1610 zu Annecy ihren Orden. . . Es war eine Gesellschaft von Wittwen und Schwächlingen des Geschlechts, die sich im Mysticismus übten, nebenher aber Kranke pflegten, Suppen für sie kochten, und manche Werke der Liebe thaten, ohne welche solche Mukker noch unausstehlicher seyn müßten!

Der fromme Bischof von Sales, dessen Leben auch vor kurzem wieder aufgewärmt worden ist, war der Welt so unkundig, ob er gleich in Paris, Padua und Rom studiert hatte, daß er nicht einmal die Münzen seines Landes zu unterscheiden wußte, und alles Zeitliche überließ er seinen Leuten; er wohnte lieber in der Hütte eines Gärtners, als im bischöflichen Palaste, und trug unter seinem Ornate stets die schlechtesten und geflicktesten Kleider; seine Hose war 10 Jahr alt, nicht von Hirschleder, und er dachte wie Dr. Luther: »Hab Tuchs genug, mag mir aber keine neue Hosen machen lassen — habe die alten selbst viermal geflickt, und will sie noch weiter flicken, denn es ist kein Fleiß bei den Schneidern.« — Wir flicken nichts mehr, und daher werden wir geflickt. — Franz de Sales schwärmte, wirkte aber wohlthätig wie Carl Barromäo, sein Vorbild, und starb 1622. Wer mehreres von diesem Heiligen und dessen Wundern

vor und nach dem Tode wissen möchte, findet es in italienischer Weitschweifigkeit in des Canonicus Gallizia Vita di S. Francisco di Sales, Venezia 1762. 448, §. 4.

Sales soll gegen 72,000 Reformirte in den Schooß der allein selig machenden Kirche zurückgeführt haben, daher ihn der heil. Vater in seiner Canonisationsbulle mit dem Titel beehrt: Apostel von Chablais. Auf seinem Grabe zu Annecy geschahen viele Wunder, wie auf dem Grabe der Mutter Chantal, die auch daselbst ruht . . Mutter Chantal sollte einen Hugenotten heirathen, aber sie hatte von Jugend auf einen solchen heiligen Abscheu gegen die Ketzer, daß sie — wie Helyot mit Wohlgefallen meldet — nicht einmal einen — anrühren konnte!

Der Geist des heil. Franz von Sales (Augsb. 1792. II. B. 8. nach dem Französ. des Bischofs Camus von Belley) ist den Mystikern ein sehr willkommenes Buch. Alles geht da von Liebe aus, dem Geiste Christi, was schon ganz Recht wäre ceteris paribus. Sales sagt: in einem guten Salat muß das Oel dem Essig und Salz vorschlagen, mit ein wenig Honig fängt man mehr Fliegen, als mit einem ganzen Faß voll Essig, und zuviel Zucker verderbt keine Brühe (o ja! macht fade und Eckel). So wie man durch Studieren studieren und durch Arbeiten arbeiten lerne, so lerne man auch lieben durch Liebe. Die besten Fische fänden sich im gesalzenen Meere und so die frommen Seelen in Trübsalen, die gen Himmel heben, wie die Fluthen die Arche Noahs. Es war schön von dem wahrhaft demüthigen Heiligen, daß er den Bischof von Belley, seinen Bewunderer, tadelte, daß er in einer Predigt zu Annecy das biblische tu Sal es wortspielend auf ihn anwandte, aber doch allzu demüthig, wenn er sich selbst für verdorbenes Salz erklärte, das man wegschütte — was sollen nun Nichtmystiker sagen?

— Es war ganz Recht, wenn der fromme Mann das Von sich selbst sprechen mit dem Seiltanzen verglich, wobei man leicht das Gleichgewicht verlieren könne, aber gewiß wieder übertrieben, wenn er glaubte, daß die Lobsprüche des Volks und dessen Glaube, er werde als Heiliger schnurstraks in Himmel fliegen, Ursache seyn werde, daß er desto länger im Fegefeuer werde schwitzen müssen aus Mangel an Gebet für seine arme Seele. Als sein junger Diener ihn verlassen und heirathen wollte, sagte ihm der Heilige: »die Ehe ist ein Orden, wo man eher Profession ablegt, als das Noviziat anfängt, wäre ein Probejahr zugelassen, wie in Klöstern, würden sich nur wenig Professen finden!« —

B. Sales nannte einen Bischof, der aus Aengstlichkeit keinem weiblichen Wesen Zutritt verstattete, einen halben Bischof, weil er nur der Hälfte seiner Heerde sich annehme; es muß keiner der französischen Bischöfe gewesen seyn, welche die Pariser **Bergers non pasteurs** nannten. Sales behauptete, Bücher solle man, nicht in der Jugend, aber im Mittelalter schreiben, damit man sie noch verbessern könne; vom Drucke solle man sich aus Furcht vor den Beschnarchern so wenig abhalten lassen, als man im Sommer eine Reise einstelle, aus Furcht vor Fliegen und Mücken. Zierliche Predigten verglich der Heilige mit der schönen unfruchtbaren Rachel, einfache moralische Reden aber mit der Lea, die nicht schön, aber fruchtbar war. Mit Recht bestand er auf kurzen Predigten, denn, wer zuviel Oel zugieße, verlösche die Lampe, wer die Pflanzen zuviel begieße, ersticke sie, und am Ende wisse man nicht mehr, was in der Mitte, und in der Mitte, was Anfangs vorgekommen sey; eine lange Predigt sey ein Weinberg voll Holz und Laub mit wenig Trauben. Zuhörer, die sich bei ihm über einen schlechten Prediger beklagten, tröstete

er mit Bileam, der ja sogar von einem Esel wohl und gut sey zurecht gewiesen worden. Wenige Zuhörer waren ihm lieber, als viele. — Schade! daß der Heilige unsere Zeiten nicht mehr erlebte!

Der wakere Bischof von Genf hatte nur 2200 Thlr., und damit lebte er zufrieden, und that noch Werke der Liebe. Er kannte nur himmlische Begierden, die er Flügel nannte, die zu Gott erheben — irdische Begierden aber nannte er mit St. Augustin den Leim der geistl. Flügel. Er schlug die Pension aus, die ihm Henri IV. anbot und selbst das Erzbisthum von Paris: »Ich halte es für Unrecht, mein armes braves Weib gegen eine Reichere zu verlassen,« sprach er. Er hatte sich unweit Annecy eine Einsiedelei erbaut, in der Nähe eines Benedictinerklosters, wohin er sich am Abend seiner Tage zu ziehen und zu schreiben gedachte. Sales gab zu: daß Senecas Lehren viel Aehnliches mit dem Evangelio hätten, aber doch nicht dessen Geist; der Christ, sagte er, muß sich für Nichts halten — Senecas Weiser aber hält sich für Alles — der Heide lehrt sich auf sich selbst zu verlassen — und in seine Tugend einzuwickeln — der Christ aber ziehet sich aus und Jesum an!

So oft von Genf die Rede war, holte der Bischof in partibus tiefe Seufzer, und nie sang er im Chor: »super flumina Babylonis,« ohne daß ihm Thränen in die Augen traten, wegen des nun ketzerischen Wohnsitzes seiner Amtsvorfahren. Er wünschte, statt aller ehemaligen Einkünfte, nur Eine Kapelle in der verlornen Stadt — da mihi animas, caetera tolle, seufzte er, und verglich die entzogenen Kirchengüter mit dem Barte, der desto stärker wachse, je öfter man ihn scheere, welcher Meinung wohl die wenigsten seiner Collegen in Christo seyn dürften. Auf die Vorwürfe, daß es besser gewesen

wäre eine Sammlung von Priestern, als einen neuen Nonnenorden zu stiften, erwiederte der Heilige: Goldschmiede gehen mit Gold und Silber um, Töpfer mit Erde, und Gott ist in den Schwachen mächtig. Welche großen Dinge that nicht Gott durch die Ruthe Mosis, den Eselskinnbacken des Simsons und die Judith. — Alle Jünger verließen Jesum am Kreuze — nicht so die Frauen, und die Kirche nennt sie mit Recht die Andächtigen! Nichts schätzte er höher als Aufrichtigkeit und fand die schönste Definition in dem Worte Sinceritas — senza cera, ohne Wachs — reiner Honig — Jungfernhonig. Sein mystischer Lieblingssatz war: Schnaufen und Verschnaufen — wenn wir uns innerlich sammeln, verschnaufen, so ziehen wir Gott an uns — wenn wir aber schnaufen, d. i. unsere Stoßseufzer gen Himmel schicken, so übergeben wir uns Gott — die Seele wohnt in Gott, und Gott in ihr, die da gehörig schnaufet und verschnaufet!!

Sales mystisches Gegenstück ist die Wittwe Chantal. Die selige Mutter Johanna Franciska Fremiot Chantal, deren Leben Saccarelli mit italienischer Weitschweifigkeit in zwei Quartanten beschrieben hat (deutsch Augsburg, 1752. 4.) war zu Dijon 1572 von guter Familie geboren, und da sie ihren Gemahl durch einen unglücklichen Schuß auf der Jagd verlor, zog sie sich in das väterliche Haus und in die Einsamkeit zurück mit vier Kindern und schwärmte mit dem frommen Bischof, als er zu Dijon predigte 1604. Sie überließ sich ganz der Leitung des Heiligen, wie viele protestantische Damen meiner Zeit den Heiligen Lavater und Stilling, und wie Stephan Schulz seine Reisen durch Europa, Asien und Afrika den Leitungen des Höchsten überließ nach seinem Rathe! Ihr Schloß ward zum Pietistentempel, wobei sie sich jedoch der Kranken thätigst annahm. Es

fand sich Gelegenheit zu einer zweiten vortheilhaften Heirath, die ihre Verwandtschaft gar gerne gesehen hätte — aber Sales erinnerte sie an ihre Gelübde, sie brannte sich den Namen Jesus vollständig auf ihre Brust, ordnete ihr Familienwesen, sang unter dem Thore von Dijon die Worte des Psalmisten: Meine Seele ist wie ein Spatz, errettet aus dem Stricke des Jägers, und flog nach Annecy. Hier gründete dann das fromme Schwärmerpaar 1610 den Orden der Heimsuchung, der sich schnell über Frankreich und Italien verbreitete und der frommen Chantal viele Gelegenheit zu Visitationsreisen gab, auf deren einer sie zu Moulins 1641 selig verschieden ist. Pabst Benedict XIV. fand keinen Anstand, sie 1751 auch selig zu sprechen, nachdem 4 Wunder von ihr bewiesen wurden, Saccarelli weiß aber deren weit mehrere. Ihr vornehmstes Wunder war die Heilung der kontrakten Nonne Morel, die gerne in den Orden der Heimsuchung getreten wäre — sie rief zur seligen Mutter Chantal 9 Tage lang, und siehe, ihr linker kurzer Fuß wurde so lang als der rechte — in ihre kontrakten Glieder kam ein neues Leben und Kraft, und sie konnte niederfallen und Kreuz schlagen, wie die jüngste flinkeste Nonne, und der geübteste päbstliche Soldat!

Die Nonnen von der Heimsuchung trugen sich schwarz und weiß, ein schwarzes Stirnband, ein silbernes Kreuz an der Brust, und die Aermel ihres weiten Gewandes mußten gehen bis an die Fingerspitzen! Ihre Regel war gerade nicht strenge, alles war auf das innere Leben und die Beschaulichkeit berechnet — aber wenn der Orden auch weniger strenge Abtödtungen hatte, als andere, so hatte er dafür so viele kleine Gebräuche und läppische Uebungen, daß manche die Lebensart der Kapuzinerinnen vorzog. Um auch den Schein des Eigen-

thums zu meiden, mußten die Nonnen zu Weihnachten Zimmer, Betten, Kreuze, Bilder, Rosenkränze ꝛc., und alle Mobilien mit den Schwestern wechseln; gerade wenn eine junge Nonne ihr Zellchen recht behaglich eingerichtet hatte, oft mit Hülfe der Oberin, wurde ihr befohlen, es einer andern abzutreten, so wie sie den Brief verbrennen mußte, den sie mit Erlaubniß und unter den Augen der Aebtissin geschrieben hatte! Wenn Eine Lust bekam, sich zu geißeln, was nur mit Erlaubniß geschehen durfte, so mußten sich alle Schwestern mitgeißeln, der Handel dauerte jedoch nicht länger als ein **Ave maris Stella** — die Oberin fragte auch wohl eine junge Nonne, was ihr unter ihren Sachen das liebste sey? und war sie naiv genug es zu sagen, so wurde es gewiß hinweggenommen. — Gegen Plaudertauschen gab es Maulkörbe und Denkzettel auf die Brust mit dem Worte **Silentium** — gegen Langschläferinnen Wiegen im **Refectorio** — gegen hüpfende und springende Nönnchen Blöcke, und Ungehorsame mußten zur Erde sitzen, die Füße der Schwestern küssen, oder unter die Thüre sich ausgestreckt hinlegen, damit die Schwestern über sie wegstiegen, und allenfalls eine boshafte Kreatur einen Fußtritt dabei anbringen konnten. Die Nonnen sollten wissen und fühlen, daß sie von der Heimsuchung wären, und daß man nicht ins Kloster gehe, um da ein angenehmes flottes Leben zu führen, sondern um sein Kreuz auf sich zu nehmen **in Domino et cum spiritu suo!**

Und doch wuchs der Orden zahlreich — der fromme Stifter Sales erlebte selbst noch 13 Klöster — die andächtige Mutter Chantal 87 Klöster, und am Ende zählte man 160 Klöster mit 7000 Nonnen, meist in Frankreich und Italien, aber auch in Deutschland und in Polen. Damen vom ersten Range traten in den Orden, das Hauptkloster blieb aber stets **Annecy**. Salesianerinnen

blühen noch zu Wien, und 1818 lasen wir in den Zeitungen die feierliche Einkleidung eines Wiener Fräuleins in diesen Orden!!!

Die berühmteste Nonne d. O. ist wohl Marie à la Coque, die in dem burgundischen Kloster Parvy lebte, und starb 1690 *). Sie war so andächtig und fromm, daß ihr am Feste Johannes des Evangelisten der Heiland sein Herz zeigte, das auf einem feurigen Throne stand, durchsichtig wie Crystall, und glänzender als die Sonne. Die Seitenwunde war recht deutlich zu sehen, das Herz mit Dornen umwunden, und oben auf stand das Kreuz. Am Frohnleichnamstage ward ihr dieselbe Erscheinung, und der Heiland verlangte ausdrücklich ein Fest zur Ehre seines Herzens, das mit reichen Gnaden sollte vergolten werden, und so bekamen wir, mit Hülfe des Jesuiten Colombière und seiner Brüder, das Fest zum Herzen Jesus, gegen 1000 Brüderschaften unter diesem Titel, und Andachtsbüchlein und Bildchen vom Herzen Jesu mit Dornenkreuz und Wunden, neben dem Herzen Mariä, das ohne Wunden und Kreuz mit Blumen umwunden ist, aber doch ein Schwert in der Mitte hat — aus beiden Herzen schlagen Flammen von allen Seiten — alles ad majorem Dei Gloriam.

Der vernünftige Pabst Benedikt XIV. wieß diese neue Andacht zum Herzen Jesus standhaft zurück, aber Clemens XIII., ganz in den Händen der Jesuiten, bestätigte sie 1765. Diese Andacht führte zu neuen Andachten zum Herzen Mariä, wie Benedikt richtig voraus gesagt hatte, und Pater Eudes einzuführen suchte. In Klöstern war es hohes Verdienst, ein neues Fest verschafft zu haben — sie hatten ja nichts zu thun — und der Name

---

*) Vie de Marie à la Coque par Lanquet. Paris. 1729, 12.

der Stifter stand im Tempel der Unsterblichkeit. Jesuiten wußten noch besser, wozu man solche Schwärmer gebrauchen konnte, und solche Feste! In Frankreich nannte man diese Leutchen Cordicoles — in Italien Cordiolatre und Spötter machten Marionettes daraus. Der wahre Freund der Religion stellt diese mystischen Kinderspiele neben die stille Majestät des Evangeliums, und ihn jammert, daß Religion durch sie herabsinkt zur Albernheit und zum Deckmantel von Pfaffentrug — der Minime Cornet aber ruft in einer seiner Predigten (Oeuvres d'Arnould XXX. p. 457.) »den thörichten Jungfrauen wurde die Thüre des Paradieses nicht geöffnet,« weil sie riefen: »Herr! Herr!« der Hochzeitsaal wird nur denen geöffnet werden, die da rufen: »Madame! Madame!«

Marie à la Coque gehört mit zu den größten Schwärmerinnen der weiblichen Welt! Dame Bourignon bekam jedesmal leibliche Geburtsschmerzen, so oft sie ein geistliches Kind dem Herrn zuführte, wie das Weib der Apocalypse, und konnte eine ungesegnete Hostie von einer gesegneten unterscheiden durch den Himmelsgeschmack der letzteren. — Armelle glaubte förmlich in der Seitenwunde des Heilandes zu wohnen, und da aus- und eingehen wie zu einem Einlaßthürchen — aber unsere Marie à la Coque erhielt vom Heiland die Erlaubniß — ihr Herz in das seinige zu legen, und dann erhielt sie es wieder, wobei er ihr anrieth, falls sie Seitenschmerzen von dieser Operation fühlte, zur Ader zu lassen. Sie grub jetzt den Namen Jesus mit einem Federmesser in ihre Brust und ließ sich jeden ersten Freitag im Monat die Ader öffnen; es geschahe 1674 zum erstenmale, und da sie 1690 starb, so machte sie ungefähr 192 Aderlässen zur Ehre des Herzens Jesu! Wäre diese Andacht allgemein

in der Kirche geworden, wer hätte nähere Ansprüche als Marie à la Coque auf die Ehre, die Schutzheilige der Baderzunft zu seyn! Sie schrieb auch Zettelchen auf papierne Herzen, die als Amulette getragen, und auch verschlucket wurden gegen alle Zufälle, so wie ungefähr der Pater Pepe zu Neapel, zur Ehre der unbefleckten Empfängnisse, Zettelchen austheilte für Hühner, zur Beförderung des Eierlegens! Als eine Nonne von der Heimsuchung mag auch die berühmte Schwärmerin Md. de la Mothe Guion betrachtet werden, die ihr Leben mit weitläufiger Salbung beschrieben hat, das auch in's Deutsche übersetzt worden ist (geb. 1648, † 1694). Von guter Familie, und von Ursulinerinnen erzogen in der Nähe von Paris, opferte sie schon als kleines Mädchen ihr Frühstück der Mutter Gottes, und wünschte als Märtyrerin zu sterben. Die Nonnen stellten sich, als ob sie ihren Wunsch erfüllen wollten — sie kniete nieder, als sie aber das blose Schwert sahe, wollte sie doch zuvor ihren Vater um Erlaubniß bitten, sterben zu dürfen. Die Schriften des heil. Franz von Sales und der Mad. Chantal verwirrten sie vollends, und da sie las, daß letztere sich den Namen Jesus auf die Brust gebrannt habe, so ging sie hin, schrieb diesen Namen auf ein Kartenblatt, und heftet sich solches auf die Haut mit einer Stecknadel. — Wider ihren Willen mußte sie heirathen, die Ehe war zwar nicht ohne Kinder, aber unglücklich — die Schwärmerin hörte nicht auf, alle möglichen Selbstquälereien an sich vorzunehmen, und lag oft ganze Tage mit verschlossenen Augen im innern Gebet, ließ sich Zähne ausreißen und brennendes Siegellack auf den Leib tropfen, um ihren »Hunger nach Leiden« zu stillen. Der Mann starb, und nun eilte sie auf Veranlassung des Pater La Combe nach Genf, um Seelen zu gewin-

nen, betete bald im Kloster zu Gex, bald zu Tonon, und schrieb da auch ihre Ströme, oder ihren Tractat von dem innern Weg unter dem Gleichniß von Strömen, weil ihr die Ideen, wie sie sagte, zuströmten ohne alles Nachdenken, und ohne zu wissen, wie? wie unsern — Romanschmierern. Sie schrieb das kurze und leichte Mittel zu beten, und machte sich selbst hinter die Erklärung der Bibel. Sie schwärmte darauf herum zu Turin, Grenoble, Marseille, Genua, und kam 1687 wieder nach Paris, wo man sie in das Kloster der Heimsuchung sperrte, woselbst sie bis an ihren Tod bleiben mußte. Sie war ganz Eins mit Jesu geworden, wie mit ihrem Gewissensrath Pater La Combe, und darüber hätte die böse Welt gar viel zu glossiren!

Wer Gresset gelesen hat, weiß bereits, daß in einem Kloster dieser Nonnen, in Frankreich Visitandines genannt, im Kloster zu Nevers, der berühmte Vertvert so vortrefflich erzogen wurde, daß er plappern konnte, wie die gelehrteste Nonne — Ave, Benedicite, Oremus floßen ihm vom Schnabel, wie Butter. Dieß machte solches Aufsehen, daß sich die Schwestern zu Nantes ihn ausbaten. Unseliger Weise gerieth Vertvert aber bei seiner Wasserreise auf der Loire in gar böse Gesellschaft, die über sein Ave ma soeur! nur lachten, und lernte so allerlei. Man denke sich den Schrecken der frommen Nonnen zu Nantes, als der längst herbeigesehnte Wundervogel endlich ankam — alle herbeiströmten

Pour admirer les charmes qu'il rassemble
Toutes les soeurs parloient toutes ensemble —

und der auf Reisen verdorbene Jüngling anfängt:

Morbleu! Diable! que les Nonnes sont folles! —
Les b . . . les f . . . voltigeoient sur son bec
Les bonnes Soeurs crurent qu'il parlait Grec!

Sich kreuzigend schickten sie den garstigen Vogel sogleich wieder fort, und so ging es Gresset selbst! Er

wurde wegen dieses unschuldigen Vertvert, den er im 26sten Jahre schrieb, und den seine Zeit auswendig wußte, aus dem Jesuitenorden gestoßen! was hätten die Väter wohl angefangen mit den recht eigentlich obscönen Spöttern der Klosterwelt, mit einem Boulanger, der le Balai schrieb, und mit den Verfassern des Chandelle d'Arras, und des Dom Bougre?

Und nun genug von unsern Nonnen! der Geist erliegt unter so vielen alten und jungen, schönen und häßlichen, religiösen und irreligiösen Mädchen, und wird so schwach, wie die Visitandines in der beliebten Operette dieses Namens, die bei einem Ungewitter erschrocken zusammen kommen, und endlich singen:

Ah! comme la foudre gronde
C'est peut-être la fin du monde —
Voici l'heure du jugement!
Grand Dieu! votre bontè se lasse,
Que votre volontè se fasse!
Mais — epargnez les Couvens!

Nennen will und muß ich jedoch noch die Nonnen von Mariä Reinigung zu Senlis, und von Mariä Himmelfahrt zu Paris — die Philippinerinnen zu Rom zu Ehren Ph. Neris — die Schwestern zu den sieben Schmerzen der heil. Jungfrau — die Schwestern von der Zuflucht, zur erschaffenen Dreieinigkeit, und der beständigen Anbetung des Sakraments — die Töchter des theuren Blutes — des guten Hirten — der Vorsehung — des Jesuskindes — der heiligen Genoveva, und von der christlichen Vereinigung — die grauen, schwarzen und weißen Schwestern, auch Soeurs du pot genannt — die Schwestern von der Barmherzigkeit, von St. Joseph, vom Fleisch gewordenen Wort, (die sich daher roth und weiß trugen), und die Schwestern der christlichen Liebe. In der letzteren Kloster zu Nancy gab es 1646 ähnliche Teufeleien wie

zu Loudun, und Helyot sagt ausdrücklich, daß mehrere Nonnen von den Direktoren des Klosters bezaubert gewesen, nimmt es aber in einem andern Sinne, als wir. Zuletzt kommen noch die Jungfrauen von Hall in Tyrol, welche drei österreichische Prinzessinnen, Töchter K. Ferdinand I., stifteten, und Jesum zum Bräutigam erwählten faute de mieux *).

Von allen diesen Nonnenorden handelt Helyot weiter mit mönchischer Pünktlichkeit, die ermüdet und ekelt — immer die nemliche Leier! Jedoch noch ein Wörtchen über die Stiftung der berühmten Maintenon zu St. Cyr bei Versailles. Louis XIV. stiftete sie eigentlich für die Erziehung von 250 adelichen Fräulein, die da von 36 Nonnen mit 24 Laienschwestern erzogen wurden, und sich schwarz kleideten mit einem goldenen Kreuz an der Brust. Hieher ging auch die allzuberühmte Maintenon, nach des Königs Tode, und starb auch hier 1719. Die ehrliche deutsche Prinzessin Charlotte von Orleans, die viel von dieser heuchlerischen herrschsüchtigen Devoten auszustehen hatte (die ja selbst die schöne Montespan durch Andächteleien bei'm König ausstach, welche sie doch empor gehoben hatte — und dem König den vermeinten Sieg über die Tugend selbst nur durch die Kirche verschaffte) — nennet die schlaue Heuchlerin in ihren berühmten Briefen: eine alte Schnurre, und böses, wüthendes Thier, das endlich Gott fortgeschafft, sie könne nicht sagen, zu sich genommen habe, weil sie daran zweifle — die naive Prinzessin fährt

---

*) Alle Regeln für Nonnen und alle Nonnenorden, wie wir solche bisher haben kennen lernen, finden bei der Vernunft keinen Schutz — aber schön ist der Gedanke und die Regel in der ganz ernsten Schrift, die ich der Jugend empfehlen will: Die Vestalinnen oder der Keuschheitsorden. Elberfeld, 1812, 8.

fort, »sie ist 86 Jahr alt geworden, denn sie hat sich immer um 4 Jahre jünger gelogen, und wenn Louis XIV. dort alles erfahren wird, wird er sie wohl dem Scarron wieder geben.« In ihrer Jugend heirathete sie lieber den Krüppel Scarron, als daß sie Nonne geworden wäre, jetzt aber im Alter, als Exmaitresse mochten ihr doch manche Sünden einfallen, die sie im Kloster zu büßen wünschte, und so ging sie nach St. Cyr! **Le Diable, quand il devint vieux, se fit Ermite!**

XIII.

Die Magdalenenklöster.

Die Maintenon führt mich zum Schlusse meiner Nonnenkapitel auf die sogenannten Magdalenenklöster für die Büßerinnen und reuige Welt=Magdalenen. Das Klosterleben war ein Leben der Buße und Bekehrung — der Zweck dieser Büßungen und aller Abtödtungen, des Fastens, Geißelns, Stillschweigens und aller Selbstquälereien — Versöhnung der erzürnten Gottheit wegen begangener Sünden, — und nach dieser Mönchs= und Klostermoral waren denn auch Unkeuschheitssünden sträflicher noch als Mord, Raub und alle andern Laster! was bis auf unsere Zeiten, selbst in der protestantischen Kirchenwelt, ja selbst in unsern Gesetzen fortwirkte! Kein Wunder! wenn weibliche Gesellschaften entstanden, deren Zweck war Bekehrung der Unkeuschen, oder Gesellschaften, die aus solchen Unzüchtigen selbst bestanden, die Reue fühlten — aus schönen Büßerinnen, bußfertigen Schwestern und Poenitentes — oder Marie Magdalenen. Die Magdalonettes waren unstreitig die besten Ställe für die verirrten Schafe vom Hause Israel!

Diese Art Klöster erscheinen am frühesten in Deutsch=

land, zu einem sehr zweideutigen Beweise seiner hohen Cultur in diesen Zeiten — schon 1229! die Bewohnerinnen hießen die weißen Frauen von ihrer Kleidung (z. B. in den schlesischen Magdalenenklöstern zu Sprottau, Naumburg und Neisse — späterhin aber dunkelgrau, wie in Frankreich und schwarze Weisel), wurden bald vom Süden Europens nachgeahmt, und waren daselbst weit zahlreicher, »denn wo viel gesündiget wird, da gibt es auch viel zu büßen!« Berühmt war das Straßburger Kloster für fahrende Weiber, die sich bessern wollten, welches ein gewisser Heinrich von Hohenburg 1315 stiftete, und hier und in den Magdalenenklöstern zu Paris, Sevilla, Neapel und Rom gab es oft 2 — 300 Magdalenen. Magdalenenklöster waren auch die Klöster der Nonnen von der Zuflucht und von der christlichen Liebe, und es müssen ihrer im Mittelalter noch weit mehrere gewesen seyn, als die Chroniken melden, da sich Spuren von Ordensgeneralen und Ordensprovinzialen finden. Das Mittelalter war erwiesenermaßen, so fromm es scheint und in gewisser Hinsicht war, weit zügelloser in seinen Sitten, als unsere Zeit, und Louis der Heilige war vielleicht unter den wenigen Großen und Rittern seiner Zeit der züchtigste. Er ahmte nicht nur Tobias in der Brautnacht nach, fastete gewissenhaft in der Advents- und Fastenzeit, und vor und nach der Communion, sondern hatte auch in jeder Woche seine gewissen Tage, et si ex vicinitate uxoris motus carnis inordinatos sentiret, surgebat de lecto, per cameram deambulans, donec carnis rebellio quievisset. Er belegte daher einen unzüchtigen Ritter mit einer Strafe, die uns sonderbarer scheinen muß als das Vergehen. Er ließ ihm die Wahl mit Pferd- und Waffenverlust sich zu entfernen, oder — Joinville soll es in seiner Sprache erzählen, — que la Ribaude

le menoit par l'ost en chemise, une corde liée aux genitoires!

Nie gab es mehr Bordelle (board, kleine Häuser) als in jenen Zeiten, und man nannte solche sehr züchtig Frauenhäuser, wie in Amsterdam Musico, zu London Bagnio, zu Paris »Petits Cabinets particuliers« — und bei uns stille Häuser! In einem Häuserverzeichniß der Stadt Schweidniz v. J. 1347 kommt ein Hurenhaus vor unter dem Namen: Neufrankreich. Den Hoflagern folgten diese fahrenden Frauen oder thörichten Mädchen in ganzen Banden, und so ungescheut wie Bajaderen im Morgenlande; es gab ein eigenes Hofamt, das Hurenmarschallamt (Marescalcus de meretricibus in Hospitio Regis). Gläubiger mußten ihren Schuldnern im Einlager, neben der Zehrung, noch 2mal in der Woche Frauengeld passiren, Hurenkinder und Pfaffenkinder waren Synonyma, und Se. Heiligkeit selbst verschmähten nicht — Milchzins zu nehmen — lucri bonus odor ex re qualibet.

Mußte es da nicht Magdalonettes geben? das Nürnberger Frauenhaus (daher noch die Frauengasse und Frauenthor) reichte 1492 dem Rath eine Beschwerde ein gegen die Winkelhäuser, und es ward ihm erlaubt, diese — zu stürmen! Erst nach der Reformation 1562 fiel es dem Rath ein von Consulenten und Predigern ein Gutachten zu verlangen: Ob Frauenhäuser zu dulden seien? Erstere sagten: Ja, damit ehrliche Weiber und Töchter nicht gefährdet wären, denn nit jeder könne sich an Himmel halten« — die Prediger aber: »Man müsse nicht Böses verstatten, damit Gutes heraus komme« der Rath trat auf die Seite der Theologen. Auf dem Trienter Concil zählte man »300 honestae meretrices, quas Cortegianas vocant (aber wie viel inhonestae? und den geistlichen Vätern zu Costanz waren gar »150 gemeine

Frauen, on die heimlichen, die laß ich beleyben« nachgefolgt, und eine davon erwarb sich 800 Ducaten! — Am Rastadter Congreß gab es etwa — ein Dutzend — aber freilich waren da nur 7 — 800 Fremde, zu Costanz aber gegen 50,000 — darunter 25,836 Geistliche im behaglichsten Wohlbefinden — zu Rastadt aber drohten Säkularisationen! Wir sind dem Anscheine nach jetzt züchtiger — aber ob es gerade Tugend ist? Es scheint mir damit zu stehen, wie mit der größern Mäßigkeit im Essen und Trinken — wir haben weniger, und können noch weniger vertragen! Wir sprechen viel von Nerven, unsere Alten kannten das Wort nicht einmal, aber hatten die Sache!

Nürnberg stiftete 1477 ein Haus für Büßerinnen neben dem Nonnenkloster Pillenreuth, und es fanden sich vier Magdalenen, die sich aber so toll benahmen, daß man sie mit einer Ehesteuer abfertigte, und dem Kloster das Gebäude überließ, das dem Rath und den evangelischen Predigern, die man zur Reformationszeit an die Nonnen sandte, viel Jammer machte. Diese wollten weder den Prediger hören, noch ihre Kleidung ablegen, weder zu ihren Verwandten gehen, noch heirathen, trotz der zugesicherten Pensionen. Der Rath ließ sie also im Kloster, aber die Soldaten des Markgrafen Albrecht waren nicht so gütig — sie plünderten 1552 das Kloster, legten es in die Asche, und die halsstarrigen Nonnen waren am Ende noch froh in der Stadt Unterkunft zu finden im Kloster der Clarissinnen.

Frankfurt hatte auch sein Magdalenenhaus, denn nächst dem blühenden Handel und den Messen, bevölkerten Kaiserwahlen und Krönungen, Reichsversammlungen und Fürstentage die Reichsstadt nicht wenig mit Magdalenen, die unter Aufsicht des Stöckers oder Scharfrichters standen, der aber 1505 klagte »daß er nicht wisse, wo er mit

den thörichten Weibern hin solle, und daß sich öffentliche Frauen nicht nähren könnten, vor den heimlichen.« — Im Auslande stand Frankfurt deßhalb in einem gewissen Rufe, und in den Epist. obscur. virorum wünscht einer seinem Freunde mehr Glück als öffentliche Dirnen in Frankfurt sind!

Die in Frankreich sogenannten Magdalonettes zu Paris, Rouen, Bourdeaux ꝛc. entstanden später (1618) und in diese sperrte man auch, wie in ehrenvolle Zuchthäuser, Eheweiber, die sich vergessen hatten. Zu Rom fielen alle Güter verstorbener Courtisannen, die ab intestato starben, diesen Häusern zu, und sie konnten die Testamente anfechten, wenn sie nicht wenigstens mit einem Fünftel bedacht waren, wofür sie aber auch die Bastarde ernähren mußten. Höchst zweckmäßig war die Einrichtung zu Sevilla, wo die Sünderinnen, die in diesen Hafen einliefen, zuerst in eine Abtheilung kamen, die eine Art Zuchthaus war — dann folgte das Noviziat, wo sie sich entweder bessern, oder wieder in die erste Abtheilung mußten — erst nach bestandener Probe kamen sie in die 3te Abtheilung der Religiösen. Fanden diese Gelegenheit zu einer Heirath, so erhielten sie eine kleine Aussteuer. In den Häusern war scharfe Nachtwache, immer vier Schwestern machten die Ronde, keine durfte aus ihrer Zelle, keine zur andern — kein Briefwechsel und kein Sprachgitter, und die Geißel durften sie sich nicht selbst geben, sondern wurden gegeißelt von den alten. Man traute den Weltkindern durchaus nicht, und fürchtete Rückfälle. **La Chair est faible, et le Diable nous tente!**

Es waren im Grunde wahre Spitalanstalten, daher diese Häuser auch Kranke aufnahmen, selbst männliche Kranke, wie zu Paris; alles konnten sie aufnehmen, nur keine Schwangeren und keine — Ketzer! Jeder Fremdling, der um Unterkunft verlegen war, fand

hier auf drei Tage Unterkunft; die Schwestern gingen aber stets Paarweise, wenn sie solche Fremdenzimmer reinigten, oder die Betten machten. Sonderbar war es, daß die Regel verlangte, diese milden Krankenwärterinnen sollten von 9 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens nicht plaudern. Wenn sie ihren Beruf erfüllt hatten, sollte man meinen, hätten sie lieber geschlafen? Und eben so sonderbar ist es, daß das große Magdalenenkloster zu Paris 1618 gestiftet wurde von drei Männern so verschiedenen Standes, von einem Gardeofficier, einem Weinhändler und einem Kapuziner.

Sonderbar scheint das Gesetz, nach welchem die angekommenen Magdalenen: »auf's Evangelium schwören mußten, daß sie keine Jungfern mehr seyen, und visitirt wurden, ob sie nicht erst sich hätten schänden lassen, um aufgenommen zu werden — car l'on sait que aucunes sont venues Vierges et bonnes Pucelles à la suggestion de leur parens pour s'en defaire affirmant d'être corrompues.« — In der That mochten manche darauf los sündigen, da sie Aussichten auf Versorgung hatten, wenn das Handwerk nicht mehr gehen wollte. Das Haus zu Marseille (in Seestädten gibt es weit mehr Magdalenen als in Residenzen und Garnisonen; denn Seeleute sind die größten Götzendiener der Venus, weil diese — aus der See geboren ist) hatte zum Wappen: »ein Gefäß mit glühenden Kohlen;« sonderbar lautet es doch, wenn die Nonnen die Ankömmlinge empfingen mit einem Veni Sponsa Christi; weit schicklicher wäre gewesen ein Miserere mei Domine! Von dieser Seite nahm es Jernigham, als eine Gesellschaft zu London das Magdalenenspital 1760 gründete, er dichtete seine schöne Elegie: the Magdalens!

Man weiß, daß Rabelais als Pfarrer zu Meudon

einst eine Braut fragte: Ob sie ein reines Gewissen habe und er das Gebet an die heilige Jungfrau mit Bestimmtheit richten dürfe, oder an die heilige Magdalena, im Falle sie sich nicht ganz sicher wüßte? das Mädchen that gewaltig böse, als es aber zum Anzünden der Lichter kam, zupfte sie ihn denn doch beim Aermel und sprach:

Quoique j'ayions toujours conservé notre honneur
Et qu'en soyons bien certain
N'importe, marmotter toujours, Monsieur!
Un Peu — peu — de la Madelaine!

Maria Magdalena mußte den Namen zu diesen Anstalten hergeben, und sich viel Böses nachsagen lassen; man fand schon in dem Namen Magdalena etwas Bedenkliches und Brantome behauptete von diesem und dem Namen Julie, die Inhaberinnen seyen plus sujettes à hausser le devant que d'autres portant d'autres noms. So viel ist richtig, daß die Namen Alexander, Cäsar, Scipio, Herkules ꝛc. ganz anders auf die Imagination wirken, als Hans, Michel, Peter, Stoffel, Andres und Tonerl. Dieß ist auch der Fall in Frankreich mit Guillaume und Benoit, und der Napoleonide Joseph mußte in Spanien, wo diesen Namen gewöhnlich die Stallknechte und Mauleseltreiber führen, die Schuld seines Namens tragen — König Pépé. Wir haben daher ganz Recht, wenn wir die schönen und bedeutenden altdeutschen Namen hervorsuchen, gegen die heiligen und Kalendernamen, an die sich Erinnerungen knüpfen mögen, und Beruf zu Thaten, die dem Namen entsprechen, wie bei altadelichen Familiennamen. Die Bewohner der Skidenstrâde (Sch. G.) zu Koppenhagen baten 1818 mit Recht um Abänderung des Namens, und wohnen nun in der — Chrystallstraße, und so hat vielleicht auch zu Wien das Hundsfottsgasserl

jetzt einen andern Namen, da nachstehende Adresse beinahe ein Duell veranlaßt hätte: An Herrn. v. N. N. abzugeben im Hundsfottsgasserl.

Magdalena kam zu Jesus, nicht wie das Kanaänäische Weiblein, nicht wie der Hauptmann von Kapernaum, nicht wie Jairus — sondern um ihrer selbst, und ihrer Sünden willen. Nach Markus trieb Jesus sieben Teufel von ihr, und nach Lukas salbte sie die Füße des Heilandes mit der Salbe, von der sie sonst so weltlichen Gebrauch gemacht hatte, und trocknete sie mit den Haaren, die nicht minderes Unheil angerichtet hatten, wie die Pharisäer zu wissen schienen; zu Bethania blieb sie zu den Füßen des Heilandes, während Martha im Hause vollauf sich zu thun machte, und Jesus lobte sie, was vielleicht nicht geschehen wäre, hätte er voraus sehen können, daß Mönche hierauf ihre ganze contemplative Faullenzerei gründen würden. — So viel sagen uns die Evangelien (obgleich so unbestimmt, daß man mehrere Marien angenommen hat), die Legende aber noch weit mehr. Ihre Legende ist wie die von Maria der Aegypterin, die 27 Jahre lang zu Alexandria ein schlimmes Handwerk trieb, nach Jerusalem schiffte, um es dorten fortzusetzen, die Ueberfahrt mit ihrem Leib bezahlte, und dann von einer Stimme im Tempel bekehrt, 47 Jahr lange in der Wüste lebte — ein böses Muster für Weltdamen geworden, und d'Aubignè sagte: Elle n'est pas si tôt lasse que la voilà canonisée! Es war vielleicht ihre größte Sünde, daß sie sich bekehrten — und dadurch so berühmt wurden, denn wie viele dachten nun nicht, um eine reuige Magdalena zu werden, deren aufbewahrte Bußthränen Wunder thun — muß ich doch wohl erst meine Jugend auch nützen?

Peter Neboul aus dem Dominikanerkloster St. Maximin, der zur Erbaung der Pilger nach St. Baume eine

Histoire de la vie et de la mort de S. M. Magdaleine, Marseille 1682. 12., herausgab, läßt sie von einem vornehmen syrischen Hause abstammen — sie sündigt in ihrem Schloß Magdelon und zu Jerusalem — bis sie Jesus bekehrte, den sie nie mehr verließ. Nach seinem Tode ging sie nach der Provence, und die vielen Kapellen, die sie fast in jeder Stadt hat, lassen nicht den mindesten Zweifel über. — Nachdem sie das Christenthum begründet hat, geleitet sie der Erzengel Michel nach der berühmten Höhle, wo sie in strengster Einsamkeit lebt, blos besucht von seligen Geistern — und 86 Jahr alt starb. Im Jahr 1279 hatte sie die Gnade den Ort selbst anzuzeigen, wo ihre Reliquien verborgen, die dann auch, wie sich versteht, ihre gehörige Portion Wunder thaten. Ihr Leib ist zwar, wie alle Leichname, aber die Stelle, wo Jesus sie mit der Hand berührte noli me tangere, ist unverweslich, und zu ihren Füßen ein Fläschchen mit Steinchen voll Blut, die sie unter dem Kreuze auflas, und die jeden Charfreitag zwischen 12 bis 1 Uhr feuerroth worden — auch ihre schönen Haare haben sich erhalten, und sind das schönste Blond. —

Man sieht, die Legende — macht Maria Magdalena zum reisenden Mädchen, und läßt sie büßen in der Höhle zu S. Beaume, wo sie wohl so wenig gewesen ist, als auf der Magdalene-Inselgruppe im St. Lorenzogolf, unter Seevögeln, Robben und Fischerhütten! Aber diese Höhle zwischen St. Maximin und Marseille mit ihren Umgebungen verdient dennoch gesehen zu werden, und meine Fußreise dahin hat mich nicht gereut, trotz der Sonne der Provence, die mein Führer, ein alter Seemann, verglich mit der Hitze unter der Linie — man sieht da auch die Heilige in effigie, die für die Dominikaner daselbst ein reicher Schatz war, ob sie sich gleich zu Rosalia in Palermo verhält, wie die Seestürme Sper-

lings zu den Seestücken Vernets. Magdalena ist gewiß auch nie in einem solchen Aufzuge erschienen, wie sie die üppige Kunst darstellt, und wie sie ehedem in Processionen von lebendigen Mädchen vorgestellt wurde, um welche Rolle sich gerade die Schönsten zu reißen pflegten, und so gut wußten, was sie thaten, als schöne Wittwen es wissen, wenn sie ihr Trauergewand länger forttragen, als nöthig ist. Ich denke mir die Heilige mit schönen, langen, blonden Haaren, denn mit einem Tituskopf hätte sie dem Heiland unmöglich die Füße trocknen können — ich denke mir sie, wie sich solche die Correggio, Battoni und Le Brun gedacht, und mit Meisterhand dargestellt haben. Magdalena muß man weder in Judäa, noch zu S. Beaume suchen, sondern zu Dresden und — Guidos Magdalenen zu Rom sind in ihrer Zerknirschung, in Reue, Leid und Buße, reizender noch als seine Aurora. Mir ist sie die interessanteste Heilige, weil meine erste Geliebte Magdalena hieß, viel Aehnliches mit ihr hatte, und dann wegen der Worte, die Jesus sagte: Ihr ist viel verziehen, denn sie hat — viel geliebet!

Der Carmeliter Barthelemy, geboren in der Nähe von S. Beaume und verliebt in ein irdisches Lenchen, das ihm auch viel Jammer hienieden gemacht haben muß, entsagte zuletzt der Welt, und fand Trost in Verfertigung eines Gedichts: La Madelaine au desert de la S. Beaume. 1671 (rec. Amst. 1715.) Seine heil. Magdalene sitzt vor einem Todtenschädel

Et voit son futur dans ce present passé —

sie beweinet ihre Sünden so, daß ihre Augen zu Chandelles fondues werden, und dialogirt dann mit dem Echo:

Que donne le Monde aux Siens le plus Souvent? Vent
Que dois-je vaincre ici sans jamais relacher? La Chair.
Qui fut la cause des maux, qui me sont survenus? Venus
Que faut-il dire après d'une telle Infidelle? Fi! d'Elle!

Im Jahr 1614 legte ein bretagnischer Edelmann da la Chappronaye dem König einen Plan vor, zu einem ritterlichen Magdalenenorden, dessen Zweck sich hören läßt. Die Ritter sollten geloben, sich aller Händel und Zweikämpfe zu enthalten, die nicht die Ehre Gottes, des Vaterlandes und des Königs angehen. Der König genehmigte den Plan, legte dem Erfinder selbst Mantel und Kreuz an, in dessen Mitte die Heilige Magdalena abgebildet war, mit der Devise: **l'Amour de Dieu est pacifique** — aber — **la Chappronaye** war und blieb der einzige Ordensritter! Aus Verdruß zog sich der Mann in die Einöde bei **Valoins en Gatinois** und starb mit dem Spottnamen: **l'Hermite pacifique de la Madelaine.**

XIV.

Ignatius Loyola.

Die Wissenschaften waren erwacht, die großen Entdeckungen hatten Europa reicher gemacht, und beides über die Religion ein Licht verbreitet, das Pabst und Mönchen nichts weniger, als günstig seyn konnte. Die Clerisei selbst haßte längst das päbstliche Joch — die reichen Mönche suchten in dem allgemeinen Sturme nur das Ihrige zu retten, gleichgültig gegen eine Macht, die ihnen längst fremde geworden war — die Bettelmönche, längst verhaßt und lächerlich durch ihre Laster und Albernheiten, durch ihre Faulheit und Ueppigkeit, versuchten noch einmal ihre Waffen, die der Rost der Zeit längst zernagt hatte — man lachte nur, und alle Eulen und Fledermäuse der Kirche verkrochen sich in ihre Löcher. Immer stärker wüthete der Sturm der Reformation — Rom sah sich vergebens nach Rettung um — da stand Loyola auf!

»So oft sich Irrungen in der Kirche ereigneten, spricht Freund Helyot, fanden sich immer heilige Männer, die Gott mit seinem Geiste erfüllte, jene zu bestreiten. So setzte Gott den heiligen Athanasius den Aria-

nern, St. Augustinus den Pelagianern und Manichäern — St. Cyrillus den Nestorianern — St. Franciskus und Dominikus den Albigensern entgegen, und so setzte er auch S. Ignatius de Loyola entgegen den Lutheranern und Calvinisten. Zur nämlichen Zeit, wo Luther seine Irrlehren zu Worms vertheidigte, und dann gegen die Klostergelübde schrieb, widmete Ignatius sich Gott zu Montserrat, und schrieb seine geistlichen Uebungen; zur nämlichen Zeit, wo Calvin Schüler sammelte, sammelte Ignatius seine Gefährten um den Feinden des Glaubens Krieg anzukündigen; zur nämlichen Zeit, wo Kaiser Heinrich VIII. dem Pabst allen Gehorsam aufsagte, gründete Ignatius den Orden, dessen Gelübde blinder Gehorsam gegen den Pabst ist.« So Freund Helyot!

Ignatius oder Don Inigo de Loyola war das eilfte Kind eines spanischen Edelmanns aus Guipuzcoa in Biscaya, geboren 1491 auf dem Schlosse Loyola, späterhin ein berühmtes Jesuitenkollegium, genannt Santa Casa. Er wurde Page am Hofe, und diente als wackerer Krieger der Ehre und der Liebe — aber vor Pampeluna zerschmetterte ihm eine französische Kugel das Bein, und er wurde nach Loyola zurückgebracht. Während der schmerzhaften Kur, da er zum zweitenmal operirt werden mußte, gab man ihm, statt der verlangten Romane, die Flores Sanctorum, und diese machten seinem schwachen Kopf so warm, wie einst Ritterromane den schwachen Kopf des gleich unsterblichen Don Quixotte. Don Inigo fand, daß die Heiligen noch weit stärkere Stückchen durchgeführt hätten, als die irrenden Ritter, daß St. Franciskus und St. Dominikus die Vorbilder Don Quixottes weit überflügelten, und besann sich keinen Augenblick, für die Heiligen Partie zu nehmen; hiezu noch eine Erscheinung der heiligen Jungfrau, und alle Plane des Ehrgeizes waren vergessen, und selbst die Geliebte am Hofe.

Inigo wurde um so lieber Ritter der Ueberirdischen, als sein zerschmettertes Bein so übel geheilet war, daß ein Knochen herausstand, den er sich zwar trotz aller Schmerzen wegsägen ließ, um sein hübsches Stiefelbein nicht zu verlieren — aber der eine Fuß blieb kürzer, als der andere, und so hinkte er denn sein ganzes Leben lang, aber wie Ribadeneira, sein bester Biograph versichert — mit vielem Anstande!

Inigo ekelte jetzt vor der Welt, und er beschloß die Wallfahrt nach Jerusalem und die Bekehrung der Moslems; zuvor aber ging er nach Montserrat zum Hause der heiligen Jungfrau, um sich ihr feierlichst zum Ritter zu weihen. Seine Verwandten baten ihn um Gottes-willen bei den schönen von sich gegebenen Hoffnungen doch kein Heiliger zu werden — aber was vermögen Vernunftgründe über ein verbranntes Gehirn? Heimlich schlich er sich hinweg nach Montserrat, hielt vor dem Gnadenbilde Waffenwache, und vertauschte seine schöne Kleidung mit den Lumpen eines Bettlers, schenkte sein Maulthier dem Kloster und seine Waffen hing er auf am Altare der heiligen Jungfrau, wie Griechen und Römer die ihrigen im Tempel des Herkules, oder die Helden Ossians in der Halle ihrer Väter, wenn die Zeit gekommen war — the time of fixing the arms!

Ignatius sezte nun als Don Quixotte der Alma Mater seinen Weg fort nach Barcelona, wo er sich einschiffen wollte, im Anzuge eines Pilgrims, die Kürbisflasche an der Seite, das Haupt entblöst, in der Hand einen Stab, und den einen Fuß blos, den andern schadhaften aber gewickelt in Lumpen. Auf seinem Wege nach Montserrat war ihm ein Mohr begegnet, mit dem er über die heilige Jungfrau sich unterhalten wollte, der aber nur lachte über eine Mutter und eine Jungfrau in Einer Person. — Inigo fuhr über ihn her, der Mohr

flohe, und Don Inigo, der damals zwar auch beritten war, den Mohren mit seinem Philistergaul aber bald aus dem Gesichte verlor, überließ an einem Scheideweg als echter irrender Ritter die Wahl seinem Thier, und das Thier, dessen Casuistik da anfing, wo die des Heiligen aufhörte, wählte glücklich den entgegengesetzten Weg, und so brach der Ritter nie mehr eine Lanze! Er folgte nun geduldig seinem Esel, wie einst die Kreuzfahrer der inspirirten Gans und Ziege, die ihnen den Weg aus Ungarn nach Jerusalem zeigten!

Zu Barcelona herrschte die Pest, und Ignatius war doch noch so klug, nach Manresa einzulenken, ging aber in das Spital daselbst, wartete der Kranken, und kasteiete sich. Es machte Aufsehen, und daher verkroch er sich in eine Höhle, wo er sich in Selbstquälereien übte, wie Amadis und Don Quixotte im Gebirge, so, daß man ihn halbtodt wieder in das Spital schaffte. Er hatte alles gethan, sich gegeißelt, gefastet und den Schlaf entzogen — alles gethan, was man thun muß, wenn man toll werden, Visionen und Offenbarungen haben, kurz ein Heiliger werden will. Während seiner harten Krankheit änderte er seinen Lebensplan, nicht blos sich, sondern auch andere zu bekehren, und da er doch einsahe, daß hiezu Kräfte und Gesundheit gehörten, so ließ er von seiner Strenge gegen sich nach, beschnitt wieder Nägel, Haare und Bart, wurde reinlicher und menschlicher, hörte aber nicht auf, Visionen zu haben. Die heilige Dreifaltigkeit wurde ihm jetzt so klar, daß er ein Buch in 24 Bogen darüber schrieb, das leider! zum unersetzlichen Verlust für die Theologie verloren ist, und im Abendmahl sahe er die Wandlung vollkommen deutlich, aber dann auch wieder die Wandlung in Wein- und Brodgestalt, weil sonst den Communikanten der Anblick so schrecklich seyn müßte, als die Mahlzeit des Atreus und Thyestes. Den Teufel

prügelte er auf gut soldatisch durch, daher dieser die List gebrauchte, ihn nur im Schlafe zu überfallen. Ignatius that alles ad majorem Dei Gloriam — und dieser Ausdruck war stets in seinem, wie in seiner Jünger Munde auf eine weit ärgerlichere Weise, als der Italiener galant'uomo, und der Juden: »So wahr ich ein ehrlicher Mann bin!«

Ignatius schiffte sich zu Barcelona nach Gaëta ein, und bettelte sich von da nach Rom, Venedig und Jerusalem. Was man ihm schenkte, schenkte er wieder weg, um sein Vertrauen auf Gott zu bezeugen, und so ging er auch zu Schiffe, und kam glücklich nach Jerusalem. Hier wollte er Türken bekehren, aber der Franciskanergeneral belehrte ihn, daß man zuvor selbst etwas wissen müßte, bevor man andere belehren wollte, was Ignatius auch zu Hause hätte erfahren können, und rieth ihm wieder heimzukehren. Die Vernunft erwachte zu Zeiten bei Inigo — aber was sie ihm sagte, hielt er meist für Fallstricke des Teufels, wie jeden Rath guter Freunde, und gerade so hatten es seine Heiligen auch gemacht. Dießmal folgte er dem Franciskaner, besuchte jedoch noch zuvor den Oelberg und die heiligen Orte gegen das Geschenk seines Taschenmessers, weil er sonst nichts hatte — in der Entzückung vergaß er, zu bemerken, ob es der rechte oder linke Fuß des Heilands sey, dessen Spur im Steine noch zu sehen ist, lief also nochmals hin, und dieser edle Beobachtungsgeist kostete ihn auch noch sein — kleines Scheerchen!

Ignatius war nun reisefertig — aber der Venediger wollte ihn nicht gratis mitnehmen: »Leute deiner Art können ja auf dem Wasser gehen,« spottete der unheilige Seemann; dafür scheiterte auch das Schiff des Spötters im Angesicht des Hafens, andere nahmen ein Beispiel, und so kam der Heilige unentgeldlich den-

noch nach Venedig, von wo aus er sich durch Italien in die Heimath bettelte. Aber in Italien war Krieg, er fiel einigemal feindlichen Truppen in die Hände, die ihn schon damals mißhandelten, weil er über nichts Rede und Antwort gab, nach Pilgersitte, wie Gonsalvi bemerkt, zu jedem nur Ihr sagte, ohne den Hut abzunehmen: »nullo addito nomine Dominationis vel Reverentiae« — und zuletzt ihn gar als Spion behandelten, jedesmal aber den Schwärmer wieder laufen ließen, und ihm blos — das Selbstgeißeln ersparten!

Ignatius war jetzt wieder zu Barcelona, alt 33 Jahr, und fing nun an, hier, zu Alcala und Salamanca Latein zu lernen und zu studieren — fand aber, daß Betteln und Buße predigen leichter sey, und so predigte er denn, vom Geiste getrieben, und fand Anhänger. Ihre Schwärmereien machten die Inquisition aufmerksam, das Predigen und die ausgezeichneten Frießröcke wurden ihnen untersagt, und sie selbst eine Zeitlang eingesperrt, aber als Schwärmer wieder entlassen. Diese Vorgänge verleideten dem Heiligen sein Vaterland, und er bettelte sich nach Paris, wo er wieder zu studieren anfing, aber nur verwirrter wurde. Die Grammatik wollte durchaus nicht haften, denn der Teufel war gegen sein Studieren, ob wir gleich nicht begreifen, wie dem Teufel Declinationes, Conjugationes und Syntax präjudicierlich seyn können. Aber Heilige stoßen mit jedem Schritte den Gott sey bei uns, an Schnabel und Hörner, und treten ihm stets auf Pferdefuß und Schwanz!

Zu Paris sollte der ziemlich bejahrte lateinische Schüler einst die Ruthe bekommen, weil er seine Mitschüler zu Schwärmern gleich ihm zu machen suchte; schon war alles zur exemplarischen Züchtigung veranstaltet und versammelt, als der Lehrer Reue fühlte, und ihn blos — entließ. Ignatius bekehrte nun andere. — Er bekehrte

einen Wüstling, den er auf einem verliebten Wege wußte, versteckte sich in einem gefrornen Teiche, und da jener vorüber kam, predigte er ihm Buße und schwur so lange im Teiche zu bleiben, bis der Himmel seine wollüstige Leidenschaft so abgekühlt habe, wie ihn der Teich. Er bekehrte einen Spieler, mit dem er Billard spielte, unter der Bedingung, daß er sich bekehre, wenn er die Partie verlieren würde; Ignatius, der nie in seinem Leben Billard gespielt hatte, gewann die Partie!

Spanier in den Niederlanden, woselbst der Schwärmer mehrmals gebettelt zu haben scheint, so wie in England, unterstützten ihren Landsmann zu Paris, und endlich gewann er andere und bleibende Schüler, die in der Folge merkwürdiger wurden, als Inigo — die Herrn Xaver, Faber, Lainez, Salmeron, Bobadilla und Rodriquez — lauter Spanier, Faber oder le Fevre ausgenommen, der aus Savoyen war. Sie verbanden sich 1534 zu Montmartre in der Kirche nach empfangenem Abendmahl, feierlich zu einer Gesellschaft, deren Zweck Volksunterricht und Bekehrung der Unglaubigen seyn sollte, wobei sie sich das Wort gaben, 1537 in Venedig zusammen zu stoßen, um von da nach Asien zu schiffen. Vor der Hand ging Don Inigo nach Spanien, weil ihm die Aerzte eine Luftveränderung angerathen hatten, denn in den Steinbrüchen zu Montmartre hatte der Heilige wieder gegen seinen Leib gewüthet, wie in der Höhle zu Manresa, und die Magenkrämpfe waren wieder gekommen. Seine Familie nahm ihn auf mit offenen Armen, glaubend, daß er wenigstens heil sey im Kopfe — aber er ging lieber ins Spital, bettelte, und predigte im offenen Felde! Man ist es schon an ihn gewohnt, daß es nie mehr bei ihm rappelte, als auf Reisen — gerade wie bei Britten!

Sämmtliche Genossen hatten sich bis 1537 richtig

nach Venedig durchgebettelt — aber Venedig war im Kriege mit den Türken, und für jetzt unmöglich nach dem heiligen Lande abzureisen. »Es ist ein Wink der Vorsehung,« meinte Inigo, »Gott hat uns vielleicht zu Nutzen des Pabstes bestimmt, laßt uns dem heiligen Vater unsere Dienste darbieten.« Pater Ribadeneira behauptet auch ausdrücklich, Gott habe jenen Krieg veranstaltet, um den Heiligen und die Seinigen vom Reisen ins Auslande abzuhalten, nicht aus dem Grunde — warum man viele weltliche Heilige vom Reisen abzuhalten suchen sollte, indem nur Propheten auswärts mehr, die Groschen aber zu Hause doch noch am meisten gelten — sondern weil er sie zu wichtigeren göttlichen Dingen bestimmt hatte. Genug! sie gingen nach Rom, der heilige Vater nahm ihr Anerbieten an, und sie erhielten Erlaubniß zu predigen und zu bekehren nach Herzenslust. Als Spanier kauderweltschten sie zwar das Italienische — aber sie predigten dafür mit Augen, Mienen, Händen und Füßen, wie es auch Cicero in seinem Redner verlangt. Ignatius legte es vorzüglich auf die Bekehrung der Juden und Huren an, worüber die werdende Gesellschaft beinahe in übeln Geruch gerathen wäre. — Und doch hätte sie sich darauf beschränkt, wäre ihr Geruch nicht dennoch um Millionenmal besser? Ignatius brachte auch 40 Tage zu Monte Cassino zu, und behauptete daselbst mehr Theologie binnen diesem kurzen Zeitraum gelernt zu haben, als zuvor in vielen Jahren in Klöstern und auf Universitäten. Jammerschade! daß dem Heiligen die Methode nicht näher anzugeben beliebte! Welch ein unermeßlicher Zeitgewinn für das theologische Studium!

Inigo entwarf nun die Regel der Gesellschaft, deren viertes Gelübde: Unbedingter Gehorsam gegen den Pabst zu Missionen und Aufträgen jeder Art, und

deren Namen Compagnie Jesu seyn sollte. Nicht ein Mönchsorden, sondern eine irrende Ritterschaft lag im Geiste des irrenden Ritters, und daher wollte er militärisch seinen Bund — Compagnie, Kameradschaft genannt haben; sie sollte eine Nebenbuhlerin des gesunkenen Dominikanerordens seyn. Er dachte sich seinen Ordensmann als einen spanischen Ritter, der für die Ehre Gottes (in Soli Dei Gloriam) und für die unbefleckte Jungfrau kämpft, durch Rittergelübde bedrängten Gläubigen zu Hülfe eilet, und mit ketzerischen Unholden sich herumbalgt (Votum missionis) nach den Befehlen Sr. Heiligkeit. Sein Plan war ehrlich, wenn man anders von dem Schwärmer annehmen darf, daß er einen Plan gehabt habe. P. Paul III., der, bei der zahllosen Menge von Orden, nicht gerne an einen neuen ging, bestätigte ihn, unter Beschränkung auf 60 Mitglieder, im Jahr 1540, und die Leutchen riefen, wie die Zauberer Pharaons: »Siehe! das ist Gottes Finger.

Cardinal Guidiccioni, der über die Schädlichkeit der vielen Orden ein merkwürdiges Buch geschrieben hatte, war der stärkste Widersacher des neuen Ordens — aber Inigo betete, fastete, geißelte sich, und der Cardinal war umgewandelt, ohne zu wissen, wie, nachdem der Heilige noch 3000 Messen gelobt hatte! Schon im 2ten Jahr hatte der Orden 80 Mitglieder und der Pabst mußte eine andere Bulle machen, wo unbeschränkte Ausbreitung erlaubt wurde. Ignatius wurde, wie billig, General, ob er sich gleich aus Demuth weigerte. Seine erste Handlung war, daß er hinabstieg — in die Küche, den Aschenbrödel machte, und dann Kinderlehre hielt 40 Tage lang, nachdem die Tage des Scheuerns, Feuermachens, Wasser-, Holz- und Lebensmittelholens vergangen waren und daher die Sitte im Orden, daß alle Oberen eben so lange katechisiren mußten beim Antritt ihres Amtes! Eine der

vernünftigsten Anstalten des Ignatius war aber sein Collegium germanicum zu Rom, das wirklich für Deutschland manchen wackern Bischof, Prälaten und Canonisten lieferte, den bloses rohes Geburtsrecht im katholischen Deutschland nie geliefert hätte! Ignatius stiftete es 1552, aber der recht eigentliche Wohlthäter bleibt der Cardinalbischof Truchses von Augsburg 1584.

Ignatius hatte das Glück zu erleben, daß seine Gesellschaft 100 Kollegien und 1000 Mitglieder (darunter nur 35 Professen) zählte in der christlichen und heidnischen Welt. Das Kolleg zu Coimbra zählte bereits 200 Jesuiten, und das zu Goa, von Xaver gestiftet 120. Das jüngste und letzte, das der Heilige erlebte, war Ingolstadt, das Er daher seinen Benjamin nannte, und leider! gab es im deutschen Reiche bereits 26 Kollegien und 10 Residenzen! Nur in Großbritannien machten sich Salmeron und Brouet zeitig aus dem Staube, und auch in Frankreich war noch nichts zu machen. Pater Ribadeneira entwickelt gelegentlich dieses schnellen Wachsthums seines Ordens in zwei langen Kapiteln den Gang der Vorsehung, daß gerade um die Zeit, wo die Hölle den pestilenzialischen Drachen Luther ausgespieen habe, der heilige Ignatius vom Himmel herabgefallen sey, als das Palladion der Kirche, und daß gerade um diese Zeit die beiden Indien entdeckt wurden, damit die Bekehrungstalente der frommen Söhne Loyolas Gelegenheit hätten, sich gehörig zu entwickeln!

Ignatius entschlief zu Rom 1556, nachdem ihm Jesus und Maria am Krankenbette erschienen waren. Er selbst erschien mehreren nach seinem Absterben in vollem Himmelsglanze, und seine Wunder werden wir gehörigen Orts verkündigen. Kein Wunder, wenn er selig, 1622 auch heilig gesprochen, und in der prächtigen Kirche Jesu zu Rom zuerst angebetet wurde legali modo.

Er starb, wie er gelebt hatte, als kopf- und kenntnißloser Schwärmer, dem der Orden nichts verdankte, als etwa seinen strengen militärischen Subordinationsgeist, den Inigo als alter Soldat in das System brachte. Der heil. Geist des Ordens war eigentlich Bruder Lainez, wie Bruder Elias bei dem heiligen Schwärmer Franz, und Ignatius war, wo nicht ganz Narr, doch höchstbeschränkter Schwärmer, wie nicht nur seine Handlungen, sondern auch sein Machwerk, die berühmten Exercitia spiritualia zeigen, das den Mann am besten schildert, weil er sich da selbst schildert. Er war — um recht glimpflich zu sprechen — ein wunderlicher Heiliger, und ich begreife nicht, wo der große Condé hindachte, als er den Narren mit Cäsar, und Xaver mit Alexander verglichen hat!

In seinem berühmten Werke: »Die geistlichen Uebungen,« läßt er Christus und Belial als zwei feindliche Mächte gegen einander kämpfen, Reden an ihre Mitstreiter halten, und dann übereinander herfallen — Satan mußte natürlich das Feld räumen.. Dieser mystische Roman ward ihm in der Höhle zu Manresa göttlich eingegeben, und daher wurde das Buch von seinen Jüngern mehr als die Bibel empfohlen — alle Novizen mußten es als Handbuch gebrauchen, und die Väter selbst studierten es — mit den Damen und schönen Beichtkindern. Oft fochten es die Dominikaner an, aber da es der heilige Vater selbst genehmigte, so mußten alle Feinde schweigen. Man behauptete, Ignatius habe sein Machwerk aus Cisneros, Abt von Montserrat, Werke (unter demselben Titel, gedruckt 1500) abgeschrieben, und der gelehrte Navarro, der die Werke dieses Abts 1712 neu auflegen ließ, setzte die Jesuiten in Schrecken; sie brachten's dahin, daß die ganze Auflage hinweggenommen, und Navarro der ihm versprochenen Bischofsstelle verlustig gehen mußte!

Ignatius hatte auch des Erasmus miles christianus

gelesen, angezogen durch das Wort Miles — aber der blinde Köhler verbot nun alle Werke des Erasmus seinen Jüngern, und empfahl ihnen dafür Thomas a Kempis. Ignatius hatte wenigstens, was man so einen Sparren nennt oder coup de hache, (jede Nation hat hier ihre Lieblingsbenennung, weil sie alle das Ding kennen, und Niemand mehrere als die Britten, wo die Sparren auch wie zu Hause sind) — aber desto wichtiger wurden seine Schüler, die das waren, was dem Mahomed die Abubeker, Omar und Ali. Lainez war sein wahrer Abubeker, und alle waren gescheidter als Loyola. Sie bildeten aus seiner Schwärmerei und aus seinem fanatischen Plan eine Kriegsschaar geistlicher Soldaten, die unter der Fahne Jesu gegen Ungläubige fechten sollten, ein System der feinsten Staatskunst, oder eigentlich ein Meisterstück des echtesten Machiavellismus — ein Gebäude, dessen Spitze bis an den Himmel reichte, aber gerade, durch seinen allzukühnen Bau der irdischen Basis vergessend, nothwendig in sich selbst zusammenstürzen mußte!

Ignatius verbot seinen Jüngern Prälaturen anzunehmen, und das war consequent; er war Soldat, und hielt strenge über den Gehorsam, aber um Mitglieder zu gewinnen, wußte er sich auch anzuschmiegen, oder wie er sagte: »einzugehen zu ihrer Pforte, damit sie ausgehen durch unsere Pforte,« und das war nicht dumm. Nach seiner Regel sollten die Schüler seyn in der Hand des Obersten, wie die Kehrbesen in der Hand einer Magd, und er nahm es mit dem Gehorsam so genau, daß er einst einen, den er bei der Consecration abrief, der aber erst nach der Consecration gehorchte, einsperrte mit den Worten: »Gehorsam ist besser denn Opfer.« Der Heilige gehorchte aber auch selbst, denn da ihm sein Arzt Petronius einst am grünen Donnerstage ein junges Huhn verordnete, so ließ er sich durch

die Heiligkeit des Tages nicht abhalten, und speiste das Hühnchen! So wie er gehorsam war, sollten es seine Jünger auch seyn, und der Bruder Koch mußte predigen, und der Prediger kochen, wenn er befahl. Jesuiten mußten so anstellig seyn, als Russen, die wenige Wochen nach ihrer Ankunft bei'm Regiment Schuster, Schneider, Musikanten, Zimmerleute, Soldaten ꝛc. sind, wie es dem Obersten gefällt, und seinen Zauberschlägen. Ein Novize, dem er aufgetragen hatte, einer Nachbarin zu sagen, daß sie ihren Unrath doch nicht so dicht unter den Fenstern des Collegiums ausleeren möchte, und der aus übertriebener Keuschheit nicht mit dem Weibe reden wollte, mußte 6 Monate lang im Speisesaal stehen mit einem Glöckchen am Halse, schellen und ausrufen: »Ich will, und ich will nicht, wohnen nicht in diesem Hause.« Einem anderen, den er sitzen hieß, und der aus Ehrfurcht stehen blieb, hängte er selbst den Stuhl an Hals: »Nun so stehe unterm Stuhle,« und dem Xaver, als er nach Asien sollte, schrieb er statt aller Instruction auf ein Papierabschnittchen den Buchstaben I!

Der Heilige ruhet in der prachtvollen Kirche Jesu zu Rom, und hatte die ganz einfache Inschrift: **Ignatio Fundatori Societatis Jesus.** Diese Einfachheit mißfiel späterhin der Gesellschaft, und sie setzte ihm eine weit prächtigere: »Wer du auch sey'st, und dir den großen Pompejus, Cäsar und Alexander denkest, öffne deine Augen der Wahrheit, und du siehst Ignatius, größer als alle Eroberer.« — Und in der That der Welteroberer und Einsiedler von St. Helena ist nur ein Knabe gegen die Riesengestalt der saubern Gesellschaft Jesu, die wahrlich nicht Schuld hat, wenn die Welt noch in ihren Angeln läuft! **Monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademptu!**

XV.

Die Jesuiten.

»Nichts ist größer als Gott, und nichts nächst Gott größer als die Gesellschaft Jesu, groß von ihrem Ursprunge an, durch die Weissagungen der Propheten, ihres Stifters und seiner ersten Söhne, groß durch den glorreichen Namen, den sie führt, und den Geist, der sie regieret, groß in ihrer Fortpflanzung, schnellem Glück und Ehren — noch größer im Unglück — groß in diesem Leben, aber noch größer in jenem! Welche Größe und Erhabenheit! wundert euch aber nicht, denn diese Gesellschaft ist Gottes und nicht der Menschen Werk! Sehet die Kirche voll Zwiespalt und Trennung — Luther nimmt ihr den größten Theil Deutschlands, Socinus Polen und Litthauen — Calvin England, Holland und die Schweiz — Frankreich steht am Rande des Abgrundes, wer wird die Kirche retten? Die Kriegsschaar Jesu! die Rettung des Schiffleins Petri aus dem Schiffbruche ist das erste Siegeszeichen, aber das ist nur der Anfang ihrer Siege. Europa ist zu klein für sie — sie umfasset die ganze Erde, und verlangt nur einen Punkt, wo sie außerhalb der Erde festen Fuß fasse, um das Weltall zu bewegen!«

So, und zum Theil wahr, spricht das **Imago primi Seculi S. I. Antw. 1640. fol.**, womit die Gesellschaft

im hohen Gefühle ihrer Macht, ihr Jubiläum feierte. Dieses berühmte seltene Werk ist weniger Geschichte als Lobrede auf sich selbst, auf die Großthaten, Leiden, Vorzüge und künftige Thätigkeit der saubern Gesellschaft Jesu, was auch das Sinnbild des Knaben ausdrückt, der durch eine Drehmaschine die ganze Welt in Bewegung setzt. Dieses **Imago**, dessen spätere Jesuiten selbst sich schämten, (daher seine Seltenheit) vergleicht die Gesellschaft »mit dem feurigen Wagen Israels — mit einer auserwählten Engelschaar, und einer Zahl Vollkommener, trefflich an Weisheit und Lehre, lauter Löwen, Adler, Helden und donnernde Karthaunen — alle werden geboren mit Helmen auf den Häuptern, und der Einzelne gilt so viel als ein Kriegsheer!« Dieses **Imago** verdiente die bittere Satyre (des Scioppius, oder des Exjesuiten Scotti?) **Monarchia Solipsorum** (Venet. 1645. 8. Französisch mit Anmerkungen. Amsterdam. 1751. 8.) ist aber eine beständige frostige Allegorie von gar wenig Witz und Laune, so berühmt sie auch zu ihrer Zeit gewesen ist.

Nach diesem tollen **Imago** erschien einst Johannes der Evangelist einem Pariser Jesuiten, und ließ ihm die Wahl zwischen Kapuzinern, Karthäusern und Jesuiten, und auf dem Zettel in seiner Hand standen die beiden ersten Namen mit Silber- — Jesuiten aber mit Goldschrift — natürlich wählte er Gold. Das Narren **Imago** fährt weiter fort: »Gleichwie kein größer Wunderwerk ist, als die Welt, so ist auch die Gesellschaft eine kleine Welt, die die Wunder der andern Mönchsorden leicht entbehret. Die Gesellschaft ist das Rational oder Schildlein auf der Brust des Hohenpriesters Aaron, das Viereck deutet auf die vier Welttheile, und die Edelsteine auf die großen Werke des Ordens. Jesus hat sich selbst erniedriget, so auch Ignatius — Jesus nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, und so auch die

Gesellschaft — Jesus fing an, wohl zu thun und zu lehren, und so auch die Jesuiten — Jesus litt einen schmählichen Tod, und so hatte auch die Gesellschaft viele Leiden — Jesus ist durch Leiden zur Herrlichkeit hindurch gedrungen, und so auch seine Gesellschaft.« — »Jesuiten gleichen in ihren Kriegen gegen Ketzer dem heil. Michael — in ihren Bekehrungen dem heil. Gabriel — in ihren Liebeswerken dem heil. Raphael, und solchen heiligen Leuten, wenn sie sterben, kommt Jesus selbst am Sterbebette entgegen, und — holet sie! mortuum Jesuitam obvius Jesus excipit.« — »Man dürfte wohl an eine ganz andere Abholung denken, die weniger heilig, und in Soldatencompagnien längst hergebracht ist!«

Der schwache Ignatius war todt, zu dessen mönchischem Bekehrungseifer sich offenbar spanischer Rittergeist gemischt hatte, wie bei Xaver, dem berühmten Apostel Indiens. Beide waren Ritter — hatten Ritterbücher wie Legenden gelesen, und die Grundlage ihres Ordens war reine — Don Quixotterie der Missionen. Lainez aber und Aquaviva, die nachfolgenden pfiffigen Generäle und Salmeron nahmen das Ritterliche hinweg, und gaben dem Orden — einem neuen unseligen Mittelding zwischen Mönchen und Weltpriestern — jene unglückliche politische Richtung, die ihren Orden über alle erhob — eine Richtung, die weit über den Horizont des ehrlichen Don Inigo hinaus lag! der Welt aber machten sie glauben, daß sie das, was der Protestantismus suchte, mit Ernst und Würde, in besserer rechtgläubiger Manier gleichfalls suchen: »sittliche Veredlung ihrer Nebenmenschen, und alle Werke der Liebe« — pristinam ecclesiae faciem! Canisius schrieb 1554 zu Wien seinen Katechismus, weil Luther einen geschrieben hatte, und gewissermaßen läßt sich auch sagen, daß beide Theile gleichen Zweck ursprünglich verfolgten,

die Wiederherstellung der alten Kirche, jeder Theil nach seiner Ansicht — bei Jesuiten aber verwandelte sich leider nur zu bald die Religion in einen blosen Deckmantel der Politik und des Ordensinteresse — aber die Welt ließ sich täuschen, und so ward der Protestantismus, der durch ganz Europa geschritten wäre, wie die Revolution, beschränkt auf den Norden. Nur in entfernten Welttheilen, und in Japan erhielt sich jener Rittergeist noch etwas länger, bis endlich aus den Missionären gleichfalls entweder dumme Mönche wurden, oder eigennützige Politiker, und mitunter heilige Schurken!

Lainez — der verschmitzteste aller Jesuiten, und Aquaviva, nicht minder geistvoll, der 30 Jahre kräftig am Ruder stand, gründeten den Despotismus des Ordens, der nach seiner ursprünglichen Einrichtung aristokratisch war, und brachten ihn auf die höchste Stufe des Glanzes. Lainez und Aquaviva schmiedeten die Verfassung, wozu der gute Inigo den Namen leihen mußte, weil der Name des Stifters und eines Heiligen begreiflich mehr Ansehen gab. Alle anderen Orden, so viel sie auch von Gehorsam und Unterwürfigkeit sprechen, wiesen doch den Obern einen bestimmten Wirkungskreis an — in diesem aber war grenzenlose Gewalt des Oberhauptes das erste Gesetz. Die Mitglieder des Ordens sind, wie sich das Gesetz ausdrückt, nur Leichname, der General aber der gegenwärtige Jesus! die Räder der Regierung ruhten auf geheimen Anzeigen und ewiger Correspondenz, und die berühmte Polizei von Paris hatte ihr Spionensystem nie so geordnet, wie der General der Jesuiten. Borgia — ein schwacher Kopf und Frömmler, aber spanischer Grande und Herzog von Gandia, daher der Orden dennoch diesem General, der nach Lainez und Mercurianus regierte — worauf Aqua-

viva folgte, manches verdankt — hatte die Offenbarung: »Daß während der drei ersten Jahrhunderte kein einziges Mitglied des Ordens, das beharre, werde verloren gehen;« diese drei Jahrhunderte sind beinahe erfüllt, und wir gönnen jedem Jesuiten, wie dem Orden — die ewige Seligkeit von ganzem Herzen. Aber was wollen die seligen abgeschiedenen Geister wieder hienieden in unserm Jammerthale?

Ignatius Zweck war eine geistliche Ritterschaft gegen Unglaubige und ein Bettelorden, aber schon Lainez fand diesen Zweck nicht im Geiste der Zeit. Er gab dem Orden politische Haltung, und sein schrecklicher Zweck ward: Knechtschaft des Geistes gegen die Freiheit der Vernunft — die alte Finsterniß des Katholicismus gegen das Licht der Reformation — Weltherrschaft unter dem Deckmantel der Religion und Erziehung — Missionen — nicht gerade um Christenthum zu verbreiten, sondern um sich zu bereichern, wie Kaufleute. Alle Betteleien der zahlreichen Bettelorden machten nicht den 10ten Theil der Reichthümer des Ordens, der kein Bettelorden seyn wollte — alle jene Bettler plünderten das Volk grob und unbeholfen — Jesuiten aber, als echte Meister Beutelschneider und Cartouche, wußten mit Einem Zuge mehr zu fangen an Einem Tage, als jene in Jahren. Dieß war der Geist der Lainez, der Aquaviva und des Jesuiterordens, und in diesem Geiste wirkte er schrecklich, wie alle übrigen Orden zusammen genommen nicht gewirkt haben, und dieser Geist kann nicht mehr Geist unserer Zeiten seyn!

Die Geschichte dieses Ordens ist daher nicht die Geschichte eines lächerlichen Mönchsordens, sondern die Geschichte von Europa. Die Schlauköpfe gängelten die alte Jungfer Europa wie eine alte Betschwester,

gängelten Könige, Päbste und Minister nach ihren Absichten zwei Jahrhunderte lange, und überließen den Bettelorden kaum noch Bürgern und Bauern. Aber da diese verzweifelten Kutten stets ihre Rollen hinter dem Vorhange spielten, und ihre Geschichtschreiber die Wahrheit nicht sagen mochten, nicht sagen durften, und was sie uns sagten, erst nach Abfluß eines Jahrhunderts sagten, wo alle gleichzeitigen Zeugen des Gegentheils moderten, und viele Umstände in die Nacht der Vergessenheit gesunken sind, so haben wir keine wahre Geschichte des Ordens, und dürfen uns auch wohl auf keine Rechnung machen. — Kaum im Vatican ließe sich eine Geschichte der Jesuiten und des Pabstthums schreiben, (wozu Napoleon Hoffnung gemacht hatte, die nun dahin ist), und auch da nicht, denn Rom hatte lange vor den eigentlichen Jesuiten ganz vollkommene Jesuiten in Päbsten und Cardinälen, vorzüglich aber in seinen Legaten oder Nuntien, worüber man unsers Mosers Werk nachlesen mag: Geschichte der päbstlichen Nuntien. 2. B. 8.

Jesuiten traten in Spanien und Italien als halbneckende Schwärmer auf, aber in Deutschland schon als Disputirer, und gelehrte Theologen auf dem Trienter Concilium. In Japan und China waren sie königliche Gesandte, Oberbonzen, Mandarinen, Mathematiker, Astronomen und Kalendermacher — in Ostindien Braminen und Banianen — in Abyssinien Bischöfe und Patriarchen — in Amerika gar Officiers und Artilleristen! der preußische Gesandte zu Paris, Valory, wollte einst einen reichen Hamburger zum Freimaurer machen, der ihm aber sagte, daß er es nicht werden könne, wenn er das Geheimniß nicht einer Person eröffnen dürfe, dem Provinzial der deutschen Jesuiterprovinz: »Wie? Sie sind ja Protestant und verheirathet?« »Was gehen Sie Jesuiten an?« — Sehr

viel, sagte der Hamburger, sie geben mir die besten Handelsadressen in alle Welt! Jesuiten waren, nach Pauli Lehre, Allen Allerlei, und Alles in nomine Domini et ad majorem Dei Gloriam!

Die Bettelorden entstanden in Zeiten allgemeiner Finsterniß, Jesuiten aber in Zeiten des einbrechenden Lichtes, das den Altären nie besonders zuträglich gewesen ist. Sie hatten schwere Kämpfe zu kämpfen mit Großen und Volk, mit Pabst, Clerus und Mönchen — aber sie schritten vorwärts, als echte Compagnien in geschlossenen Gliedern, unbekümmert um die Neckereien leichter Husaren. Sie benützten die Reformation zu ihrem Vortheil, vor welcher sich die höhere katholische Geistlichkeit fürchtete, und bei den Weltlichen schützte sie ihre Brauchbarkeit für den Jugendunterricht, ihr Anstand, und ihre feineren Sitten ohne alle Mönchsläppereien, mönchische Ascetenübungen, mönchische Clausur, mönchische Dummheiten und Schmutz. So setzte sich der Orden fest, und wir merkten den Jammer zu spät. Wahrlich Japaneser und Sineser müssen lange nicht so dumm seyn, als wir sie machen, denn sie jagten die Kutten gleich Anfangs fort, und jetzt, nachdem wir sie auch fortgejagt hatten, nach 225 Jahren, müssen wir schon wieder rufen: Principiis obsta!

Jesuiten waren weder Mönche noch Priester, und nahmen es sehr übel, wenn man sie Mönche nannte, ihre Rectoren — Prioren oder Guardiane, und ihre Collegien Klöster, denn das erinnerte nur an das von ihnen selbst verachtete Mönchthum. Sie sangen auch nie im Chor, wie die Mönche, weil sie ihre Zeit besser anzuwenden wußten, und waren auch von Processionen dispensirt, weil sie sonst allen übrigen Orden hätten — nachtreten müssen. Sie durften keine geistl. Würden annehmen, und dieß Verbot machte ihren Orden nur desto mächtiger. — Wie so? Fürsten nahmen

diejenigen um so lieber zu Beichtvätern, von denen sie wußten, daß sie für eine Absolution weder Bisthümer noch Prälaturen verlangen könnten, und so erlangten sie von diesen Fürsten — leider! weit mehreres! (Späterhin geschahe es aber doch, und der Orden zählte sogar sechs Cardinäle). Jesuiten kleideten sich schwarz, wie Weltpriester und mit Recht — aber ich wollte wetten, Jesus der sanfte, menschenfreundlichste Religions- und Sittenlehrer aller Zeiten und Völker trug keinen — Schwarzrock! Sie sangen nicht im Chor, daher sagten die Mönche! die Raubvögel singen auch nicht!

Jesuiten konnten dreißig Jahre im Orden seyn ohne Profeß zu thun, und viele starben, ehe sie ihre Regel, und noch mehr, ehe sie die Ordensgeheimnisse wußten, die bei allen andern Orden offen vor Augen lagen. Die Gesellschaft konnte ihre Mitglieder entlassen, wenn sie ihr nicht anstanden, wie schon Ignatius den berühmten gelehrten Postel entlassen hatte, der nicht gehorchte, weil er ein noch größerer Schwärmer war, als der Meister. Die Gesellschaft hat oft Mitglieder entlassen, um eine ihr desto nützlichere Rolle in der Welt zu spielen, oder eine reiche Erbschaft zu erheben, und sie dann wieder an sich gezogen. Die Gesellschaft war durchaus politisch auf den scheußlichsten Machiavellismus und auf Weltherrschaft gegründet und verfolgte ihren Zweck schrecklicher als Napoleon. Wahre Atheisterei war daher ihr Ordenswappen: der goldene Name Jesus I H S im Strahlenglanze und blauen Himmelsfelde mit den Worten ad majorem Dei gloriam, und diese Atheisterei blickt selbst durch die Aeußerung des Jesuiten Garasse: »IHS sans Croix n'est qu'un Jesus devalisé! Protestanten aber lasen es vor- und rückwärts »Ihr heillosen Schälke, Seyd Hurenjäger!

Jesuiten waren Kinder des veränderten Zeitgeistes, dem nicht mehr mit finsterer, mönchischer Beschaulichkeit gedient war. Benediktiner genossen nur ihrer Güter — Franciskaner waren zu plump, unwissend und gemein — Dominikaner zu streng und inquisitorisch — sie aber heiter, umgänglich, unterrichtet, fein und gewandt. Schade! daß sie keiner bessern Sache dienten! Sie wählten sich Städte, wo Sittenlosigkeit und Luxus herrschten, um das Uebel in seiner Wurzel zu fassen, und an der Quelle zu verstopfen, eingedenk der Lehre Jesus: Ich muß auch andern Städten das Reich Gottes predigen, denn dazu bin ich gesandt.« Und von den Städten zogen sie aus auf's Land im Pilgerkleide, Pilgerhut und Pilgerstock, an ihrer Seite hingen Trinkflasche und Rosenkranz, und so erschienen sie dem Volk und predigten Buße unter freiem Himmel (Ruralmissionen). Die Städte blieben aber stets ihr Hauptaugenmerk. Recht große Städte und ganz kleine Dörfer gehören mit zu den Extremen, die sich wieder berühren, und rechte Großstädter kennen die Welt außer ihren Linien gerade eben so wenig als der Landmann außer seiner Dorfmarkung. In großen Städten gibt es Tausende, wie zu Ninive zur Zeit des Propheten Jonas »die nicht wissen Unterschied, was recht oder link ist, und dazu auch viel Thiere!« Wenn man einem in kleinen Städten, worunter aber auch oft große gerechnet werden müssen, gar viel verdenket, weil Verdenken leichter geht, als Denken, so stößt man aber auch wieder verhältnißmäßig auf weit mehr geraden Sinn, Gemüthlichkeit und wahre Bildung, als in Großstädten, oder denjenigen Städten, die sich, wenn sie eine Residenz haben, für — Großstädte halten! und Jesuiten hatten bekanntlich Residenzen!

Nichts stand dem Höllenplane der Jesuiten so sehr

im Wege als der Protestantismus, daher der unauslöschliche Haß gegen die freie Lehre, den sie der Jugend vor allen Dingen einzuprägen suchten. Ohne Jesuiten fielen alle Vorwürfe hinweg, die man Luthers Reformation zu machen pflegte, und ohne ihre Einnistung und ihre schreckliche Bethörung des Habsburgischen Kaiserhauses wäre aus der deutschen Kirchenverbesserung eine freigläubige, vernünftige, folglich auch eine deutsche Kirche — eine Volksreligion hervorgegangen, die wir bis heute noch nicht haben erringen können. Jesuiten fuhren bis an ihr Ende fort, Regenten und Große in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche, in der man am sichersten selig werde, zurückzuführen, und Gegen-Reformationen zu versuchen, bald mit List, bald mit Gewalt. Immer und überall spuckten die Jesuiten und noch 1755 war Spannung im Rathe deutscher Nation wegen eines armseligen Kapuzinerklösterleins zu Dierdorf! Jesuiten verwandelten die lange Thomasnacht der Möncherei in eine schwüle, beängstigende, gewitterhafte Sommernacht, und Pulverschwörungen — Dolche in der Brust der Könige, wie der gelehrten Sarpi — Vergiftungen und Meuchelmorde ohne Zahl waren die Waffen, die sie zur Vertheidigung der Kirche führten. Jesuiten waren schlimmer als die Banditi Italiens, denn der Teufel hatte sie überall — unsichtbar.

Ohne Jesuiten hätte sich die Reformation höchst wahrscheinlich über ganz Deutschland und Polen, vielleicht über ganz Frankreich, ja vielleicht über ganz Europa verbreitet, und wären sie früher da gewesen, wäre vielleicht gar keine Reformation entstanden. Ohne Jesuiten wäre Luthers stolze, drohende Weissagung erfüllt worden:

Pestis eram vivus, moriens tua mors ero Papa!

Eine so zahlreiche, in friedlicher Gestalt allerwärts zerstreute aber innigst verbundene Gesellschaft von meist

guten Köpfen, zum blindesten Gehorsam gewöhnt — eine Gesellschaft, die ihre Glieder selbst erzog, prüfte und abrichtete, die ganze Erziehung der Nation in Händen hatte, und, wenn gleich abgesondert von andern Ständen und Orden, dennoch mitten unter ihnen, die Schulen und Universitäten mit Lehrern, die Kirchen mit Predigern und Beichtvätern, die Fürsten und ihre Maitressen mit Gewissensräthen, und die Ungläubigen und Ketzer mit Missionären versorgte — kurz Allen Alles wurde durch Gewandtheit, Brauchbarkeit, Eifer, Sittenlehre und Wissenschaft, durch Andächteleien, Wunder und Brüderschaften, durch Schmeichelei und Bestechungen, durch Gewalt und List, durch Furcht und Schrecken vor ihrer Macht, Einfluß und Ordensrache — durch gefälliges Aeußere, und Feinheit der Manieren — einer solchen Gesellschaft, welcher kein Mittel zu schändlich war, wenn es zum Zweck führte, wären es auch nur Pasquille gewesen, die sie meisterhaft zu fertigen und andern in die Schuhe zu schieben wußten, konnte nichts zu hoch und nichts zu schwer seyn, und sie ward die festeste Stütze des erschütterten römischen Stuhls, weil Hierarchie gerade zu ihrem Plane paßte. Wenn aber die Päbste sich einfallen ließen, etwas zu verfügen, das nicht in ihren Kram taugte, so nahmen sie keinen Anstand, ihnen zu sagen, was Aquaviva Paul V. sagte, als dieser die Lehre des Molina verdammen wollte: »Ich bin nicht Bürge, daß nicht 10,000 Jesuiten Ihre Bulle antasten, und gegen den heiligen Stuhl ihre Federn bewegen.«

Man hat sich wundern wollen, daß der mächtige Orden so wenig Wunder zähle? Aber ist es nicht schon Wunder genug, daß so gescheidte Männer wie Lainez einem offenbaren Narren folgten? ist der Orden selbst nicht das größte Wunder? — Jesuiten hatten

weniger dumme Mährchen und Erscheinungen, als andere Mönche, denn sie waren nicht so dumm, wie andere Mönche, aber dennoch fehlte es keineswegs ganz an Wundern. Sie hätten keine Jesuiten seyn müssen, wenn sie nicht eingesehen hätten, daß Gnadenorte, wunderthätige Marienbilder, Reliquien und Jesuitenheilige — Geld bringen, und sie liebten das Geld, wie andere Mönche und Nichtmönche. Der einzige Unterschied war höchstens der, daß sie das, was sie andern glauben machten, am wenigsten — selbst glaubten.

Ignatius hatte zwar Offenbarungen und Erscheinungen, denn er hatte eine spanische Imagination, fastete und quälte sich gar viel, und hatte einen sehr schwachen Kopf, mit dem sich Schwärmerei und Mysticismus am leichtesten paaret — aber Wunder gab er nicht vor, und selbst seine ersten Anhänger nicht, wie das auch mit andern Ordens- und selbst Religionsstiftern der Fall gewesen ist. Spätere Zeiten dichteten sie erst ihnen an — pro pietate mentiri — und mußten zum Theil solche andichten zum Behufe der Heiligsprechung, weil ohne Wunder sich kein Heiliger denken läßt. So steht denn auch Ignatius unter den drei hohen Meisterwerken Rubens in der Gallerie zu Wien, und treibt Teufel aus Besessenen!

Xaver, der Apostel Indiens und Zeitgenosse Inigo's, that schon größere Wunder, — denn er konnte sie mit Sicherheit thun — in fernen Landen. Indessen brannten auch in Europa die Lampen vor seinem Bilde ohne Oel, man brauchte sie nur mit Weihwasser anzufüllen. Auch bei Jesuiten waren 12 Sonntage dem Ignatius heilig, und eben so viel den canonisirten Jünglingen Aloysius Gonzaga, dem Xaver, Borgia, Stanislaus Coska, und den drei Märtyrern. P. Benedict XIV., der die Jesuiten nicht leiden konnte, canonisirte dennoch Johann de Britto,

und Franz Regis ist, wo nicht heilig, doch selig gesprochen! Man dinstinguire nur immer hübsch zwischen Leuten, und zwischen dem Geld und dem Einfluß der Leute!

Der Orden nahm als bekannt an, daß Ignatius bei seiner Taufe, da sich seine Eltern über den Namen stritten, ausgerufen habe: »Ich heiße Ignatius!« und daß man ihn mehrmals im Gebete entzückt, ganze Tage für todt habe da liegen sehen, und mehrmals in voller Inbrunst zu Gott in freier Luft schwebend, 4 Ellen hoch von der schmutzigen Erde! Höher schwebte selbst nicht der Sarg Mahomeds! Er trieb einst einen Teufel aus, indem er sein ganzes Latein zusammen nahm, und den Gott sey bei uns majestätisch anschnaubte, mit dem Vers aus Virgil: **Speluncam Dido Dux et Trojanus eandem** — der Teufel hörte Latein, und das war genug. Das Feuer der Liebe schlug ihm lichterlohe zum Kopf heraus, und in einer Hostie sahe er bei der Konsecration die drei Personen so deutlich in der Hostie, daß ihm von nun an das Geheimniß der Dreifaltigkeit so mathematisch evident war, wie 1 + 2 = 3. Auf den Jammer einer Nachbarin, erweckte er ihr in Brunnen gefallenes Huhn von den Todten, und dieses Huhn lebte seitdem, wie eine Nonne einsam und fromm, stets entfernt von andern Hühnern, besonders aber von jedem Gokel!

Mehrere Jünger Loyolas, wenn gleich weniger heilig, als andere Mönche, weil sie die Mönche κατ' ἐξοχὴν waren, beteten vor dem Bilde der heil. Jungfrau mit einer Inbrunst, daß aus ihren Augen Zähren rollten — von Milch — daß sie bei Austheilung des Abendmahls den Heiland als kleines Wickelkind den Kommunikanten in den Mund fahren sahen — und ihnen Maria selbst erschien, und erklärte, daß sie sich am liebsten Mater amabilis nennen höre. Und erschien Maria nicht dem Stanislaus Coska, ließ ihm das Jesuskind auf dem Bette

und verschwand, nachdem ihm das Kindlein gesagt hatte: Tritt in meine Gesellschaft. Stanislaus Herz entzündete sich so in Liebe zu Jesu, daß man seine äußere Hitze selbst im Winter mit kaltem Wasser löschen mußte, (nicht auch die Wände seines Zimmers?) und da er schon im 19ten Jahre der Welt satt, der heil. Jungfrau ein billet doux schrieb, mit der Bitte, ihn am Tage ihrer glorreichen Himmelfahrt gnädigst mit sich zu nehmen, so gab er auch an diesem Tage seinen Geist auf. Erschien nicht Maria dem Pater Gouffier in vollem Himmelspompe einer Himmelskönigin, unter deren weitem Reifrock sämmtliche Glieder der Gesellschaft saßen, wie Küchlein unter den Flügeln der Mutterhenne? Die Wahrheit beweist das Altarblatt zu Arras.

Franz Xaverius, unstreitig der berühmteste aller Jesuiten — bekehrte einst mit einer einzigen Predigt, wie sein Lobredner sagt, 100,000 Seelen in einer öden Insel! die ungeheure Beweglichkeit dieses päbstlichen Paulus und seine Reisen von 1542 — 52 sind schon halbe Wunder, wie seine Sprachkenntnisse — aber ein ganzes Wunder ist, daß ein Meerkrebs ihm sein in das Wasser gefallenes Kreuz apportirte, und das glänzendste aller seiner Wunder, daß er bei einem dreitägigen Sturme auf zwei Schiffen, die 150 Meilen weit von einander waren, doppelt seyn, und sich als Pilot gebrauchen lassen konnte! die Jesuiten verglichen ihren Xaver mit Paulus, und Pater Bouhours gar mit Alexander und den Ignatius mit Cäsar! Es ist wahr, daß Xaver so gut und weiter in Indien gewesen ist als Alexander, und Ignatius war länger in Gallien als Cäsar, wenigstens zu Paris. Pater Bouhours, dem wir manches gute Werkchen verdanken, dieser geistvolle Jesuit schrieb auch Xavers Leben, und bewies, wie weit Mönchs- und Parteigeist auch einen guten Kopf führen können — warum

wollten wir uns noch wundern über die vielen Mönchswunder, womit Kuttendümmlinge ganze Bibliotheken füllten? Xaver that noch eine Menge Wunder, die mir anzuführen ekelt, und erweckte auch neun Tode. Pater Ribadeneira spricht jedoch nur von 4 Todtenerweckungen — aber wer vier Todte erwecken kann, kann auch eine ganze geschlagene Armee wieder auf die Beine bringen! Xavers lieblichste Anstalt war das Ketzergericht zu Goa!

Der selige Aloysius aus dem Hause Gonzaga, der schon außer dem Kloster sich nicht genug martern konnte, heimlich Bretter in sein Bette prakticirte, und statt des Ciliciums Sporn trug zwischen Haut und Hemde — trieb es im Kloster noch weiter. Er wagte seinem Freunde keinen Bogen Papier zu geben ohne Erlaubniß der Obern, vertauschte sein auf dem Schnitt vergoldetes Brevier gegen das schlechteste, und wählte seine Zelle — unter der Stiege. Aloysius Gonzaga kasteiete sich offenbar zu Tode, starb im 23 Jahr (1591) und verlangte noch in seiner letzten Stunde, daß man ihn von oben bis unten — disciplinire! Aber dennoch bleibt Gonzaga nur ein kleiner Heiliger gegen Xaver, denn dieses ist der wahre — Gargantua der Jesuiten!

XVI.

Schwierigkeiten bei ihrem Aufkommen.

Nichts beweist besser die Macht, den Geist und die Schlauheit des Ordens, als die Besiegung der Schwierigkeiten, die sich fast allerwärts seinem Aufkommen entgegensetzten. Xaver und Rodriquez waren noch bei Lebzeiten des Ignatius nach Portugall verlangt worden, und dieser daselbst geblieben, der erstere aber nach Indien abgegangen. Salmeron war in Irland, Faber, le Jay und Bobadilla in Deutschland, wo Wien, Ingolstadt und Köln ihre ersten Tummelplätze wurden, und Canisius der erste deutsche Jesuit. In den Kolonien und außerhalb Europas gelang fast alles über Erwarten — wie wir in dem Kapitel Missionen sehen werden — nicht so in Europa. Hier fehlte es gar nicht an Leuten, die über die neue Erscheinung gewaltig die Köpfe schüttelten, und viel Böses weissagten. Thaten es nicht die Führer der Völker und die Denker, so that es doch die Eifersucht der Bettelorden, die bisherigen Lieblinge der Päbste und des Volks, in deren Erndte die Jesuiten sich einmischten. Die Bettelmönche fanden schon in dem stolzen Namen — Gesellschaft Jesu — eine harte

Kränkung. Aber die neu entstandenen Broddiebe wußten bald die alten Orden ihre Ueberlegenheit fühlen zu lassen, bald sich mit ihnen in Güte zu setzen. Sie verdarben es zuletzt mit allen Orden, über die sie nur spotteten, im Gefühle ihrer Ueberlegenheit, die Karthäuser, bei denen sie wegen ihres Stillschweigens beichten durften, und die Kapuziner ausgenommen, die stets als gehorsame Diener sich von ihnen herumführen ließen, an ihren langen Bärten!

Aber schwerer ging es in den Kabinetten. In Italien und Portugal gelang alles nach Wunsch, denn der König hatte sie selbst 1540 berufen, und in Italien, dem heiligen Lande, kam ihnen das Ansehen des Pabstes zu Statten, und der wohlhergebrachte Aberglauben. Päbste wußten, warum sie den Orden begünstigten, und Portugal nahm ihn auf, vermuthlich wegen des ostindischen Handels und seiner Entdeckungsreisen. Bald aber war der junge König Sebastian ganz in Jesuitenhänden, und mit ihm der ganze Staat, wie kein anderer, so daß selbst die bigotte Königin, Adel, Geistlichkeit und alles darüber jammerte. Was Rodriquez unvollendet gelassen hatte, vollendete Pater Gonsalva. Jesuiten sandten Sebastian nach Afrika, und halfen treulich, daß Philipp II. Portugals Herr wurde, folglich die Holländer Herren über Portugals Handel!

In Spanien widersetzten sich der saubern Gesellschaft die Bischöfe und die Dominikaner am meisten. Ehrwürdig erscheint der Dominikaner Cano von Salamanka mit seinen Protestationen, wurde aber nach den Kanarien entfernt, und verglich sich mit der Kassandra, der man auch nicht eher glaubte, als bis Troja erobert und niedergebrannt war. Die Schlauköpfe wußten den König und die Großen einzunehmen, und herrschten in Spanien bald so stolz als in Portugal. Zu Coimbra

hatten bekanntlich später ihre Aufwiegeleien selbst das Volk stutzig gemacht, da veranstaltete Rektor Godin eine Prozession, wo sich alle Jesuiten öffentlich geißelten unter Bußpsalmen, und das Volk schrie: »Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!« Die Schule der Dummheit, die Rodriquez gründete, blühet noch heute in der ganzen herrlichen, pyrenäischen Halbinsel! und der Spanier ist auf nichts stolzer, als auf den Vorzug eines Christiano viejo — (Altchristen vor dem Einfall der Mauren) — Wie kommt doch der bigotte Spanier zu seinem freien Sprüchworte: **Tras la Cruz está el Diablo?**

Aus Polen, wo man sie beschuldigte, nicht nur Sigismunds Friedensbruch mit den Türken, sondern auch die Maaßregeln Bathoris gegen den Adel veranlaßt zu haben, wurden sie fortgejagt, und so auch aus Böhmen und Ungarn, als aufgeblasene Mönche, die nicht Christenthum sondern politischen Einfluß suchten. England klagte nicht minder, daß sie nicht Apostel Christi, sondern Handelsleute und Verläumder wären und Anstifter oder Beförderer aller Verschwörungen gegen Elisabeth und Jakob. Nach Polen kamen sie aber bald wieder, und verfolgten nun die Dissidenten, wodurch Rußland die schönste Gelegenheit erhielt, sich in alles zu mischen. In der österreichischen Monarchie finden wir sie leider! nur zu thätig während der Regierung der Ferdinande, wovon unten.

Venedig hatte einen Augustiner, der ein 11jähriges Mädchen geschändet und dann ermordet hatte, zum Tode verurtheilt, zwei andere Pfaffen — einen Abt und Priester, wegen Nothzucht, Vergiftung und Mord ins Gefängniß geworfen, und das bekannte Amortisationsgesetz ausgehen lassen, worüber es in weite Streitigkeiten mit P. Paul V. gerathen war, und Sarpi den Senat so schön vertheidigte. — Jesuiten waren bei diesen Hän-

deln besonders thätig, und wurden verbannt als Störer öffentlicher Ruhe. Ihrer Verbannung war ein Verbot vorausgegangen, daß die Weiber nicht mehr bei Jesuiten beichten sollten, seit man sie aus dem Veltelin und von Montepulciano fortgejagt hatte als — geile Böcke. Rom selbst sahe zuletzt scheel auf sie, als auf Leute, die selbst über die Kirche und den heiligen Stuhl herrschen wollten — aber sie wußten schon den heiligen Vater herumzubringen, und während Ignatius Meßopfer versprach, wenn der Sturm in Venedig glücklich vorüberging, wußten seine Jünger ein besseres Mittel — sie bestachen die Maitresse des Doge!

Den härtesten Stand hatten sie in Frankreich. Die strenge Anhänglichkeit des Ordens an den römischen Stuhl vertrug sich nicht mit den Freiheiten der gallischen Kirche und Jesuiten waren offenbar im spanischen Interesse, als sie die Ligue unterstützten. Pasquier und Mosuil sprachen als Männer im Parlamente, die den verderblichen Geist des Ordens durchblickt hatten, und der Erfolg rechtfertigte sie. Die schwarze Rotte mag unschuldig seyn am Morde Henris III., aber dem Barrière gab sie den Dolch in die Hand gegen den guten Henri IV. Sie allein weigerte sich frech den König anzuerkennen, so lange es der Pabst nicht gethan habe. Chatel, der den König im Gesicht verwundete, und durch Einstoßung zweier Zähne das wahrhaft königliche bon mot erzeugte, »falloit-il donc, que les Jesuites fussent çonvaincus par ma bouche« — war ein fanatisirter Jesuitenschüler. Wenn Jesuiten auch an Ravaillacs Schandthat unschuldig seyn mögen, so sind sie es doch keineswegs an den unsinnigen Verfolgungen der Hugenotten, und an den spätern Anschwärzungen, die sie Jansenismus nannten. Sie wurden verbannt, und ihr Vater Guignard aufgeknüpft — aber sie kamen dennoch wieder!

Henri IV. rief sie 1603 selbst wieder zurück aus Furcht heimlicher Nachstellungen der mächtigen Rotte. »Es ist besser,« sagte er, »mich ihnen anzuvertrauen, als ewig vor ihnen zu zittern.« Sully sahe noch heller, so helle als de Thou und Harlay, aber wagte nicht sich zu widersetzen, wie er es sonst wohl bei minder wichtigen Dingen gethan hatte. Der Mordstahl Ravaillacs muß ihm schmerzlicher gewesen seyn, als dem guten Henri selbsten! Sie waren also wieder da, und erklärten den geviertheilten Chatel und den gehenkten Guignard für Märtyrer. Ein Dominikaner wagte einen neuen Versuch auf des Königs Leben — ein Kapuziner Langlois nicht minder — beide wurden gerädert, den Karthäuser Ouin aber ließ der König blos als Wahnsinnigen einsperren. Ravaillac sollte erst den guten König meuchelmorden, und Ravaillac war fanatisiret, wo nicht durch Jesuiten, doch durch — Mönche! Wem graute nicht blos bei Henris Geschichte vor dem Fanatismus der Möncherei?

Es war eine galgenmäßige Frechheit, wenn der Jesuit Comolot in einer Predigt den Clement heilig sprach, und Davids Worte: Eripe me de luto (Bourbe) auf die Bourbons anwandte: »Seigneur! debourbonnez nous!« wie der wüthendste Napoleonide. — Und welche Schmach für den Thron und für ein großes Volk, wenn Henris IV. Gesandte zu Rom um Freisprechung vom Banne eines Oberpriesters bettelte, und um solche zu erhalten, von den Kardinälen die Ruthe empfing unter Absingung eines Bußpsalmen? Und doch war Louis XIII. wieder ganz Spielzeug in der Hand der Jesuiten — sie waren wieder Lehrer der Universität Paris, und der Molinismus und Jansenismus, worüber die Schlauköpfe mit Recht unter sich lachten, war ein willkommenes Mittel sich an den

Feinden des Ordens zu rächen, in den Händen der Cotton, la Chaise und Tellier. Die berühmte Philippica d'Arnoulds gegen die Unholden ist eines Demosthenes und Cicero würdig, aber sie kam seiner Familie theuer zu stehen, da der Orden dennoch so übermächtig blieb, daß er das schöne Edikt von Nantes und die erbärmlichen Dragonaden veranstalten konnte. **Louis XIV.** der Frömmler war vermuthlich selbst ein Glied des Ordens, und eines der gewöhnlichen Schafe, während man ihn den Großen nannte: »Ich habe es redlich gemeint,« sagte er sterbend dem Ränkeschmied Tellier, »habt ihr mich betrogen, so ists eure Schuld.« Und wie hatten ihn die Kutten betrogen! — Wer sich recht lebhaft überzeugen will, wie schwer, ja unmöglich es war, diese Schlangen, die unter dem Mantel der Religion die Würde des Throns geschändet, und mit dem Wohl des Volks gespielt hatten, wie Knaben mit ihrem Balle, wieder auszurotten, da wo sie einmal genistet hatten — der studiere Frankreichs Geschichte, und schaudere!

Während der Verfolgungen in Frankreich waren sie einstweilen nach den Niederlanden gegangen, nach Löwen und Antwerpen, und hatten da besseres Glück; aber kaum warm, machten sie sich schon wieder verdächtig des Mords an dem edlen Wilhelm, Pr. v. Oranien, und wurden fortgewiesen. Aber bald kamen sie auch hier wieder, so phlegmatisch Brabänter auch ihre Köpfe schüttelten, daß sich die jungen Damen zu Löwen alle Wochen einmal von diesen Beichtvätern — geißeln ließen, und um Mitternacht in den Jesuitenkollegien die geistlichen Uebungen durchmachten, wie zu **Montepulciano.** Lainez setzte dennoch alles durch — Löwen und Antwerpen blieben hochberühmte Jesuitenschulen bis auf unsere Zeiten, und die Damen hatten gewiß zureichende Gründe, sie bestens zu unterstützen, in Jesuitenkirchen zu

kommuniziren, sich geißeln zu lassen, und dann mit den frommen Vätern — die geistlichen Uebungen vorzunehmen! In den Thälern Savoyens und Piemonts wütheten jesuitische Henkersknechte gegen die zahlreichen Waldenser, und in der Schweiz setzte sich der Orden 1574 fest zu Luzern und Freiburg, so fest, daß die Freiburger wieder mit unter den Ersten waren, welche die Jesuiten 1814 zurückriefen. Unter allen 22 Kantons der Schweiz gebührt diesem am allerwenigsten der schöne Name Freiburg . . . wird Luzern seinem Namen entsprechen? — Während sie aber ihr schreckliches Panier da aufpflanzten, pflanzte die Druckerei zu Lausanne La Chalotais Meisterwerk wieder auf. — Möge es die Blinden sehend machen!

Im Norden strich Poissevin, der sich bereits in Piemont und Südfrankreich als Henkersknecht gegen Waldenser ausgezeichnet hatte, umher mit andern verkappten Jesuiten. — Von Polen kam er nach Schweden, der König wurde katholisch und der Apostel hatte das Vergnügen, in dessen Zimmern eine Messe zu lesen — aber weiter kam es nicht. Die Nation wurde schwierig — die Jesuiten mußten fort, und Sigismund brachte sich um die Krone! In Polen machten sie mehr Glück, aber in Dänemark hörte man sie nicht einmal an; Iwan in Rußland sprach nur so lange von Vereinigung beider Kirchen, als er päbstliche Hülfe nöthig zu haben glaubte gegen die Polen. — Indessen staken wahrscheinlich Jesuiten hinter den falschen Demetriis, und Peter der Große nahm ohnehin die Schlauköpfe, wie sie zu nehmen waren — Er — der sehr tolerant war, und Franziskanern und Kapuzinern Klöster gestattete, litt Jesuiten so wenig in seinen Staaten, als in seinem Herzen, und wunderte sich über die Verblendung der Bourbonischen Höfe!

Der bekannte Schritt, den Christine that, war wohl mehr Werk weiblichen Leichtsinns und Eitelkeit, der Liebe zur Unabhängigkeit, zu Wissenschaften, Künsten und Reisen, als Werk der Jesuiten, und Christine warnte die Stuarte vor den Jesuiten. Sie schrieb an Olivecrans, nach Jakobs Falle, die goldenen Worte: »Bigotterie, Rathschläge der Jesuiten, Mönche und Pfaffen führen alle, die sich von ihnen beherrschen lassen, unvermeidlich ins Elend.« Die Stuarte verloren den Thron über Jesuiten — die Verschwörungen gegen Jakob und Elisabeth sind ihr Werk, und die Herrn Paters Garnet und Oldekorn bluteten gerechtest unter dem Beile der Justiz. Indessen ist nicht zu leugnen, daß die Britten unter ihren Stuarts gar oft Mücken für Elephanten ansahen, und überall Despotismus und Willkühr, Papimus und Jesuiten erblickten, wie weiland Nikolai und Biester! Aber bei Jakob II., wo es brach, konnte man ganz helle sehen, denn selbst der spanische Gesandte Ronquillo warnte den König: »Aber berathschlagen sich denn nicht auch Spaniens Könige mit ihren Beichtvätern?« »O ja! aber eben darum gehen unsere Sachen so schlecht!«

Im lieben deutschen Vaterlande trieben sie gleiches Spiel. Ihre ersten Plätze waren Köln, Augsburg, Ingolstadt, Prag und Wien. Nach Prag kamen 1556 ihrer Zwölfe, und erhielten das verlassene Dominikanerkloster und die Güter der Klöster Oybin und Dobroluk in der Lausitz. Bobadilla setzte sich fest zu Wien, und Faber zu Mainz und Köln, wo er an Canisius eine wichtige Eroberung machte, dessen Katechismus bald den von Luther in Süddeutschland verdrängte. Le Jay eiferte so unvernünftig zu Regensburg über die Reformation, daß ihn das Volk beinahe in der Donau wieder getauft hätte — während mehrere Herrn Reichstagsge-

sandte mit ihm die geistlichen Uebungen durchmachten, um sich von ihren diplomatischen Mühseligkeiten zu erholen. Zu einer Ansiedlung in Augsburg gaben die Fugger 30,000 fl. nebst acht Häusern her, und das noch frömmere Baiern stiftete ihnen Lehrstühle zu Ingolstadt. Der bigotte Max setzte das Marienbild auf baierische Thaler (Patrona Bavariae) und heftete seinem Erbprinzen den Namen Maria auf, neben dem des Ignatius: dafür predigte aber auch der Provinzial Hoffaeus: »Zinsen sind Gott ein Greuel, und also auch der Staat seinen Gläubigern keine Zinsen schuldig!« bald entstand in Baiern ein förmliches Inquisitionsgericht (1558) und die ganz mit Jesuiten besetzte Universität Dillingen (1563) vollendete die Verfinsterung Baierns und Schwabens, die nur von der Finsterniß zu Köln allenfalls noch überdunkelt wurde! Im Jahr 1577 gab es schon 600 Jesuitische Studenten in Baiern, womit auch Schwaben, Franken und die Schweiz versehen wurden. Gratia, ubi vult, spirat!

Das schönste Jesuitenkollegium Deutschlands war wohl das zu Ingolstadt, Ignatius sein Benjamin, wohin er 20 Jesuiten sandte und von wo aus sie sich in den Benediktinerklöstern Biburg, Ebersberg, Mönchsmünster, Neuburg, Castell ꝛc. festsetzten, und stolz darauf waren die Wallfahrten nach Abt Oettig wieder recht in Gang gebracht zu haben. Bei der feierlichen Einweihung ihrer herrlichen Kirche zu München 1597 erschienen 24 Fürsten, 36 Prälaten, die Provinzialen der Franziskaner, Dominikaner und Karmeliten und fast der ganze Adel des Landes — sie gaben ein Singspiel, »der Kampf des Erzengels Michael mit Luzifer,« an der Spitze von 300 Teufeln. — Von Ingolstadt aus schrieben diese Religionsstützen manches Büchel gegen die Ketzer, und

so auch Scherer einen lutherischen Bettlermantel mit Holzschnitt und dem Verse:

Hier sitzt ein Bettler auf dem Stock!
Von vielen Flecken ist sein Rock,
Bedeut des Luthers geflickte Lehr,
Von alten Ketzern kommt sie her,
Drum sey gewarnet jedermann,
Leg keinen solchen Mantel an!

Die Ferdinande waren ganz in den Händen dieser verzweifelten Kutten. Ferdinand II. war von ihnen zu Ingolstadt — verzogen — er pilgerte zu Fuß nach Marienzell und Loretto und schwur die Ketzer auszurotten; sein Beichtvater Lämermann galt mehr als alle Minister und der Pater Erdmann wollte die Reichskleinodien von Nürnberg weggeholt haben, als von einem ketzerischen Orte. Ferdinand fand eine Ehre darinnen, sich einen Sohn der Jesuiten zu nennen, und überhäufte den Orden so mit Wohlthaten, daß dieser selbst erröthete. »Acceptate, acceptate, non semper habebitis Ferdinandum!« Wenn die abscheulichen Kutten in Deutschland weniger grell auftraten als anderwärts, so lag es lediglich in unserer Verfassung, und im Mangel eines Centralpunktes — desto drückender aber wirkten sie auf das Volk, und desto dicker wurde die Finsterniß in großen und kleinen katholischen Schädeln! Ferdinand III. verwies es seinem Prinzen Leopold sehr, als dieser, da er die Jesuiten Gans und Vogel nach Hofe gehen sah, fragte: Was haben Sie da für zwei ehrliche Vögel? ob er gleich mitlachte, und Leopold, der hier zu spotten scheint, war dennoch in den Händen der P. Müller und Boccabella.

Dieser Leopold, den die Oesterreicher den Großen nannten, weil die Franzosen ihren Louis halter auch so nannten, an dem aber durchaus nichts Großes war,

als sein Phlegma, mit dem er die Friedrichen unvergeßliche Worte sprach: Hoc est membrum nostrum I. R. Sacro-caesareum — und seine Unterlippe, die ihn bei einem Regen zwang, seinem Hofmeister zu sagen: »Es regnet mir in's Maul,« worauf jener ihm den besten Rath gab: »Machen Ew. königl. Hoh. das Maul zu!« — Dieser Leopold I. gelobte bei der Belagerung Wiens (1683) Ausrottung der Ketzer. — »Wenn Ew. Majestät nicht alle Ketzer vertilgen,« sagte der jesuitische Beichtvater, »so wird die kaiserl. Familie noch betteln gehen,« die Kaiserin gab dem Pfaffen eine Ohrfeige, daß er so unbescheiden gesprochen habe — hätte sie ihm solche wegen der Sache selbst gegeben, so hätte sie verdient, Kaiser zu seyn und Groß zu heißen. Prinz Karl von Lothringen war vielleicht damals der Einzige am Wiener Hofe, der die Jesuiten von der rechten Seite beurtheilte und warnte. — Der allerbigotteste Kaiser aber bleibt immer — Ferdinand II., der da sagte: »Wenn ich meine lutherischen Unterthanen nicht liebte, würde ich sie irren lassen, so aber suche ich ihr Heil mit Verlust meines Lebens und meiner Ruhe,« und suchte es so, daß noch heute Oesterreich die Vertreibung fleißiger Protestanten aus seinen Alpen fühlet, und noch heute die einst von ihnen gebauten Gold- und Silbergruben — Gletscher und Wasser decken! Es macht der Reichsstadt Frankfurt, wo die Vögel gar zu gerne genistet hätten, unsterbliche Ehre, daß sie jeden Versuch zurückwies mit einem Vade retro Satanas!

Max II. hatte helle gesehen, aber zu kurze Zeit regiert, nun kamen die Rudolphe, Matthias, Ferdinande, und es kam so weit, daß Pater Andreas predigte: »Wer sich mit einem lutherischen Weibe verheirathe, verheirathe sich mit einem schlimmeren Ding, als der Teufel, diesem könne man noch mit Weihwasser beikommen, aber bei'm

Weihe helfe weder Kreuz, noch Chrysam, noch Taufe — wer das Abendmahl sub utraque empfange, empfange den leibhaften Teufel, und Luther habe mit dem Bösen wenigstens eine Tonne Salz gefressen.« — Während dieser Jesuitenepoche wurde der Katholicismus zu einer weit abenteuerlichern Abgötterei, als das Heidenthum aufzuweisen hat, und Dinge, wogegen redliche, katholische Prälaten zuvor selbst geeifert hatten, kamen jetzt wieder in vollen Gang — Ablaßwesen — Wallfahrten, Gnadenbilder, Wunder und Reliquien. Die Volksreligion wurde durch Jesuiten noch bigotter, fanatischer und vernunftloser — es war gethan um alle gesunde Religionsbegriffe, und die alten Mönche waren weit weniger schädlich, als diese Aller-Welts-Verfinsterer ex professo! Von Baiern aus verbreiteten sie sich nach Würzburg und Speier — nach Ellwangen, Aichstädt, Bamberg, Memmingen, Kaufbeuren, Mindelheim, Heilsbronn, Nördlingen, Oettingen, und überall setzten sie sich in Klostergüter, und selbst in die Lehensgüter des Adels. Die Gegenden, wo sie ihr Wesen trieben, wurden so fromm, daß in dem strengen Winter 1658, wo Wölfe die Leichen ausscharrten, niemals von ihnen eine katholische ausgescharrt wurde! dafür hatten um diese Zeit diese Jesuiten ein jährliches Einkommen von 185,950 fl.!

Jesuiten waren die Seele des dreißigjährigen Krieges, der die kaum begonnene geistige Kultur und jede Bildung zu zertrümmern drohte, und auch wenigstens auf einige Menschenalter hinaus wirklich zertrümmerte. Sie, die gleich Anfangs die Gültigkeit des Religionsfriedens bestritten, verlängerten offenbar den Krieg durch den christmildesten Grundsatz: »Haereticis non est servanda Fides!« und der sanfte General Vitelleschi scheint nicht mehr Herr genug gewesen zu seyn, die Hofjesuiten zu Wien und München zu zügeln. Mit Gustav Adolph,

der ihre schöne Kirche zu München bewunderte, und sich mit dem Pater Rector sogar in theologische Streitigkeiten einließ, müssen die Jesuiten indessen sehr zufrieden gewesen seyn, denn der General bedeutete ihnen auf ihre Berichte: »daß man da, wo man von Ketzern Gutes sage, sich kälter und kürzer fassen müsse!«

Der von ihnen erzogene und fanatisirte Ferdinand II. sah nicht nur in Ausrottung des Protestantismus den sichersten Weg zum Himmel, sondern auch zu dem längst genährten Wunsche seines Hauses die Kaiserkrone erblich zu machen, und ganz Deutschland unumschränkt zu beherrschen. Wären wir dadurch zu Einer Nation geworden, möchten wir es Jesuiten verdanken.

Die Stimme eines Mönchs war für Ferdinand die Stimme Gottes, und er pflegte zu sagen: »Wenn mir ein Engel und ein Ordensmann zu gleicher Zeit begegneten, so würde dieser mein erstes, und jener mein zweites Kompliment erhalten!« Wir wären vielleicht ohne Gustav Adolph alle katholisch — aber sicherlich unter Sanction der Nation, und dieß Unglück wäre weit erträglicher, als das, was wir weiter erleben mußten. Joseph hätte alles wieder vergütet, und uns sicher aus Egypten geführt — und die Hähne hätten es einmal versuchen sollen, über den Rhein zu fliegen — den Hals hätten wir ihnen allen so leicht umgedreht, wie er so eben, indem ich dieß schreibe, einem Halbdutzend genießbarer Hühner in meiner Nachbarschaft umgedreht wird, woran ich gleichen Antheil nehme!

Böhmen und Oesterreich waren zur Hälfte wenigstens protestantisch, als der Prämonstratenser Lohelius von Strahof, seit Kurzem Erzbischof von Prag, die protestantischen Prediger aus der Bergstadt Grab vertrieb, gegen die vom K. Rudolph und Matthias verstattete Religions-

freiheit — dieß war der erste Schritt zu den böhmischen Unruhen 1615 — dem eben so gewaltsame nachfolgten, bis zu dem Justizmord des Grafen v. Schaffgotsch zu Regensburg 1635, der stets ein trauriges Denkmal des Religionshasses und jesuitischen Verfolgungsgeistes bleiben wird, und ein Schmutzfleck in Ferdinands Regierung. Soldaten, begleitet von Jesuiten und Kapuzinern, zwangen die Unterthanen zum Katholicismus, und Böhmen und Oesterreich verloren darüber Hunderttausende fleißiger Menschen, die von Sachsen und Brandenburg mit offenen Armen aufgenommen wurden! Das Element und die ganze Existenz des Ordens beruhte auf dem Zwiespalt zwischen katholischer und protestantischer Kirche — alle anderen Orden, besonders Benediktiner, waren im freundschaftlichen und selbst wissenschaftlichen Verkehr mit Protestanten — Jesuiten nie, und würden es auch heute nicht seyn können!

Mit Recht begann der 30jährige Krieg mit Verjagung der Jesuiten, der Urheber desselben — die Stände jagten sie aus ganz Böhmen binnen 14 Tagen, selbst aus Mähren, Schlesien und Ungarn. Aber was war's? So wie Ferdinand's Waffen siegten, waren sie wieder da, und setzten sich in Besitz noch weit mehrerer Klöster, denn zuvor, wie freche Spatzen in Schwalbennester; selbst der Universität Prag bemächtigten sie sich. Wallenstein, der sie haßte, wie alle Mönche und Hofschranzen, wenn er ihnen gleich aus Politik hofirte, der dem Kaiser rieth, sie abzuschaffen, wenn er Ruhe in Deutschland wolle, und bei'm Geldmangel des Hofs auf die reichen Prälaturen hinwies — Wallenstein, der keinen Soldaten strafte, der Mönche mißhandelte, (jedoch in seinem Gitschin, wo er ruhet, Karthäusern und Jesuiten Häuser bauete, aber auch eine protestantische Kirche zu Glogau) und selbst Mönchen, die von Wien und Madrid zu politischen Un=

terhandlungen an ihn gesandt waren, sagen ließ, »wenn sie ihm das Evangelium predigen wollten, wolle er sie hören:« Wallenstein war dennoch in der Gewalt der Jesuiten durch seinen Köhlerglauben an Astrologie, und durch seinen Astrologen Senni, eine Maschine der Jesuiten! Lämermann, der k. k. Beichtvater, der das eifersüchtige Baiern bei Oesterreich festhielt, stürzte auch den allmächtigen Wallenstein!

Am westphälischen Friedenscongresse wollte der von allen hochgeschätzte hannöverische Gesandte Lampadius — ewige Verweisung der Jesuiten aus Deutschland als einen Friedensartikel, und mit nur zu gerechten Gründen — aber der Orden stand fest! Man mußte sich begnügen, daß die evangelischen Bisthümer Lübeck, Osnabrück, Magdeburg auf die Regensburger Querbank — Bremen, Verden, Halberstadt, Minden, Schwerin, Ratzeburg, Hirschfeld und Camin ganz auf die weltliche Bank, und damit gar viele Klöster — ganz von der Bank hinwegkamen, wie schon früher im Laufe des zerstörenden Kriegs. Wenn auch die übrigen Prälaten zwei Kuriatstimmen erhielten, und auf dem Reichstage auf einer rheinischen und schwäbischen Bank saßen, so hatte dieß so wenig auf sich, als die Kuriatstimmen am Bundestag auf sich haben werden, um welche sich die Mediatisirten gegenwärtig bewerben. Das, was geschehen war, war immer ein hübscher Anfang, und vermuthlich wollte man spätern Zeiten auch noch einige Bissen gönnen. Die Jesuiten standen noch zu fest, fester als jemals, und lange noch nach dem westphälischen Frieden standen sie hinter allen Religionsbedrückungen in der Pfalz, Nassau, Siegen, Speier ꝛc. ꝛc., 30,000 Salzburger mußten das Land räumen ohne Habe 1732, wenn gleich Rieger einen Salzbund Gottes mit der evangelischen Salzburgergemeinde

geschrieben hatte — und noch 1740 steckten sie hinter den kleinen Osterfeierhänden des kleinen Hohenlohs, (wo an den katholischen Höfchen zu Bartenstein und Schillingsfürst stets Jesuiten waren — als Erzieher —) worüber Hofprediger Knapp gedruckte Lacrymae paschales weinte! Bei dem Badischen Heimfalle steckten sich Jesuiten hinter die bigotte Wittwe, die zu Baden wohnte, und der humanste Fürst Deutschlands, Carl Friedrich, sahe sich genöthigt, sie fortzuweisen, wenn er Ruhe haben wollte!

Es ist interessant die Fasten (Devotiones) des Kaiserl., ganz in Jesuiten Händen liegenden Hof's vom Jahr 1719 (S. Schlözer St. A. 39 St.) nachzulesen, und trostreich und erfreulich zu sehen, wie denn doch 1819 die Sachen stehen! Sonntags vor den Fasten 40stündiges Gebet bei den Jesuiten — Aschermittwoch, Bestreuung des Hofs mit Asche — am St. Josephstage Bewirthung von 13 Armen, vom Hofe bedient und beschenkt — in der Mitte der Fasten aber Fuchsprellen und Dachshetze — dann wieder viele Andachten und Processionen — mit der Marterwoche nimmt der Kaiser keine öffentliche Geschäfte mehr vor — am Palmsonntag hohes Amt bei Augustinern, Mittagstafel bei Kapuzinern, und im St. Stephan spielt der Palmesel seine Rolle — Montags 40stündiges Gebet bei Kapuzinern — Dienstags zum heil. Grabe in Herrnals — Mittwochs bei den Augustinern Pumpermette, die Judas gilt — grünen Donnerstag Fußwaschung der Armen, Karfreitag große Processionen zu den heil. Gräbern aller Kirchen Wiens — Sonnabends Fortsetzung in Herrnals — Halleluja und Auferstehung! So hatten Jesuiten zunächst und die übrigen Mönche die einfache Religion Jesu — die vernünftigste, geistigste aller Religionen — entweiht — nicht auf dem Lande unter einfältigen Bauern, sondern selbst in

der Hauptstadt einer mächtigen Monarchie, am allerhöchsten Hofe, und in der Mitte der gebildetsten Klassen, daß man sich versetzt glaubt an die Ufer des Ganges, nach Japan, Lassa oder Cusko!!!

Es war denn doch schon ein Vorbote der Aufklärung, daß man die Unschicklichkeiten, die in der Vita et Revelationes Agnetis Blambekin, von der wir oben gesprochen haben, vorkommen, wie in dem angehängten Buch des Benediktiners Potho de Miraculis S. Dei Genitricis Mariae, die Petz wohl ungedruckt hätte lassen können, fühlte. Carl VI. konfiscirte das Buch, daher es selten ist. — Es war doch arg, daß jene Nonne Agnes mehr als 100mal auf ihrer Zunge fühlte das praeputium Christi tanta dulcedine, quod in omnibus membris senserit immutationem dulcissimam, und wohl noch weit anstößiger, wenn Potho unter den Wundern der Maria erzählt, daß sie einen frommen Pilger, der nach Compostell reiste, und dem der Teufel in Gestalt des heil. Jakob befahl, sich zu entmannen, und dann selbst zu tödten, was er auch einfältig genug war, zu thun — wieder in's Leben rief und ganz herstellte mit dem kleinen Unterschied: »loco membri unum parvum foramen habebat ad urinandum —«

Et n'y eut qu'un petit perduis
Dont il pissa tout depuis!

Am alleranstößigsten aber wohl, daß Maria einer schwangern Aebtissin, die in ihrer Noth stets vor ihrem Altare lag, in einem großen Gefolge von Engeln erschien, gerade als der Bischof die Sache gründlichst untersuchen wollte, und zweien Engeln befahl, sie zu — accouchiren, und das Kind einem Waldbruder zuzustellen!

Nach der Reformation und zur Zeit des 30jährigen Krieges erschienen gar sonderbare Schriften gegen die Jesuiten: Jesuitenspiegel — böhmischer Ohrlöffel

— spanisch Natur — Drachenmord, Geizvögelein, Morgenwecker, Kälberarzt, wer hat das Kalb in's Aug' geschlagen? Augentrost, Vogelheerd — und so auch eines Ungenannten: »Dutzend artlicher Gleichniß mit dem Jesuiten und dem Flohe 1620.« Die Knittelverse könnten wohl witziger seyn, die Idee selbst aber war doch so übel nicht. Der Floh entsteht nach dem Verfasser aus Unrath und Urin und so der Jesuit aus Spanien — der Floh ist schwarz, wie der Jesuit und eben so geschwinde:

Bald springt er in Muscoviam,
Bald hüpft er in Poloniam —,
Bald hinab nach Hungariam,
Bald herauf in Bohemiam,
Bald thut er einen großen Sprung
Nach Indiam — ist weit genung!

Der Jesuit ist listig wie der Floh, wächst und vermehrt sich wie dieser, peiniget und beißet, dürstet nach Blut, und so wie der Floh dem treuen Hunde am aufsäßigsten ist, so der Jesuit treuen Dienern des Fürsten. Gleichwie der Floh sich gerne beim Geschlecht aufhält, in Gewitterluft am unruhigsten wird, und am meisten sticht, so auch der Jesuit. Beide halten sich gerne an warmen, saftigen Orten, und mausen gerne im Finstern. Den Floh vertreibt man mit Attigblättern, Rinden von Birken und Erlen, und die Jesuiten?

Befehle, daß sie räumen das Land,
Geschehʼ es nit, so müßt zur Hand
Man bald zu der Birken greifen
Und ihnen über den Buckel streifen —
Und wann sie noch nit wollten fort,
Müßt man sie führen an einen Ort,
Zu einer Erlen, und zur Stund
Sie aufhenken fein kurz und rund —

Weil aber das Erlenholz gar mast
Und konnt nit tragen solche Last,
Hielt' ich dafür, und wär' das best
Man knüpft sie an ein Eichbaum fest!
Ihr habt uns so oft erschnappt,
Und wie den Müller im Sack ertappt!

So ein alter Deutscher vom Jahr 1620 — und 1819?

Mögen die Jesuiten noch so oft verleumdet worden seyn — genug! 200 Jahre lang schrie man unaufhörlich gegen ihre Unthaten — 200 Jahre lange immer dieselben Vorwürfe, die aus dem laut klagenden Munde der Väter übergingen zu den noch lauter klagenden Enkeln und Urenkeln — **Vox populi, vox Dei.** Aber Luther hatte wahrlich Recht, wenn er die Welt mit einem besoffenen Bauern verglich, der vom Pferde gefallen ist — helft ihm wieder hinauf — er fällt von der andern Seite wieder herunter, denn — die Welt will des Teufels seyn!

XVII.

Die goldenen oder geheimen Erinnerungen der Gesellschaft Jesu.

Die sogenannten Aurea Monita S. I. 1612. 4. *), sind von den Privata oder Arcana Monita S. I. 1635. 8., wie auch von der Instructio Secreta, blos wie Text und Paraphrase unterschieden, wahrscheinlich verfasset von Aquaviva; man wollte sie in einem vom H. Christian von Braunschweig geplünderten Kapuzinerkloster zu Paderborn gefunden haben. Die Jesuiten leugnen sie ab, für ganz authentisch hielten sie bisher protestantische Gelehrte — v. Lang aber erklärt sie für offenbare Erdichtung und Parodie der böhmischen Gegner, die darinnen alles, was sich der Orden hat zu Schulden kommen lassen, als eine geheime Instruction hätte darstellen wollen. — Wer hat Recht? ich weiß es nicht, das Ding ist mir selbst längst verdächtig gewesen —

*) Aurea Monita S. I. latein. und deutsch 1782. 8. Am besten Deutschl. 1816. 8. oder 1 Heft die Jesuiten, und dann auch in dem Büchlein, das wohl in jeder deutschen Lesegesellschaft seyn dürfte: Ueber die Wiederherstellung der Jesuiten, Unterdrückung der Freimaurer und das einzige Mittel, die Ruhe zu sichern. Frfrt. 1815. 8.

aber unter vorliegenden Umständen bleiben sie — wenigstens ein treues Sittengemälde des Ordens — wie ein gutes aus der Wirklichkeit aufgegriffenes Charakterstück eines beobachtenden Theaterdichters. Sie schienen mir wichtiger noch zur Kenntniß dieses Ordens aller Orden, als die Regeln der Benediktiner und Franciskaner, und daher rücke ich sie hier ein nach dem abgekürzten Inhalt ihrer XVI Kapitel.

I. Um sich beliebt zu machen, muß man stets den Grundsatz fest halten an des Nächsten, aber auch zugleich an unserer eigenen Wohlfahrt zu arbeiten, und dem zufolge Spitäler und Gefängnisse besuchen, Beicht hören, Almosen sammeln, und solches austheilen öffentlich, damit andere dadurch erbauet, und desto freigebiger gegen uns werden. Stets äußere Demuth und Bescheidenheit. Grundstücke sollen die Unsrigen nicht gleich ankaufen, oder im erborgten Namen einiger treuen Freunde. Von Pächtern suche man immer unter der Maske der Dürftigkeit den höchsten Preis zu erpressen, und ertheile Schuldanweisungen auf Güter in der Nähe der Collegien an entferntere Collegien, damit die Regierung unsere eigentl. Einkünfte nicht erfahre.

II. Um sich bei Großen beliebt zu machen, muß man ihre verhaßten und anstößigen Handlungen keineswegs tadeln, sondern vielmehr entschuldigen, sich ganz nach ihrem Sinne richten, ihnen schmeicheln und helfen z. B. bei Heirathen, ehrgeizigen Planen, Krieg ꝛc. jedoch stets behutsam, damit unglückliche Erfolge nicht uns zugemessen werden. Bei Vorwürfen dieser Art berufe man sich dreist auf die allgemeinen Vorschriften, die uns alle Einmischung in Staatssachen verbieten. Man übernehme bereitwillig Aufträge, Geschäfte, Gesandtschaften ꝛc. und gewinne ihre Günstlinge durch Ge-

schenke, man suche Heirathen zu stiften, mit Häusern die den Unsrigen geneigt sind, halte sich mit den Hofdamen, und sey bei der Gewissensführung nachgiebig, um die Beichtväter, die Mönche, unsere Nebenbuhler, (qui nobiscum symbolisant) vollends zu verdrängen. Man lade die Großen auf unsere Schulen, dedicire ihnen Bücher, mache Verse auf sie, traktire sie, und erzeuge ihnen alle Ehre. Feindschaften und Uneinigkeiten kann man zwischen ihnen erhalten, um eine Aussöhnung zu bewirken, wodurch man mit ihren Geheimnissen vertrauter wird, und wenigstens eine Partie sich verbindlich macht.

III. Die Gunst der Weltlichen ist uns wichtig gegen unsere Feinde, in Prozessen, im Ankauf von Gütern, Häusern und gegen das Volk, ohne daß wir selbst unmittelbar die Hände im Spiel zu haben scheinen. Die Gunst der Bischöfe und Prälaten aber wegen der Pfründen und Beneficien der Weltpriester und des heil. Stuhls. Man erhält sie am leichtesten, wenn man sie unter unserer geistlichen Führung hat.

IV. Die Beichtväter müssen lediglich das Gewissen der Großen zu leiten scheinen, und nur nach und nach unvermerkt auf den Staat kommen. Man lenke die Wahl einflußvoller Staatsdiener auf Freunde unserer Gesellschaft, und halte eine Liste davon. Man suche es sogleich zu erfahren, wenn leere Stellen zu besetzen sind. Der Beichtvater muß seine Großen mit der äußersten Gelindigkeit und Nachsicht behandeln, und alles in Predigten und geheimen Unterredungen vermeiden, was unangenehm seyn könnte. Er soll mit dem geringsten Gehalte sich begnügen, im Schlosse das unscheinbarste Zimmer wählen, und alles muß er — nicht selbst — sondern durch sichere Mittelspersonen betreiben und durch solche handeln. Selbst »Confectiones et aquas distillatas« (Confekt und Liqueur) genieße er mäßig!

V. Mönche ertrage man mit Großmuth (animose ferendi), präge aber dem Volke ein, daß unser Orden die sämmtliche Vollkommenheit aller übrigen in sich fasse, außer dem Chorgesang und strengen Leben, bei uns alles besser und höher, und Mönche zu Aemtern und Geschäften untauglich seyen. Man spüre ihren Fehlern und Schwächen nach, und mache sie bemerklich mit Klugheit und unter bedauerlicher Wehmuth! Vorzüglich sey man strenger gegen diejenigen, die sich neben uns in Schulen eindrängen, stelle dem Fürsten vor, daß wir hiezu besser und hinreichend sind, und dem heil. Vater empfehle man sich durch Zeugniffe des Wohlgefallens und der Gelehrsamkeit, wie durch Vorstellnngen, daß durch zweierlei Schulen nur Zwiespalt zu besorgen sey. Man übe die Studenten vor den Augen der Großen, der Obrigkeiten und des Volks in Wissenschaften und in wohlgefälligen Schauspielen.

VI. Um reiche Wittwen zu gewinnen, muß man Väter aussuchen, die zwar schon in Jahren, aber doch noch von frischer, schöner und gesunder Gesichtsfarbe sind, und von einnehmendem Umgange. Diese müssen suchen ihre Gewissensräthe zu werden, sie in dem Verdienstlichen des Wittwenstands bestätigen, belehren über die Beschwerlichkeiten, Gefahren und Verdrießlichkeiten der Ehe und trachten, daß ihr Hauswesen nicht durch ihre Dienerschaft vernachläßigt werde. Sie können ihnen Bräutigame, die zu gefallen scheinen, vorschlagen, müssen sie aber so schildern, daß ihnen die Lust vergeht. Man muß sie für die Klostergelübde gewinnen, kostbare Gäste von ihnen entfernen, vorzüglich junge Leute, das Gesinde zu Creaturen machen, und jene zur Uebung guter Werke anhalten. Wollte man uns auf die Armuth Jesu hinweisen, so sage man ihnen, daß die Kirche Gottes in eine Monarchie verwandelt nur

durch Ansehen und Macht sich schützen könne, und jener kleine abgerissene Stein sey, von dem David weissagte, daß er zu einem großen Berge werden würde.

VII. Ist die Wittwe so weit gebracht, so kann sie zur Theilnahme an des Ordens Verdiensten zugelassen werden. Man erkläre ihr die bei uns übliche Hausordnung und halte sie an zu einem Saal zu Ehren der Jungfrau und Apostel. Man besuche sie öfters, unterhalte sie angenehm, sey gelinde im Beichtstuhl, öffne ihnen unsere Thüren, und erzeige ihnen alle Ehre. Wenn es kalt oder schlecht Wetter ist, und sie sich unpaß befinden, soll man ihnen abrathen auszugehen, und wenn ihre Töchter heirathen, mache man Carmina, und sorge für schöne Leichenbegängnisse, Leichenreden und Grabmäler ihrer Todten. Man rede mit ihnen von der Vollkommenheit der Heiligen, die mit Umgehung ihrer nächsten Verwandten alle ihre Güter den Armen gaben, verstatte nicht, daß sie Almosen geben ohne uns, und entferne die Mönche. Das weibliche Herz ist veränderlich, daher schildere man das schöne Andenken, wenn sie Stiftungen machen, Kirchen und Collegien bauen, Ciborien, Meßgewänder, Kirchenwachs, Abendmahlswein ꝛc. schenken. — Man kann ihnen dafür, wenn sie Beweise ihrer Treue und Freigebigkeit abgelegt haben, alles erlauben, was ihre Sinnlichkeit fordert, jedoch mit Vermeidung öffentlichen Aergernisses. Man erinnere sie recht oft an das Licht im Evangelio, das man nicht unter einen Scheffel oder Tisch setzen, sondern leuchten lassen soll vor allen Leuten.

VIII. Man muß dahin arbeiten, daß sie ihre Kinder unsern Häusern widmen, mit Güte oder Gewalt, mit Quälereien — und Geldentbehrungen, wodurch sie sich dann am leichtesten anlocken lassen, wie dieß in Deutschland und Polen trefflich geglückt ist. In Ländern, wo

die Landesherren von unserer Gesellschaft sind, werden sich die Anverwandten nicht aufzulehnen wagen, und thun sie es, nichts ausrichten. Die Erzieher müssen daher stets von den Unsrigen seyn.

IX. Die Beichtväter müssen stets trachten, wie sie die Einkünfte der Collegien mehren, und keine Gelegenheit vorbei lassen, ohne zudringlich zu scheinen. Beichtväter, die nicht behutsam und fleißig sind, muß man entfernen. Bei Reichen muß man in Zeiten trachten, daß sie uns ihre Allodialgüter verschreiben, und sich mit Jahrgeldern begnügen, um Gott desto ruhiger zu dienen. Bei einzigen Söhnen muß man alles versuchen, sie in den Orden zu ziehen. Man mache sie dreiste von den Eltern abwendig, schärfe ihnen den Ruf Christi ein, und zeige ihnen, daß es Gott das angenehmste Opfer sey, wenn sie, auch wider Wissen und Willen der Eltern, die Welt verlassen. Wo Söhne und Töchter sind, mache man zuerst die Töchter zu Nonnen oder zu Devoten, und dann die Söhne. Man entlehne von Reichen Geld auf Handschriften, und verschiebe die Rückzahlung unter angeblicher Armuth bis zur Zeit einer Krankheit, wo man dann in den Kranken dringt, die Handschrift zurückzugeben, wodurch, ohne Unwillen der Erben, für den Orden am besten gesorgt ist. Treuergebene Aerzte sind auch wichtig.

X. Scharfe Zucht und Strenge muß äußerlich im Orden herrschen. Kranke Mitglieder muß man entfernen, und so auch Nachläßige, die auf alle Art zu mortificiren sind, um ihrer los zu werden. Wer Andere uns abgeneigt macht, mehr Neigung für Blutsfreunde als für den Orden blicken läßt und Bedenklichkeiten hat bei Erwerbungen von Gütern, muß ausgestoßen werden. Wollen Eltern oder Große die Ursachen wissen, so sage man, diese Leute hätten nicht den Geist des Ordens gehabt!

XI. Damit aber diese Ausgestoßenen nicht schaden, muß man sie reversiren lassen, und sie da, wo sie sich hinwenden, gehörig schildern, wenn auch gleich manches ungewiß und zweifelhaft wäre, um sie unschädlich zu machen. Sollten sie dennoch Glück machen, so muß man ihnen auf alle Art zu schaden suchen durch die Devoten zweiter Classe, Dienstboten ꝛc., sie um ihren Credit bringen, und nur mit Bedauern und Mitleid von ihnen sprechen, damit andere abgeschreckt werden, die Gesellschaft zu verlassen.

XII. Bei der Wahl junger Leute muß man darauf sehen, daß sie gute Köpfe sind, keine üble Person vorstellen, von guter Familie und reich. Man lebe solchen möglichst zu Gefallen, suche ihnen Vergnügen zu machen durch kleine Geschenke, führe sie in unsere Landhäuser, Refectorien und Recreationen, suche sie in Fehler zu verwickeln, um sie dann von der Strafe zu befreien, und gewinne sie für die Gesellschaft. (Lang berechnet die Erbanfälle, die allein die oberdeutsche Provinz von 1620 — 1700 durch Abdication an sich gezogen auf die Summe von 800,000 fl.)!

XIII. Unsere Beichtväter müssen sich in Acht nehmen, es nicht mit den Nonnen zu verderben, denn sie sind unsre vornehmsten Wohlthäterinnen. Viele haben uns die Hälfte ihres Brautschatzes überlassen, und bei ihren Verwandten zu unserm Vortheil gewirkt. Man muß sie recht fleißig beichten und unsere geistlichen Uebungen machen lassen, aber nicht strenge seyn, selbst wenn sie sich gegen die Clausur vergehen, und so wird man sie ganz kennen lernen, und klüglich benutzen können.

XIV. Ursachen der Ausstoßung sind, außer dem Fall einer Unternehmung gegen den Orden, die Fleischessünden, worunter Sodomie obenan steht, wovon

aber die Obern absolviren können. Auch diejenigen muß man entfernen, die grob in Sitten und Sprache sind.

XV. Diejenigen Mitglieder, welche die Gesellschaft vorzüglich zu erhalten und zu begünstigen suchen muß, sind die Beichtväter reicher Wittwen; nur wenn sie alt werden, muß man jüngere, die noch bei Kräften sind, an ihre Stelle setzen; sodann diejenigen, welche dem Superior fleißig hinterbringen, und die Pedellen, die strenge Zucht halten. Begünstigen muß man auch reiche, angesehene Jünglinge, die man vorzugsweise nach Rom senden muß, und diejenige, die uns die Hälfte ihres Vermögens verschreiben. Ist die Resignation einmal geschehen, mag man ihnen schon Brod statt der Milch geben. Auch die ehre man, die uns solche Jünglinge zuweisen.

XVI. Aeußerlich zeige man Verachtung des Gelds und Reichthums, weise mittelmäßige und gewöhnliche Almosen ab, und so auch dergleichen Begräbnisse in unsern Kirchen. Man mag auch zu Zeiten geringe Güter resigniren, oder Mitglieder, jedoch nie ohne tüchtigen Abzug darauf verwendeter Kosten!

Schließlich sollen alle Obern diese geheime Erinnerung sorgfältig aufbewahren, und nur wenigen Vätern mit Auswahl mittheilen, die sich zum Besten der Gesellschaft derselben bedienen wollen. Sollten sie (was Gott verhüte) Auswärtigen in die Hände fallen, so muß man sie rund ableugnen, solches durch die Unsrigen, die keine Wissenschaft davon haben, eidlich bekräftigen lassen, und unsere gedruckten öffentlichen Regeln entgegen halten, die das gerade Gegentheil besagen. Man muß scharf darauf sehen, ob sie nicht einer verloren oder abhanden kommen lassen, und wer sich dabei etwas zu Schulden kommen läßt, soll ohne Gnade ausgestoßen werden!

Sey diese geheime Instruktion vom Orden selbst ertheilt, oder von dessen Gegnern aus gemachten Erfahrungen abgezogen, und nur als Instruktion eingekleidet — gleichviel — man sieht hier — und die Geschichte des Ordens liefert Beweise zu jedem §. §. — in dem getreuesten Spiegel das wahre Teufelsbild einer Gesellschaft, die sich Gesellschaft Jesu zu nennen erfrechte, wo jeder §. §. der Lehre Jesu widerspricht. Der Vorhang ist aufgezogen, man sieht in das Allerheiligste des Satantempels, und erblickt schaudernd den Götzen des grenzenlosesten Macht-, Ehr- und Geldgeizes, dem auch die teufelischsten Mittel nicht zu teuflisch sind, wenn sie nur zum Zwecke führen. Lug und Trug, Gewalt und List, Ueberredung, Verfolgung und Anschwärzung werden gebraucht, sind erlaubt und rechtmäßig, wenn sie zum Vortheile der heiligen Jaunerbande dienen. Das Monopol der Schulen war ein treffliches Mittel zum Zweck, noch trefflicher aber die Beichtstühle der Könige, Prinzessinnen, Ministerfrauen und Maitressen, selbst der Kammerzofen und Prälatenhuren — und dann die Furcht! Sie waren Leute, die ja vergiften und meuchelmorden durften ohne Sünde in majorem Dei Gloriam! Die Schriftsteller sprachen wie Montesquieux: J'ai peur des Jesuites. Si j'offense quelque Grand, il m'oublie, je l'oublierai ou je passerai dans un autre pays, mais — si j'offense les Jesuites, ils me trouveront partout!

Aller Jammer der Familien — Aufruhr und Krieg, Mord und Todtschlag, Revolutionen und Unglück ganzer Staaten — gleichviel — wenn nur der Satansbund oben stand auf den Trümmern der Menschheit! Mußte nicht diese saubere Gesellschaft Jesu, die Anfangs die Günstlingin aller Großen und des Volks war, bei solchen Grundsätzen, als sie sich näher in der Praxin und in ihren

Folgen entwickelten, nothwendig der Gegenstand des allgemeinen Hasses werden, und jedes nur halb menschlich fühlenden Wesens? War es nicht erbaulich, daß der Obere im Namen Jesu eine Todsünde befehlen konnte, sobald damit ein allgemeiner, guter Zweck erreicht werden durfte? Man sagte ihnen nach, daß sie selbst die Nachtstühle der Machthaber mit Gelde an sich gebracht, und die darinnen gefundenen Papierchen benützt hätten!

Die Christenheit sahe sehr zeitig die Herren Beichtväter, die im Ganzen wohl mehr Böses als Gutes stifteten. Die frühesten Beichtväter waren die Hauskaplane — dann Benediktiner, abgelöset von den Bettelmönchen und zuletzt bei Reichen von den Jesuiten!! — Wenn man sie angriff, schrien sie über Angriffe der Religion, weit greller als angegriffene Minister und Beamte, »die Regierung ist angegriffen!« Diese Beichtväter lebten in Hofluft, und Hofluft vermag die reinste Tugend zu ersticken!

Mit den Jesuiten kam die Ohrenbeichte erst recht in Gang. Ihnen lag mehr daran, daß recht oft und recht aufrichtig gebeichtet, als daß die Sünder aufrichtig gebessert würden. Ihr System erforderte die möglichst genaue Kenntniß der Gemüther, und die Kunst Väter durch Kinder, Männer durch Weiber, ganze Familien durch das Gesinde auszuspähen, vorzüglich aber das ganze Gedankensystem und alle geheime Triebfedern, wodurch die Großen der Erde in Bewegung gesetzt werden, auf das pünktlichste zu erforschen, und hiezu war das Sakramentalische Siegel der Beichte trefflich, und nichts sachförderlicher als die Gefälligkeit und Laxität der Jesuitenkasuistik und Jesuitenmoral, der wir ein eigenes Kapitel widmen müssen. Der politische Mißbrauch der Buße verbreitete sich von ihnen

erst recht in andere Orden, zur Erhaschung milder Stiftungen, mächtiger Beschützer und anderer höchstweltlichen Zwecke, und so wurde der Orden Loyolas das Non plus ultra des heimlichsten und daher gefährlichsten Despotismus — das beispielloseste Muster der religiösesten Irreligion! Nie gab es bessere Spionen, als diese Spionenbeichtväter mit ihrem bestorganisirten, geheimen Polizeisystem, und daher war der Jesuit — Alles über Alle — daher nennen wir noch heute einen durchtriebenen Schlaukopf — einen Jesuiten!

Männer hatten in der Regel keine Gewissensräthe, denn sie hatten zu viel Bart für die feinen Herrn, und zu viel Charakter, wie schon Hieronymus und Rufinus wußten — aber die Frauen! die Frauen! Jesuiten machten aber nur die Gewissensräthe der Damen, die auch Stallmeister zahlen konnten, und manche Dame hatte einen Beichtvater, um sie von Sünden zu absolviren, und einen Gewissensrath, um sie vor Sünden zu bewahren, was jener Ketzer durchaus nicht begreifen konnte, der da fragte: Comment votre vaisseau, Madame, a-t-il pu faire eau si souvent ayant deux si bons pilots? — Blainville weiß ein Geschichtchen von einem solchen Gewissensrath, der sich mit einem englischen Fräulein zu Augsburg in Dinge einließ, die mit dem Gewissen eben nicht im besten Verhältnisse standen — die Aebtissin zeigte es dem Superior an, und dieser setzte den leichtfertigen Gewissensrath zur Rede:

Dites, malhereux Pecheur! apprénez nous comment
Vous trouvez le moyen de baiser cette fille?
„Ce n'est, mon Reverend! qu'au travers de la grille“
Repondit l'autre promptement.“
„Ah! c'est imposture toute claire,
S'ecria le Préfet, c'est un fait controuvé.
Car je l'ai cent fois éprouvé
Et jamais je ne l'ai pu faire!“

Ignatius hatte aus Dankbarkeit die Wittwe Isabella Rosella, die ihn zu Barcelona unterstützte, und nun nebst zwei italienischen Damen nach Rom kam, um sich in seinen Orden aufnehmen zu lassen, zwar aufgenommen, aber sich schon bitterlich beklagt, daß ihm die Leitung dieser drei Andächtlerinnen mehr Mühe mache, als seine ganze Gesellschaft, denn stets hätten sie Anfragen, Gewissenszweifel, Anfechtungen und Händel. Er lag daher dem Pabst an, ihn von Jesuitinnen frei zu sprechen, was auch der heilige Vater 1547 bewilligte. Lainez und Aquaviva hatten begreiflich noch weniger Lust dazu, und wenn sich gleich späterhin wieder welche und ziemlich zahlreich sammelten, vorzüglich zu Freiburg in der Schweiz, so hob sie P. Urban 1631 abermals auf, und dabei blieb es. — Ignatius erlaubte nur Weiberbeichte und Weiberleitung ob speciales causas, und so hatten Jesuiten die Freiheit, sich Nonnen und Devoten oder Beaten nach Herzenslust auszuwählen, wie sie solche am besten brauchen konnten. So waren sie die geistlichen Väter der Ursulinernonnen, denn diese beschäftigten sich mit — weiblicher Erziehung!

Es scheint uns ein Geschlecht, das das unsrige an Schlauheit und List übertrifft, und einen ganz besondern Kitzel darinnen zu finden scheint, die stolzen Männer zu hintergehen, und die eingebildeten Selbstherrscher, müßte vorzüglich zu Jesuitinnen getaugt haben — aber die Jesuiten sahen tiefer. Sie konnten weit weniger noch Weiber gebrauchen, als die Logen der Freimaurer. Aber vermuthlich begreifen Damen die Ursache so wenig, als viele Hundert Jesuiten begreifen konnten, wie man so viel Böses von ihrem Orden sagen möge, denn sie wußten so wenig vom Zwecke des Ordens, selbst wenn sie handelten, als viele Hundert junge und alte Thoren eines andern Ordens, die sich

brüsten mit Diplomen, Kreuzen, Triangeln, Schurzfellen, Maurerkellen, geheimen Zeichen und Fingersprache! bei gar manchen Freimaurerlogen hätten die Frauen — nichts zu sagen gewußt, und bei einem Orden, der nur auf Werke der Finsterniß dachte — zu viel! *)

Man mag sich wundern, wie eine Bande, auf Laster gegründet, so lange und so fest zusammen halten konnte — aber es wird begreiflich, sobald man ihre Verfassung studiert. Den geringsten der Jesuiten beselte sein Ordensgeist, sie hingen dem Orden an, wie kein Mitglied anderer Orden, selbst wenn sie ausgestoßen wurden, denn kein anderer Orden war so mächtig, so reich und so stolz, und so viel geltend — der Geringste sagte, wie der Teufel in der Bibel: »Mein Name ist Legion!« so wie der geringste und mißhandeltste aller Preußen, der noch mit Stolz von seinem Fritze sprach!

Wundern möchte man sich auch, daß in ihren Gesetzen so wenig von Strafen die Rede ist, höchstens von leichten bekannten Klosterstrafen? Aber zu Rom hatten sie Kerker, die den Namen Brasilien, China, Japan, Paraquay ꝛc. ꝛc. führten — hier schmachteten genug arme Brüder, von denen die doppelzüngige Rotte sagte: Sie sind (auf Missionen) zu Brasilien, China, Japan ꝛc. Zu München fand man bei der Besitznahme ihrer Kollegien — eilf an Ketten liegende Leichname, die noch an ihrer Jesuitenkleidung kenntlich waren. Die Obern sagten: Es waren rasend gewordene Mitglieder! Es kann wohl seyn, aber wodurch? und wie viele solche Greuel mögen die Schurken nicht anderswo noch zu rechter Zeit entfernt haben, so gut als ihre Bücher, Papiere und Gelder?

---

*) J. Coleri Diss. hist. de Jesuitissis, s. Jesuitennonnen 1690. rec. 1701. 4.

Suarez antwortete in seiner Kasuistik auf die Frage: »Ob man einen Bruder nach und nach durch Entziehung der Speisen aushungern dürfe?« Videtur posse, quia talis non damnatur, ut occidatur, sed tantum, ut quasi ab intrinseco moriatur! Pater Ram von Dillingen wurde zu Rom angeklagt 1664, vor mehreren Jesuiten in die frevelhafte Aeußerungen ausgebrochen zu seyn: »Jede Stunde reuet mich, die ich im Jesuitenorden verlebt habe — was war ich doch für ein Narr — ein Narr ist, der hinein begehrt — ein Narr, der da bleibt, wo solche Narren regieren — man hat viel Unwahres gegen uns geschrieben, ich wüßte andere Sachen zu schreiben, die wahrer sind — warum führte mich der Teufel in dieses Collegium? — der General ließ ihm eröffnen: »Es steht geschrieben, du sollst Vater und Mutter ehren, daß du lange lebest auf Erden.« Plötzlich erkrankte Pater Ram, und rief: »Ja! Ja! nun versteh' ich ganz den Sinn dieser Worte,« und starb 1665. Sein Leichnam war voll schwarzer Flecken, wie der Orden, in den ihn allerdings der Teufel geführt hatte!

Jesuiten zählten mehrere Abtrünnige, wußten sie aber meistens wieder zu gewinnen, oder in ihrer Manier — zum Schweigen zu bringen. Nächst Postel ist Hasenmüller berühmt, der 1587 nach Wittenberg ging, und daselbst seine Geschichte der Jesuiten schrieb, die Leyser 1593 herausgab. Reiching ging auch über, und wurde 1621 Professor zu Tübingen — der schlimmste aber war der Franzose Jarrige, der in Holland das Buch schrieb, Les Jesuites sur l'echaffaud 1648, wo sie in einem noch weit abscheulichern Lichte erscheinen, als bei Hasenmüller, und bei dem Protestanten Hospinian, wenn wir auch gleich die Hälfte davon auf Rechnung des Hasses schreiben wollten. Jarrige ließ sich 1650 von ihnen wieder gewinnen, kam nach Antwerpen, und seitdem hörte man nichts

weiter von Jarrige! Vorzüglich griff er sie von Seiten der Unzucht an mit Nonnen und Frauen, mit Mädchen und Knaben, in Schulen, Kirche und Beichtstuhl; in ihrem Colleg zu Prag soll sich ein Hebammenstuhl gefunden haben!

Ignatius Jünger sollten eigentlich Ignatier oder Loyoliten heißen, als aber ihrem Stifter auf seiner Reise nach Rom Gott der Vater sammt dem Sohne erschien, und der Vater seinen Sohn dem Heiligen, und umgekehrt bestens empfahl, und ihm sagte: »Zu Rom ist meine Hülfe!« (Ego vobis Romae propitius ero — was zu Rom auch über ihrem Hauptaltar steht, und ist es nicht wahr?) so gab er seiner Gesellschaft den Namen Jesuiten. Kein Christ führt den Namen Jesu, weil er zu heilig ist, wohl aber Juden, Türken und Jesuiten! nicht einmal die Päbste wagten es, wenngleich Petri angebliche Nachfolger: sich Peter zu nennen, aus Achtung gegen den Namen — Johannes Namen war einst so beliebt, daß man ihn in allen Sprachen findet, aber gerade dadurch ist er so herabgewürdigt. Nur in einigen Adelsfamilien ist Hans noch in Achtung, als uralter Familienname, in unadelicheit Häusern aber das Superlativum von Hans gar häufig zu hören. Römische Kaiser hießen sich Germanicus, Africanus etc. nicht als Freunde dieser Völker, sondern als Feinde, und so mögen sich denn auch Jesuiten nach Jesus nennen, der ein Sohn der Wahrheit und des Lichts war, sie aber Kinder der Lügen und der Finsterniß!

Jesuiten sorgten auf andere Art für das Gedächtniß ihres Stifters durch die Ignatiuspulver, Ignatiuswasser, Ignatiuspfennige ꝛc., die gegen böse Geister, Krankheiten, Pest und brennende Wälder helfen sollten, und legten schwere Bleikästchen mit Lappen von Ignatius Kutte auf den Bauch der Gebärenden,

und auch wohl das Corpus Institutorum S. I. in zwei Quartanten — sie erleichterten die Geburten, wie das Corpus Juris, oder Moreri's und Bayle's Dictionnaires auch thun würden, und jede andere mäßige Leibesbeschwerung zur Zeit der Wehen. Jesuiten hatten ihr Aloysiusmehl und Ignatiusbohnen — ihre Andachten zum Herzen Jesu und ihren eigenen Segen, so gut als die Dominikaner ihren St. Vincentssegen — die Paulaner ihren Paulasegen, und die Kapuziner ihren Fidelissegen — tausendfachen Segen! Jesuiten hatten in ihrer prächtigen Kirche zu Rom ihre Heiligen vortrefflich abgebildet, und wußten, daß man vor einem schönen Heiligen andächtiger betet, wie Jünglinge vor einer schönen Madonna. Vor dem Altare des Gonzaga war eine Oeffnung, in die stets Briefchen an den Heiligen geworfen wurden — in allerlei Anliegen, und wenn sie auch der Heilige nicht las, so lasen sie doch — die Jesuiten.

Jesuiten hatten so gut als die Bettelorden ihre Brüderschaften, Gnadenorte, und ihre lieblichen Marianischen Sodalitäten, wodurch nicht nur die Ehre Gottes und der lieben Monatsheiligen befördert, sondern auch Kirchen und Collegien erbauet und bereichert wurden. Die lieblichen Krippen gehören ursprünglich den Franciskanern, aber die Erfindung des heiligen Grabes den Ignatianern. Bei ihrer Marianischen Sodalität, eine liebliche Anstalt des Canisius, war die gewöhnliche Taxe, die Kerzen nicht gerechnet, bei jedem Titularfest 1 Dukaten für einen Kavalier — der Nobilis aber zahlte 1 fl., und der Ignobilis einen halben — alles, wie sich's von selbst versteht, ad majorem Dei Gloriam!

Diese Kinder des Truges und der Finsterniß trieben es bald so arg, daß ihre Zeitgenossen sie nicht mehr

Jesuitas, sondern Suitas (Epicuri de grege Porci) und Esauitas, deutsch aber Jesuwider und Jesuweit nannten. Hasenmüller nennet sie: »des Teufels letzten Angstsch . . . schweiß (wollt' ich sagen) und den letzten Pump (verzeihet), den der Pabst hat fahren lassen.« Der Teufel sagte man, im Geschmacke des 16ten Jahrhunderts, habe Jesuiten als Sauaß zum letzten Stich aufbehalten — daher Sauiter. Quid est Jesuita? fragten andere, und antworteten etwas urbaner und sehr wahr: »Est id, quod nemo scit, nisi Jesuita sit« — andere sagten, der erste Jesuwider sey nicht Inigo gewesen, sondern Judas Ischariot . . . Sie selbst konnten nicht sagen, was sie so eigentlich waren, daher sagten sie — tales, quales! Das Verslein entstand sehr bald nach Entstehung des Ordens:

Omnes, qui cum Jesu itis,
Ne ite cum Jesuitis,
Ut a luce lucus dictus,
Et ut homo est homo pictus,
Sic, a Jesu est Jesuita,
Hunc, si sapis, semper vita!

XVIII.

Die Verfassung und Privilegien des Ordens.

Der Orden der Jesuiten läßt sich in vier Classen theilen, wenn gleich andere deren VII. annahmen — in Professen, Coadjutoren — Schüler und Neulinge. Die Professen sind von zweierlei Art, mit drei und mit vier Gelübden. Die Coadjutoren sind geistliche und weltliche, und die Novizen gelehrte und ungelehrte. Jene hießen Scholastici, diese Temporales. Das Noviziat dauerte 2 Jahre, und die Prüfung war ganz dazu geeignet die Person aus- und inwendig kennen zu lernen, denn man befragte sie um ihre geringste Neigung und die geistlichen Uebungen wurden auch wohl zu Zeiten in schwarzen, verfinsterten Zimmern gemacht, mit schrecklichen Bildern, um die Imagination zu exaltiren, in den Zustand dunkler Gefühle zu versetzen, und so Fanatiker zu bilden, die alles thaten, was der Obere befahl, wie der Alte vom Berge seinen Assassinen. Man hatte Beispiele, daß junge Leute darüber — wahnsinnig wurden! den geistlichen Uebungen unterwarfen sich aus Andacht Fürsten und Edelleute, Bischöfe und Geistliche, die mit dem Orden im Frieden leben wollten, und der stolze Orden bot ihnen, wie die Römer dem König von Per-

gamus, den Titel Amici! und für den gemeinen Troß waren die Marianischen Sodalitäten!

Kein Novize durfte zuvor Mitglied eines andern Ordens gewesen seyn, und fiel die Prüfung gut aus, so ging es an die geistlichen Uebungen — sie wurden Minervalen — mußten auch Krankenpflege übernehmen, Wallfahrten zu Fuße ohne Geld, und die niedrigsten Hausdienste, um in der Demuth und dem Gehorsam sich zu üben, und nebenbei konnten sie studieren. Kein Novize konnte vor dem 15. und auch nicht mehr nach dem 50. Jahr aufgenommen werden, sie mußten strenges Schweigen beobachten und noch strengern Gehorsam; die große Aufgabe war, alle Individualität so zu verwischen, daß Aller Willen nur ein Einziger Wille, und die Kräfte Aller nur Eine Kraft seyn sollte. Kein Novize durfte sich von der Gesellschaft nennen, sondern nur aus der Gesellschaft. Jesuiten konnten über nichts böser werden, als wenn man sie zu den Bettelorden zählte, und doch — beriefen sie sich selbst, nicht nur häufig, auf die Privilegien jener Orden, sondern ihre Novizen mußten alle wirklich betteln einen Monat lang; auch Ganganelli zählte sie den Bettelorden bei, aber sie waren — Gellerts Bettler mit Pistole und blosem Degen!

Die weltlichen Coadjutoren waren eigentlich das, was die Laienbrüder und Tertiarien anderer Orden, und ihre Gelübde die sogenannten schlechten oder Vota simplicia, die sich zu den Solennia verhalten, wie Sponsalia zu Matrimonium consummatum. Sie waren Afiliirte ohne Jesuitenkleid — Männer und Weiber — die Verwalter der Güter — Handwerker, Aufwärter, und hiezu bestimmte man meist die ungelehrten Novizen. Diese unsichtbare Kirche regierte der General, und sie war ihm oft wichtiger und nützlicher als die eigentlichen

Jesuiten in Uniform. Sie waren das Volk des Ordens. Aus den geistlichen oder gelehrten Coadjutoren aber nahm man die Lehrer und Priester — die Rectoren und Procuratoren — sie waren die Bürger des Jesuitenstaates, die eigentlichen Patres, jene nur Fratres. Auch sie konnte man entlassen, wenn es reiche Erbschaften galt, und wieder annehmen, mit der fetten Erbschaft, sie waren ausdrücklich angewiesen, »inordinatum erga parentes exuere amorem,« und darüber liegen schreckliche Klagen zu Tage, wie z. B. des Pater Grebert in Flandern, und des reichen Grafen Zani zu Bologna!

Aus den gelehrten Coadjutoren erst nahm man, nach größerer Prüfung, die Professen, welche feierliche Gelübde ablegten, und die Fähigsten darunter alle vier Gelübde, daher Quartaner. Diese mit dem vierten Gelübde: Gehorsam gegen den Pabst in Ansehung der Missionen, die schon mehr eingeweihet waren in die Geheimnisse des Ordens, waren erst die eigentlichen Jesuiten, der Adel des Ordens, unter allerlei Gestalten, Kleidungen und Lebensweise, in Staats-, Kirchen-, Schul- und Kriegsämtern. Sie durften nicht unter 45 Jahren seyn, und hatten Stimme bei der Wahl des Generals, und Ansprüche auf Ordensämter. Unter 100 Jesuiten waren kaum 2 Professen, und unter dem aus 22800 Mitgliedern bestehenden Orden kaum in allem 400. Diese allein waren die eigentlichen Nostri — Eingeweihete, obgleich die Superioren und der General noch manches Hauptgeheimniß für sich mochten behalten haben. Alle andere hießen die Externi — die Nostri aber nennet die Constitution die Säulen und Grundlagen der Gesellschaft, die Knochen und Nerven! Unsere jungen Theologen klagen über fünf Jahre — ich verstehe nichts davon, da ich kein Theologe bin — aber was ist

das gegen Jesuiten! drei Jahre Philosophie, vier Jahre Theologie — sieben Jahre Lehrer — zwei Jahre Repetent, ein Jahr die dritte und letzte Prüfung — sieben=zehn edle Lebensjahre!

Der General war der Monarch, der über die ganze Erde gebot, und von allem genauer unterrichtet war, als viele eigentlichen Monarchen. Er war blos in so ferne beschränkt, daß er der Gesellschaft und ihren Constitutionen unterworfen war. Die Generalcongregation, d. h. sämmtliche Provinzialen waren über ihm, wie das Concilium über den Pabst, und konnten ihn sogar absetzen, wovon aber in der Ordensgeschichte kein Beispiel vorhanden ist, wohl aber in der Geschichte der Päbste. Diese Congregation hat ungemeine Aehnlichkeit mit den Ständen weltlicher Staaten. Der General hatte einen von jenen gesetzten **Admonitor** und fünf Assistenten, deren er wahrlich nöthig hatte, bei dem Spionensystem des Ordens, vor dem selbst Napoleons Polizei die Segel streichen muß, und bei dem ewigen Briefwechsel und den Delationen der Ordensglieder, wogegen das Bureau eines Prinzipalministers nur das **boudoir** einer Dame ist! **Chalotais** gibt die Jahrsberichte an den General auf 6584 an, und darunter waren noch die Schreiben von 200 Missionen und die Briefe einzelner heimlicher und öffentlicher Jesuiten nicht begriffen, denn jedes Mitglied hatte das Recht, an den General zu schreiben, und Niemand durfte den Brief öffnen, so bald darauf stand **Soli!**

Die Jesuiten, den Namen Klöster vermeidend, hatten Profeßhäuser, Collegien, Residenzen und Missionshäuser; die Profeßhäuser unterschieden sich von den Collegien, daß sie keine Schulanstalten und Zöglinge hatten, sondern lediglich zum Aufenthalt schon formirter Väter dienten, die hier zusammen lebten als **Emeriti**,

oder mit Arbeiten ins Große beschäftigt. Das vornehmste dieser Häuser war zu Rom, wo der General selbst der Praepositus war. Collegien hingegen vereinten unter einem Rector 20 — 100 Mitglieder, und waren Lehranstalten. . . Residenzen hießen die Nebenkolonien der größern Kollegien, deren Mitglieder 20 — 30 an der Zahl, unter einem Superior standen. Die Missionshäuser waren zur Aushülfe der Pfarreien, vorzüglich aber an Orten, wo Protestanten mit Katholiken vermischt lebten! Man war mäßig in Tafel und Kleidung — zwischen Obern und Niedern kein äußerer Unterschied — jeder mußte sich selbst Bett und Zimmer ordnen, um 4 Uhr aufstehen und um 9 Uhr schlafen gehn. Der Unterhalt eines Jesuiten ward 1612 sammt der Kleidung zu 140 fl. 1718 aber zu 200 fl. angeschlagen.

Meistermäßig war dieses innere Verhältniß des furchtbarsten Ordens, Haupt und Glieder innigst vereint, deren keins etwas ohne das andere ausrichten konnte. Sekretäre und Prokuratoren konnte der General selbst wählen. Die Provinzialen waren in ihrer Provinz, was der General im ganzen Orden, und ihnen waren die Superioren der Häuser, die Rektoren der Collegien und alle in der Provinz unterworfen, selbst Beichtväter und Missionäre. Jeder Provinzial hatte vier Consultatoren, die der General setzte, und solcher Provinzialen waren 40. Die Dauer ihrer Würde war von 3 Jahr, die des Generals aber Lebenslange, und er konnte sich einen Nachfolger ernennen in dem Generalvikar, die Prokuratoren besorgten das Zeitliche der Häuser. Die Ordensconstitutionen nennen den Sekretär das Gedächtniß des Generals, die Assistenten sein Herz, und den Prokurator, als seinen Schaffner, die vollstreckende Hand!

Diese Provinzialen mögen viele Schuld haben, daß das monarchische Band, zumal da binnen 6 Jah-

ren drei Generale hinwegstarben, davon Caraffa und Piccolomini keine besonderen Geister waren, erschlaffte — manche Generale waren auch alte abgelebte Männer — und so erhielt dann mancher Provinzial und Hofjesuit mehr Spielraum, als dem wahren Interesse des Ordens zuträglich war, wie die Folgen lehrten. Goswin, Nikel, Oliva und Noyelle, die auf einander folgten, waren lauter uralte Männer! — Santalla und Tamburini waren zelotische Mönchsköpfe — besser war der deutsche Retz — Visconti lebte nicht lange, und Centurioni war ein alter Podagrist — und nun kam gar der Eigensinn selbst auf den Thron 1758, Ricci, ein Florentiner, Sekretär seines Vorgängers, ein beschränkter Ascete, unter dem die volle Schaale des Zorns endlich ausgegossen wurde über den — nichtswürdigen Orden! War aber der General ein Mann von Geist und Energie, so waren die Provinzial- und General-Congregationen, die dem Gebäude des vollendetsten Despotismus den Schein eines Repräsentativsystems geben sollten, nichts weiter, als was manchem Monarchen — Stände gewesen sind!

Mit den Beichtvätern verfuhr der General gar säuberlich, und man begreift es, wenn man die geheimen Erinnerungen liest, und wozu der Beichtstuhl diesem profanen Orden dienen mußte. Beichten waren schon hergebracht in den Mysterien der Alten, und Leser des Plutarchs kennen die Antwort jenes Spartaners, der beichten sollte; »Wem soll ich meine Sünden bekennen? Gott oder dir?« Gott! »weiche also von mir, Mensch!« Christen nahmen die Beichte von den Juden, und Aebte führten sie bei ihren Mönchen ein, aus begreiflichen Gründen. Die Beichte hatte das Gute, daß manches gestohlne Gut wieder kam, aber das weit Schlimmere, daß sie oft rebellische Unterthanen machte. Die Priester der Guelfischen Partie absolvirten

keinen Gibelliner, und dieß wußten alle späteren Beichtväter, und Niemand besser als die Jesuiten, wobei wir nur an die Bulle Unigenitus erinnern wollen, und an die Weiber zu Montepulciano, die nicht mehr bei ihren Männern schlafen wollten, so lange diese im Banne der Jesuiten seyen, und diese hatten — die Nutznießung.

Die Großen beichteten gar oft, so wie Gutschmecker sich abführen, um neue Eßlust zu bekommen, und die Verbrechen der Fanatiker wurden geheiliget durch die Beichte, denn die Beichte war ja ein Sakrament! die moralischen Folgen, die eine solche Lehre haben mußte, fallen in die Augen — Voltaires Ingenu, dem man aus der Bibel bewies »bekenne einer dem andern seine Sünde« ging hin und beichtete — aber nachdem er absolvirt war, setzte er sich nun seiner Seits in den Beichtstuhl, verlangte ein Gleiches vom Beichtvater, und bei dessen Weigerung — drosselte er den Ehrwürdigen, daß er schwarz und blau wurde. Solche Huronen hätten einst viel Gutes stiften mögen!

Man wird die Geschäfte der Nostri, die weder Ordensämter hatten, noch auf Missionen waren, vollkommen begreifen, wenn man an die Gewissensräthe der Großen und der reichen Wittwen denkt, und wie viel sie da zu thun hatten; sie hießen daher auch strenui Operarii, und mußten gesunde blühende Leute seyn! der Kranken und Schwächlinge entlud sich die saubere Gesellschaft, und der Gedanke, daß dadurch eine Societas Leonina entstehe, konnte keine echte Jesuitenseele kümmern. War nicht ihre Gesellschaft eine Compagnie geistlicher Soldaten, und kümmert man sich bei Soldaten viel um die Kriegskrüppel! Jesus war die Liebe selbst, Jesuiten aber waren, wie ihre Novizen, nicht von der Gesellschaft, sondern aus der Gesellschaft Jesu! Indessen hatte doch der Orden

dafür gesorgt, daß bei dem Tode eines Jesuiten jeder der Hinterbliebenen drei Seelenmessen für sie lesen, und die Brüder Rosenkränze beten mußten, und dieß gab dann dem Geringsten eine Anwartschaft auf mehr als 30,000 Seelenmessen, folglich die beruhigende Hoffnung schnellmöglichster Hülfe im Fegefeuer. Jesuiten waren sogar so gütig, jeden Monat eine Messe zu lesen **pro haereticis et haeriticorum reductione!**

So war die Verfassung der Jesuiten beurtheilet nach den von ihnen selbst herausgegebenen **Instituta S. J. Pragae 1757. 2. Vol. 4.** Aber sollte dieses Werk von den Schlauköpfen nicht zum Theil geflissentlich geschrieben seyn, um die Welt zu täuschen? Offenbar änderte sich ihre Verfassung nach Zeit und Umständen, und kann man überhaupt von einem despotischen Staate sagen, daß er eine Verfassung habe? Stritten sich ja selbst ihre Provinzialversammlungen und das Generalat darüber, was wesentlich, und was bloses Außenwerk und zufällig bei ihrer Anstalt sey! Man war so ziemlich darüber einig, daß das Wesentliche der Centralregierung, also dem General angehörte. Jeder Jesuit war im Grunde ein willenloser Knecht des Ordens — keiner gehörte dem Staate an, indem er lebte, wirkte und sich nährte — und man weiß, wie Sklaverei auf den Charakter des Menschen wirkt und ihn demoralisirt. Der General selbst, wenn wir dessen Erziehung, Lage, Verhältnisse, und darneben die Natur der Menschen betrachten, hätte ein Gott seyn müssen, wenn er ein milder und weiser Lenker der Menschen, nur Gemeinwohl und Menschenveredlung suchend, hätte seyn wollen. Er war höchstens ein vom Ordensinteresse beselter Schlaukopf, voll Ehrgeiz und despotischer Willkühr, eine engherzige Kutte, und saß zu Rom — wie die Kreuzspinne in dem Mittelpunkt ihres Gewebes!

Alle Mönchsorden verloren mit der Zeit und mit dem Reichthum ihre Spannkraft, aber nicht so der Jesuitenorden; seine Centralkraft wuchs vielmehr im Verhältniß seiner Reichthümer und Verbreitung zum Jammer der Menschheit! der Jesuitengeneral wurde ein neuer Pabst neben dem alten, und weit mächtiger, denn der alte; er war nicht bloser Pater Superior oder Abt, sondern ein wahrer oriental. Despote, der aber an Christi Statt seyn sollte, ganz wie der geheimnißvolle schreckliche Alte vom Berge! nur mit dem Unterschiede, daß er nicht blos seine Assassinen, sondern die ganze Welt beherrschte, und nicht an der Spitze einer sogenannten religiösen Gesellschaft stand, sondern einer wahrhaften politischen geheimen Faction! Die Geschichte des Jesuiterordens ist wichtiger, als die aller Regenten Europas zusammen genommen — aber die Aktenstücke sind verstümmelt — blose Auszüge — entstellt mit Geflissenheit, und so dem Uneingeweiheten auch dieses wenige noch verhüllet — kurz, es gibt keine eigentliche pragmatische Geschichte dieses Ordens, denn er bestand aus Finsterlingen ex professo! und schon das Geheimniß, in das sie ihre Constitutionen verhüllten, bezeichnet sie als solche, wenn man sie fragte: was sie wären? so antworteten sie tales quales, und da man dem Narren antworten soll nach seiner Narrheit, sagt La Chalotais, so konnte ihnen der Staat auch antworten: »so seyd ihr auch nur tolerirt taliter qualiter.«

Die Privilegien des Ordens waren im Verhältniß zu seinem Glanze und zu seiner Macht. Der arme Schwärmer Inigo de Loyola wollte einen Bettelorden — aber bald wurde das sogenannte Gelübde der Armuth nur auf Professen und Profeßhäuser beschränkt, die Collegien aber konnten Güter erwerben, so viel sie zu erlangen vermochten. Die Güter des Ordens waren frei von

allen Zehnten und Abgaben, selbst von den kanonischen. Jesuiten durften predigen, Messen lesen, Beichte hören, weihen, wie und wo sie wollten, selbst zur Zeit eines Interdiktes, und überall Lehrstühle auf Universitäten gründen. Der weltliche Arm sollte ihnen allerwärts zu Gebote stehen, und ihre Kirchen und Häuser das Recht der Freistätten haben. Selbst Gelübde durften sie austauschen, beichten aber nur bei schweigenden Karthäusern, in deren Orden sie auch allein treten durften. Sie konnten aus allen Orden und Klöstern ihre Abtrünnige holen, und nicht blos Unehliche, sondern selbst Verbrecher aufnehmen, wenn die Verbrechen nur — in der Ferne begangen waren! Jesuiten war verboten, kirchliche Würden anzunehmen — der Orden erschien dadurch in einem uneigennützigen Lichte, und erregte keine Eifersucht. — Indessen trug Bellarmin den Kardinalspurpur und so auch Pater Neidhardt — Karls II. Beichtvater, der noch überdieß Erzbischof von Edessa war — und war es nicht eben so viel, wenn der Orden Afiliirte zu kirchlicher Würde beförderte?

Jesuiten hatten alle möglichen Abläße und Indulgenzen, die sie nur wünschen konnten, und waren selbst frei von den kanonischen Stunden, so sehr die Päbste sich dagegen gesetzt hatten. Sie waren auch frei von dem Kannenrechte (Canna, ein italienisches Maaß von 160 Ruthen), das verbot, ein Kloster in dieser Nähe neben das andere zu bauen. Wie ungeheuer muß doch die Wuth, Klöster zu bauen, gewesen seyn, daß man ein solches Verbot erlassen mußte? Jesuiten hatten das Recht eigener Gesetzgebung, Absolution und Dispensation, wodurch die Päbste die größte Ruthe sich selbst auf den Rücken banden. Alle Orden wechselten mit ihren Generalen, die Jesuiten aber nie; die Päbste wollten es, aber nicht die schlauen Jesuiten und dabei mußte es bleiben.

Wer ihre Privilegien antastete, war im Banne. Um alle Bullen und Breven zu Gunsten des Ordens zu fassen, schrieb ein Jesuit **Mare magnum libertatum S. J.** und doch nahmen sie sich selbst — noch weit größere Freiheiten! **Mr. Servin** nannte daher den Orden mit Recht **Ordre fondé plutôt en priviléges qu'en regles!** und **La Chalotais**, nach angestellter Prüfung ihrer Gesetze, nannte ihn **»Le Fanatisme reduit en principe et regle.«**

Die Päbste verhielten sich zu den Jesuiten gar bald, wie die Merovinger zu ihren **Majores domus**, und die päbstliche Leibwache machte es um kein Haar besser, als die Prätorianer des alten Roms, und die Janitscharen, Strelitzen und französischen Garden der neuern Geschichte! Man konnte nicht einmal wissen, wie tief das Meer ihrer Privilegien sey, denn sie hatten auch noch das komische Privilegium **ex oraculo vivae vocis**, d. h. jede mündliche Aeußerung eines Pabstes zu ihren Gunsten war so viel, als eine förmliche Bulle mit dem schönsten Bleisiegel! Sie hatten in Deutschland ein kaiserliches Privileg gegen den Nachdruck aller von Jesuiten herausgegebener Bücher, und da ihre Schul- und Lesebücher überall eingeführt waren, so war dieses kein unbedeutendes Privilegium!

Päbste bewilligten den Mönchsorden ihre Exemtionen und Privilegien, um das bischöfliche Ansehen zu untergraben, und die Mönche lediglich an Rom zu fesseln — keinem Orden aber bewilligten sie größere, als dem jüngsten und Lieblingsorden, den sie erst in ihrem Alter erzeugt hatten, wie Jakob seinen Benjamin. Aber gerade diese Privilegien waren es, die den Orden so stolz machten, alle andern Orden zu untergraben, zu stürzen, und verächtlich zu machen und dadurch gruben sie sich die eigene Grube. Als die Zeit erfüllt war, stürzte der Koloß und mit ihm die Möncherei, und selbst das eigentliche Pabstthum! So steht das Gute immer neben dem Bösen, da-

mit die Menschheit, die lange zuvor die Herrscher, der Adel und die Geistlichkeit gequälet hatten, und nun noch Mönche und Jesuiten quälten, nicht ganz versinke in Jammer und Verzweiflung! Jesuiten waren die wahre päbstliche Leibgarde — die Bettelmönche die Kern- und Linientruppen, vorzüglich Franciskaner und Kapuziner, Dominikaner könnte man die Feuerwerker nennen und die wirklich noch am ehrwürdigsten Mönche (die Spitäler ohnehin) die Piaristen — mit dem Geniekorps vergleichen. Jesuiten mußten wohl um ihrer eigenen hochprivilegirten Existenz willen stets die Allmacht des Pabstes predigen — die Nothwendigkeit des Statthalters Christi zu Rom, wie eines Gottes im Himmel, der es daher auch nie vor nöthig gehalten hat, seine Credentiales den Ministern der auswärtigen Angelegenheiten einzureichen — und so war diese gefährlichste aller Lehren die erste, die sie der Jugend beibrachten, und daher schwer auszurotten, selbst bei Katholiken, die dachten, in den Jahren des Mannes! Die Kirche hatte bis dahin blos mit Rosenkranz, Geißel und Ablaß, mit Breven und Bullen, späterhin mit Feuerbränden, Dolchen und Gift gefochten — Jesuiten fochten jetzt selbst mit echten, nicht blos kanonischen — Kanonen!

Das Heiligste eines Staats oder Volks — das freie Recht für sein eigenes Bestes zu sorgen, legten sie in die Hand eines an der Tiber wohnenden Hohenpriesters, und in dessen Willkühr ohne Mitberathung der Nation, die es anging — alle Nationen gehörten zum Reiche jenes Einzigen, mit denen er nach Willkühr als leidenden Theilen schalten und walten konnte, wie es seinen Operationsplanen zuträglich war; Herrscher und Völker ließen es sich gefallen bis auf unsere Zeiten, wo diese Macht zersplitterte, wie Dauns geweiheter Degen an Friedrichs griechisch-römischem Schilde — und wie die schönen kanonischen

Grundsätze: »der Fürst, der mehr gelten will als der Pabst, ist ein Tyrann der Kirche, ergo weg mit ihm« zersplitterten vor dem Kirchenrecht der Vernunft. — Sancta Simplicitas! bis dahin waren denn die Könige von Portugall, Spanien, Frankreich, Sardinien, Neapel, Oesterreich sammt allen Dogen und Fürsten Italiens und des katholischen Deutschlands und Polens — Marionetten, deren Fäden durch den Fischerring im Vatikan liefen, befestiget am Finger des heiligen Vaters! die jesuitischen Beichtväter fädelten ein an allen Höfen, und so leiteten denn Pabst und Jesuiten die Fürsten mit sicherer Hand, wie die Knaben in Italien den wildesten Büffel leiten mittelst des Ringes in seiner Nase. Und noch war den Universalmonarchen Europa zu klein — sie dehnten ihre Fesseln aus von Rom über die großen Wasser bis an die Cordilleras, und über alle Steppen hinweg bis nach China — Japans Götzen sanken vor der Tiara — Californien und Paraguay füllten die Ordenskassen, und Mozambique und Goa sahen auf ihren Mauern Kanonen

†

und das I H S!

Man kann die mit dem gerechten Abscheu der Menschheit besudelte geistliche Gesellschaft nicht treffender vergleichen, als mit dem vierten Thiere Daniels: »Es war greulich und schrecklich dieses Thier, und sehr stark, und hatte große, scharfe, eiserne Zähne — es fraß um sich, und zermalmte, und das Uebrige zertrat es mit seinen Füßen — aus seinem Munde gingen gotteslästerliche Dinge, das Horn, das es mitten auf der Stirne hatte, stritt wider die Heiligen und behielt den Sieg!« Nebucadnezar sahe gleichfalls, nach Daniel, dem Seher, eine Bildsäule, deren Kopf gülden war — dieß waren die ersten Väter der Wüste — Benedikt und

seine Kinder — die Brust und Arme der Bildsäule waren von Silber — dieß waren die Canonici und Chorherren unter den Carolingern — der Bauch und die Lenden der Säule waren von Erz — das waren die Bettelorden — die Füße aber waren von Eisen, und dieß waren die Kinder Loyolas! Aber die Füße waren auch mit Thon vermengt, und so stürzte der Coloß von den Steinen, die die Vernunft als ein kleiner David auf diesen Goliath schleuderte — noch mehr aber durch die kleinen glänzenden Steine Ost- und Westindiens!

Jesuiten waren die leibhaften Pharisäer, wie sie uns Jesus schildert — sie belagerten, wie Janitscharen, die Paläste der Großen, während die Bettler das Land durchstreiften wie Tataren, und noch dem Volke Vermögen, Gefühl und feinbischen Verstand vollends raubten. Die Pharisäer waren noch unendlich besser. Jesus sagte von ihnen »was sie euch lehren zu halten, das haltet und thut« sie folgten blos ihren guten Lehren nicht selbst — aber was hätte Jesus von der saubern Gesellschaft, die seinen Namen so schwer entheiligte, schlecht lehrte und schlecht handelte — sagen sollen? »O ihr Otterngezüchte! mehr als Pharisäer und Heuchler!« Wir jammerten über die frühern Mönche, die in frommer Dummheit schwärmten für das, was sie für Religion hielten, und mehr unnütze Knechte, als positiv schädliche Leute waren — Jesuiten aber waren Leute, wie sie Abbé Boileau definirte qui allongent le Symbole, et accourcissent le Decalogue, oder deutsch-ernster politische Atheisten und scheinheilige Schurken! Wer ein Herz hat, wem das Heilige — Gott, Religion und Tugend ehrwürdig sind, kann die Geschichte der Jesuiten — auch nur so, wie wir sie haben — nicht lesen ohne ein kleines Fieber, so wie ein Deutscher ohngefähr die Geschichte des Napoleonischen Rheinbund-Protectorates!

XIX.

Jesuitische Streitigkeiten und Dogmatik.

Jesuiten konnte es nicht an Streitigkeiten fehlen, da sie ja zunächst als die geistlichen Fechter gegen die Reformation aufgestellt waren, und sie schlugen sich in Hörsälen und Schriften mit den protestantischen Polemikern erbitterter und gröber, mit Mund und Feder, als die Heere der Katholiken und Protestanten mit dem Schwerte. Wem wäre der Jesuit Weislinger und seine drolligen Schimpfschriften unbekannt? Aber was würde nicht erst geschehen seyn, wenn Philosophen und Witzgeister den Muth jener Theologen gehabt, und den Orden, den jedoch Könige fürchteten, weniger gefürchtet hätten? Wenn sie über alle Orden spotteten, selbst über Kirche und Pabst, wie Franzosen häufig thaten, so ließen sie die Jesuiten in Ruhe! Von keinem verdrießt es mich weniger, als von Voltaire, der Wetterfahne, der ihnen sogar Complimente machen und schreiben konnte: **»Je suis sous les étendards de Votre Societé, mince Soldat mais fidele!**

Es würde so ekelhaft seyn, sich über Jesuitische Streitigkeiten weitläufig auszubreiten, als über theologisches Gezänke, und literarische Klopffechtereien über-

haupt — aber der berühmtesten müssen wir doch erwähnen, weil sie zur Sache gehören. Jesuiten hatten sich stets einen höhern Grad Freiheit und Unbestimmtheit in ihrer Theologie erlaubt, und daher lagen sie stets im Kampfe mit den ältern Orden, namentlich mit Dominikanern. Sie waren zwar angewiesen, die angenommene Meinung auch anzunehmen, aber welche? das hing von den Obern ab. Die Frage: Ob Maria ohne Erbsünde empfangen habe? war von allen bejahet, nur nicht von Dominikanern — aber Maldonat widersprach zu Paris, und der Orden unterstützte ihn. In den Niederlanden beschränkten sie den Begriff von göttlicher Eingebung der Schrift mit gleicher Freiheit. Der größte Lehrstreit war über die Gnade und Vorherbestimmung — und bei jedem Zwist kam der unfehlbare heilige Vater zu Rom in eine wahre tragikomische Lage. Um es mit keiner Partie zu verderben, durfte er nichts entscheiden — nur Verbote der Neckerei, der Verketzerung, Verfolgung und Gebote des Friedens! Am Ende zankten sich die Kutten darüber: Für welchen Theil wohl der heilige Vater entschieden hätte, wenn er — entschieden hätte? Jesuiten wollten auch ihren Erbfeinden, den Dominikanern, durchaus die adelige Herkunft ihres Stifters nicht zugeben, und allein einen Edelmann zum Stifter haben, als ob ein so gewaltiger Unterschied wäre zwischen einem bürgerlichen Narren und einem Narren von Adel!

Wichtiger aber waren die Streitigkeiten, als das kluge Venedig die Erwerbung liegender Gründe zur todten Hand verbot (1605); Pabst und Jesuiten scheiterten an diesem Stein des Anstoßes, und dem heiligen Vater war es schwerer, am Po zu befehlen, als jenseits der Alpen — der Senat hob sein Verbot nicht auf, und als es vom Vatican herab blitzte und donnerte,

gebot er den Orden, an Bann und Interdict sich nicht zu kehren, oder das Land zu räumen. Alle Orden gehorchten dem wackern Senat, qui de republica non desperaverit — nur nicht die Jesuiten, und die von ihnen verführten Dummbärte, die Kapuziner, die aus Mangel darüber umkamen. Die Widerspenstigen räumten das Land unter Jubel des Volkes, und die Verfinsterer, die für die Untrüglichkeit des Pabsts, wie pro aris et focis fochten, und ihre spitzen Federn vermochten nichts gegen Sarpi und seine gute Sache, denn sie war die Sache der Vernunft und der Wahrheit. Venedig sprach stärker als protestantische Fürsten, und Sarpi stärker als Luther, und besser!

Der berühmteste Streit des Ordens bleibt aber stets der sonderbare Streit über die Gnade und Vorherbestimmung. Bajus, ein unbekannter Doktor zu Löwen, hatte den pedantischen Streit, nach Augustinus und der Dominikaner strengen Grundsätzen, wieder aufgewärmt, die Franciskaner aber sehr hitzig widersprochen und an den Pabst gebracht, ob sie gleich den Gegenstand eben so wenig begriffen, als Sir Bay — was aber einmal Theologenmanier war. Der spanische Jesuit Molina gedachte beide Theile zu vereinen, mit seiner Scientia media Dei oder Congruentia, und goß nur Oel in's Feuer, da die Sache nun Ordenssache wurde; die tollen theologischen Schimpfwörter: Pelagianer, Semi Pelagianer, Prädestinatianer ꝛc., flogen wie Schneeflocken. Molina hatte es mit seiner Congruitas doch so gut gemeint! »Gott »studiert und prüft den Willen des Menschen, ob dieser »wohl geneigt seyn möge, seine Gnade anzunehmen oder »nicht? und nimmt hiernach in stillem seine Maßregeln.« Dieß war seine Congruitas, wobei Cicero ganz gewiß sagen würde: »Est enim sententia, quae sibi et

nobis maxime videtur incongrua, Incongruentia ipsissima!«

Am allerwüthendsten tobte der Streit, als Jansens, des ehrwürdigen Bischofs von Ypern: Augustinus S. doctrina de humanae naturae sanitate, aegritudine et medicina 1640 erschien, neben Quesnells neuem Testamente. Der gute Bischof hielt, wie Luther, seinen heiligen Augustin für den größten Geist, las nichts als seinen Augustin, und hatte nicht länger als 22 Jahr über diesem gelehrten Denkmal, das er seinem Heiligen errichtete, gebrütet, welches nun nach seinem Tode so viel Lärmen zu machen bestimmt war! — Es wird doch im Jahr 1819 erlaubt seyn, über diese Pedantereien zu lächeln? Die Theologen hatten eine Gnade, die allen Menschen zu Theil geworden ist, die Gratia sufficiens, aber auch wieder eine Gnade, mit der dieß nicht der Fall war, die gratia efficax, die folglich bei jedem Nichttheologen die sufficiens etymologisch zernichtete, was aber über lauter feinen Distinktionen der Herrn Dominikaner, Jesuiten und Jansenisten übersehen wurde. Diese Gratia sufficiens, der man widerstehen kann, die folglich nicht sufficiens ist — die Gratia efficax, der man nicht widersteht, ob man gleich könnte, — und die Gratia necessitans, der kein Teufel widersteht — alle diese theologischen Gnaden und Feinheiten definirte Pater Bouhours am allerschönsten: Un je ne sais quoi! Leider wurden oft sehr ernstliche Lächerlichkeiten aus diesen theologischen Anmaßungen über die Vorsehung — und wenn der arme schwache Erdensohn die Gottheit lächerlich machen könnte mit seinen naseweisen Hypothesen, so hätten unstreitig die Herrn Theologen die größten Ansprüche, und wären die größten Komiker! Noch in den 1790er Jahren gab es einen angesehenen protestantischen Oberhirten, der in seiner Katechisation fragte: »Wie lange währt die

Gnade Gottes?« der Junge, der nicht aus seiner Schule gewesen seyn kann, sagte: »so lange der Mensch tugendhaft bleibt,« aber der Hirte donnerte: »Ewig! Dummkopf! währt ewig!« die Herrn hatten ehemals offenbar zu wenig zu thun, und daher verfielen sie auf — Grillen!

Die Jesuiten standen auf gegen jene Gnadenmänner, und die berüchtigte Bulle Unigenitus verdammte — ich weiß nicht geschwinde wie viele? Sätze des Jansens; ganz Frankreich gerieth über die Bulle, und über das, was die Jesuiten Jansenismus zu nennen beliebten, in Aufruhr. Der Abt von St. Cyran, die Arnoulds, Pascal, Quesnell und alle Pietisten, und selbst die Nonnen zu Portroyal traten auf die Seite Jansens, aber nicht blos in der Dogmatik — sie klagten über den Sittenverfall des Klerus und der Klöster, drangen auf bessern Volksunterricht, auf Lesung der Bibel in der Muttersprache, und lehrten, daß die wahre Gottseligkeit nicht in äußerem Religionsceremoniel bestehe, sondern in Herzensreinheit und Liebe zu Gott, was den Jesuiten, dem Pabst, der ganzen Kirche galt, und das war mehr — als Willensfreiheit, Gnadenwahl und Vorherbestimmung! In diesen lächerlichen Händeln über die Bulle Unigenitus, worüber Frankreich 50 Jahre früher in Bürgerkriegen geblutet hätte, verweigerten die Beichtväter selbst den Sterbenden die Sakramente — man war aber jetzt so weit gekommen (1750), daß die Parlamente einschritten, und die geistl. Herrn thaten ihre Schuldigkeit — unter einer Ehrenwache von Gerichtsdienern! Indessen hatte die Bulle Unglück genug gestiftet, wohin ich auch 80,000 lettres de cachet rechne!

Die Jansenisten in ihrem Portroyal, unweit Versailles, in ihrer ländlichen Einsamkeit und ascetischen Uebungen, die Arnoulds, Pascal, Nicole ꝛc., waren gute

Köpfe, und noch bessere Menschen, daher mußten sie Jesuiten hassen, und ihre Kostschule daselbst und die Bücher, die sie da schrieben, thaten dem Orden vielen Schaden. Indessen bewiesen sie, wie selbst Vernunft, Witz, Gelehrsamkeit und feine Sitten der Welt sich vereinen können, mit Mystik und Schwärmerei, und wie ein Pascal, ein tüchtiger Mathematiker, die satyrischen Lettres provinciales, commentirt von Nicole, schreiben, (die den Jesuiten mehr schadeten, als die ernstesten Schriften), und daneben der größte Kopfhänger seyn konnte! Schwärmte nicht auch der herrliche Fenelon mit Madame Guion, die der Barnabite la Combe fanatisirt hatte, und schrieb seine Maximes des Saints? — Jesuiten verdammten das Buch, Bossuet an der Spitze, und auch den guten Fenelon, der aber eigentlich verdammt wurde, weil er die Heirath des Königs mit Maintenon nicht gut geheißen hatte. Schwärmte nicht auch der herrliche, aber hypochondrische Naturforscher Swammerdam, so gut als Jakob Böhme und Paracelsus, der bei seiner Lebenstinktur vielleicht noch heute lebte, wenn er nicht in seinem 40sten Jahre zufälliger Weise — gestorben wäre, wie St. Germain, den sein wunderthätiges Elixir 2000 Jahre erhalten hatte, so daß er auf der Hochzeit zu Kanaa einen Menuet mit Maria getanzt haben wollte, und zu bedauern pflegte, daß Jesus seinen Rath, sich aus dem Staube zu machen, mal apropos in Wind geschlagen habe?

Das alte Cisterzienser Nonnenkloster Portroyal, dessen Zucht die Aebtissin Angelika, Schwester Arnoulds, wieder hergestellt hatte, woselbst in einem Nebengebäude die Gebrüder Arnould, Pascal, Nicole, le Maitre etc., sammt den Nonnen schwärmten, und auch sammt den Nonnen verketzert wurden, und fort mußten, wurde durch Betrieb der Jesuiten 1709 zur Ruine. Hier betete einst der gute le Maitre täglich das Gebet des heil. Fulgentius,

das auch mein Gebet ist: »Da mihi Domine patientiam et postea indulgentiam,« und noch unmittelbar vor der Revolution wallfahrteten viele Pariser nach den Ruinen von Portroyal, wie nach Mont valerien zu den Eremiten, wofür man sich dann wieder herabsteigend zu Surenne gütlich that, wobei selbst die Bevölkerung gewann. Jener Sünder, dem der Beichtvater auferlegt hatte, die Wallfahrt nach Mont valerien zu machen auf Erbsen in den Schuhen — gehorchte, kochte aber zuvor solche ab — Eh, qui n'a pas fait cuire ses pois?

Die Mystiker zu Portroyal, deren Rigorismus das gerade Gegentheil von der laxen Moral der Jesuiten war, sprachen aus lauter Demuth nur durch Man, (wie gewisse vornehme Leute aus Stolz zur Zeit, wo das Sie noch mit dem Er um den Besitzstand rang), ließen sich von andern Schläge geben, die man Secous violents nannte, und wollten nicht einmal Quinquina nehmen, weil diese Arznei damals Jesuitenpulver hieß. Sie sahen zuletzt Wunder auf dem Grabe des Abbé Paris, eine blinde Prinzessin rieb sich alle Morgen die Augen mit des verstorbenen Heiligen — Hosen, und alle — bekamen Convulsionen. Die Jesuiten, viel zu schlau, um die Wunder überhaupt anzugreifen, erklärten sie für Teufelswunder, was wir Gassner und seinen Wundern wieder heimgaben. Abbé Becherand, der einen kurzen Fuß hatte, ermangelte nicht auf dem Grabe des Paris herumzuhinken, im Glauben, daß er sich verlängern werde, und die jansenistischen Zeitungsschreiber verfehlten nicht, jede Woche zu melden, um wie viele Zoll der kurze Fuß länger geworden sey — endlich wurde er so lang, daß der gesunde Fuß nothwendig kürzer, und das Hinken ärger werden mußte, denn zuvor! Ein geistreicher Franzose behauptete, daß der Jansenismus alle Frauen zu Gelehrtinnen, und alle

Männer zu Ignoranten gemacht habe — soll es etwa mit der mystischen Geisteskrankheit in Deutschland auch so weit kommen, und sollen wir Warnungstafeln, wie Wegweiser, setzen:

De par le Roi, defense à Dieu,
De faire miracle en ces lieux?

Jansenismus, über den die Allerweltskutten im Herzen nur lachten, war in ihren Händen das, was in frühern Zeiten Magie und Atheismus, und in unsern Zeiten — Freimaurerei und Illumnatismus — Demokratismus und Jakobinismus, (hie und da selbst Studien zu Göttingen) gewesen sind — Farbe zum Anschwärzen! Der Obermeister dieser Schwarzfärber war der wilde jesuitische Beichtvater Louis XIV., le Tellier, der keine Ruhe gab, bis Portroyal zerstört war — aber die Steine fielen auf die eigenen Köpfe der Jesuiten. Jesuiten selbst sagten von diesem Beichtvater aller Beichtväter: »Il nous mene si grand train, qu'il nous versera!«

Noch schöner war die dogmatische Behauptung der Jesuiten von der Kraft und Wirkung der Sakramente an und für sich, aus der blosen äußern Handlung, ohne alle Rücksicht auf die Würdigkeit der Person ex opere operato — und die schöne Folgerung? Der recht häufige Gebrauch der Sakramente ist auch bei dem unwürdigsten Genuß der sicherste Weg zur Sündentilgung und Versöhnung mit Gott. So ist, nach jesuitischen Dogmen, auch die Furcht vor der Hölle eine wahre Contritio — Reue und Bekehrung, denn, wenn man auch sündigt, so hat man doch bei rechter Höllenfurcht, nie den rechten Willen zu sündigen, folglich fällt auch alle Zurechnung hinweg!

Jesuiten stritten heftig für das Primat und die Untrüglichkeit des Pabstes, ob sie gleich am lebhaftesten vom geraden Gegentheile überzeugt seyn mußten,

da sie selbst nach langem Streite mit dem heil. Vater die lebenslange Dauer ihres Generalates, die Befreiung von den kanonischen Stunden, und selbst die Beibehaltung ihrer heidnischen Gebräuche in Ostindien und Sina, gegen alle Bullen und Breven, ertrotzt hatten. Sie erlaubten, Confuze zu verehren neben Jesus, schlossen die Parias aus von der Gemeinde, sahen selbst die Errichtung des dürren Kreuzes nicht gerne ꝛc., worüber freilich nur Bettelmönche in ihrer Mönchsdummheit, der jedes Ceremoniel wesentlicher Theil der Religion war, solchen Höllenlärmen aufschlagen konnten. Jesuiten handelten klug unter jenen Völkern, wenn sie sich ihren Sitten möglichst anschmiegten, und hätten sie sich nie andere Anschmiegungen erlaubt, wohl ihnen! Die Päbste standen den Bettelmönchen bei — Jesuiten aber ließen sich nicht irre machen, wahrscheinlich nicht einmal durch die Aufhebungsbulle Clemens XIV. — denn, es galt hier nicht Religion — sondern Asiens Reichthümer!

Jesuiten stellten noch ganz andere Dogmen auf. Sie behaupteten die Rechtmäßigkeit der Empörung, des Hochverrathes und des Königsmordes! Ein Geistlicher, der sich gegen den Regenten auflehnt, macht sich keines Majestätsverbrechens schuldig, lehret der Jesuit Sa, denn er ist nicht sein Unterthan, und jeder mag einen Usurpator tödten. Jeder Regent, der von der katholischen Lehre abfällt, ist seines Thrones verlustig, und alle Unterthanen ihres Eides ledig. — Alle Regenten, sagt Bellarmin, stehen unter der Kirche, und wenn die ersten Christen die Cäsaren nicht vom Throne stießen, so geschahe es aus Ohnmacht nicht, aber das Recht hatten sie dazu, laut des Befehles Pauli 1. Korinth. 1 B. 10. 28. Das Volk, sagt Mariana, kann einen solchen Regenten entsetzen, ohne weiteres aus der Welt schaffen, ja jeder Einzelne, der auf eigene Gefahr den Staat ret-

ten will, mit Ehre und Ruhm — »er kann es thun mit Gewalt oder List und mit Gift, womit man Sessel und Kleider einreiben kann.« — Aber könnte hier der Orden nicht sagen, daß Privatmeinungen ihm nicht zur Last gelegt werden dürften? Nein! Einmal, weil nichts gedruckt werden durfte ohne Erlaubniß der Obern, und dann, weil General Aquaviva, als die Vorwürfe über solche Lehren zu laut wurden, das Parlament von Paris Marianas Schriften verbrennen ließ, wo der Mörder Henris III., Clement, »aeternum Galliae Decus« genannt wird, und selbst Henri IV. fiel durch Meuchelmord — dem Orden verbot, solche Lehren — vorzutragen — nur nicht vorgetragen sollen sie mehr werden, aber verworfen werden sie nicht — diese abscheulichen Lehren!

Jesuiten führten förmliche Kriege gegen Portugall und Spanien in Paraquay, und der ehrliche, liebenswürdige Bischof Palafox zu Mexiko, der sich ihren Eingriffen in seine Bischofsrechte widersetzte mit Muth, und die Unholden mit den lebendigsten Farben schilderte, mußte sich vor ihnen flüchten in die Gebirge und sie setzten einen andern an seine Stelle! Neben allen diesen frommen Thaten und gottseligen Dogmen versäumten aber die Väter nie, die geistlichen Uebungen ihres Stifters fleißig vorzunehmen. Diese Mystik, die in vier Wochen eingetheilt ist — zuerst Reue und Zerknirschung — Fasten, Geißel und Entziehung des Schlafes — in der zweiten und dritten Woche Beicht, Absolution, Erwerbung der Tugend und Nachahmnng Christi — in der vierten und letzten Woche aber — Liebe Gottes und Vereinigung mit Gott — macht doch gewiß den sonderbarsten Kontrast mit dem Leben und den Thaten der Jesuiten! Bei Inigo, dem halb verrückten Schwärmer waren diese geistlichen Uebungen — ehrliche Schwärmerei

— aber was waren sie bei seinen politischen Söhnen? förmliche Atheisterei und Gespötte mit dem Heiligsten! In ihrer zweideutigen Sprache, und bei ihrem frommen ad Majorem Dei Gloriam bedeutet Deus gar oft den Pabst oder ihren General!

Wo haben Männer, die die Kirche vorzugsweise Freigeister schimpfte, je das Dogma aufgestellt, das Kardinal Sfondrat aufstellte: »Nicht zu wissen, daß ein Gott ist, ist eine — Gnade Gottes, denn da die Sünde eine Beleidigung Gottes ist, so kann ja der weder Sünde begehen, noch ewige Strafe leiden, dem die Erkenntniß Gottes fehlt.« Die meisten Jesuiten bekannten sich zu diesem Satze, und der Jesuit Sirmond fügt noch hinzu: »Gott lieben, heißt Gott nicht hassen, und es ist ein großer Beweis der Güte Gottes, daß er uns nicht eigentlich befohlen hat, ihn zu lieben.« Die echten Jesuiten hielten unsere Welt noch am aufrichtigsten für die beste Welt, denn von der andern — hielten sie nur wenig. — Waren diese Matadors und Nostri nicht wahre — heilige Schurken? und kann der Redliche ohne Blutaufwallung sprechen von diesen heiligen Schurken?

XX.

Jesuitische Moral und Kasuistik.

Die ehrwürdigen Väter des Konciliums zu Nicäa sollen die Ohren verstopfet haben, als man die Ketzereien des Arius vorlas — vor der Schandmoral der Jesuiten hätten Türken und Heiden, nicht blos die Ohren verstopfet, sondern dieses Gesindel sammt und sonders gespieset, oder nach Cimerien verwiesen! Von dieser Schandmoral, die noch weit anstößiger und folgenreicher war, als Jesuitendogmatik, sagte schon Montesquieux Usbec, dem Kasuisten, der ihm die Theorie der Todsünden und der erläßlichen Sünden auseinander setzte, und wie ein geschickter Kasuist alles zu drehen wisse, ohne daß darüber das Paradies verloren gehe »si le Sophi avait à sa cour un tel homme, il le ferait — empaler toute suite!

Die vier merkwürdigsten Punkte dieser Schandmoral, welche die beste Uebersicht gewähren, waren: der Probabilismus — die philosophische Sünde — die Richtung des Vorsatzes und der Vorbehalt in Gedanken. Diese Unmoral erfanden zwar die Jesuiten nicht, womit viele Vertheidiger des Ordens die

Väter zu entschuldigen suchten — Scholastiker, Dominikaner und andere Mönche stellten lange zuvor solche Sätze auf; aber Jesuiten — die Haupterzieher — lehrten doch und vervollkommneten sie vor andern diese Unmoral, die ein Franzose definirte: l'Art de chicaner avec le bon Dieu. Der Grund, warum dieser Orden ihr vorzüglich huldigte, lag in dem höchsten Grundsatz des Ordens: »Man muß sich allen gefällig machen, um zu herrschen« und daher sagten die Beichtväter der Jesuiten, mit einem frommen Seufzer: »Gott! die Menschen sind so verdorben, so verdorben, daß wir wohl ihnen entgegen kommen müssen, wenn wir wollen, daß sie zu uns kommen.« So kam ja selbst die finstere Sorbonne der Geburt mit der Nothtaufe entgegen, wie wir aus Tristram Schandy wissen »par le moyen d'une petite canulle sans faire tort à la mère« obgleich uns Weltkindern bedünken will, daß eine geistliche Wiedergeburt eine zeitliche Geburt schlechtweg voraussetze!

Jesuiten sagten: Jede moralische Handlung ist probabel d. h. rechtmäßig und erlaubt, wenn sie sich auf irgend eine Autorität stützt, auf einen angesehenen Lehrer, eine herrschende oder auch selbst eigene Meinung, selbst gegen unsere Ueberzeugung. Man begreift, daß nach diesem Satz Lüste und Begierde, statt der Moral und Religion, die Leitsterne unserer Handlungen nothwendig werden müssen, und jeder diejenige Meinung probabel findet, die ihm am besten gefällt. So ist es z. B. probabler den juristischen Satz Beati possidentes auf Gelübde anzuwenden, wenn wir noch im Zweifel stehen, denn noch ist man im Besitze seines freien Willens, und im Zweifel muß man das sicherste wählen; ein vernünftiger Grund ist stets der, von dem man sagt: das war klug! Wenn ein Beicht-

vater dafür hält, daß ein Beichtkind Schadenersatz leisten soll, dieses aber anderer Meinung ist, so kann der Beichtvater nachgeben, denn des letztern Meinung ist probabler, und wie oft muß man sich nicht in der Welt, gegen alle bessere Ueberzeugung, nach der Meinung anderer richten?

Die philosophische Sünde, im Gegensatz der theologischen, die tödtlich ist, heißt diejenige, die man begeht ohne an Gott zu denken, folglich auch ohne Vorsatz ihn zu beleidigen, und ist erläßlich, wenn sie gleich ein noch so großes moralisches Uebel seyn sollte. Sie entspringt aus unüberwindlicher Unwissenheit und irrendem Gewissen, wie die Sünde jenes spanischen Missionärs, der alle Kinder der Mauren taufte, und dann — erwürgte, damit sie desto gewisser selig wären. Uebereilung und Gewohnheit entschuldigen den Dieb, wie Zorn den Mörder, Trunkenheit den Hurer und Ehebrecher, und Traurigkeit den Selbstmörder. Hätten Adam und Eva vom verbotenen Baume genascht, ohne an Gott und sein Verbot zu denken, so wäre keine Erbsünde! Wenn man nur nicht an die Worte des heil. Paulus denkt: »Hurer und Ehebrecher wird Gott richten« so kann man den Rappen laufen lassen, und sehr viele Gewissensräthe, die zur Sekte der Mammillaires gehörten, haben es so gehalten. Sie erklärten ihre präludirenden Metzgersgriffe für peccatilla quotidianae incursionis, und sagten bei unvermuthetem Widerstande mit heiliger süßlichter Miene: »Ich sehe, liebe Tochter! daß du noch weit von der Vollkommenheit entfernt bist — wahre innige Andacht, ganz verloren in die Geheimnisse der Gottheit hätte gar nichts bemerkt — ich versuchte dich, aber Jesus, Maria und Joseph! wie weit bist du noch von der wahren Zerknirschung! Gehe hin, mein Kind! und bessere dich!« —

Die Richtung des Vorsatzes macht unmoralische Handlungen gut, wenn man so weit Herr über sich wird, daß man abstrahiren, und einen guten Zweck mit bösen Mitteln zu vereinigen versteht. Simonie hört auf Simonie zu seyn, wenn man dabei nicht an das Zeitliche sondern nur an das Geistliche denkt — der Sohn, der seines Vaters Tod wünscht, wünscht ihn nicht, in so ferne dadurch dem Vater ein Uebel zugeht, sondern weil ihm, dem Sohne, dadurch etwas Gutes zuwächst — die Erbschaft. — Das Mädchen, das ihr Kind abtreibt, hat nicht gerade den Tod des Kinds vor Augen, sondern ihre Ehre und Sicherheit, wie eine Frau ihre Gesundheit oder das Vergnügen ihres Mannes! Eine Frau begeht keinen Ehebruch, sobald nur der Mann eingewilligt hat, und Armuth oder Menge der Kinder sind: »justa causa impediendi semimationem.« Bloses stuprum hat daher noch weniger und gar nichts auf sich, wenn man nur den unangenehmen Folgen vorbeugt, und daher kann man sich auch dafür bezahlen lassen; feile Dirnen nach dem Marktpreise ex contractu emti venditi, wie Tamburini lehrt — et honesta femina potest petere et sumere, quantum placet!

Man kann die Fasten brechen, wenn man z. B. nicht schlafen kann ohne Abendtisch — man kann Wein trinken, zu jeder Stunde, um seines schwachen Magens willen — man kann eine Konkubine wieder zu sich nehmen, wenn man überzeugt ist, daß keine andere so gut — kocht, so lehrt Bauny; ja Filiutius setzt noch hinzu: Defessus ex labore licito vel illicito e. g. cum feminis commixtione, liberatur a lege jejunii. — Tolet lehrt: Pollutio ob bonum finem sc. sanitatem vel ad levandas carnis tentationes non est peccatum!

Geistliche können nie ein Majestätsverbrechen begehen,

weil sie nicht Unterthanen des Königs sind, und die höchste geistliche Gewalt kann Kronen geben und nehmen, wie es das Heil der Seelen erfordert, sagen Belarmin, Salmeron, Molina und Gretser — wird der Regent gar zum Ketzer, so braucht es noch weniger Umstände, er ist ipso facto des Reichs verlustig, und die Unterthanen los ihres Eids. Es ist aber am rathsamsten, setzt Gretserus bei, daß man äußere Gewalt durch — Weltliche verrichten lasse! Jesuiten konnten vergiften und erdolchen und andere dazu anreizen, denn hier ist nicht die Rede von der That, sondern vom Nutzen der Kirche, oder der Ehre des Ordens — der Zweck heiligt die Mittel — alles in majorem Dei Gloriam!

Der Vorbehalt in Gedanken (reservatio mentalis) erlaubt bei Zeugnissen, Verträgen, Eiden ꝛc. irgend etwas nach Belieben im Sinne zu behalten, die Worte in einem andern Sinne zu nehmen, als das Gegentheil sie nimmt, sich zweideutiger Ausdrücke zu bedienen, oder unter seinen Worten noch etwas anderes zu verstehen, ohne es gerade auszudrücken. Wenn eine Ehefrau beim Bankerot des Manns den dos verlangt und gefragt wird: Ob sie von dessen Gütern nichts zurückbehalten habe? kann sie gar wohl antworten: Sie habe nichts zurückbehalten und hinzudenken, »was einem andern als ihrem Manne gehört« — wenn ein Mann auf Eheverspruch belangt wird, kann er wohl schwören, er habe die Ehe nicht versprochen und sich dabei denken, »so, daß er verbunden sey, sein Wort zu halten.« Man kann sagen Uro statt juro, da beide Worte einerlei Klang haben wie, »quid juris«? und »Wie viel Uhr is?« und ein weggelassenes J ist doch wahrlich eine wahre Kleinigkeit!

Wer befragt wird: ob er das gethan habe? kann sagen: »Ich schwöre, daß ich das gethan oder nicht gethan

habe« muß aber dabei in Gedanken einschieben »heute, oder was ich jetzt sage.« — Wer gefragt wird: ob der Dieb da oder dort durchgegangen sey? darf nur, wie der heilige Franz, die Hände in die Aermel schieben, und schwören, er ist nicht dadurch gegangen, d. h. durch die Aermel, oder kann auch mit dem Fuße auftreten »nicht durch diese Diele.« So wurden Jesuiten die größten Verleumder, sobald sie es der Ehre der Kirche und ihres Ordens schuldig zu seyn glaubten, wie die größten Lügner, wenn sie gleich jedem, der ihnen Wahrheiten sagte, ihr unverschämtes Mentiris in Bart warfen. — So schwur ein Jesuit: ob er diesen Gallier (Gallus) getödtet habe? »Nein« und dachte sich einen Gallum gallinaceum einen Hahn, und ein anderer antwortete auf die Frage: »Ist N. N. zu Hause?« Nein! und dachte unter ist an — Essen!

Wenn auch ein schlauer Richter den Eid vor Gefährde abnehmen sollte, sagten die Jesuiten, so kann man solchen ruhig abschwören, man muß nur denken, daß die Zweideutigkeit nicht ungerecht sey. Ein Richter selbst, wenn er für ein gerechtes Urtheil sich hat schmieren lassen, muß es wieder herausgeben, aber nicht so bei einem ungerechten, denn da stürzt er sich in Gefahr, und wer will das umsonst verlangen? Ein geheimes Verbrechen mag man wohl abschwören, indem man darunter versteht ein bekanntes und erwiesenes, und Dienstboten können sich insgeheim schadlos halten, wenn ihnen die Herrschaft nicht gibt, was sie — für Recht halten. Pabst Gregor XIV. hat Mörder der Asyle unwürdig erkläret, aber Jesuiten verstanden unter Assassini nur solche, die um's Geld gedungen sind. Das Evangelium befiehlt von seinem Ueberfluß der Armuth zu geben, Jesuiten aber erklärten den Ueberfluß der Reichen, die ihrem Stande und ihrer Familie stets Ehre machen müßten, so, daß

man auch von dem Reichsten nicht sagen konnte: Er hat Ueberfluß!

Am allernachsichtigsten waren sie gegen Fleischeslust, selbst gegen widernatürliche Lüste — und unsere Criminalisten hätten sich hier wohl ein bischen humanisiren können, wie unsere Consistoriales. Sie sahen bei einzelnen Vorfällen leicht durch die Finger, da das Gesetz ja von exercere spricht, und Uebungen oftmals wiederholte Handlungen voraussetzen. So exkommunicirten Päbste diejenigen Mönche, die ihre Kutten ablegen — Jesuiten aber behaupteten, man könne es nicht ablegen nennen, wenn die Kutte nur auf kurze Zeit abgelegt würde, und Diana, um die Sache deutlicher zu machen, setzt hinzu: V. q. ut eat ad lupanar incognitus! Busenbaum und la Croix sind in dergleichen abscheulichen Spitzfindigkeiten die wahren Obermeister, und doch übertrifft sie, in meinen Augen, noch Pater Johann v. Disartillo, der da lehrte: In casu graviori reus docendus est a Confessionario opinionem probabilem, et modum aequivocandi, ut, si interrogetur, non peccet!

Jesuiten verwandelten die ganze Moral in Kasuistik, und zwar in eine solche scheußliche Kasuistik, wie wir so eben gesehen haben. Diese Kasuistik war im Grunde ein Produkt der Ohrenbeichte, und des aufgeschreckten Gewissens aberglaubischer Seelen, denen die schlauen Beichtväter doch zu Hülfe kommen mußten, und da sie bald sahen, wie nützlich ihnen die Anstalt zu ihren politischen Zwecken seyn könne, so ward Ohrenbeichte der mächtigste Hebel in ihren profanen Händen, und die Kasuistik bildete sich zu dem moralischen Ungeheuer, wie wir es vor uns sehen. Das Sigillum Confessionis erstreckte sich daher selbst auf Verbrechen, die noch zu begehen waren, selbst wenn sie das Wohl der Kirche, des

Staates und des Nächsten betrafen. Das Gericht zu Toulouse hängte 1579 einen Priester, der einen Mörder anzeigte — der Mörder selbst aber blieb — galgenfrei!

Wenn man die Lehren der Kirchenväter ihren Kasuisten entgegen stellte, so sagten sie mit Pater Reginaldus: »Allerdings muß man jene hören, wenn es den Glauben betrifft, und je näher sie den Zeiten der Apostel sind, desto glaubenswürdiger sind sie, aber was die Moral betrifft, da sind die neuern Lehrer, unsere Kasuisten, vorzuziehen, denn diese kennen besser die Sitten und Gebräuche der Zeit!« — Nach dieser anschmiegenden Moral war denn begreiflich ein Rausch, selbst wenn man nach Hause getragen werden mußte, kein Rausch, sobald man sich nur des andern Tages noch entsinnen konnte, daß man gestern heimgetragen und vom lieben Vieh beschämt worden ist, und daher war ein Rausch auch nur ein peccatum veniale genannt Jesuiter — Jesuiterspitzerl!

Si Bourdaloue un peu sévère
Nous dit: Craignez la Volupté!
Escobar, lui dit-on, mon père!
Nous la permet pour la Santé!

Diese Kasuistik blieb nicht bloße Theorie, sondern war Praxis des Ordens, und ein treuer Abdruck seiner verderblichen Lehren. Und daher die lauten Klagen in den Missionen — Schulen und Beichtstühlen — an Höfen und im gemeinen Leben, im Handel und Wandel, wo ein Betrug und ein Bankerut dem andern folgte! daher ihre Streithändel mit Königen und Päbsten — mit Clerus und Mönchen, mit Universitäten und Protestanten, und mit der ganzen Welt! Salmeron sagte ganz ungescheut zu Trient: »der Nachfolger Petri, der die Heerde weidet, kann zum Besten der Heerde die

Wölfe verjagen, und falls sie zuviel Schaden thun, umbringen!« Ihr erster Rechtsgrundsatz war: Si fecisti, nega! das höchste Prinzip aber Finis sanctificat media, und alle falsa, die sie begingen, waren, ad majorem Dei Gloriam!

Die Immaculata Conceptio B. M. V. war Ordenssymbol, worunter sie aber sich selbst, der Solus Deus, worunter sie ihren General und das Soli Dei Gloria, worunter sie den höchsten Ordenszweck verstanden. Pax vobiscum war der Brudergruß, und ihr Spes, Fides und Caritas, das selbst in neueren geheimen Orden und in die Theologie überging, war ein Wortgetändel, wie der Herrnhuter ihr Kreuz, Blut und Lamm, oder der Meistervers jenes Liedes:

Mir ist so seitwärts schielerich,
Ganz seiten heimwärts fühlerich
Ganz Lammschweißspur beriecherlich,
Ganz Lammherzgruft durchkriecherlich
An der magnetischen Seite!

In allen unseren Aesthetiken, woran wir doch keinen Mangel haben, findet sich kein so erhabener Vers, und keine Ode unserer ersten Dichter stimmt so erhaben, als nachstehender Vers, oder wie man ihn nennen will, die Mystiker stimmet:

Wunden, Wunden, Wunden!
Wunden, Wunden, Wunden!!

Die Schandmoral der Jesuiten findet man am besten, zwar weniger witzig als bei Pascal, aber weit gründlicher noch dargestellt, und zwar aus lauter Schriften der Jesuiten selbst, in (Perraults) Extraits des Assertions dangereuses etc. Paris 1762. 4. Vol. 12.; woran der gelehrte Benediktiner Clemencet vielen Antheil hat — und diese, den Heiden und Wilden unbekannte, Schandmoral nannten sie: Pia et religiosa Calliditas — Pie-

tatis Solertia! Früher noch erschienen: La Morale pratique des Jesuites. Cologne 1669. 8., ein viel gelesenes Werkchen, das sich selten macht ꝛc. und le Jesuite secularisé ib. 1683 und thaten ungemeine Wirkung. Der mächtige Orden war mächtig genug Pascals und Perraults Bücher zu Paris von Henkershand verbrennen zu lassen, aber gerade dadurch kamen sie — in das gehörige Licht!

Und in den Händen solcher Lehrer, Prediger und Beichtväter war die Leitung der Großen, und Erziehung der Jugend! — in den Händen von Menschen, die nicht dem Staate angehörten, sondern allein dem Manne zu Rom und ihrem Orden, deren Willkühr alle Völker der Erde gehorchen sollten. Es freut mich in der Seele, daß die meisten Jesuiten Italiener und Spanier waren, weit weniger Franzosen, die dem Orden zu leichtsinnig, und am allerwenigsten Deutsche, die ihm zu ehrlich und redlich oder zu dumm seyn mochten! Der echte und gerechte Jesuite konnte schlau und brauchbar, aber unmöglich gut und weise seyn, und daher freuet es mich zur Ehre der Menschheit, daß es unter den Tausenden von Jesuiten stets nur etwa 400 Eingeweihete — Nostri gab d. h. Schurken!

Jesuiten herrschten durch Heuchelei, Fanatismus und Schrecken, und jedes Mittel zum Zweck war ihnen heilig — Pulvertonnen — Gift — Dolch — wie Anschwärzungen — Entfernung und Absetzung. Witz und Verstand war ihnen nicht brauchbarer, als die Dummheit auch. Die Grundfeste ihrer Macht lag in ihrer Verfassung, und in ihren Reichthümern aus ihren Missionen und Handel. Religion war reiner Deckmantel ihrer Herrschsucht und Habgierde, und hätte man sie in ihren Missionen fortwirthschaften lassen, so hätten sie zuletzt alle Handelsnationen ihrem Monopol unterworfen, wie Britten, und

sie wären durch ihre Reichthümer noch furchtbarer geworden, als durch ihre Mordtheologie und Schandmoral! Schach wird für das älteste Spiel gehalten — es gibt aber ein noch weit älteres Spiel — das Spiel mit dem Gewissen, und Jesuiten erhoben es zur Wissenschaft!

Wer bei den infamsten Schandthaten noch als verdienstvoller, unschuldiger, verfolgter, heiliger Mann dastehen will, durch einen stolzen zuversichtlichen Ton, neben Kenntnissen, Kopf und eiserner Stirne, kann nirgends in eine bessere Schule gehen, als zu den Jesuiten, und leider! hatte ich einst mit solchen Männern zu thun, die diese Schule durchgemacht hatten. Leider! stößt man in der Welt auch auf protestantische Jesuiten, die durchaus demoralisiret es zu einer gewissen Apathie gebracht haben, die aber nur scheinbar, und gerade ein recht festes vollendetes System von Höllengrundsätzen ist, dem jedes Mittel gleich viel gilt, wenn es nur zum Ziele führt. Die meisten gemeinen Verbrecher, die unter Henkershand bluten, begehen ihre Missethaten in roher Leidenschaft, die ein Paroxismus der Vernunft ist — aber der Schurke par excellence ist kalt, wie Eis, geschmeidig wie Handschuhe von Hundsleder, glatt wie ein Aal — geduldig wie ein Verliebter, besonnen wie ein falscher Spieler, und mit der stets lächelnden Miene des Höflings. — Wohl dem, der mich nicht versteht, oder noch besser, dem, — der auf seinem Lebenspfade keinem solchen Schurken begegnet, für die alle Marter der C C C zu geringe sind, und alle Strafen in Döplers Schauplatze der Leib- und Lebensstrafen!!

XXI.

Jesuiten, als Gelehrte, Schriftsteller und Erzieher.

Alle Mönche, und selbst der Clerus, haben bewiesen, daß ihre besten Köpfe im Dienste der Hierarchie den Wissenschaften wenig frommten, mehr Ungeheures und Ungereimtes hervorbrachten, als Großes und Schönes, das der Edlere mit Liebe umfassen könnte. Und nun vollends gar, wenn von Jesuiten die Rede ist. Jesuiten haben die besten Köpfe an sich gezogen, und was haben sie für Wissenschaft, Kunst und Erziehung so gar Großes gethan bei so ungeheuern Hülfsquellen? das, was einzelne wackere Männer des Ordens, der etwa 200,000 Mitglieder gezählt haben mag, thaten, wie verloren steht es da, wie beschämt und feuerroth vor dem ungeheuern Deficit, das ihr Geistesdruck in Staat und Kirche durch Jahrhunderte hindurch hervorbrachte? Nicht Ein Schriftsteller von gesunder richtiger Lebensphilosophie — nicht einmal mit Benediktinern dürfen sie sich messen — und was ist das Verdienst Einzelner gegen die Höllenteufelei ihres verdammten Ordens? Bei Jesuiten, dieser Bande von Finsterlingen und Verschwörern gegen Staat und Kirche, muß man nicht fragen: »Was haben sie für Wissenschaf-

ten gethan?« sondern: Was nicht? Was wäre geschehen ohne sie? Wie viel Gutes haben sie verhindert? Wie weit wären wir ohne sie?

Diesen Kutten, welche über 200 Jahre lang alle Lehrstellen besetzt hielten, und die talentvollsten und besten Jünglinge, welche statt des ascetischen, dialectischen und canonischen Wustes unsere deutschen Classiker lesen wollten, rejicirten mit dem Worte: Es ist ein Aufklärer, — diesen Kutten wäre es recht gewesen, wenn das Volk weder schreiben noch lesen könnte, und nichts verstünde, als seinen Rosenkranz andächtig abzumelken — denn nur anf einem solchen Mistbeete gedeihet der Obscurantismus, oder, was gleichviel ist, der Jesuitismus. Wer will berechnen den Schaden, den sie der fortschreitenden Menschheit zugefügt haben sammt allen Nebenkutten? Ein Student zu Augsburg, der in Schmidts Geschichte der Deutschen (den die Jesuiten nur Lügenschmidt nannten), von den natürlichen Kindern der Päbste las, und den Professor Zallinger fragte: »Ob das denn wahr wäre?« erhielt die Antwort: »Es ist verlogen,« und da der Student die Citata anführte, schrie Zallinger: »Es ist wahr, wahr, aber sagen soll man's nicht!« So mußte Stattler zu Ingolstadt seine Antrittsrede dem Pater Rector vorlegen, und dieser schrieb bei mehreren Stellen an den Rand: »Vera, sed à Nostris non possunt defendi« und der ehrliche Deutsche rief in schönem Unwillen: »Si vera, cur non?«

Jesuiten war es nicht um Prüfen, Forschen und Entwickelung des Verstandes zu thun, oder um Denken, und daher beschäftigten sie auch nur das Gedächtniß, und etwas Phantasie — daher war ihnen Scholastik lieber als Philosophie, — ihre Theologie, Dogmatik, und ihre Exegese und Moral — Kasuistik; keine Kenner der Geschichte konnten sie brauchen, am wenigsten Kenner der

Kirchengeschichte, und so auch keine Kenner der Literatur der Alten. Der dürftige einseitige Studienplan ihres schlauen Aquaviva war und blieb die Richtschnur ihrer Schulen bis an ihr Ende — ja nichts Neues, damit — die Einheit der Kirchenlehre nicht leide! Wie viele herrliche Talente wurden da nicht in der Blüthe erstickt, und wie ließ sich Freiheit des Geistes von ihren Gelehrten erwarten, die nur schreiben durften cum permissu Superiorum! Jesuiten fragten einst J. J. Rousseau: Wie er es mache, daß er mit so viel Feuer und Beredtsamkeit schreibe? »Mes peres,« erwiederte Rousseau, »je suis faché, que mon secret ne soit pas à l'Usage de votre Societé, c'est de ne dire jamais que ce que je pense!«

Wir wollen uns bei den Gelehrten der Jesuiten nicht an ihre Kasuistiker berüchtigten Andenkens halten — an Sanchez, der in seinem Folianten über die Ehe schlechterdings nichts übrig gelassen hat, was sich über diesen beliebten Gegenstand Schmutziges sagen läßt — nicht an Toletus, Escobar, gleichfalls Spanier, oder an Busenbaum, einen Westphälinger, die große Schweinpelze waren — und auch nicht an den Franzosen Bony, der alle übertraf mit seiner Somme des Pechés, die selbst die Sorbonne verdammte.... Hochkomisch bleiben aber stets diese sophistische, in den Werken der Finsterniß hocherfahrene Cyniker, die meine Leser doch wenigstens zum Theil aus unserm witzigen Thümmel kennen werden.

Wem wäre nicht die liberale Ablaßbulle P. Alexander VI. bekannt, die er dem Strumpfbande der heiligen Jungfrau anhing, die jedes Mädchen und jede Frau, die es trägt, selbst wenn sie »cum brutis, monachis et haereticis« sündiget, frei spricht, und in integrum restituirt? Wem nicht der im herrlichen Süden Frankreichs doppelt verzeihliche Gebrauch, den Thümmel davon machen wollte

— wären nur die Kreuzchen des Probstes nicht gewesen gerade an der unheiligsten Stelle — nachdem er mit Hülfe der Kasuisten alle Bedenklichkeiten Klärchens beseitigt hatte —? Thümmel ließ seinen Zorn an ihnen aus, da sie sein Blut in Wallung gebracht hatten und verbrannte sie, das Blatt von der Legende der heil. Klara ausgenommen, das er als Beleg für sein Reisejournal aufbewahrte, was den armen gefangenen Ketzer, der sich einen frommen Betrug erlaubte, rettete. Mit einer jesuitischen Meisterwendung, die er lediglich dem Studium dieser Kasuisten verdankte, erklärte er die Kasuisten aus Andacht verbrannt zu haben, um sie im Feuer zu bewähren — und die Legende von den Dreifaltigkeitssteinen der heil. Klara habe sich bewährt! er fuhr prozeßkostenfrei aus Avignon wie ein Heiliger! So herrlich und witzig scherzte und parodirte Thümmel — wir aber müssen uns lediglich an historische facta halten.

Sonderbar bleibt es, daß Eheloſe mit dem Gelübde der Keuschheit genauer unterrichtet waren von den Geheimnissen der Nacht, als alle Grisettes, und alle Böcke der Welt, und noch sonderbarer, daß solche Leute Richter waren in Ehesachen, und das Jus canonicum der Codex der Ehe! Sanchez brütete 30 Jahre über seinem Priapaeischen Codex, sitzend auf kaltem Marmor, die Füße in der Luft, ohne weder Salz, noch Essig, noch Pfeffer zu genießen, und dieser Dreckkäfer fehlte sicher nie in einer Klosterbibliothek *). Alle Kasuistiker sind das bitterste Pasquill auf den Cölibat, und verdienen noch vor den Kirchenvätern, die oft so naiverbaulich über die

---

*) In meinem Exemplar aus einer Klosterbibliothek sind die Blätter der beiden Abschnitte de impedimentis und de debito nicht blos sehr beschmutzet, sondern selbst klebrigt, was schwerlich herrühret von — Buchbinderleim!

Jungfrauschaft sprechen, und vor lauter Naivität und Unschuld schweinigeln, in Schweinsleder gebunden zu werden!

Gott weiß, wie die Jesuiten in den Ruf kamen, daß sie äußerst keusch lebten, aber auch ein Kraut hätten, das ihnen diese Tugend erleichtere. Bayle weiß ein Geschichtchen, nach welchem die Jesuiten zu Landsberg ein solches phlegmatisch machendes Bier braueten, daß die Frauen ihre Männer nicht mehr im Hause dieser Jesuiten arbeiten ließen, und der Magistrat ein Verbot erließ, kein Bier mehr bei den Jesuiten zu holen. Philipp II. soll sich bei den Jesuiten nach dem Namen ihres Krauts erkundigt, und sie ihm lächelnd gesagt haben, es heiße: »Timor Dei,« Furcht Gottes! Spätere Jesuiten müssen den Samen dieses Krauts haben ausgehen lassen! wie hätte sonst der altdeutsche Witz sagen mögen:

Jesuitae semper sunt bini,
Si vero sunt trini,
Tertius est generis foeminini!

Diese Kasuisten und der Beichtstuhl, wo diese Cyniker an Gottes Statt zu sitzen vorgaben, und ihr Ohr sich an hundert unzüchtige Dinge gewöhnte, ex officio, sind offenbar die Ursache, daß die Ehrengeistlichkeit zuletzt alles Gefühl für Schicklichkeit und Anstand verlor, und die größten Zotenreißer lieferte, in Büchern, wie in der Gesellschaft, vorzüglich in Italien. — Das alte Testament ist eben nicht züchtig — denn in jenen Tagen war das, was uns zotig erscheint, natürlich, und glücklicher Weise nahmen die Theologen alles so mystisch, wie das hohe Lied, und sprachen daher auch ohne Anstand von der Herzenskammer der Braut, und vom Gnadenhammer des Bräutigams — aber was ist das gegen Casa und Bandello, gegen Ra-

belais, Berould und Grécourt — gegen die in der Kutte verunglückten Witzgeister Abraham a S. Clara, und den Pfaffen von Kalenberg? lauter Geistliche, und nun erst die eigentlichen Kasuistiker, nach denen sich zunächst Jesuiten und Bettelmönche gebildet zu haben scheinen? Sollte etwa daher das alte grobe, und in unserer Zeit nicht mehr passende Sprüchwort gekommen seyn: »Je größer Narr, je besser Pfarr!« — Selbst Swift und Sterne waren geistliche Herrn, und gar oft zotig; Sterne behauptete zwar einst: »Wer eine Zote sage, verdiene vor seiner eigenen Hausthüre aufgehangen zu werden,« aber, man weiß auch, daß Garrik fragte: »Nicht wahr, Sterne, Sie wohnen zur Miethe?«

Die Fragen der Beichtväter an Frauen und Mädchen im Beichtstuhle, waren oft schändlicher, als die kleinen Sünden, die sie beichteten, und manche lernten oft erst hier durch lauter Fragen Dinge, wovon sie in der Welt nichts gehört hatten. Der Criminalkodex des Beichtstuhls über Fleischessünden, war unstreitig die höchste Impertinenz, und Hymen muß bei'm Anblick der Paviansunverschämtheit eines Sanchez erröthen, und Venus Urania vor Busenbaums Mark der Theologie in Ohnmacht sinken. Glücklicher Weise entschleierten sie Dinge, die selbst die Natur verschleiert, mit einer solchen mönchischen Plumpheit, daß sie eher Ekel, als Sinnlichkeit rege machen. Jean Jaques hatte wohl Recht, dem Erzbischof von Paris zu sagen: **Monseigneur! ne craignez pas mon Heloïse, vos prêtres ont pour contrepoison l'Aloisia!**

Man hat eine Bulle, die den Schönen auferlegt, diejenigen Beichtiger anzuzeigen, die sie im Beichtstuhl um gewisse Gefälligkeiten ansprechen, folglich muß der Fall öfters vorgekommen seyn. Und solche Menschen wollten an Gottesstatt da sitzen, von Sünden loszählen, und vor

Sünden warnen? den Löse- und Bindeschlüssel haben? den Schlüssel zum Himmel und Hölle? Sie hatten zwar den Schlüssel, der allen Söhnen Adams als ein kleines Andenken an das Paradies geblieben ist — aber auch diesen mißbrauchten sie, wie Pater Girard bei der schönen und so unschuldigen Cadieré, daß sie lange das Ding — für Absolution hielt — und wie viele Kutten machten ihn nicht gar zum fausse Clef — zum Kammerherrnschlüssel, Nachschlüssel und Dieterich?

Jesuiten, wie Serrarius, Petavius, Sirmond, Hardouin, Turcellin, Tournemine, Fleschier, Balde, Bellarmin, Mariana etc., kann man mit mehr Ehre nennen, als jene Kasuistiker der Schweinerei und Unmoral, und den Zweifeln der Jesuiten Germon und Papebroch, die freilich Ordensneid diktirte, verdanken wir die gründlichen Schriften der Benediktiner Mabillon, und Bessel, Abt zu Gottwich. Papebroch zu Antwerpen (1675), war der Erfinder der Diplomatik, aber der Benediktiner Mabillon that noch mehr, und verbesserte auch Papebroch! Mariana scheint mir der denkendste aller Jesuiten, und Bellarmin die beste Feder des Ordens gewesen zu seyn. Mariana, der Macchiavell der Spanier, bleibt schätzenswerth als Geschichtschreiber Spaniens, und über sein Werk von der Münzverfälschung ließ ihn Graf Lerma, der Sejanus Spaniens, einstecken. Er schrieb noch ein anderes Buch über Jesuiten, wo er ihr Ende prophezeihte, wenn sie nicht bald reformirten, das daher der Orden unterdrückte, aber sein berühmtestes Werk bleibt immer das Buch: de Rege et Regis Institutione. Es enthält so bedenkliche Sätze, daß es in Frankreich verbrannt wurde, wenn man es gleich in Spanien und Italien frei laufen ließ. Mariana möchte zwar in unsern Zeiten mit seinen Grundsätzen von bürgerlicher Freiheit, die ihm doppelte Ehre machen in

seiner Zeit, und mit manchem kühnen Satze jetzt eher angehört werden, aber nie wird die Moral (und selbst nicht wahre Staatsweisheit) den Grundsatz billigen können, Fürsten durch Volksaufruhr fortzuschaffen mit offener Gewalt, oder heimlich durch — Gift!

Bellarmin, der berühmte Vorfechter der Hierarchie, war der gewandteste Kontroversiste, der als Kardinalerzbischof 1621 starb in seinem Kloster, wohin er sich im Alter zurückgezogen hatte. Pabst Gregor XV. besuchte ihn auf seinem Krankenbette, und Bellarmin empfing ihn mit den Worten: »Herr! ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest,« Bellarmin wäre Pabst geworden, wäre er nicht Jesuit gewesen — denn nie durfte ein Jesuit den heiligen Stuhl besteigen, so leicht dieß dem Orden gewesen wäre, und der Orden wußte wohl warum? Bellarmin huldigte nie öffentlich der Schandmoral seines Ordens, wenn er auch gleich dem Pabstthum huldigte, wie sein Buch de Gemitu Columbae sattsam bezeuget, und antwortete auf die Frage: »Warum so wenig Kardinäle Heilige wären?« Perche vogliano esser Santissimi! Nur in puncto puncti muß der Mann, wie so manche treffliche Männer, seine schwache Seite gehabt haben, wenn auch sein Sekretär Johann de Montgado, der sein Leben herausgab, etwas verleumdet haben sollte. Bellarmin soll mit 1642 Weibern zu thun gehabt, darunter mehrere Geschwängerte vergiftet und in die Tiber werfen — und einige Nonnen, die sich ihm widersetzten, als Zauberinnen angeklagt, dem Feuer haben übergeben lassen — der jesuitische Sündenbock soll sogar vier schöne Ziegen mit Edelsteinen und Bändern verzieret — auf der Streu gehalten haben!

Grell sticht gegen den Schriftsteller Bellarmin der im Jahr 1625 verstorbene deutsche Jesuit Gretser ab, der Erzfeind aller Protestanten, der sich für einen zweiten

Bellarmin — zu halten beliebte. Pater Gretserus konnte nur — schimpfen, und schimpfet fast durch alle seine 17 Folianten hindurch, mit dem nämlichen bäotischen Witze, mit dem er z. B. Leyser, der Hasenmüllers bekannte Geschichte der Jesuiten herausgab — Lauser nennt. Gretser war dabei so schnakisch als Pater Abraham, und gleichfalls ein — Schwabe; er war so witzig, wie die Dillinger Jesuiten, die gegen Protestanten die Bücher schmierten: »Wer hat das Kalb in's Aug geschlagen?« und »da möchte wohl eine Kuh lachen!«

Mit desto mehr Vergnügen nenne ich den spanischen Jesuiten Gracian, denn trotz seines stilo culto gehört er zu den geistreichsten Schriftstellern der Spanier — und auch Solis, einer der besten Geschichtschreiber und Theaterdichter Spaniens, der in seinem 57sten Jahre Hypochonder wurde, die Musen verbannte, seine Schauspiele vernichten wollte, und sich unter die Jesuiten aufnehmen ließ († 1686). Mit Vergnügen nenne ich: Isla († 1781), mit seiner Satyre auf schlechte Prediger, oder seinem komischen Roman: Bruder Gerundio (der freilich selbst in Bertuchs deutscher Abkürzung nicht besonders komisch ist, wobei wir jedoch die Inquisition nicht vergessen müssen), und den französischen Jesuiten Bouhours († 1762), mit seinen Pensées ingenieuses, und Manière de bien penser, wohin ich aber keineswegs seine unverschämte Frage gerechnet haben will: »Ob Deutsche Witz haben?«

Ich habe nun bedeutende gelehrte Jesuitennamen genannt — aber wahrlich, sobald es Religion, Moral, Staatswissenschaft, Philosophie und Geschichte gilt, ist alles Jesuitenwerk in Form und Materie, verglichen mit den Werken der Protestanten — elendes Zeug, und unter aller Kritik, das nur von Unerfahrenen oder einfältigen Frömmlern gelesen werden mag. Pater Hell

ist ein großer Mathematiker, der alle Achtung verdient — aber die Kalendermacher in China werden doch nicht auch große Mathematiker seyn wollen, die Fehler machten, wie sie kein brittischer Midshipman je machen wird? Zach hat selbst Hell bewiesen, daß es ihm auf Minuten und Sekunden in der Welt des Himmels nicht ankomme, und war es nicht Pater Hell, der die 12 Zeichen in die 12 Apostel, und die Corona borealis in den Rosenkranz umgewandelt haben wollte? — Boscovich ist mehr als Hell, wenn auch kein Keppler und Newton, und Jesuit Scheiner zu Ingolstadt machte Galilei die erste Entdeckung der Sonnenflecken streitig, und erfand den Storchschnabel!

Jesuiten galten für große Mathematiker und Physiker in der katholischen Welt, weil diese die protestantischen Gelehrten dieses Faches nicht kannte, (wohl aber Jesuiten), und so ging es ihr, wie dem Bauer, der seinen Kirchthurm gleichfalls für den höchsten hält, so lange er nicht andere gesehen hat, oder uns, wenn wir nach einigen Jahrzehnten über unsere mühsam nachgeschriebene Hefte gerathen, sitzend zu den Füßen der Universitätsorakel. Und wo sind die jesuitischen Naturhistoriker, bei den schönsten Gelegenheiten auf ihren Missionen? Sie scheinen, wie unsere Herren Negocians gereiset zu seyn, und — selbst naturhistorische Mährchen geflissentlich erfunden zu haben, um uns im Glauben zu üben und zu stärken. Ihre Reisebeschreibungen wimmeln voll grober Böcke; sie scheinen alle gedacht zu haben, wie P. Pius VI., der einem Kardinal, welcher zu Rom, wie in andern Hauptstädten, ein Naturalienkabinet wünschte, antwortete: »Die Würde und Heiligkeit der Kirche verträgt sich nicht mit so profanen Wissenschaften!« Mir ist keine physikalische Erfindung der Jesuiten bekannt, wohl aber elende Kompendien — aber sie galten dennoch

der katholischen Welt für die größten Physiker, denn sie amusirten sie mit Experimenten mittelst, der von andern erfundenen Luftpumpe, Electrisirmaschine und optischen Instrumenten!

Wenn es mit den Naturwissenschaften traurig aussahe, konnte es bei Finsterlingen ex professo in der Philosophie heller aussehen? In der theoretischen ließen sie es bei der lieben Scholastik und in der praktischen? nun, ihre Moral haben wir oben kennen gelernet. Zallinger verstieg sich jedoch in die Kantische Philosophie, und schrieb 1799 zu Augsburg seine Disquisitiones . . . auch Herr Stattler schrieb einen Antikant — aber man kann sich schon einbilden, wie? Sie beschränkten das ganze Gebiet der Philosophie, um der Theologie desto mehr Platz zu machen — und das Gebiet der Moral erweiterten sie dermaßen, daß einem die Haare sich sträuben? Sie müssen in den letzten Zeiten gar keine Schlauköpfe mehr gehabt haben, weil sie den Grundsatz unserer neuern mystischen Philosophen nicht benützten, »Glauben und Wissen ist Einerlei,« der die wankende Hierarchie am besten befestiget, und den Hauptfeind derselben vernichtet — den gesunden Menschenverstand!

Ihre Geschichtschreiber, Strada, Gretser, Bougeant, Daniel ꝛc. selbst Mariana nehmen sich komisch aus neben Robertson, Hume und Gibbon, neben Schlözer, Spittler und Müller; selbst den Benediktinern bieten sie das Wasser nicht, die doch noch treue und fleißige Handlanger und Urkundensammler sind. Jesuiten suchten sogar die historische Kunst durch den Krieg, den sie diesen alten Urkunden ankündigten, zu verbannen und die Geschichte — diese große hohe Lehrerin der Menschen, Fürsten und Staatsmänner — zu entstellen, aber nicht zu schreiben. Die Fackel der Geschichte paßte nicht in die Finsterniß, die allein Jesuiten zuträglich seyn konnte,

und wozu diese Führerin der Fürsten und der Gebildeten — waren sie nicht diese Führer? Pater Daniel wollte die Geschichte Henris IV. schreiben, und schrieb dafür die des Pater Cotton, der Schuld war, daß man von Henri IV. sagte: C'est un bon Roi, qui aime la verité, mais — il a du Coton dans l'oreille!

Griechische Literatur kannten die Jesuiten gar nicht, die nur im französischen Doppelsinne grands Grecs waren, und die großen Römer — kastrirten und adulterirten sie in usum Delphinorum. Ihr größter Philologe ist A. Schottus. Ihre Schüler verstanden, Balde etwa ausgenommen, kein lateinisch Latein, sondern nur Jesuitenlatein — loquebantur latinum, non latine. — In Holland und England pflegte man daher den Knaben etwas Jesuitenlatein zu diktiren, was sie sodann in rein Latein übersetzen mußten; ein Witzkopf, dem sie sehr schlechten Wein vorsetzten, sprach lobend: bonus Vinus! und die Väter lächeletn — zum Beschlusse des Mahls kam aber recht guter Wein, da rief jener: bonum Vinum! und belehrte sie, die jetzt über den vorigen Schnitzer spotteten: Quale Vinum, tale Latinum! Jesuiten und ihren Schülern floß das Latein vom Munde wie Wasser aus der Quelle, und wenn es Priscianusstöße gab, so muß man bedenken, daß Priscianus kein Heiliger, sondern ein Märtyrer gewesen ist. Sie sprachen Latein, so wie einst der Adel — Französisch, dem es, den deutschen Accent abgerechnet, selbst auf einen Président du dernier jugement (Oberappellation) und Grand Chatoullier de la Reine — auf einen domage d'Ecrevisse (Krebsschaden) Vin d'Absence (Absynth) und Arbre d'Apoplexie (Schlagbaum) nicht ankam. Ein gewisser Herr Graf hatte die Gnade, mir selbst zu sagen: Ma femme est une Berline! Seit es keine Jesuiten mehr gibt, hat selbst der heilige Geist zu Rom sein Latein

vergessen, und diktirt daselbst Epistolae obscurorum virorum, die Crotus und Hutten einst im Spasse schrieben — in vollem Ernste, worüber aber alle (omnes Interesse habentes) lieber weinen möchten!

Neuere lebende Sprachen kümmerten die Jesuiten wenig, selbst nicht die liebe Muttersprache, und daher haben sie auch keinen witzigen klassischen Dichter und großen Kanzelredner — oder wäre Mastalier und Denis, der Barde Sined, ein Dichter mit seinem verhexameterten Ossian und Geßner, und mit seinen übrigen Bardeleien? wären die Pater Merz, Fast und Sailer Kanzelredner? Bourdaloue wollen wir aber ausnehmen . . . Es war ihnen ja sogar das besondere Streben nach schöner und reiner Sprache (studium politioris Sermonis) als ein detrimentum in Spiritu et saeculare quid verboten — Rührung, nicht Belehrung sey der Zweck der Predigt und daher die Hauptsache das Katechisiren! Jesuiten wütheten gegen die deutschen Klassiker ihrer Zeit, gegen Hagedorn, Klopstocks Messiade, und selbst gegen den frommen Gellert; sie holten sie aus den versteckteſten Winkeln ihrer Schüler hervor, und ihnen war nicht um den Messias zu thun, sondern um Beelzebub. Rabener, Campe und Weise waren abscheuliche Ketzer, alle unsere Klassiker verbotene Bücher, und daher kenne ich noch heute nur wenig Katholiken, die einen schönen deutschen Styl schreiben, der zu Wien lutherisch-deutsch hieß. Jesuiten haben durchaus nichts Bedeutendes geliefert, ob sie gleich die besten Köpfe an sich zogen, und den Bedürfnissen des Staates den Schofel überlassen; desto besser fuhr die saubere Gesellschaft mit ihrem Embargo, und desto mehr galt ihr schlechtes Oellämpchen für einen Pharos! In dieser Hinsicht verdienen sie allerdings den Ehrentitel: Magistri Artium — und wenn ihre Fe-

dern nicht gefährlich waren, so waren es desto mehr — ihre Federmesser! — Man könnte sie aber auch Magistri casuum nennen, zu deutsch Fallmeister! —

Es läßt sich aber dennoch nicht in Abrede stellen, daß sie als Erzieher Anfangs der Gesellschaft nützlich waren. Sie traten an die Stelle der alten Benediktiner, mit helleren Blicken, größeren Kenntnissen und mehrerer Klugheit, und ohne Vergleichung war ihre Erziehung besser als die armselige Schulmeisterei der Bettelmönche, besser in mancher Hinsicht als die Erziehung der alten protestantischen Theologen und Philologen mit ihrer Pedanterei. Hohe und niedere Zöglinge füllten ihre Erziehungshäuser, und selbst Protestanten gingen hin, da sie aber nur Proselyten zu machen suchten, so zwangen sie die Protestanten, auf Verbesserung ihres Schulwesens zu denken, namentlich in Sachsen und Brandenburg, und da sah man denn, daß es denn doch eine noch weit bessere Erziehung gäbe, als die Erziehung mit Erlaubniß der Obern!

Ihre sogenannten Studia theilten sie in höhere und niedere, unter welchen letztern die humaniora verstanden waren — Grammatik in 3 Klassen und dann die sogenannte Humanitätsklasse oder Rhetorik, wo man Cicero las, Caesar, Sallustius, Livius, Horatius und Virgilius etc. gehörig kastriret. Diese Lehranstalten hießen Scholae externae zum Unterschiede der blos für Geistliche bestimmten Seminarien, und dabei wurde noch eine Menge Zeit verdorben mit religiösen Uebungen. Von diesen untern Studien ging man zu den höhern über, d. h. zur aristotelischen Philosophie, oder den Scientias naturales — Logik, Metaphysik, Ethik, Physik und Mathematik mit einer kleinen Zugabe, oder Lectio de Casibus! — überall nur Ein Plan, Ein System, Philosophie und Mathematik nur so weit, als sie der

Theologie und dem Ordenszweck dienen könnten. Nostri non inducant novas opiniones — idem dicamus omnes — compescatur periculosa licentia perturbandi sententias receptas, proponendi inutiles quaestiones, removeantur proni ad novitates a docendi munere!

Mit ihrem elenden Latein verdarben sie 6—8 unwiederbringliche Jahre — dann ging es zu den Thorheiten der Rhetorik — der Syllogistik und Metaphysik, als ob wir noch zu Alberti M. und St. Thomas Zeiten lebten, zur scholastischen Theologie und zuletzt gar die schöne Moral! So brachten sie die Unwissenheit ins System, der beste Schutz gegen Ketzerei und gegen das Erwachen der Vernunft! »Warum ist bei euch Protestanten die Erziehung besser?« fragte Maria Theresia ihren Reichshofrath v. Moser, »Man macht bei uns mehr Fenster ins Haus.« Ich verstehe Ihn nicht. »Wir gewöhnen zum Selbstdenken (nicht überall), Katholiken beschäftigen nur das Gedächtniß.« Mit Lebhaftigkeit fiel hier die große Frau, die darum dennoch eine große Frau bleibt, wenn man ihre Zeit, Erziehung und Verhältnisse erwäget — Moser abbrechend in die Rede, »das geht auf Freigeisterei hinaus!«

Offenbar verdanken wir den Jesuiten bessere Methode, und Hinlenkung auf Realkenntnisse; auch wußten sie sich die Liebe ihrer Schüler zu erwerben, die noch im späten Alter ihren Lehrern anhiengen, und sorgten im Ganzen — was man auch mit Grund gegen sie sagen mag — für Sittenreinheit und Unverdorbenheit des Körpers. — Ich wiederhole es, es gab viele recht wackere Männer unter den Jesuiten — die Mehrzahl sogar verdient unsere Achtung, nur nicht die Nostri — die Eingeweiheten und die Leit-

hämmel. Aber — aber —. ihre Erziehung blieb stets den verwerflichen Zwecken des Ordens untergeordnet — stets schlich sich Möncherei mit unter, wie Küchenlatein und mystisches Ordensspiel mit Spes, Fides und Caritas. In der Erziehung, der sich der Orden ganz bemächtigte, lag die größte Stärke des Ordens, mehr als in seinen Reichthümern — durch Erziehung beherrschte er sein Zeitalter, verdarb die Zeitgenossen, und verfinsterte ihre Vernunft so sehr, daß wir noch heute hohen und niedern Pöbel, ja selbst Gebildete haben, die die Gesellschaft zurückwünschen! — Sie erzogen im Geiste des Ordens, der ein Geist der Finsterniß, aber dem Orden so nothwendig war, als die Nacht dem Diebe! Sie erzogen ungefähr wie Türken, deren Wissenschaften sich um das Chaos des Koran drehen — der ihre Theologie und Rechtsgelahrtheit enthält — um die Grammatik, um jenes Buch auszulegen und dann um Astrologie — nur mit dem Unterschiede, daß jene aus Barbarei so handeln — Jesuiten aber aus Vorsatz und Plan!

Jesuiten konnten allenfalls Gelehrte bilden, aber nie — Menschen, denn der gottverdammliche Ordensgeist, der nur so viel Licht erlaubte, als dem Altare zuträglich war, machte alle zu Sklaven, wie sie bei den Alten waren, die alles im Hause lehrten und verstanden, nur nicht die Wissenschaft — frei zu seyn. Sie erzogen recht geflissentlich geistige Schwächlinge, die nie selbstständig werden sollten — neben der schönen Maxime: »Die Sünde führt zu Gott!« Priester suchten leider! von Anbeginn die Erziehung zu einem Privilegium ihres Standes zu machen, und wohin das führe, lehren am anschaulichsten die Jesuiten, namentlich in Staaten, wo das Oberhaupt des Staats nicht auch zugleich Oberhaupt der Kirche ist, (wie es die Vernunft fordert)

entgegengesetztes Interesse die Einheit stört — das geistliche Haupt das weltliche endlich bannt — die Unterthanen ihrer Pflicht entbindet, zum Bürgerkriege aufhetzt unter Drohungen ewiger Verdammniß und ähnliche Werke christlicher Liebe verübt an den Fürsten der Völker und dem Wohl und der Ruhe der Staaten — Discordia inter Imperium et Sacerdotium! Jesuiten erzogen nicht, sondern verzogen, und ihr Despotismus gegen allen freien Geist, und die ganze Erziehung mit Erlaubniß der Obern ist Schuld, daß der gemeine Mann in katholischen Staaten um 100 Jahre zurück ist gegen den in protestantischen Ländern! Leider! gibt es protestantische Jesuiten, die jenes gerade recht gut finden, und die alten noblen Zeiten!

Wenn die frommen Väter die Kunst verstanden — Schwarz Weiß zu machen, so mußten sie auch machen können, daß Weiß nicht Schwarz werde — sie haben über 200 Jahre lang die katholische Welt erzogen, und so wie sie die fromme Hand von ihr abzogen, wurde sie in der ersten Generation schon schwarz — waren das die Früchte ihrer Erziehung? Gut erzogene Leute, wenn sie sich selbst überlassen in die Welt treten, folgen den weisen Lehren ihres Mentors — aber die von Jesuiten erzogene Generation verfiel in Sittenlosigkeit — Freigeisterei — und revolutionirte! Und warum sind Protestanten im Ganzen besser erzogen? leibliche Väter erziehen sie, Katholiken aber wurden erzogen von geistlichen Vätern, und beide verhalten sich wie wirkliche Geheimeräthe großer Staaten zu den weiland Titular-Geheimenräthen unserer weiland Duodezmonarchen — oder wie die Brut junger Hühner, ausgebrütet von Kapaunen oder quackenden und wackelnden Enten! Das Cölibat der Jesuiten führte bekanntlich nicht zur Sittenreinheit, und bekanntlich hieß auch ein Rausch,

wo sechs ziehen, und vier schieben müssen, um den frommen zu stark beladenen Christen nach Haus zu bringen — ein Jesuiter! das Oportet interdum perturbare rempublicam rührt von den Jesuiten her — hätten sie es nur nicht allzuoft wörtlich genommen!

Weltliche Schulanstalten waren daher in jeder Hinsicht besser, selbst die frankischen und pietistischen Schulen, die mit Jesuitenschulen wetteiferten, waren besser; die Electiker aber freilich die allerbesten, die nichts von Theologie wußten, Philosophie und Welt hatten, und das non scholae sed vitae im Auge. In allen Klosterschulen ging das Geistige unter durch die Geistlichen, durch Grammatik und Katechismus. Was kümmerten sie andere wissenswerthe Dinge, und welche Klosterschule dachte je an eine Grammatik der Tugend? dachte man ja nicht einmal daran, daß es doch unschicklich sey, diese Anstalten, wo frohsinnige Jugend sich krumm sitzen, blau und gelb, blaß und bleich sich studieren mußte, als ob sie lauter Mönche werden sollten — Gymnasien zu nennen — ein so komischer Widerspruch, als das Wort Schule auch, (σχολη Rast, Muse, Ruhe) wo nicht nur die Schüler geplagt waren, sondern auch die Herrn Schulmeister perdant leur latin en le voulant apprendre!

Die allerschlimmste Seite der Mönchsschulen und vorzüglich der Jesuitenschulen war das Mönchsgelübde der Keuschheit, das zu häufigen Klagen Anlaß gab, wie wir sie auch außer I. Morelli S. I. Amores. Monachi 1815. 8. lesen können. Der abtrünnige Jarrige, dessen wir oben gedacht haben, führt Beispiele in Menge an von ihrer Unzucht, nicht blos in ihren Häusern und auf Reisen, sondern selbst auf dem Katheder, und in der Kirche — im Beichtstuhle und hinter dem Altar, mit Weibern und Mädchen, mit Knaben und Nonnen:

»Nonnen« sagt Jarrige, »sind die Bäume des Lebens im Paradiese hienieden, und verbotene Früchte — aber die Schlangen genossen der Früchte ohne Furcht vor dem Cherubim mit dem Flammenschwerte« — die Welt weiß, was die Redensart heißt: »einen Knaben à la Jesuite behandeln.« Es waren traurige Erfahrungen, die zu dem witzigen Schluß jenes Epigramms, das man bei der Aufhebung des Ordens am Jesuiterkolleg zu Paris angeschlagen fand, Anlaß gaben:

Les B . . . ne savent pas même le Latin,
Car ils mettent au masculin,
Ce qu'on ne met qu'au feminin!

XXII.

Die Missionen.

Die Missionen scheinen mir der interessanteste Theil der Jesuitengeschichte zu seyn, die mit manchem versöhnen. Man muß sich zwar durch gar viele Ausschmückungen und Uebertreibungen hindurcharbeiten — aber man weiß es schon, daß man mit Reisenden einige Nachsicht haben muß, und die Wahrheit gewinnt selbst durch Lügen. Die Lettres édifiantes und andere Berichte der Missionäre haben uns neue Welten aufgeschlossen, viel Brauchbares zur Kenntniß ferner Länder und Völker geliefert, und über das Ganze schwebt denn doch Etwas Großes — etwas Unternehmendes — etwas, das mehr als Mönchisch ist! Missionen sind daher auch das große Wort der Mönche, das sie nur durch Posaunen aussprachen, wer aber richtigere Begriffe von der Religion hat, und vor allen Dingen zwischen den Lehren Jesus und denen der Päbste und Mönche unterscheidet, der muß wenigstens zweierlei Posaunen annehmen, wie bei Hudibras Fama!

Ob sie mit gleichem Wind drein stößt,
Oder eine vorn, ein' hinten bläst,
Das weiß ich nicht; man sagt und singt,
Daß eine gut, die andere garstig klingt!

Die Missionen entstanden aus dem Begriffe von einer allein seligmachenden Kirche — die Textesworte standen zur Seite: »Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker« und Päbste und Mönche hatten eine gar schöne Gelegenheit mit einem Stein zwei Würfe zu machen — Seelen zu retten und politische und merkantilische Zwecke zu erreichen. Missionen waren für sie, was die Colonien für die Seestaaten — Quelle von Reichthümern und Macht, und die Leibgarden des heiligen Mannes an der Tiber waren nahe daran, die Universal-Monarchie selbst sich zuzueignen, die sie für ihren Gebieter wieder erobern sollten. Die Männer aus Erin, und Benediktiner waren die ersten Glaubensboten im alten Europa, die es noch ehrlich meinten, wie alte Deutsche — dann kamen die Bettelorden, die Asien, Palästina und die Mongoley mit Europa zu verbinden suchten, aber so schlechte Arbeit machten, daß im heiligen Lande jetzt nur noch einige Kapuziner oder Franciskäner die einzigen lateinischen Christen, und zu Athen und Sparta die einzigen aufgeklärten Leute sind! Nun kamen gar Jesuiten! Die allerbesten Missionäre waren wohl allerwärts die Weisen des Landes, die den Glauben ihres Volks vom Aberglauben reinigten, von Vorurtheilen der alten wundervollen Zeiten, und von den Abgeschmacktheiten früherer Priester!

Jesuiten waren erst die rechten Leute, die alles in's Große trieben mit den großen Entdeckungen, wogegen die evangelischen Missionen der Holländer, Britten, Schweden, Dänen, der Brüdergemeinde und des Hallischen Waisenhauses nur schlechte Figur machen. (Die engl. Mission nach Otaheiti 1796 will ich ausgenommen haben, da ich voraussetze, daß sie das Evangelium nicht mönchisch verbreiten werde unter den so glücklichen frohsinnigen Tajos!) Noch schlechter waren die Missionen zur Bekehrung der

Juden und Moslems. Alle haben jedoch etwas Lobenswerthes und zum Theil auch Nützliches gehabt, und waren wenigstens immer besser, als die Proselytenmacherei unter Protestanten! Alle aber in der alten, wie in der neuen Welt machten mit Ungereimtheiten, die sie Religion nannten, die Vernunft nur irre, die eingebildete geistliche Glückseligkeit hinderte die zeitliche und eingebildete himmlische Tugenden erstickten die bürgerlichen! Und daher nannten sie sich so bescheiden — nicht Apostel, was eben so viel sagen will, sondern nur Missionäre, wie der Pabst Servus und der Kapuziner Indignus!

Mönche ließen sich recht gerne als Missionäre brauchen, denn da hatten sie Freiheit und Geld, wornach sie in ihrer Zelle um so mehr schmachteten, je weniger dumm sie waren. Mönchs-Imaginationen waren auch angefüllt mit Geschichten der Märtyrer und Heiligen, und sie erblickten gleiche Kronen in der Ferne, und höhere Seligkeit. Dumme Bettelmönche ließen sich daher gerne gebrauchen unter den verwilderten rohen Volksstämmen Afrikas — die schlauen Jesuiten aber gingen lieber nach Amerika und Asien, denn hier war was zu machen, und weniger gewagt, dorten aber nichts zu holen als die — Märtyrerkrone! Jesuiten stachen daher bald alle Bettelmönche aus, da sie weit gewandter sich in die Sitten und selbst in die Kleidung der Eingebornen zu finden wußten, und nahmen die Morgenländer ein durch physikalische Spielwerke, wie die Amerikaner durch Nürnberger Waare, Schneller und Maultrommeln!

Xaver, der berühmte Apostel Indiens, den Inigo aus einem vornehmen und gelehrten Weltkinde zu Paris 1534 zu einem strengen Büßer, und zu seinem Vertrauten machte, unternahm 1541 die erste Jesuitenmission — nach dem portugiesischen Ostafrika und Ostindien, nach China und Japan. Goa war der Mittelpunkt der Mission

und der spätern Jesuiten, die da Pauliſten hießen von der ersten Kirche zu St. Paul, die ihnen Pabst Paul IV. bauen ließ. Ein erbauliches Inquisitionsgericht half hier nach, und Goa wurde bald ein bunter Waffenplatz der geistlichen Streiter — Jesuiten, Augustiner, Franciskaner, Dominikaner, Baarfüßer, Theatiner, Kapuziner ꝛc. Gott weiß wie viele und was für Kutten, denen Asien tausendmal besser gefiel, als ihr Kloster!

Wir haben bereits oben gesehen, mit welcher ungeheuern Beweglichkeit der heilige Xaver Hunderttausende bekehrte d. h. ihnen lehrte, ein Kreuz zu machen, und Paternoster, Ave Maria, Credo etc. herzuplappern. Die Sprache verstand er nicht, er hielt sich an Zeichen und Bildchen, und zunächst an Kinder. Auf den Molukken erklärte Xaver gar nicht übel einen Vulcan für das Luftloch der Hölle, und schreckte damit 25000 Seelen in den Schooß der Kirche. In Japan aber scheint es, lachte man nur über den Heiligen, und die Bonzen fragten ihn: »Warum denn Gott die Menschen zum Bösen, und nicht lieber gleich zum Guten erschaffen habe? Warum Gott eine Hölle gemacht habe, wenn er die Güte selbst sey, und warum ein so gütiger Gott sich so spät in Japan und erst durch einen Xaver sich offenbare? warum er Adam und Eva nicht lieber wieder in ihr voriges Nichts zurückgestoßen habe, wenn er voraussahe, daß die Menschen dadurch ewig verdammt, und nur durch Aufopferung seines einzigen Sohnes erlöst werden könnten?« Xaver gestand ganz verblüfft, daß der Teufel den Bonzen solche Fragen müsse eingegeben haben, die auch in der That den Zweifeln unserer verrufensten Freigeister gleichen, wie ein Ei dem andern!

Der christliche Heilige war den heidnischen Heiligen nicht gewachsen, machte offenbar das Christenthum nur lächerlich, und drollte sich daher in Zeiten — that aber,

wenn wir Jesuiten hören, größere Wunder, als die Evangelisten Jesus thun lassen. Er machte in Wassersnoth das Meerwasser süße, und einige Tropfen davon heilten nebenher jede Krankheit — er erweckte einen Mohren, der 6 Tage zuvor ertrunken war, und so oft er taufte, erschien er in Riesengestalt, nach vollendeter Handlung aber schrumpfte er wieder zusammen zu einem gewöhnlichen Pfarrer. Der Schiffspatron erlaubte ihm zu mildthätigen Handlungen seine Kasse zu öffnen — so viel er aber auch herausnahm, blieb dennoch die Summe unvermindert — nur die Gabe der Sprachen hatte er nicht bei allen Wunderkräften. Wäre Xaver am Pfingstfest zu Jerusalem gewesen, und hätte da die Gabe erhalten, in fremden Zungen zu sprechen, so hätten seine Predigten wahrscheinlich doch etwas nützen mögen. Indessen in der Menschenstimme liegt eine gewisse Musik und gewisse Tönungen, die ohne Rücksicht auf verständliche Worte erschüttern, und so erkläre ich mir, wie Missionäre und auch Xaver dennoch auf Heiden und Wilde durch ein gewisses Pathos und exaltirte Imagination haben wirken können, wie der heilige Bernard und Capistran auf Deutsche — diese verstanden ihr Latein auch nicht, und doch begeisterten sie solche zu den Kreuzzügen, und gegen die Türken, und so mögen denn auch noch heute Kanzelredner oft durch Töne ohne Sinn und Verstand Herzen rühren durch ein imposantes Aeußere, durch Deklamation und Gestikulation, daher wir die körperliche Beredtsamkeit nicht so schlechthin verwerfen sollten!

Xaver — ein frommer eifriger Apostel, weit entfernt von jesuitischen Schurkenstreichen, starb auf der Reise nach China zu Canton, (1552) nachdem er zuvor auf der Insel Sancian die wilden Tiger durch Weihwasser so fromm gemacht hatte, wie Lämmer; er starb unter Fieberphantasien von geistlichen Eroberungen in China. Xaver ist

neben Ignatius und Borgia einer der drei Ordensheiligen, und alle drei sind in der That Heilige, verglichen mit spätern Jesuiten. Xaver bereitete seinem Orden sichere Handelsniederlassungen, um die es diesem mehr zu thun war, als um Christenthum, und so verdiente er gar wohl — dessen Heiliger zu seyn, und größerer Heiliger als Ignatius!

Jesuiten fanden in China vielen Eingang, denn sie erschienen als Mathematiker, Astronomen, Aerzte, Künstler 2c. im Gewande der Mandarinen, und wußten selbst ihre Dogmatik den Grundsätzen der Chineser anzuschmiegen; sie waren also geschätzt als Gelehrte, und als solche geduldet — das übrige sind Missionslügen. Paw, der nie in China war, hat uns dennoch ein getreueres Gemälde dieses Staates gegeben, als alle Memoires der fabelnden Kutten. In China und andern Reichen Asiens bewundere ich zunächst die Toleranz der Regierungen, die damals den unsrigen noch durchaus unbekannt war, und die Art, wie sie die Bekehrer aufnahmen, die ihnen so sonderbar und komisch vorkommen mußten bei den ungeheuern Religionsfabeln, darunter kaum mehr die Lehre Jesu kenntlich war; Missionäre aber und Millionen Europäer mit ihnen bewunderten allein — die siegende Macht der Wahrheit! Vermuthlich wußten die damaligen Laien nicht, was ein französischer Jesuit in Kanada seinem ihn bedauernden Freunde sagte: **Ah! vous n'avez pas d'idée du plaisir, qu'on goute à se faire écouter de 20,000 hommes et à leur persuader, ce qu'on ne croit pas soi-même!**

Jesuiten hatten so viel Glück, daß die Eifersucht dummer Bettelmönche erwachte, die zu den lächerlichsten Streitigkeiten zwischen den Päbsten und dem Orden Anlaß gaben. Der Pabst, auf der Seite der Bettelmönche, ordnete **Tournon** ab als Untersuchungskommissär nach China,

und der arme Mann starb daselbst als Märtyrer des heiligen Stuhles und dessen Hoheit, die er gegen Jesuiten hatte behaupten wollen; Pater Martinez starb gar unter Bastonnaden. Chinesen, deren Sprache schon nicht erlaubte, das Wort Maria auszusprechen, staunten über die Anmaßungen eines fremden Oberpriesters zu Rom, und der Kaiser erklärte den Pabst, der die Gebräuche und Sitten Chinas besser kennen wollte, denn er — geradezu für einen — Narren!

Aber Pater Ricci war nach Confuze, der berühmteste Mann in China, wenn wir dem Jesuiten du Halde glauben; er heilte die stolze und doch so unwissende Nation von hundert Vorurtheilen, binnen den 27 Jahren seines wohlthätigen Wirkens, († 1610), und hatte an Schall von Köln und an Verbiest, einem Niederländer, zwei seiner würdigen Nachfolger — Männer, die uns mit vielen Söhnen Loyolas versöhnen mögen. Chineser hatten nicht einmal Leute, die Uhren, Klaviere ꝛc., noch weniger Kalender zu fertigen verstanden, die Jesuiten aber verstanden sich auf alles, und gewannen überall Fuß. Der Kaiser brachte oft ganze Tage bei Schall zu, und bei den Vätern — aber keineswegs um da zu beichten, und die geistlichen Uebungen durchzumachen, oder mit sich und seiner Regentenwürde spielen zu lassen, wie dieß der Fall unserer Großen Europens war, sondern mit Schall, dem Präsidenten seiner mathematischen Akademie.

Dumme Bettelmönche schlugen zu Rom Lärmen, daß die Jesuiten in China den Confuze auch etwas gelten ließen, und darüber litt die Mission, wie in Kochinsina, Siam und Tunkin, und nach Thibet waren gar einfältige Kapuziner gewandert, die zu Lassa späterhin (1724) ein Hospitium gründeten. Die Bettelmönche konnten nicht begreifen, wie man Jesus und Confuze so zusammen

reimen könne, wie Jesuiten, namentlich der Dominikaner Morales, und der Kapuziner Anton von St. Marin. Tournon war zu Macao gestorben, wahrscheinlich an Jesuitenpulver, und Mezzabarba, der ihm 1719 nachgeschickt wurde, war nur das Spiel und der Spott der stolzen Kalendermacher, während ihn der Kaiser sehr anständig behandelte. Wenn wir Pater Norbert glauben, so sagten die Jesuiten dem Mezzabarba in's Gesicht, »der Pabst ist ein elender Tropf, dem selbst in Europa nicht einmal Holländer und Engländer (und Deutsche?) gehorchen, und Sina soll ihm gehorchen und Wir?« Sie lachten laut auf, als der Kaiser den Pabst mit einem — blinden Vogelschützen verglich, der auf gut Glück in die Luft schieße!« Und so blieben denn die Jesuiten, während die andern Missionäre, die das Volk unruhig gemacht hatten, an die Grenzen verwiesen wurden, am Hofe als Mathematiker, und kümmerten sich so wenig um die päbstlichen Bullen und Breven, daß noch 1780 Pater Hallerstein aus Schwaben, Mandarin und Präsident der Akademie zu Peking gewesen ist!

In Ostindien, zu Madaura und Pondichery auf der Küste Malabar, gediehen die Missionen noch besser, namentlich dem Jesuiten **Nobili**. Nobili, ein Portugiese, lebte ganz wie ein Bramine, hielt sich nur zu den vornehmen Kasten, die Parias vermeidend, durch deren Umgang sich die guten Bettelmönche verächtlich gemacht hatten, färbte sein Gesicht à la Hindus, ging auf Holzschuhen, wohnte in einer kleinen Bambushütte, aß kein Fleisch, trank weder Wein noch Rum — und gewann durch diese Selbstverleugnung viele Tausende, wozu die Kapuziner nicht einmal den Verstand gehabt hatten. Auch Er hatte Anfechtungen zu Rom, aber er wußte, daß die Widersetzlichkeit des Ordens im Handelsinteresse lag,

wichtiger als die Güter des Ordens in Europa, oder das bischen Geld für Messen, Agnus dei und Rosenkränze, oder die Legate frommer Einfalt! Schon Juvenal muß eine Ahnung von diesen Jesuiten, vielleicht auch von Holländern und Britten gehabt haben, als er sagte:

Impiger extremos currit mercator ad Indos,
Quis metus aut pudor est unquam properantis Avari!

Das Büchlein Les Jesuites Marchands, Usucius etc., erwähnet eines Kaufmanns Guys aus Marseille, der nach Brasilien ging, reich wurde, und nun die Früchte seiner Arbeit im Vaterlande genießen wollte. Er landete 1701 zu Brest, 87 Jahre alt, gab seine Briefe von Jesuiten an Jesuiten ab, und diese bemächtigten sich des kranken Greises — der gute Mann, der 3 Millionen besaß, schmachtete einsam und verlassen — Niemand erfuhr sein Daseyn, und verkappte Jesuiten machten sein Testament, als er sich dem Ende nahete. Erst 1718 kam diese Schandthat an's Licht — die armen rechtmäßigen Erben fingen einen Prozeß an, zogen aber den Kürzern!

Nobili erlaubte den Neubekehrten, vor wie nach, nach Landessitte den Phallus fortzutragen, der den Kapuzinern, die da schon 100 Jahre früher in Einfalt bekehrt hatten, ein so großer Greuel war, ob sie gleich selbst die größern Phallisten waren — er hatte nichts dagegen, wenn seine Christen sich das Haupt andächtig mit Kuhmist bedeckten, oder sterbend den Kuhschwanz hielten, statt des Kreuzes — gab den Täuflingen Namen ihres Landes, statt unserer Heiligen Namen, und den armen unreinen Parias gab er die letzte Oelung, nur auf der Straße mit einem Maurerpinsel — denn seine und seines Ordens Sache war eigentlich der Diamantenhandel, und die Religion Jesu nur Vorwand, welche auch in ihrem Munde schlechter war als die Religion der Kinder Bramas. Jesuiten verschlossen die Diamanten

in ihre Schuhabsätze, und schrieben dann in jesuitischer Wahrheit nach Europa, das ihnen Vorwürfe machte: »Wir treten die Reichthümer Indiens mit Füßen!«

In Japan hatte man sie geduldet, weil man da viele Sekten duldete, und die Unwissenheit der Sprache und ihre abgeschmackte Bekehrungsweise sie nur lächerlich, folglich wenig gefährlich machte. In japanischen Bonzen erwachte zwar Handwerksneid, aber die Statthalter der Provinzen, welche die abgöttische Verehrung der Portugiesen sahen, begünstigten sie aus Eigennutz. Weiter war aber nichts hinter den Fortschritten des Christenthums, wovon die Jesuiten so viel Lärmen machten. Die Moral des Confuze war auch gewiß besser, als die der Jesuiten. P. Gregor XIII. aber, der die Freude der Pariser Bluthochzeit erlebte, und sie auch mit Kanonen, Processionen und Jubeljahr christlich feierte, erlebte 1585 auch die Freude, zwei Vettern Sr. japanischen Majestät zu Rom zu sehen, und rief unter Freudenthränen: »Herr! nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren!« Es waren aber nur — Vettern der Jesuiten!

Die sonst so schlauen Väter ließen sich bald durch Geiz und Stolz zu ganz andern wahren Fortschritten verleiten, die sie aus Japan hinausbrachten, wozu eifersüchtige Holländer mögen mitgewirkt haben. Japan jagte 1586 die Kutten zum Lande hinaus, wie Spanien fünf Jahre früher die Morisken — aber Japan verjagte nicht nützliche Eingeborne, sondern freche Fremdlinge, die es in Japan früher oder später gemacht hätten, wie in Amerika. Es war eine sehr kluge Maßregel, auf die das auf seine Kultur so stolze Europa erst 1773 verfiel; bis dahin hatten die Friedensstörer, die ein greuliches Blutbad auch in dem friedlichen Japan veranlaßt hatten,

gegolten für Märtyrer und Heilige! Japaner sind nicht so dumm, als sie aussehen mögen, ihre Kubos lassen ihrem Dairi nichts als die Ehre eines Oberpriesters, während unsere Kubos sich noch vor Kurzem in Staub beugten, und zitterten vor dem Bannstrahl ihres Dairi in der alten Siebenhügelstadt — Jesuiten verließen aber darum Nipon nicht ganz, und setzten wenigstens ihren Handel fort als Holländer, denn die bekannte Ceremonie, daß diese das Kreuz mit Füßen treten müssen, konnte Jesuiten am wenigsten abhalten, da sie ja nur die Materie, woraus das Kreuz besteht, mit Füßen traten. Wollte Gott! sie hätten es nie anders mit Füßen getreten!

Wir haben die berühmte Missionsreise des Jesuiten Tachard, der mit mehreren seiner Brüder und den französischen Gesandten Chaumont und Choisi in den Jahren 1685 — 89 in Siam war, und alles glaubte, was ihm der berühmte Minister Siams, der Abenteurer Contance Phaulcon, aufzubinden beliebte, wie der große Ludwig selbst, den Jesuiten mit einer Siamschen Gesandtschaft zu amusiren sich nicht entblödeten. Die Talapoinen behaupteten, die Missionäre könnten ihnen nichts Neues lehren — ihr Sommono codom sey Christus, (in der That hat ihre Mythologie auffallende Aehnlichkeit mit der christlichen), und der Kaiser Siams gab dem Gesandten eine Antwort, die Millionen Europäer beschämet: »Ich wundere mich, wie der König von Frankreich sich einer Sache, die Gott betrifft, so lebhaft annehmen mag, die Gott selbst uns lediglich überlassen zu haben scheint: es scheint, Gott habe Wohlgefallen an den verschiedenen Arten, verehrt zu werden, wie an den verschiedenen Arten von Geschöpfen, die ihn in ihrer Art lobpreisen.« Die Jesuiten hatten blos die Ehre mit Sr. Majestät — nach den Sternen zu gucken!

Jesuiten nisteten auch auf den Philippinnen — vielleicht die herrlichste Inselgruppe Ostindiens, von 1500 Inseln und etwa 3 Millionen Bewohnern, woselbst 800 Kirchen die Hauptanstalt Spaniens zu seyn scheinen. Sie gehorchten da keinem Bischofe, bissen den Erzbischof Pardo hinweg, und da der Kaufmannsstand sich über ihre Einmischungen beschwerte, und der Statthalter ihm Recht sprach, so erregten sie Unruhen. Daher gediehen hier die Söhne des heiligen Franz besser, die dann auch ihre armen Christen recht fleißig zur Kirche anhalten, und die Unfleißigen vor der Gemeinde mit Ruthen geißeln, wie sie es auch auf den Marianen treiben. Diese Inseln zählten einst 150,000 frohe und glückliche Naturkinder — jetzt aber nur noch 1500, durch Krankheiten, Trunk und das Evangelium der Franciskaner ausgemergelte spanische Christen!

Jesuiten schlichen sich auch 1634 nach Abyssinien, aber Alphonso Mendez mißbrauchte offenbar sein Glück, wie früher 1554 Nunnez mit seinen 12 Gehülfen. Sie logen ganz erschrecklich in ihren Berichten, aber das Ende lehrte, wie fromm sie gelogen hatten. Pabst Gregor XV. errichtete 1622 die Congregation zur Fortpflanzung des Glaubens, die nicht nur die Missionäre dirigiren, sondern auch eine Pflanzschule folgsamerer Missionäre seyn sollte, als Jesuiten waren; diese Propaganda wurde nebenher für die Literatur nützlich, nützlicher als die Propaganda der Republikaner — Jesuiten aber waren nicht mehr nach Afrika zu bringen — sie befanden sich behaglicher in Sina und Amerika, und schickten (1652) dafür — Kapuziner.

Mit Congo und Monomotapa, mit Angola, Aethiopien und Egypten war es Nichts, namentlich in Egypten unter Kopten, denn hier war es nicht blos auf Ungläubige abgesehen, sondern auch auf alle vom römischen Stuhle

unabhängigen Altchristen, und bei diesen wollten die losen Künste, die unter den Heiden Wunder gethan hatten, durchaus nicht anschlagen. Sehr erbaulich ist es in den Lettres edifiantes p. 53. von Pater Sikard selbst erzählen zu hören: »Ich hörte, daß zu Quardan ein Taubenhaus voll Papiere mit magischen Charakteren sey, von Kopten und Schißmatikern gekauft — ich verbrannte sie, und setzte meiner Pflicht gemäß ein Jerusalemskreuz an die Stelle!«

Silveira schritt mit seinem Bekehrungswerk zu Monomotapa 1560 so rasch vorwärts, daß es Unruhen gab, der König wieder zurücktrat, und der Jesuit sammt seinen Gefährten 1561 — strangulirt wurde. Zu Congo trieb Kapuziner Zuchelli 1710 die Neubekehrten, die über ihre Todten Wehklagen und Trauermusik anstellten, auseinander — mit dem Prügel, und zu Gondar sahe Bruce die Steinhaufen, unter welchen die Franciskaner zu ihrer Ruhe eingegangen waren — Jesuiten waren nicht mehr nach Afrika zu bringen!

No Jesuite ever took in hand,
To plante Church in barren land!

XXIII.

Die Fortsetzung.

Amerika — Amerika war das bessere Land für Mönche. — Die spanischen, portugiesischen und selbst französischen Kolonien. Hier, wo Bevölkerung und arbeitsame Menschen das erste Gesetz hätte seyn sollen, hier wuchs die Möncherei so schnell, daß selbst Spaniens bigotte Könige ihre Verbreitung zu hindern suchten, aber der Aberglaube war stärker, als die Befehle eines entfernten Königs. Das dolce far niente in diesen reichen Gegenden unter einem heißen Himmel — die große Sittenfreiheit und die Abwerfung aller Klosterzucht, machte Amerika den Mönchen zum Paradiese, die Jesuiten hatten noch einigen Ruf von äußerer feiner Zucht, denn sie hatten stets höhere Zwecke — aber die Bettelmönche wälzten sich wie Schweine im Pfuhl aller Laster. Diese Mönche schlichen wie Schakals hinter den Eroberern her, und mehrten sich wie Frösche — die ersten Stellen der Kirche standen ihnen offen — Pfarreien hübsch weit entfernt von der Aufsicht der Obern, und so sogen sie die armen Bekehrten aus, selbst durch den Handel, wie Juden; Ablaß- und Fastendispensationen sind in den Kolonien noch heute so einträglich, wie in Europa im Mittelalter! Die wärmsten Länder haben die meisten

Insecten, daher das große Gedeihen der Mönche in den Kolonien!

Das erste Kloster in Amerika entstand 1525, also 4 Jahre nach der Eroberung, in der Stadt Mexiko, und 1745 zählte die Stadt, nach Robertson, 55 Klöster — in Lima 40 — und in allen spanischen Kolonien gab es 840 Klöster, darunter allein 2245 Jesuiten! In den portugiesischen Kolonien wird man nicht weniger fromm gewesen seyn, und im französischen Amerika gab es wenigstens in Kanada Jesuiten- und Franciskanerklöster, drei Nonnenklöster zu Quebek, und gewiß mehrere in den Inseln. In den Kolonien fingen die Spanier damit an, Kirche und Kloster zu bauen — die Britten baueten eine Schenke, und die Franzosen eine Festung, in der aber der Tanzboden nicht fehlen durfte!

Alle Missionäre wußten übrigens sehr gut, daß sie keine Zuhörer haben würden, ohne Tabak und Branntwein, wie im Mittelalter bei uns keine Täuflinge ohne die ausgetheilten Hemden — kein Geld, kein Schweizer, kein Tabak und Branntwein, keine Christen! Ulloa erzählt von einem Indianer, der über dem Trunke die Kirche versäumte, und daher die herkömmlichen Peitschenhiebe erhalten hatte, daß er sich bei dem Missionär für die gnädige Strafe bedankt, aber auch sogleich um eine wiederholte Dosis Schläge gebeten habe, damit er nächsten Sonntag ruhig bei'm Trunke verbleiben könne. Alle Missionäre in Amerika klagten über die Dummheit der Amerikaner, die sich nicht über das Sinnliche erheben, und die heiligen Geheimnisse durchaus nicht in ihre Dickschädel aufnehmen können, und nahmen daher Anstand, ihnen die Sakramente angedeihen zu lassen. Ob diese anscheinende Dummheit dieser Kinder der Natur nicht oft wie der virginische Kanaster veritabler — gesunder Menschenverstand gewesen ist? —

Wir wissen aus des trefflichen Franklins kleinen Schriften, daß die sogenannten Wilden aus Höflichkeit dem Missionär, der ihnen den Sündenfall ausführlich erzählte, und dann zum neuen Testamente überging, mit größter Geduld zuhörten, und sodann auch ein indianischer Redner auftrat, ihm zu danken, daß er so weit hergekommen sey, ihnen Dinge zu erzählen, die er von seiner Mutter gehört habe. — Er schickte sich an, ihm zur Wiedervergeltung dasjenige zu erzählen, was er von seiner Mutter gehört habe — aber der Missionär fuhr auf und sagte, »das sind Possen und Kindermährchen — was ich euch vortrug, sind heilige Wahrheiten« — und der Indianer erwiederte ganz kalt: »Wir glaubten dir, du willst uns aber nicht glauben — du bist schlecht erzogen, lieber Bruder!« Wahrlich! die Missionäre hatten mit Erwachsenen weit mehr Noth, als unsere Landprediger zur Konfirmationszeit mit Hirtenjungen und Gänsemädchen!

Ein spanischer Mönch, Roman Pane, machte den Tabak, den er auf St. Domingo kennen gelernt hatte, am ersten in Europa bekannt, noch vor Nikot. — Da ich leider! selbst rauche, so will ich nicht entscheiden, ob diese Entdeckung ein gutes Missionsgeschäft gewesen sey? Aber am allererbaulichsten ist wohl das, was Ferreras erzählt, daß die abscheuliche Krankheit, die wir eben so unrichtig mit dem Namen der Göttin der Liebe belegen, als mit dem Namen unserer getreuen Nachbarn am Rhein — zu Barcelona vorzüglich von dem fanatischen Missionär Buellio, neben der Dame Margaritha, verbreitet worden sey, der solche ganz frisch aus St. Domingo, woselbst er den ersten Entdecker der neuen Welt, auch zum ersten Exkommunicirten dieser neuen Welt gemacht hatte, mit sich nach Spanien brachte! Welch' ein Missionsgeschäft!

Nach Brasilien schifften schon 1549 sechs Jesui-

ten mit Nobrega, und nichts beweist mehr für die Herrlichkeit dieses Landes, als daß sich da die Herrn zahlreicher niederließen, als in keinem andern außereuropäischen Lande . . Sie tauften durch Berührung mit nassen Tüchern, damit die einzusendenden Taufscheine desto zahlreicher seyn möchten, und kamen bereits 1586 nach Paraquay, das so viel für sie werden sollte! Hier in Brasilien, Maragnon und Paraquay hatten sie mehr Leute, als in allen übrigen Kolonien, und die Länder, die den kleinsten Staat Europas zum reichsten machten, waren auch ihre Schatzkammer. Sie erkannten zwar Portugall und Spanien für Oberherrn, und versprachen jährlichen Tribut, aber bildeten in größter Stille einen eigenen Staat für sich, der 360,000 Familien zählte, und 60,000 gut bewaffnete und geübte Soldaten! Ihr Staat war in 36 Kirchspiele getheilt, Reductiones genannt, jedes von etwa 10,000 Familien; die Guaranier waren der zahlreichste Volksstamm und daher ihre Sprache die Staatssprache, und auch die Sprache der Jesuiten, die Niemand außer ihnen verstand. Hier und im ganzen Süden gefielen sich die Kutten am besten, aber nirgendswo lese ich, daß die heiligen Männer weiter herabgestiegen wären, und das Evangelium verkündigt hätten den dürftigen Patagonen und Feuerländern!

Hier in Paraquay bildete sich ein bedeutender Jesuiterstaat, dessen allmälige Vergrößerung über den ganzen Süden im Reiche der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit lag, und der ihnen vor der Hand wenigstens zehn Millionen Thaler trug, aber hier in diesem Staate — so wollte es das Schicksal, sollte auch der Grund des Sturzes ihres allmächtigen Ordens liegen — hier, und nicht in dem Schusse, der zu Lissabon nach dem König geschahe. Hier setzten sie sich an die Spitze gewaffneter Haufen und rebellirten friedliche Völker, als

Spanien und Portugall 1750 den bekannten Tauschvertrag schlossen, den sie lange mit vieler List zu hintertreiben wußten, und ohne Pombals hellen Blick auch noch lange hintertrieben hätten. Es kam 1759 zwischen den vereinten spanisch-portugiesischen Truppen unter Gomez, und der Indierarmee der Jesuiten zu einer förmlichen blutigen Schlacht; letztere war 50,000 Mann stark, und schlug die aus 8000 Fußvölkern und 2000 Reitern, neben 16 Kanonen bestehenden Alliirten.

Man machte jedoch einen Jesuitengeneral, Pater Rennez, gefangen, und dieser trug einen Helm mit rothen Federn, eine Halskette von Diamanten, ein rothes Husarenkleid, Säbel, Pistolen, Dolch und Brustharnisch. Das merkwürdigste, was man bei ihm fand, war ein Büchlein mit den schönen Maximen: »Die Feinde sind die Weißen — Spanier und Portugiesen von Gott verfluchte Leute; Feinde Gottes können nicht unsere Freunde seyn — Gott befiehlt, solche auszurotten — wer einen umbringt, wird selig — wer im heiligen Kampfe fällt, wird selig, und erhält im Paradiese vier schöne Weiber — wer seinem Kau (Jesuiten) nicht gehorcht, kommmt in die Hölle, die Kau sind Engel Gottes, welche zu den Menschen gekommen sind, sie zu lehren, wie man in Himmel komme, und die Kunst, die Feinde Gottes auszurotten; daher gebührt ihnen — blinder Gehorsam, die Früchte des Landes und alle Arbeiten der Menschen!!«

Einen ähnlichen Staat hatten die Schlauköpfe in Californien gegründet, das sie als ein rauhes undankbares Land schilderten, wohin sie nur heiliger Eifer für Religion hätte bringen können, und erst nach der Aufhebung des Ordens entdeckte Spanien daselbst reiche Goldgruben, vortreffliches Schiffbauholz — Madera-Weinberge herrliche Perlenfischereien und alle Schätze Amerikas, zu

deren Hebung nichts fehlen als — Menschenhände! Franzosen waren achtsamer als Spanier, als sich die Schlauköpfe in Kanada einnisteten, das jedoch kein Südamerika ist; sie fingen sogleich Händel mit den Britten an, und selbst die Iroquesen, sollte man's glauben? mußten gegen diese Kutten protestiren. Diese Wilden verlangten in ihrem Frieden 1682 ausdrücklich, »daß man die großjackigten Schwarzen entferne, die nicht kämen, wenn sie keine Weiber und Bieber fänden!«

Anson sprach zuerst von Californien, wie er es fand, und sie setzten ihm des Pater Venegas Geschichte Californiens entgegen, woraus man wenig lernte. Von den schönen Perlen, die sonst nach Mexiko gebracht wurden, sagten sie, daß die Indier solche wieder ins Meer zu werfen pflegten, weil sie es so ihrem ewigen Heil zuträglicher fänden — sie verhandelten sie aber insgeheim nach Asien; sie behaupteten unter diesen Wilden in täglicher Lebensgefahr zu schweben, und nun gab man ihnen selbst den Oberbefehl über die spanischen Soldaten. Auf der reichen Galione, die von Acapulco nach Manilla fährt, und die Anson 1744 wegnahm, gehörten zwei Drittel der Güter dem Orden. — So blind war der Madrider Hof! Sie versahen auch Mexiko und die Philippinen mit Weinen — so gesegnet waren die apostolischen Arbeiten der frommen Väter im Weinberge des Herrn!

Dobrizhoffer der für das südliche Amerika so interessant ist, als Charlevoix für das nördliche, arbeitete zunächst in Paraquay und entschuldiget ganz natürlich die Herren Patres, da er selbst Einer gewesen ist. Er pflegte den Wilden ein Stückchen auf der Viola d'Amour vorzuspielen, ehe er predigte, und die eigentliche Nutzanwendung bestand in Austheilung kleiner Geschenke. Mit Glaskugeln kamen die Missionäre weiter, als die Spanier mit

ihren Kugeln von Blei und Eisen. Dobrizhoffer gehöret unter die bessern Missionäre, aber auch Er glaubt an des heiligen Apostel Thomas Anwesenheit in Ostindien und Amerika. Jesus sandte St. Peter nach Italien — St. Johannes nach Kleinasien — St. Jacob nach Spanien — den hartnäckigsten und unglaubigsten aller Apostel aber — der überall seine Finger hinlegen wollte — nach Brasilien, zu Wilden, die eben so hartnäckig und unglaubig waren wie er, daher man auch bei den Entdeckungen der Portugiesen und Spanier nicht mehr die geringste Spur vom Christenthum gefunden hat, die Spur des Apostels ausgenommen — einen Abdruck seines Fußes in einem Steine — Dobrizhoffer verkennt übrigens die Schwierigkeiten nicht — aber der, der die Kinder Israel trockenen Fußes durch das rothe Meer führte und den Propheten Habakuk beim Schopfe nach Daniels Löwengrube, konnte der nicht auch einen Apostel dahin bringen in leichterer Manier, als wir andere armen Sünder dahin gelangen?

Charlevoix spricht gleichfalls mit Begeisterung von seinem Jesuitenstaate — er war Jesuit — aber man kann ihm zugeben, daß die Jesuiten die Bewohner glücklicher machten, wie Pen seine Pensylvanier, und was sie da Gutes stifteten, ist nicht verloren. Dieser Jesuitenstaat verdient in der That die Aufmerksamkeit und auch die Bewunderung der Gesetzgeber. Die Väter (Kaus) gewöhnten die rohen Kinder der Natur an Fleiß, Ackerbau, Viehzucht und lehrten sie Häuser bauen und mechanische Künste — gerührt und dankbar gehorchten sie der Stimme der Liebe und Sanftmuth, da sie kurz zuvor zittern mußten vor spanischen Kanonen und Flinten und abgerichteten Bullenbeißern. Die Väter waren in ihren Augen überirdische Wesen, mit denen sie nur knieend sprachen und sich glücklich dünkten ihnen den Saum des Kleides

zu küssen. Der Jesuit war hier König, Priester und Prophet. Sie lehrten die Männer die Künste Europens, den Weibern theilten sie Flachs und Baumwolle aus, selbst die Kinder hatten ihr bestimmtes Tagewerk. Azara erzählt uns, daß die Väter ihre Arbeiter nie anders als in förmlicher Prozession mit Musik auf die Felder geführt und die Musik fortgedauert habe, so lange die Arbeit dauerte — daß alle Tänze, die sie ihnen verstatteten, wahre Waffenübungen und Kriegsspiele gewesen, und daß man regelmäßig in allen Pflanzungen um Mitternacht eine gewisse Glocke geläutet habe, um die trägen Indier aufzumuntern zum Geschäfte — der Fortpflanzung! Die Leutchen waren offenbar glücklicher als zuvor, wenn sie auch gleich die Früchte ihrer Arbeit den Vätern überlassen mußten, denn ihre Bedürfnisse waren gestillt, und sie lebten im Frieden in dieser Theokratie der neuen Welt.

Ihre Baumwollenzeuge, Zucker, Tabak, Felle ꝛc., vorzüglich aber der gesammelte Paraquaythee, der allein Millionen trug, wurden in Vorrathshäusern aufgestappelt, und dafür bekamen die Arbeiter Brod; wer etwas zurück behielt, kam drei Tage in's Loch, zu Ehren der Dreifaltigkeit, und mußte fasten — wiederholte Fehler wurden bestrafet, mit 12 Hieben zu Ehren der 12 Apostel, was wohl nicht minder schmerzte, als 12 Hiebe ins drei Teufelsnamen!

Die Leute waren glücklich und es gereicht dem Orden zur Ehre; die Bettelmönche, die an die Stelle der Jesuiten traten, haben es nie so weit bringen können. — Aber sollte man den Orden darum haben fortwirthschaften lassen? War es nicht bedenklich, als 1731 los Padres sich der königlichen Visitation widersetzten? die Tugend gewinnt, wenn sie sich sehen läßt. Jesuiten aber brachten den königlichen Visitator Antequerra dafür an

Galgen, und ganz Peru gerieth darüber in Aufruhr. In ganz Paraquay hatte der Orden nur 116 Väter. — Wie so? die schlauen Obern trauten hier am wenigsten, und darum waren hier so wenige, weder Spanier noch Italiener, sondern meist Deutsche, vom Rhein her, weil sie — wie de Paw, der Deutsche Canonicus zu Xanten, sagt, da dümmer sind, als Franciskaner! Hat Paw seine Landsleute richtig gewürdiget, so können wir uns manche Erscheinungen neuerer Zeit desto richtiger erklären. Hätte man den Orden hier fortwirthschaften lassen, mit der Zeit hätte er von hieraus ganz Amerika beherrschet. In Europa herrschte er nur heimlich, nur mittelbar durch die Beichtväter der Großen — hier wäre er mit der Zeit öffentlich als souveräne Macht aufgetreten, und die Jesuitische Universalmonarchie wäre bestens begründet gewesen, schrecklicher als die Weltherrschaft Napoleons. — Wehe Europa und der Welt! Man frage die ehrlichen amerikanischen Bischöfe Cardenas und Palavox — die schrecklichsten Beispiele von Jesuiteninsolenz, Jesuitenrache und jesuitischem Verfolgungsgeiste!

For none but Jesuits have a Mission
To preach the Faith with Ammunition,
And propagate the Church with Powder, —
Their founder was a blown-up Soldier!

Hudibras.

Und doch — wenn die Greuel der Europäer in ihren Colonien das Herz mit Abscheu füllen, Greuel, die ganze, auf dem Wege der Kultur begriffene Staaten in weite Wüsteneien herumirrender Wilden verwandelten — so lächelt der Menschenfreund beim Anblick der Missionäre und Friedensboten, welche die kleinen herumwandernden Volksstämme in seßhafte und glücklichere Menschen umwandelten ohne Geräusch und Gewalt, und mit den einfachsten Mitteln, durch Liebe, Menschlichkeit und Religion.

Schon mit etwas mediciniſchen Kenntniſſen konnten ſie — Wunder verrichten, ja ſelbſt mit ihrem Breviere, denn dieſe Wilden haben vor jedem Geſchriebenen eine ſo heilige Ehrfurcht, als unſere Bauern vor dem Gedruckten; in Briefen ſehen ſie ſogar lebendige Weſen.

Miſſionäre ſind überall hingekommen, nur zu den beneidenswerthen Kindern der Natur in den glücklichen Inſeln der Südſee ſind, meines Wiſſens, keine Kutten durchgedrungen, dafür aber Britten. Dieſe Naturkinder kannten zwar Adel und Prieſter, aber doch keine — traurigen Mönche. Britten verkündigten da das Evangelium und die Bibel wird auch in otaheitiſcher Sprache geleſen — ob dieß colonienmäßig geſchehen ſey? weiß ich nicht — aber 1815 gab es ein Blutbad, in dem die Anhänger der Landesreligion dem Bettelvolke unterlagen, wie man die Chriſten nannte — und die rechten Blutſcenen kommen vielleicht nach, wenn Amerika frei ſeyn, und ſich in Auſtralien nach Colonien umſehen wird, die ihm bequemer liegen, als dem gealterten Europa. Taiti, die Königin Auſtraliens, wohin ſeit Cook jede jugendliche Phantaſie ſich träumt, und wohin ſich ſelbſt der Mann in mancher melancholiſchen Stunde wünſcht, hatte bei ſeiner Entdeckung 200,000 glückliche Menſchen, und jetzt nur — 5 — 6000 — ſie ſind aber civiliſirt, ſprechen engliſch, wie wir Deutſche, kennen Geld, europäiſche Kunſtfertigkeiten (worüber ſie die ihrigen vergaßen), Sauerkraut, Branntwein, Pocken und Luſtſeuche — ſie trinken Caffee, Thee, Wein und Punſch, ſpielen Karten und Comödien, ſchießen mit Flinten und Canonen, und gehen in die Kirche! Das mächtige Rom entſtand aus der Räuberhorde des Romulus, und aus verachteten Sclaven Pharaos wurde unter einem Moſes — ein Volk Gottes — was kann für Auſtralien nicht die Colonie brittiſcher Verbrecher zu Botany-Bai werden? Schon 1795 gab

es hier ein Liebhabertheater, und während dieses spielte, schlichen andere Liebhaber in die Häuser der Theaterfreunde und stahlen wie zu London. — Man muß eben nicht Alles auf einmal wollen!

Jesuitische und überhaupt katholische Missionäre kamen weiter, als protestantische, denn sie handelten — um ihretwillen — protestantische nur um Gotteswillen, bei Juden, wie bei den Moslems, zu Tranquebar und Malabar, wie in Island, Grönland, Lappland — und so auch die Methodisten und Herrnhuter in Süd- und Nord-Amerika — in Westindien, unter Hottentotten, Calmücken und Tartaren.. Indessen verdanken wir den evangelischen Brüdern zwei gute Reisebeschreibungen nach den Caraiben und zu den nordamerikanischen Indianern, die uns Oldendorp und Loskiel gegeben haben. An den frömmelnden Ton muß man sich freilich gewöhnen. Die Brüder hatten es auf Bekehrung der Neger angelegt, und ließen sich nicht stören, wenn sie ihnen sagten: »ihr wollt auch alles verbieten — wer kann so werden, wie ihr die Leute haben wollt?« Sie erlebten die Freude, daß viele Neger erweckt wurden und die Gnade bei 4000 wirkte, die sich — taufen ließen. Ich glaube aber die Quäcker in Nord-Amerika, die Schulen für Negerkinder anlegen, handeln zweckmäßiger, und die frommen Brüder machten unter den Erwachsenen weniger Christen als — Heuchler! Wie viele — gerühmte Proselyten unter uns waren weiter nichts denn heuchlerische Bettler? und was war am Ende die Christuslehre, die gepredigt wurde? Jesuiten verstanden die Sache besser, und des reinen Enthusiasmus, der einen Egede nach Grönland führte, oder des frommen Eifers der Herrnhuter, die da ihr Neuherrnhut und Lichtenfels gründeten, war kein Jesuit fähig. Sie gingen nur dahin, wo Größe und Reichthum ihnen wink-

ten, und wir wollen uns dabei beruhigen, denn gerade das war es, was den schrecklichen Koloß stürzte!

Diese Missionäre — im Schafpelz vermummte Apostel der Dummheit, des Aberglaubens und des Priester-Ehrgeizes, — stifteten, neben wenig Gutem, wahrlich viel Böses, namentlich in Amerika. Sie müssen es arg gemacht haben, wenn der spanische Aberglaube, verstärkt durch die Entfernung von den lichtern Gegenden Europens, 1644 selbst bitten mußte, daß man keine neuen Klöster mehr verstatten, und den Erwerbungen der bereits bestehenden Ziel und Maaß setzen möge, wie der ungeheuern Sittenlosigkeit der Mönche und Nonnen! Die Lehrer der Religion waren die ärgsten Blutigel der armen Indier geworden... Charlevoix selbst, muß er nicht allen Kredit verlieren, wenn er die großen bösen Schlangen gesehen haben will, welche, trotz den Bemühungen der frommen Väter, die armen indischen Mädchen — schwängern, und was sollen wir von Lafiteau's Sitten der Wilden glauben, wenn er von ihren Versammlungen, wo sie ärger saufen als Bursche und Handwerksbursche an blauen Montagen, sagt: »Ecole de bons mots, d'ironie fine, de traits spirituels, de faceties plaisantes, de Quodlibet mordans, de tours ingenieux, assaisonés de tout le sel attique?« Solle man nicht schwören, er spreche von einem Pariser Bureau d'esprit?

Man athmet leichter, wenn man auf die drei Hieronymiten stößt, die Ximenes mit unumschränkter Vollmacht nach den Colonien sandte. Sie traten aus der müßigen Einsamkeit ihres Klosters in das Getümmel der geschäftigen Welt und verrichteten Wunder — der Thätigkeit, Standhaftigkeit und Klugheit. Gleiches Beispiel gab der Mönch Petro de la Gasca, der den Aufruhr des Pizarro in Peru stillte; er wollte weder Ehrentitel, noch Gehalt, noch Begleitung, allein mit einem Diener, seinem

Kirchenrock und Brevier machte er sich auf den Weg als Diener des Friedens, und da die Nothwendigkeit befahl, ergriff er auch den Degen, setzte sich an die Spitze des Heeres und der Flotte, siegte, ordnete, und ging wieder zurück nach Spanien in sein stilles Kloster! diese drei Hieronymiten sollen leben und Petro de la Gasca!

Wenn man die Missionsberichte mit freiem Auge liest — die Einwürfe und Fragen und Antworten der Kinder der Natur, so ist man selten auf der Seite ihrer Bekehrer — die Lehrlinge zeigen oft, dem geraden Menschenverstand überlassen, soviel Verstand, wie gewisse Thiere, die geritten werden, und klüger sind als die Reiter. Aber viele Missionäre, deren Namen die Geschichte nicht nennt, die von ungeheucheltem Verlangen beseelt das Evangelium den Heiden verkündigten und mit hoher Standhaftigkeit und Ergebung, allen Mühseligkeiten, Gefahren und Tod trotzten, verdienen dennoch unsere volle Achtung, wie manche Märtyrer und Regulus. Pater Cavallero in Tucuman erhielt Pfeile von allen Seiten von den Wilden und bat die Neubekehrten, die ihn trugen, sich zu retten — steckte sein Kreuz vor sich in die Erde, kniete nieder in seinem Blute und wurde vollends mit dem Streitkolben getödtet. Enthusiasmus und Schwärmerei grenzen so nahe an einander als Andacht und Liebe, und dem Philosophen sind sie ein erfreulicher Beweis der Allmacht der Idee und des Geistes über den Körper!

Ueber das geheime Missionswesen des römischen Stuhls in protestantischen Ländern sage ich nichts, weil es — geheim ist — es ist ein Geheimniß der allein seligmachenden Mutter, die stets schlau gewesen ist.... Finden wir ja selbst Proselytenmacherei in weit höhern Graden in Großbrittanien, das man sich als einen Staat von lauter Denkern zu denken pflegt, der

aber wimmelt mit Narren aller Art, und mit kopfhängerischen Sekten! Für katholische Proselytenmacherei ist indessen, meine ich, die beste Zeit vorüber, wenigstens im Vaterlande. Prinzessinnen mögen noch, wie man sonst zu sagen pflegte — den Rock umwenden — um Männer zu bekommen — aber Prinzen, Adel und Bürger finden wenig Gelegenheit mehr sich mit Bisthümern, Prälaturen, Commenden, Canonicaten ꝛc. ehelich zu verbinden; die Religion ist so im Verfall in Deutschland, daß man (wenn der Sache nicht in Zeiten vorgebaut wird) kaum noch eine Mönchszelle heirathen kann à la Werner!

What's Orthodox and true believing
Against a Conscience? a good Living.
What makes all doctrines plain and clear?
About two hundred Pounds a year.
And that which prov'd true before
Prove false again? Two Hundred more?

Hudibras.

XXIV.

Sturz der Jesuiten, und hellere Zeiten.

Sixtus V. einer der ausgezeichnetsten Päbste, sahe schon die feinen Herren Jesuiten durch und durch, und wollte sie reformiren, starb aber wahrscheinlich eines unnatürlichen Todes. Viele Päbste nach ihm mögen sie auch durchblickt, aber im Gefühle, daß die Söhne dem Vater über den Kopf gewachsen, geschwiegen haben. Einer ihrer erklärtesten Feinde war P. Benedikt XIV. der dem Jesuitengeneral Centurioni einst sagte: »Ich werde gewiß einen Nachfolger haben — ob aber Sie einen haben werden? Sie halten sich für nothwendig, und das ist ihr Unglück.« Sein Vertrauter, Cardinal Passionei duldete nicht einmal jesuitische Bücher in seiner Bibliothek, und wollte beweisen, daß der Ordensgeneral jährlich 24 Millionen Gulden für geheime Pensionen austheile. Alles hatten Jesuiten gegen sich aufgebracht, selbst ihre alten besten Freunde, die Kapuziner. Kapuziner Norbert dedicirte dem Pabst Benedikt seine bekannte Schrift gegen sie, und sie riefen spöttelnd: Tu quoque Brute! Benedikt XIV. erließ 1758 sein Breve, wo er den Jesuiten allen Handel verbietet,

und Portugall erlaubt, sie zu reformiren. Man verbot ihnen Beichtstuhl und Kanzel — vom Hofe waren sie schon früher entfernt — und nun geschahe der nächtliche mörderische Anfall auf den König. Sie wurden also 1759 aus dem ganzen Reiche verbannt, und sieben Transportschiffe führten 1854 Kutten nach Civita vecchia. Malagrida aber wurde — verbrannt. Als man die Gesellschaft einschiffte auf dem Tajo, stimmte sie feierlich den Psalmen an: **In exitu Israel de Aegypto, domus Jacob de populo barbaro** — das barbarische Volk aber bewegte sich nicht! So gab das fromme Portugall das erste Signal zum Sturze.

Jesuiten mögen es oft bereuet haben, daß sie, nach dem gelehrten **Lambertini**, einem so schlechten Vertheidiger ihrer Sache, als **Clemens XIII.** war, die Dreikrone kauften, noch mehr aber über die Unvorsichtigkeit ihres Generals **Ricci** erbost gewesen seyn, daß er nicht noch einmal so viel Geld aufwandte, die Wahl Ganganellis oder P. **Clemens XIV.** zu hintertreiben, der das Gleichniß vom Pflanzen und Ausreißen im Weinberge des Herrn, in dem sich Hildebrand so wohl gefiel, gegen den Jesuiterorden anwandte. Er that das, worauf jeder geschworen hätte, daß es nie ein Pabst thun würde, und gab die Bulle **Dominus ac Redemtor** 1773, die das beste päbstliche Garderegiment auflöste, um des Friedens willen der Kirche. Und diesen Frieden hatten sie wahrlich oft und gröblich genug gestört, und noch dabei den Frieden des Staates und der ganzen Welt!

Luther versetzte dem Pabstthum keine tiefere Wunde durch seine Reformation, als **Clemens XIV.** durch die Aufhebung des Ordens. Aber man vergesse nicht, daß **Clemens XIII.** sich so ganz den Jesuiten hingegeben hatte, daß darüber alle Höfe schwierig waren, wo ihr Credit schon längst gesunken war. Man hatte jetzt andere Beicht-

väter, und bessere Schulen und Ganganelli, wäre er auch der innigste persönliche Freund des Ordens gewesen, mußte als Pabst höhere Ansichten in's Auge fassen. Sollte er das ganze Pabstthum gefährden wegen eines Ordens, den drei bedeutende Monarchen einmal durchaus aufgehoben wissen wollten — eine getreue Majestät — eine katholische Majestät und eine christliche Majestät? Zu Rom selbst hatte Pasquino schon unter Clemens XIII. sich ausgesprochen: »Ich hatte einen Weinberg gepflanzt, und wartete, daß er Trauben brächte, und er brachte Heerlinge,« voll Zorn setzte Clemens einen Preis auf die Entdeckung des Verfassers, und man fand am andern Morgen an Pasquino die Worte: »Es ist der Prophet Jeremias!« Ganganelli, dessen Asche gesegnet sey — rottete die Heerlinge aus, und machte es wie pius Aeneas:

Ductoresque ipsos primum, capita alte ferentes
Cornibus arboreis, sternit; tum vulgus, et omnem
Miscet agens telis nemora inter frondea turbam.

Portugall bat — nach allem, was vorgefallen war — den Pabst Clemens XIII. um Erlaubniß, die Jesuiten strafen zu dürfen, und dann um Aufhebung des Ordens, wurde aber keiner Antwort gewürdigt; endlich erfolgte gar eine abschlägige, und nun that der Hof von Lissabon, was er sogleich als Staat zu thun befugt gewesen wäre. Der obenerwähnte Ländertausch in Amerika hatte den aufgeklärten Pombal, dem das portugiesische Pfaffenregiment längst ein Greuel seyn mußte, erst recht praktisch die Missionsfinanzkünste des Ordens, seinen monopolirenden und contrabandirenden Handelsgeist, und seinen höchst bedenklichen Staat Paraquay kennen gelehrt — aber das schreckliche Erdbeben zu Lissabon hatte den König weich gemacht, und Jesuiten benutzten es, und sprachen von Strafgerichten Gottes wegen der Sünden

und der Ungerechtigkeiten Pombals. Dieser fragte vergeblich: »Aber warum ist denn die Hurengasse stehen geblieben?« Zuletzt widersetzten sie sich gar mit Waffen in der Hand und mit Volksaufruhr. Wer möchte Pombal im Ganzen tadeln, wenn auch hie und da persönlicher Haß und Lüsternheit nach den Ordensbesitzungen mitgewirkt haben sollten? Man hat Jesuiten mit den Templern vergleichen wollen — gegen sie waren diese Ritter Heilige! aber dennoch hätte Pombal wohl weniger grausam mit den unschuldigen Mitgliedern eines schuldigen Ordens verfahren sollen!

Spanien fand nun auch, daß Jesuiten in allen seinen Colonien den Meister spielten und den Handel mit Britten theilten — daß der Hof von ihnen umstrickt, und der Aufruhr, wie in Portugall, von ihnen geleitet werde, und dachte an Marianas Grundsätze vom Königsmord. Ferdinand und seine Wittwe gingen noch in Ordensfesseln, aber Carl III. oder vielmehr seine Minister Aranda, Campomanes, Olavides und Ossuno dachten wie Pombal. Die Rebellion brach aus — die Anstifter wurden in einer Nacht und einer Stunde durch ganz Spanien 1767 festgenommen, und 5000 Kutten stark an die Ufer Italiens gebracht. Viele einzelne unschuldige Männer waren allerdings zu beklagen, denn man ließ weder zu Civita vecchia noch an den genuesischen Küsten die Jesuitenflotille landen, und so irrten sie lange auf dem Meere umher, in Mangel und Elend, bis sie Corsika aufnahm, und der heilige Vater sich besann, daß der Armuth des Kirchenstaates spanische Pensionen doch wohl thun möchten. Spanien benahm sich kräftig — wie wird es sich 1818 benehmen, da der Pabst ihm Dinge abschlägt, die durchaus in den Befugnissen des Regenten liegen, selbst des Allerkatholischsten? der beste Staatsgrundsatz, in Ansehung der Mönche, wäre wohl vor der Hand der, den Passio-

nei gegen die Jesuiten aufstellte: fateli poveri, e saran docili!

Frankreich folgte nach. Der Regent hatte sich mehr um Ruhe und Vergnügen als um Jesuiten- und Jansenistenhändel bekümmert — aber der Schandauftritt des Girard mit Cadière, der nur von einer Therese philosophe erzählt werden kann, hatte ihren Kredit mächtig untergraben, und ganz Frankreich den schmutzigen Prozeß gelesen, nun kam der Mordanschlag Damiens auf Louis XV. und was die Beichtväter Louis XIV. gethan hatten, erneuerte sich im Gedächtniß. Choiseul war Jesuiten nie geneigt, und die Gelehrten noch weniger. Hatte nicht der Jesuit Aubert zu Colmar den Generaladvokaten gezwungen vor seinen Füßen Bayles Dictionnaire zu verbrennen, das 50 Thlr. gekostet hatte? der Bankerott ihres La Valette in Martinique wäre nicht einmal nöthig gewesen. Indessen stürzten dadurch mehrere Handelshäuser, das Parlament verurtheilte den Orden zum Ersatz, und gelegenheitlich dieses Prozesses untersuchte man denn auch die Konstitutionen des Ordens. Man verbot einstweilen Schulen und Novizen, und endete, obgleich der Klerus für den Orden stimmte, mit dessen Aufhebung 1764. Frankreich zählte nicht weniger als 9998 Jesuiten in 612 Collegien, 340 Residenzen, 59 Noviziaten, und 200 Missions- und 24 Profeßhäusern!!

Aber die Scheu vor Jesuiten war noch so groß, daß ihre Häuser schwer an Mann zu bringen waren de peur des Revenans, wie die lachenden Pariser spotteten, und sagten: Voila Jesus Christ un pauvre Capitaine reformé sans compagnie! Die Jansenisten, denen man nicht hart genug mit einigen Ordensmitgliedern umging, sprachen, wie jener Schweizerobriste, der Todte und Sterbende zusammen in die Grube werfen ließ: Bon! si on vouloit les écouter, il n'y en auroit pas un de mort!

Jansenisten sagten in ihrer gesalbten Sprache, »das ist der Finger Gottes!« aber ein Exjesuit rief: Helas! ce sont bien les 4 doigts et le pouce! Frankreich erlaubte den Mitgliedern zu bleiben jedoch unter Aufsicht der Bischöfe, und ihr Loos war immer noch besser, als jenseits der Pyrenäen — man rächte sich blos à la française durch Epigramme; worunter nachstehendes die berühmten Schulen zu Arc en Dole und la Fleche, und ihren eben nicht dankbaren Schüler Dabo verewiget:

Arcùm Dola dedit Patribus, dedit alma Sagittam
Gallia: quis funem, quem meruere, dabit?

Dabo.

Neapel unter Tanucci — Parma, und Malta unter seinem Großmeister Pinto folgten Spanien nicht minder. Längst hätte der heilige Vater Parma im Zorne Zebaoths verschlungen, hätten sich die Bourbonischen Höfe nicht des kleinen Staates angenommen; um so mehr ärgerte sich nun Se. Heiligkeit über Parma, und noch mehr über das kleine Malta. Die Jesuiten weissagten, daß es den Maltesern gehen werde, wie den Templern und ihre Weissagung mußte früh oder spät eintreffen. Was kann man sich in unsern Zeiten unter Maltesern und deutschen Herren denken? so wenig als unter Mönchen und Nonnen. Es gibt keine Pilgrime mehr zu verpflegen am heiligen Grabe, und vor Seeräubern auf dem Mittelmeer werden doch wohl Malteser nicht schützen wollen, wenn es Britten nicht können? Und hatten die Herren nicht im Grunde selbst so eine Art Seeräuberei getrieben unter dem Deckmantel der Religion, und vielleicht gar die Seeräuber bilden helfen an den einst herrlichen Küsten Nordafrikas? Unsere Zeiten sind sanfter, als die Zeiten der Templer — sie löseten beide Orden sanft auf unter reichen Pensionen, und selbst die Jesu-

ten, ohne alles Blutvergießen, sanft und stille durch eine einzige Bulle!

Choiseul hatte den ganzen Plan, der seine Erfindung war, geleitet, und mit Aranda und Pombal gemeinschaftlich ausgeführt. Ein Dominikaner war der Courier, der den Plan nach Madrid brachte; Jesuiten, die so etwas witterten, schickten Spürhunde auf seine Fährte, und hätten sie ihn erwischt, die Revolution wäre schwerlich so friedlich abgegangen, und mit dem Dominikaner hätte ich nicht das Trinkgeld theilen mögen. Choiseul war in ewiger Geldnoth, und hatte, bevor er Minister wurde, ohngefähr 1000 Thlr. Einkünfte, so, daß man von dem kostbaren Anzuge seines Laufers scherzend sagte: Il est bon Oeconome, car il a toujours une année de revenus devant lui. Pompadour, die ihn zum Staatsminister machte, hatte ihn auch zum Gesandten in Rom gemacht. Er soll einst hinter einem Spiegel ein vergessenes Papier — eine harte Anklage der Jesuiten gegen ihn zu Rom, die ihm viel Verdruß gemacht hatte — gefunden und damals geschworen haben, sich zu rächen. Er konnte nun Wort halten, denn er fand große Minister am Ruder der Staaten — Pombal, Aranda, Tanucci und Kauniz. Es ist nicht zu leugnen, daß man sich allerwärts hinter Vorfälle und Anklagen steckte, die nicht juristisch erwiesen sind, und die Freunde des Ordens haben vollkommen recht, diesen Umstand geltend zu machen — aber war darum die Aufhebung eines solchen Ordens — Justizmord?

Die Hälfte des gefürchteten Ordens schwamm jetzt wie pius Aeneas auf dem Thyrrhenischen Meere gen Latium, und der heilige Vater hatte seine liebe Noth, alle diese Küchlein unter seine Flügel zu sammeln — sie hatten jedoch Pensionen. Eine witzige Münze verewigt das Andenken dieses merkwürdigen Ereignisses. Die Hauptseite

stellt das Bildniß Clemens XIV. vor, die Gegenseite aber den Heiland mit seinen Aposteln, vor denen die Jesuiten fliehen; die Umschrift ist; »Ich habe euch nie erkannt, weichet von mir,« unten steht das Jahr 1773, und Psalm 117 V. 23. »das ist vom Herrn geschehen, und es ist ein Wunder vor unsern Augen!«

Zu Rom hatte man den eigensinnigen Ricci, der den Orden vielleicht durch eine Reformation hätte retten können, aber lieber sein stolzes: Sint, ut sunt, aut non sint! ausprach, auf die Engelsburg bringen müssen, nebst mehreren andern wegen ihres starken Anhanges, selbst unter Kardinälen. Aus den Kollegien sah man einen dicken schwarzen Rauch aufsteigen, und mit diesem Rauche verwehete der Wind — viele Geheimnisse. Wie viel Neues würden wir von den Thätigsten und Schlauesten aller Mönche hier sagen können, wenn wir nur einige dieser Papiere hätten, die im Rauch aufgingen — Bücher, Gelder und Kostbarkeiten hatten die meisten Häuser schon früher gerettet. Männer von Rechtschaffenheit finden aber, ihrer Unschuld sich bewußt, gerade ihre Rechtfertigung in Aufbewahrung ihrer Papiere.

Ricci, der 18te General der Jesuiten, ein Florentiner, der in dem allergefährlichsten Zeitpunkte zu dieser Würde erhoben wurde, nahm Maßregeln, die Monarchen und Pabst nur mehr erbittern mußten. Statt sich zu schmiegen, an Reformation seines Ordens zu denken, und wie er selbst äußerte, auf Regen Sonnenschein abzuwarten, ließ er sich von Stolz, Eigensinn, und Neigung für seinen Orden so verblenden, daß er sogar satyrische Schriften gegen die bourbonischen Höfe und Ganganelli erlaubte. Muthvoll aber ertrug er sein Schicksal, blieb zu Rom, und starb in der Engelsburg 1775... Jesuiten aber, die dem blinden Volk Glauben gemacht hatten, daß der Pabst täglich dreimal mit dem heiligen

Geist — Unterredungen habe, sprengten jezt aus, da Ganganelli starb, dieß sey der einzige Pabst, den der Teufel geholet habe! Sie redeten wahr, wenn sie unter dem Teufel — sich selbst verstanden haben.

In Deutschland beurtheilte man Jesuiten weniger strenge als an den bourbonischen Höfen, und hatte im Gegentheil eine viel zu hohe Meinung von der Nutzbarkeit des Ordens für Erziehung und Unterricht. Im Vaterlande haben sie auch in der That — Ferdinands II. Regierung ausgenommen — nie so tief in die Regierung eingegriffen, nicht aus Tugend, sondern wegen unserer Verfassung, die es erschwerte. Dafür verbreiteten sie desto größere Verstandesfinsterniß, und Erschlaffung der Nation, wovon der handgreiflichste Beweis gerade in dieser hohen Meinung liegen dürfte, die man von diesen Kutten hegte bis tief in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, namentlich in Oesterreich und Baiern, wovon noch heute Spuren genug übrig sind. Im vielköpfigten Deutschland waren zu viele Throne zu erschüttern — keine politische und keine religiöse Einheit — die Rotte unterjochte also den Menschenverstand! die Bischöfe von Eichstädt und Basel suchten den Orden zu retten und forderten ihre Brüder in Christo zur Mitwirkung auf, der Bischof vom Bamberg aber antwortete sehr fein: Er könne sich nicht dazu entschließen, da es Pflicht sey, anzunehmen, der Pabst habe alles gethan unter Eingebung des heiligen Geistes!

Nächst Baiern war die Möncherei nirgendswo stärker als in dem herrlichen Oesterreich, und leider! war auch die Jesuitenprovinz Oesterreich die stärkste! K. Joseph I. hatte sich beinahe schon wie Joseph II. benommen, Dank seinem Oberhofmeister, Fürst Salm, der die Jesuiten und überhaupt Mönche von der Erziehung entfernte, die

Leopold jene intolerante Gesinnung eingeflößt hatten, welche Ungarn in's Verderben stürzten. P. Clemens XI. forderte Josephs Beichtvater, den Jesuiten Bernhard, nach Rom, und da dieser zitterte, so ließ Joseph den Rektor des Collegiums kommen, und sagte ihm: »der Pabst will durchaus meinen Beichtvater — ich schätze ihn, und will ihn nicht allein reisen lassen, alle Jesuiten sollen ihn begleiten.« Die Sache gab sich, wie sich der päbstliche Bann bei den kaiserlichen Truppen in Parma und Piacenza gab, die unglücklicher Weise meist aus Brandenburgern bestanden; — sie trieben brav Brandschatzungen ein, und ihr Anführer Bonneval sagte seinen Offiziers, als die Gelder auf dem Tische lagen: »Meine Herren! das sind heilige Gelder und wir Excommunicirte — lassen Sie uns Handschuhe anziehen!«

Selbst die Drohung Sr. Heiligkeit gab sich, gegen den aufrührerischen Sohn der Kirche, nicht mehr mit väterlicher Sanftmuth, sondern mit dem Bann vorzufahren, und selbst, wenn es Noth seyn sollte — mit den Waffen! Maria Theresia war — fromm, aber geleitet von Kauniz nahm sie dennoch den Jesuiten die theologischen Lehrstühle der Universität und zog Weltgeistliche vor; auch hatte sie einen van Swieten zum Leibarzte. Maria Theresia hatte noch Jesuiten zu Beichtvätern, soll aber in die Aufhebung des Ordens gestimmt haben, weil man ihr einst aus Madrid — ihre ganze Osterbeichte zusandte. — Wäre dem also, so hätten wir ein Beleg weiter zu den großen Begebenheiten aus kleinen Ursachen!

Der bekannte Erzbischof Migazzi, über den die Jesuiten zu Rom schrieen, aber keine Ursache mehr dazu hatten, sobald der Mann Cardinal war — Migazzi wollte den Febronius verboten haben. — »Haben Sie

das Buch gelesen?« fragte der kaustische van Swieten. »Nein!« Dico tibi hic liber continet duras veritates, sed veritates. Van Swieten wäre nicht van Swieten, wäre er Freund der Jesuiten gewesen, und daher fragte er einen Jesuiten, der sich bei ihm meldete, mit einer Kunst zu fliegen — »Wie hoch?« die Höhe war nicht bedeutend. »Oh,« rief er, »Jesuita debet altius volare, quam ut glande plombea possit attingi! Ich denke, sie haben seitdem nicht höher fliegen gelernt, und im Nothfall haben wir ja Kanonen, und Congreve's Raketen!»

Die schlauen Väter scheinen schon 1755 den großen Unterschied zwischen Vormals und Jetzt gefühlt zu haben, und daß überhaupt eine neue Ordnung der Dinge heranrücke, bei der sie nur verlieren würden. In diesem Vorgefühl ließ Jesuit Seidel zu Landshut in seinem Singspiel: **Bavaria vetus et nova** folgende satyrische Arie singen:

Ad quid in templis aurum stat!
Cur non per orbem ambulat,
In bonum Reipublicae?
Cur Christum facis divitem,
Qui vitam amat pauperem,
Et opes docet spernere.

De aureo Apostolo
Vel Martyre argenteo
Num legimus prodigia?
Per ligna et per lapides
Benefici sunt Coelites
Et patent Mirabilia.

Lugduni Batavorum
Est patria doctorum,
Marburgi, Jenae, Lipsiae
Quaerendae sunt scientiae.
Helmstadii, Londini

Halae apud Saxones
Ibi fiunt homines!

Libertas sentiendi
Lex prima est sciendi;
Si jura dat Religio
Captiva gemit Ratio;
Qui vinculis romanis
Ligatur instar canis,
Nunquam mentem erigit,
Nunquam se nil scire, scit!

In Baiern entstand 1759 die Akademie von München, und die Jesuiten, die bisher das Monopol der Wissenschaften gehabt hatten, ergossen ihren Spott über die Akademiker. Stadler, der kurfürstliche Beichtvater, hatte redlich das Seinige gethan, sie zu hintertreiben, und da es nicht gehen wollte, so machte er es, wie es kluge Männer — ja selbst Hunde machen — er nahm selbst Antheil daran — Anch io son pittore! — Jesuiten aber scheueten sich nicht, 1764 zu Landshut eine Posse aufzuführen, die des Landesherren öffentlich spottete, und noch 1781 lieferten sie das Gegenstück zu Regensburg — den Weinberg des Nabobs! (Schlözer B. W. 59 St.). Zu Bruchsal schrien sie gegen Feders Compendium der Philosophie und zu Augsburg kritisirten sie bekanntlich alles, was nicht in ihrem Geiste war, und nach ihrem Geschmacke, stießen aber so gewaltig wider, daß ihnen statt der Beulen allerliebste lange Midasohren aus den Köpfen fuhren, da sie keine Kapuziner mehr vorzuschieben hatten. Wem wäre ihr Unwesen zu Dillingen und Ingolstadt unbekannt? Hier und im katholischen Schwaben war größere Finsterniß als zu Salzburg und im »Londel,« wie Oesterreicher Passau nannten, wo Thun und Firmian lebten! Noch im Jahr 1780 warf Exjesuit Bonschab, Pfarrer zu Abens-

berg, die Frage auf: Wer ist wie Gott? »ein ordentlich geweiheter Priester.« Als Lucifer Gott gleich seyn wollte, warf ihn Gott in die Hölle — gehörte Pater Bonschab nicht wenigstens ins Narrenhaus oder einige Stunden — auf den hölzernen Esel?

Jesuiten räumten jetzt überall das Feld, und schwärmten umher, wie die Hebräer nach Vespasians Triumphe; nur da nicht, wo Friedrich der Große und Katharina II. herrschten. . . Sonderbar genug! Friedrich nahm in seinen Schlesischen und Clevischen Landen das Aufhebungsbreve nicht an. Er war zu sehr Philosoph, um nicht gegen alle Sekten tolerant zu seyn, und sein Grundsatz von Mönchen war »Wenn man sie hindern kann die Gesellschaft zu beunruhigen, so mag man sie dulden, so lange sie das Volk will.« Kannte Friedrich die Mönche? und dachte hier der große Mann nicht ein bischen allzu philosophisch? Jesuitengift war indessen wirklich unschädlicher in Preußen als anderwärts, durch Protestantismus und Preßfreiheit, wie in Rußland durch die griechische Kirche. Friedrich hielt die Jesuiten einmal für gute Schullehrer, und da er auch sehr ökonomisch dachte, so rechnete er, daß ihn andere Schulanstalten Geld kosten würden; ihm mochten selbst ihre Reichthümer vor den Augen schweben, wobei es ihm jedoch ging, wie mit dem reichen Holländer auf der Berliner Maskerade, der reiche Holländer war nichts als der lumpigte v. Pöllniz, der dadurch seine Wette gewann! An Furcht konnte der Mann nicht denken, der so kräftig die Zügel des Staats zu lenken wußte — aber schon 1776 mußten denn doch seine Jesuiten — es waren ihrer 139 — das Ordenskleid ablegen und 1781 wurden ihre Schulen aufgehoben. Sein Nachfolger hob Jesuiten selbst auf, wenn gleich der bair. Exjesuit Demelmair zu Straubingen auf der Kanzel erzählte »der König von Preußen

schätzt Jesuiten so sehr, daß er katholisch werden will — seine Kutschenpferde sind vor dem hochwürdigen Gut auf die Kniee niedergefallen, das hat dem Könige Licht angezündet!!«

Katharina, die mit Polen auch die Jesuiten erbte, erlaubte ihnen sogar Noviziate und einen Generalvicar; im Jahr 1786 zählte der Orden in Rußland 178 Glieder, Polotsk war die Hauptniederlassung, und dann Mohilow, Orscha, Wittepsk und Dünaburg. Katharina, die Schülerin Voltaires, der aber nicht der Mann war, der großen Frau so zu schreiben, wie d'Alembert an Friedrich schrieb, und ihr zu sagen: »Wie? wenn einst der Jenisei zum la Plata, und Kamtschatka zu Paraquay würde oder Tartaren zu Rebellen?« scherzte nur über Jesuiten »Ich will den Saamen erhalten — ich habe so viel Thiere in meinen Staaten, daß ich auch noch Füchse dieser Art haben möchte!« Vielleicht dachte sie im Ernste für den russischen Handel mit China und Südamerika Vortheile von dem Orden zu ziehen. Aber ihr großer Enkel Alexander, den jeder als helldenkenden Menschenfreund kennt, sahe sich dennoch gezwungen durch die Ukase v. 1815, den Unholden Petersburg und Moskau zu verbieten, weil sie die griechische Religion beeinträchtigten, zum Danke für die Aufbewahrung des bösen Saamens!

Unter solchen Umständen konnte das Gesuch des Königs von Spanien um Ueberlassung von 40 Jesuiten, Italiener und Deutsche, wovon die Zeitungen sprachen, keine große Schwierigkeiten gefunden haben, und man kann allenfalls die Lücke mit Landeskindern, mit Polen, ausfüllen, die weniger gefährlich sind als Italiener! Noch besser aber that Alexander, die Herren ganz aus Rußland hinaus zu weisen, wie 1820 geschehen ist. Uns kamen sie dadurch etwas näher, denn Oesterreich nahm fünf-

zig davon in Gallizien auf. Man räumte ihnen das ehemalige Dominikanerkloster zu Tarnopol ein, und gab jedem 300 fl. Geld jährlich, und die Erlaubniß, Lyceen zu errichten. Wie es heißt, stehen sie im Handel wegen Ankaufes der Herrschaft Scalat, die aus einer Stadt und fünfzehn Dörfern besteht!

Ich habe keine näheren Nachrichten von Rußland, aber im Vaterlande liegt es zu Tage, daß mit Aufhebung der Jesuiten eine glücklichere Epoche des Schulwesens begann, daß es allerwärts heller ward, und Katholiken anfingen, an unsern deutschen Klassikern Geschmack zu bekommen, welche Jesuiten verschrieen hatten, als Ketzer. Man brachte es auch wenigstens bis zur Federischen Philosophie, trotz der Gegenbemühungen der Bruchsaler! und unsere gebildeten Katholiken beobachteten nur noch en gros die kirchlichen Formen, und lachten im Stillen. Eine natürliche Folge dieser Aufklärung war freilich, daß das Lastthier Mensch, das die Jesuiten mehr als alle Mönche zum Esel herabgewürdigt hatten, seine Last nicht mehr so geduldig tragen wollte, weil es enteselt war, und wenigstens auf den Rang des Pferds Ansprüche zu haben glaubte. In dieser Beziehung hätten freilich die Väter so unrecht nicht gehabt, wenn sie — Ketzereien riefen! So schrieen auch die Herrn, die da wohl wissen, daß Blinde leichter zu leiten sind, als Sehende, in allen Häusern der Großen Frankreichs, als Helvetius berühmtes Buch erschien: **Point d'Esprit! Monseigneur! point d'Esprit!**

Der Orden zählte 1750 — folglich wohl auch bei seiner Aufhebung noch — 40 Provinzen, 177 Seminarien, 357 Residenzen, 303 Missionshäuser, 24 Profeßhäuser, 61 Probehäuser, 669 Collegien und 22,800 Jesuiten! das Ganze zerfiel in fünf Assistenzen: Italien,

Spanien mit den Colonien — Portugall mit den seinigen — Frankreich und Deutschland. Die deutsche Assistenz bestand aus den Provinzen: Ober- und Nieder-Deutschland, Ober- und Nieder-Rhein, Oesterreich, Böhmen und Mähren, Belgien, Polen, Litthauen und England. Sie zählte 8749 Socii, darunter 4291 Priester. Oesterreich war leider! die zahlreichste Provinz, Böhmen und Mähren allein zählte 1130 Mann in 20 Collegien und 12 Residenzen! —

Den mächtigsten aller Orden stürzte weder seine Unreligion, noch seine Schandmoral, weder der Banquerot la Valettes, noch jene Sünden in den Schulen, wo sie Anacreon und Horatius oft allzu treu nachahmten; ihn stürzte der Stolz. Hochmuth kommt vor dem Falle. Jesuiten sahen die Mönche nie für ihres Gleichen an — über alle Universitäten, wo sie nicht lehrten, schimpften sie — alle Bücher verachteten sie, die sie nicht geschrieben hatten, und alle Geistliche, die nicht von Rang und Stande waren. Als Beichtväter der Großen hatten sie mehr Macht, als deren Minister, und sie waren reicher als die Fürsten, und pfiffig wie der Teufel. So wurden sie denn so stolz, daß sie nichts so übel nahmen, als wenn man sie des Stolzes beschuldigte. Aber nichts verzeihen sich die Menschlein weniger als Stolz und Hochmuth, weil sie alle in demselben Spitale kränkeln und diejenigen leiden gemeiniglich am meisten an dieser Windsucht, die über den Hochmuth anderer am meisten klagen oder spotten. . . . Europa feierte keinen so großen Jubel beim Sturze Napoleons, als bei dem Sturze der stolzen Jesuiten, der schlimmsten und gefährlichsten aller Kuttenmonarchen! Hätten sie, gleich den Benediktinern Deutschlands, ihre Collegien in Abteien verwandelt, und ihre Güter der Kreismatrikel unterworfen, vielleicht hätten sie fortbestehen mögen — aber

sie sprachen, wie der stolze Ricci: »Sint, ut sunt, aut non sint!« Sie wollten Alles seyn — Universalmonarchen — und so stürzten sie wie der Universalmonarch von Elba und St. Helena!

Gewiß gab es unter den 22,800 Jesuiten rechtschaffene gute Männer — aber war es möglich, daß die eigentlichen Nostri es seyn konnten bei dem verderblichen Geiste des Ordens? Jesuiten verdarben das Menschengeschlecht schon im Keime durch ihre Erziehung mit Erlaubniß der Obern. Im Anfang ihrer Stiftung, zur Zeit Nigrons, war ein gestohlner Federkiel eine unerläßliche Sünde, und 1644 machten sie schon zu Sevilla einen Banquerot, der 100 Familien an Bettelstab brachte, und 1759 einen andern von drei Millionen, der ihnen den Hals brechen half. Bei Jesuiten scheinen unsere vornehmen weltlichen Schuldenmacher in die Schule gegangen zu seyn, die mit den Raben die kleine Neigung gemein haben, das zu dem Ihrigen zu machen, was andere das Ihrige mit besserm Rechte nennen; sie scheinen von den Jesuiten ihre heterodoxen Meinungen über das VII. Gebot her zu haben, Anweisungen und Versprechungen für Zahlung zu nehmen, und ihre Schuldbriefe für Kreditbriefe, daher auch das Schuldenwesen Kreditwesen heißt und den ansehnlichsten Theil ihrer Registraturen füllt. Diese Schuldenmacher schützte bisher ihr Stand, wie die Jesuiten, und sie können einen am besten belehren, was Weniger als Nichts ist!

Jesuiten waren es, die Jahrhunderte lang die Großen zunächst leiteten, und Missethäter am Staate und an der Menschheit, nachdem sie ihre Ausschweifungen zum Vortheile des Ordens geschont, sie mit Hülfe ihrer Kasuistik geleitet und verwirrt hatten, durch die Sakramente die Worte in Mund legten, mit denen Louis, genannt der Große, dahin fuhr: Je suis en paix, je me suis

bien confessé — qu'il est aisé de mourie! — Diese Beichtväter der Großen waren so stolz als Pater Neidhardt, Beichtvater der K. Anna von Spanien, der den edlen Spaniern sagte: »Wie? ihr wagt einem Mann zu widersprechen, der täglich Gott in seinen Händen, und eure Königin zu seinen Füßen siehet?« Etwas Aehnliches erlaubten sich auch noch im vorigen Jahrhundert protestantische — Hofprediger!

Jesuiten wurden mehr als einmal über Galanterien erwischt, die erst durch die Art, womit sie solche zu decken suchten, zu rechten Abscheulichkeiten wurden. Bruce erzählt in seinem bekannten Memoires die Geschichte einer hübschen Schusterin (1710), die den Vätern zu Dornik Schuhe und Pantoffeln brachte und verschwand — die Väter behaupteten, sie bezahlt und entlassen zu haben, und man glaubte. Nach einigen Tagen sahe ein Knabe, der sich Nachts in den Jesuitengarten geschlichen hatte, um Obst zu stehlen, 8 fromme Väter einen Leichnam beerdigen und erzählte es weiter — die Obrigkeit ließ nachgraben und man fand — die Schusterin! die Väter schoben alles auf zwei Mitglieder, die sich unsichtbar gemacht hatten — der Knabe hatte acht Personen gesehen — aber die Väter hatten mehr Glauben und der beleidigte Schuster, sein Nachbar und der Knabe, die Anzeiger, entflohen nach Holland vor der Rache der frommen Väter! — Jesuiten waren stets die größten Quintenmacher, zuletzt aber mehr Controversisten, zu deutsch Querpfeifer!

Ohne Reformation keine Jesuiten, ohne Jesuiten keine Jansenisten — ohne beide keine französische Philosophie, und ohne diese vielleicht keine — Revolution! Jesuiten haben sicherlich der Katholischen Kirche mehr geschadet, als die Reformation, denn ihre Verbrechen erregten die Aufmerksamkeit der Fürsten und der Völker, sie brach-

ten Mißtrauen, Zwietracht und Eifersucht in ihre eigene Kirche, und diese endete mit der Ohnmacht des heiligen Stuhls! Jesuiten wurden dem, was Protestanten Reformation nannten, entgegen gestellt, sie sollten den Schleichhandel mit dem Heiligsten wieder in bessern Gang bringen, aber sie übertrieben den geistlichen wie den weltlichen Schleichhandel, und wie das evangelische Compelle, so daß im Oesterr. das Sprüchwort entstand: »das ist zum Katholisch werden!« was sich durch Vertriebene weiter ins Reich verpflanzte. Mit dem Sturze der Jesuiten begann erst die wahre Reformation der kathol. Kirche! Aber im Süden sind die Unholden wieder auferstanden! Gott bewahre mein Vaterland, und dann ein ernster Blick auf die Geschichte ihrer Thaten!! Laocoon meinte es so gut mit Troja, als er seinen Speer in die Seite des trügerischen Götterpferdes der Griechen stieß — Schlangen zerfleischten ihn und seine Kinder — und solche Schlangen waren Jesuiten gegen edle Patrioten! Keine unselige Begebenheit im Staate, und kein Aergerniß in der Kirche ging vor, wo man nicht Jesuiten als Triebfedern oder Theilnehmer ansahe — man mag ihnen manchmal Unrecht gethan haben, aber — man leihet nur gerne reichen Leuten!

Vielleicht erleben wir einen Tugendbund, von Männern — ich sage — von Männern — nicht von sprudelnden Jünglingen, oder fanatischen Vehmrichtern — reeller, als der berühmte, aber mehr in der Einbildung bestehende Tugendbund in Preußen und wenn dieser so mächtig wird, als der Lasterbund der Jesuiten, so ist das Reich Gottes vor der Thüre. Indessen das goldene Zeitalter war stets nur in der Dichterwelt, wie der Naturstand der Philosophen, denn es sind stets Menschen — oft nur Homunciones — welche das Zeitalter machen. Wir dürfen mit einem gewissen

Hochgefühl unser Zeitalter einsichtsvoll und aufgeklärt nennen — aber weise? Werden wir ein weises Zeitalter je erleben? Ich glaubte mich nach dem Frieden zu sonnen in dessen ersten Strahlen — freute mich des Jubels über das abgeschüttelte Franzosenjoch, und hegte die schönsten Hoffnungen, wenn sie auch gleich nicht besonders sanguinisch waren. — Viele schon trugen mir ihre Cocarden so klein und versteckt, daß man wohl sehen konnte, es sey ihnen kein rechter Ernst von der Nation zu seyn, und an einem neuen altdeutschen Nationalkleid zweifelte ich, den Fall ausgenommen, wenn es vom Bundestag förmlich vorgeschrieben würde — endlich verdüsterte sich der ganze Horizont — allerwärts Gewölke — 1819 förmliches Ungewitter — ich schließe meine Fenster, und überlasse mich traurigen Zweifeln binnen meinen vier Wänden. Werden wir je ein weises Zeitalter erleben? Ich kann es nicht wissen, aber — da gewesen ist es noch nie!

Beilage.

Versuch einer Armee-Liste päbstlicher Truppen im fremden Solde aus dem sechszehnten und achtzehnten Jahrhundert.

In der glänzendsten Zeit der Möncherei und Klosterwelt vor und nach der sogenannten Reformation oder im sechszehnten Jahrhundert wird man, ohne bedeutenden Fehler, nachstehende Liste für voll und richtig annehmen dürfen, die meist nach Helyots Angaben berechnet ist, die Nonnen jedes Ordens mit einbegriffen:

Benediktiner sammt allen Nebenzweigen . .	1,400,000
Chorherren und Chorfrauen überhaupt . . .	400,000
Prämonstratenser	68,000
Karthäuser	4,000
Antoniter	7,000
Trinitarier	10,000
Von der Gnade	6,000
Franciskaner	120,000
Dominikaner	120,000
Karmeliter	100,000
Augustiner	40,000
Serviten	50,000
Einsiedler Pauls oder Väter des Todes . . .	10,000
Minimen oder Paulaner	10,000
Kapuziner	30,000
Hospitaliter	20,000
Theatiner	4,000
Jesuiten	20,000
Piaristen	6,000
Ursulinerinnen	20,000
Nonnen von der Heimsuchung	7,000
Nonnen von der Verkündigung	3,000
Angeliken und Nonnen von der Empfängniß	2,000
Birgitten-Orden	4,000
Magdalenen oder Büßerinnen	4,000
	2,465,000

Das auf die Morgenländer stolz herabsehende aufgeklärte Europa zählte demnach, nach Verhältniß der Bevölkerung, ungleich mehrere dem Staate unnütze, lästige, ja höchstschädliche Wesen als das Morgenland, und was die Hauptsache seyn möchte, im Morgenlande hatten sie weit geringeren Einfluß auf den Staat und die Menschheit, und selbst auf die Religion, als unter uns. Mit der Reformation sank die Zahl der Klöster und ihrer Bewohner, da aber diese nur im Norden um sich griff, wo es den Kutten gerade am wenigsten behagte, und dafür, die Entdeckung der beiden Indien der Möncherei neue und herrlichere Welten aufschloß, so mag wohl das alte Verhältniß so ziemlich geblieben seyn. Erst das hellere achtzehnte Jahrhundert — das Zeitalter Josephs — die französische Literatur und Révolution war die eigentliche Reformationszeit der Klosterwelt. Unmittelbar vor dieser großen welthistorischen Epoche war der Stand der Klöster, nach den besten Reisebeschreibern, ohngefähr der folgende:

	Mönche	Nonnen	Ueberh.	
In Portugall . .	12,450	3,420	15,870	
Spanien	69,870	35,491	105,361	
Frankreich	18,000	40,000	58,000	
Italien zu Rom allein	3,500	1,500		
Italien Kirchenstaat	20,000	15,000		
Neapel die Stadt allein	4,464	6,940	50,240	
Königreich Neapel	25,000	26,800		
Sicilen			50,000	161,640
Ober-Italien . .	30,000	30,000	60,000	
Corsika in 63 Klöstern			1,100	
Malta			300	
			161,640	

	Mönche	Nonnen	Ueberh.
Uebertrag:			161,640
Die Oesterreichische Monarchie sonst nur noch			25,000
Die Niederlande gering gerechnet			12,000
Baiern allein zählte in 170 Klöstern, darunter 67 Prälaturen 3281 Mönche und 1238 Nonnen — 4519 Köpfe, nach andern aber 7544 Köpfe. Wir nehmen an			6,000
Für das ganze übrige weite Deutschland wird nicht zu viel gerechnet seyn			50,000
Polen in 700 Klöstern			20,000
Rußland	7,263	5,264	12,527
Schlesien	1,400	540	1,940
Die Schweiz	—	—	6,000
Irland			2,500
Griechenland			30,000
			506,838

In Palästina zählte man ohngefähr 200 Bettelmönche, die da jedes aus der Bibel nur einigermaßen merkwürdige Fleckchen auf ein Haar anzugeben wissen, und für unsere Mystiker die schätzbarsten Antiquare und Cicerone sind. Es finden sich darunter 80 Spanier, die übrigen sind Italiener und Franzosen, und Gott sey Dank, nur wenige Deutsche. Auf den Canarischen Inseln, deren Bevölkerung zu 160,000 Seelen angeschlagen wird, leben 922 Mönche in 41 Klöstern und 746 Nonnen in 15 Klöstern, ohne die Spitäler und 283 Einsiedeleien zu zählen. Auf St. Domingo zählte v. Wimpfen 1798 — 5000 Mönche, und die Bevölkerung der ganzen Insel bestand aus etwa 500,000 Seelen. Auf Puerto Ricco von etwa 100,000 Seelen, ohne die Neger, rechnet le Dru 62 Priester, 45 Dominikaner, eben so viele Franciskaner und 19 Nonnen. . . In

den spanisch-portugiesischen Colonien ist wohl keine Stadt, wo nicht jeder Bettelorden sein Kloster hätte, die Ulloa anführt, neben Jesuitenkollegien — Nonnenklöstern von St. Klara, St. Katharina, St. Theresia und von der Empfängniß — Klöster der Trinitarier, von der Gnade und Spitalklöster. Auf den Ruinen des Sonnentempels der harmlosen Peruaner zu Cusco nisten — Dominikaner! Nirgendswo aber scheinen sich die Kutten besser zu gefallen, als auf der herrlichen Inselgruppe der Philippinen, die für sie allein geschaffen scheint. Die Stadt Manilla allein hat 16 Klöster, worunter 4 Nonnenklöster, und in 700 Kirchspielen besorgen 144 Weltgeistliche und 556 Mönche, Jesuiten, Augustiner, Franciskaner, Baarfüßer und Dominikaner — die Seelen von etwa 800,000 spanischen Mönchs-Christen, folglich wird man hier die Kutten nach Tausenden zählen müssen. Wir werden also wohl für die Colonien in Asien, Afrika, und vorzüglich in Amerika 300,000 Mönche und Nonnen annehmen dürfen, wo nicht mehr, folglich war noch vor der Revolution die christkatholische Erde gesegnet mit wenigstens 800,000 Kuttenwesen!

In dem sich verjüngenden Amerika sieht es gegenwärtig noch windiger aus, als in dem alternden Europa, sind aber die bekannten Breven des heiligen Vaters Pius VII. — mit Hülfe des heiligen Geistes erlassen, wie wir im Glauben annehmen sollen, wer will behaupten, daß gegen das Jahr 2000 hin die Sachen nicht wieder wenigstens auf der Höhe stehen, von der sie der Greuel der Revolution, Irreligion, und die Naseweisheit der Vernunft, welche die Kirche zu meistern sich erfrechen will, herabstürzten? **In mundo mirabiliter vadit! Selig sind die Todten!**

Ende des dritten Bandes.

Inhalt des dritten Bandes.

Kapitel		Seite
I.	Die wahre Reformation der Klöster	5
II.	Wiclef und Huß. — Gerhard Groot, oder die Geistlichen des gemeinsamen Lebens, und Thomas a Kempis	16
III.	Die Satyriker	28
IV.	Luther	46
V.	Das theologische Zeitalter	66
VI.	Harte Zeiten für die Klöster	82
VII.	Die Minimen oder Paulaner und die Theatiner und Somaschen	99
VIII.	Die Kapuziner	115
IX.	Die Fortsetzung	129
X.	Die Spital-, Erziehungs- und Unterrichtsorden. Johannes a Deo — Bethlehemiten, barmherzige Brüder, Barnabiten, Lazaristen und Piaristen	148
XI.	Die Nonnen der heiligen Ursula, von der Verkündigung, und Empfängniß	169
XII.	Die Angeliken oder Englische Fräulein, und die Nonnen von der Heimsuchung	182
XIII.	Die Magdalenenklöster	198
XIV.	Ignatius Loyola	209
XV.	Die Jesuiten	222
XVI.	Schwierigkeiten bei ihrem Aufkommen	237
XVII.	Die goldenen oder geheimen Erinnerungen der Gesellschaft Jesu	256

Kapitel		Seite
XVIII.	Die Verfassung und Privilegien des Ordens . .	273
XIX.	Jesuitische Streitigkeiten und Dogmatik	287
XX.	Jesuitische Moral und Kasuistik	298
XXI.	Jesuiten als Gelehrte, Schriftsteller und Erzieher	309
XXII.	Die Missionen	328
XXIII.	Die Fortsetzung	341
XXIV.	Sturz der Jesuiten und hellere Zeiten	355
Beilage:	Versuch einer Armeeliste päbstlicher Truppen im fremden Solde aus dem sechszehnten und achtzehnten Jahrhundert	375